BR
300
V.1

GESCHICHTE DER REFORMATION IN POLEN

VON

LIC. DR. THEODOR WOTSCHKE
PFARRER IN SANTOMISCHEL

LEIPZIG 1911
VEREIN FÜR REFORMATIONSGESCHICHTE
DURCH RUDOLF HAUPT

Nachdruck mit Erlaubnis
des
Vereins für Reformationsgeschichte, Heidelberg

JOHNSON REPRINT CORPORATION
New York • London
1971

Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

First reprinting, 1971, Johnson Reprint Corporation

Printed in West Germany

Druck: Franz Wolf, Heppenheim a. d. B.

Johnson Reprint Corporation
111 Fifth Avenue
New York, N. Y. 10003, U.S.A.

Johnson Reprint Company Ltd.
Berkeley Square House
London, W1X6BA. England

HERRN PROPST D. KAWERAU

IN DANKBARKEIT UND VEREHRUNG

Inhaltsübersicht.

Erstes Buch.

Die Reformation unter König Sigismund I.

Seite

Vorwort VII
Verzeichnis der Einzelstudien des Verfassers IX
Einleitung 1
Erstes Kapitel. Die erste Verbreitung der reformatorischen Gedanken in Polen und die Stellung der deutschen und polnischen Bevölkerung zu ihr 3
Zweites Kapitel. Die allgemeine Reformationsgeschichte 13
Drittes Kapitel. Die Reformation in Kleinpolen und besonders in der Hauptstadt Krakau 39
Viertes Kapitel. Die Reformation in Großpolen und besonders in Posen 58
Fünftes Kapitel. Die Reformation in Lithauen 87
Sechstes Kapitel. Die evangelisch-polnische Literatur bis 1548 92

Zweites Buch.

Die Reformation unter König Sigismund August bis zum Petrikauer Reichstage 1555.

Erstes Kapitel. Die anfänglich schwankende Kirchenpolitik des Königs Sigismund August und sein schließlicher Bund mit den Bischöfen 99
Zweites Kapitel. Der Kampf des Adels um die Freiheit des Glaubens . 116
Drittes Kapitel. Die böhmischen Brüder in Polen 133
Viertes Kapitel. Die evangelisch-polnische Literatur der Jahre 1548 bis 1555 143

Drittes Buch.

Die Reformation unter König Sigismund August vom Petrikauer Reichstage 1555 bis zur Sendomirer Union.

Erstes Kapitel. Lismaninos Rückkehr und Vergerios Reisen nach Polen 153
Zweites Kapitel. Johann Laskis Wirksamkeit 165

Seite
Drittes Kapitel. Der Stancarische Streit 179
Viertes Kapitel. Der Antitrinitarismus 194
Fünftes Kapitel. Der Anabaptismus 219
Sechstes Kapitel. Die Lutheraner und die böhmischen Brüder in Großpolen 227
Siebentes Kapitel. Die Sendomirer Union 242
Achtes Kapitel. Die evangelisch-polnische Literatur der Jahre 1555 bis 1570 251
Anmerkungen 267
Namenregister 300

Vorwort.

Mehr denn je sind die Augen unseres Volkes ostwärts gerichtet. Der völkische Streit, der in der Ostmark unseres Vaterlandes tobt, hat die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sie gezogen, hat auch in den weitesten Kreisen das Interesse geweckt für ihre Vergangenheit, aus der doch nur die Gegenwart recht zu verstehen ist.

Viele Beiträge zur Geschichte des Deutschtums im Osten haben uns die letzten Jahrzehnte geschenkt, und man hat sie willkommen geheißen. Auch diese Arbeit, die den Siegeszug der Reformation, dieser größten Tat deutschen Glaubens und Geistes, durch ganz Polen verfolgt, erhofft freundliche Aufnahme.

„Ich sehe die Zeit kommen," schreibt Ranke in der Vorrede zu seiner deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation, „wo wir die neuere Geschichte nicht mehr auf die Berichte selbst nicht der gleichzeitigen Historiker, außer insoweit ihnen eine originale Kenntnis beiwohnt, geschweige denn auf die weiter abgeleiteten Bearbeitungen zu gründen haben, sondern aus den Relationen der Augenzeugen und den echtesten unmittelbarsten Urkunden aufbauen werden." Dies Wort des Meisters der Geschichtsschreibung habe ich mich bemüht wahrzumachen. Über Wengierski und Lubieniecki, auf die alle bisherigen Darstellungen der polnischen Reformationsgeschichte alter und neuerer Zeit zurückgehen, bin ich zu den unmittelbaren Quellen selbst hinabgestiegen. Jeder, der sich einmal mit der Geschichte des Ostens beschäftigt hat, weiß, wie spärlich die Quellen hier fließen und

wie weit sie zerstreut sind. In einem zehnjährigen Studium habe ich sie in deutschen und außerdeutschen Archiven und Bibliotheken gesammelt und glaube kaum, daß mir wichtigere Urkunden entgangen sind. Verschiedene habe ich in den Anmerkungen zum Abdruck gebracht; ich hoffe, daß es nicht zu viele sind, vertraue vielmehr, daß Forscher des neuen Quellenmaterials, das sie erschließen, sich freuen werden.

Ich habe mich bemüht, die Tatsachen für sich sprechen zu lassen, und allgemeinen Erwägungen und Reflexionen, die nur zu oft die Lücken in der Erkenntnis der Ereignisse verdecken müssen, absichtlich wenig Raum gegeben.

Santomischel, am Tage der Sendomirer Union.

Theodor Wotschke.

Verzeichnis der Einzelstudien des Verfassers,

auf welche sich die Darstellung vornehmlich gründet.

Zeitschrift der historischen Gesellschaft, Posen:

Andreas Samuel und Johann Seklucyan. Die beiden ersten Prediger des Evangeliums in Posen. 1902, S. 169—244.
Eustachius Trepka. 1903, S. 87—144.
Francesco Lismanino. 1903, S. 213—332.
*Jacob Kuchler. Ein Posener Humanist. 1905, S. 213—247.
*Geschichte der ev. Gemeinde Meseritz. 1906, S. 65—143.
*Das Lissaer Gymnasium. 1906, S. 161—197.
*Stanislaus Ostrorog. Ein Schutzherr der großpolnischen evangelischen Kirche. 1907, S. 59—132.
*Das evangelische Provinzialgymnasium zu Bojanowo. Beitrag zur Posener Kirchen-, Schul- und Literaturgeschichte. 1909, S. 93—192.
*Studienfahrten Posener Studenten im 16. Jahrhundert. 1910, S. 75—112.
†Erasmus Glitzner. Ein Senior der großpolnischen lutherischen Kirche.
†Die unitarische Gemeinde in Meseritz.

Posener Monatsblätter:

Beitrag zur Geschichte der Stadt Meseritz. 1902, S. 164—171.
Herzog Albrecht und Posener Kaufleute. 1903, S. 37—42.
Posener Studenten in Leipzig. 1903, S. 129—136.
Ein evangelischer Lehrer der Posener Pfarrschule. 1903, S. 177—181.
Stancaros erster Aufenthalt in Posen. 1904, S. 81—88.
Ein Gnesener Arzt des 16. Jahrhunderts. 1904, S. 104 ff.
Ein Friedenskongreß in Posen. 1904, S. 145—148.
Die Reformation in Obornik. 1906, S. 25—28.
Die Verwandten des chursächs. Kanzl. Brück in Posen. 1906, S. 49—52.
Bericht eines Königsberger Stadtschreibers. 1906, S. 145—153.
Ein Sprachenstreit in Posen im Jahre 1535. 1907, S. 1—3.
Eine Herausforderung zum Zweikampf im 16. Jahrh. 1907, S. 81—86.
Andreas Gorka auf seinem Kranken- u. Sterbebette. 1907, S. 145—152.
Die Posener Verwandten Joachim Vadians. 1908, S. 17—25.

---

* Der Aufsatz ist auch als Sonderabdruck erhältlich.
† Der Aufsatz wird demnächst erscheinen.

Die Unitarier in Posen. 1909, S. 33—36.
Die Leipziger Universität und das Posener Land. 1909, S. 92—96.
*Calvins Beziehungen zum Posener Lande. 1909, S. 101—111.
Der Posener Buchhändler Pfennig (Seklucyans Schwiegervater). 1909, S. 154—157.
Georg Hartlieb, ein Posener Kirchenpfleger des 16. Jahrh. 1910, S. 1—5.

Die innere Mission im ev. Deutschland:

Die Liebestätigkeit für die Posener Gemeinden. 1908, S. 393—400.
*Die Armen- und Krankenpflege in der alten Posener Gemeinde. 1910.

Altpreußische Monatsschrift:

Abraham Culvensis. Urk. z. Ref.-Gesch. Lithauens. 1905, S. 153—252.
*Christoph Thretius. Ein Beitrag z. Gesch. des Kampfes der reformierten Kirche gegen den Antitrinitarismus in Posen. 1907, S. 1—101.
Herzog Albrechts Briefe an Laski. 1908, S. 330—352 u. 453—475.
Herzog Albrecht und Graf Raphael von Lissa. 1909, S. 480—489.
*Francesco Stancaro. Ein Beitr. z. Ref.-Gesch. d. Ostens. 1910, S. 1—78.
*Vergerios zweite Reise nach Preußen und Lithauen. 1911, S. 221—317.

Archiv für Reformationsgeschichte:

Stanislaus Lutomirski. 1906, S. 105—171.
König Sigismund August und seine ev. Hofprediger. 1907, Heft 16.
Zum Briefwechsel Melanchthons mit Polen. 1909, S. 350—357.
†Zum Lebensbilde Laskis.
*Der Briefwechsel der Schweizer mit den Polen. Leipzig 1908.

Jahrbuch d. Vereins f. Kirchengesch. d. Prov. Posen:

*Das Hussitentum in Großpolen. 1911, S. 29—72.
*Joh. Turnowski. Ein Senior der böhmischen Brüder. 1911, S. 73—111.
†Der Melanchthonianer Stephan Reich in Posen.

Correspondenzbl. d. Vereins f. Gesch. d. ev. Kirche Schlesiens:

Zur Geschichte der polnischen Bibelübersetzungen. 1904, S. 13—17.
*Die Reformation in Kosten. 1905, S. 161—185.
*Laskis Kandidatur für den Posener Bischofsstuhl. 1906, S. 116—133.
Die Unterstützung der böhm. Brüder in Schlesien durch die Schweizer. 1907, S. 242—250.
*Herzog Albrechts v. Preußen Briefwechsel m. Schlesien. 1908, S. 1—31.
Zu den Beziehungen Schlesiens zu der Schweiz. 1909, S. 171—189.
*Die polnischen Unitarier in Kreuzburg. 1910, S. 1—28.

Aus dem Posener Lande:

König Heinrichs Zug über die polnische Grenze. 1908, S. 497—501.
Posener Absagen (mit Nachrichten über Dietz). 1910, S. 427—431.

Einleitung.

Eine weltgeschichtliche Stunde, wie die Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung keine andere kennen, war es, als der Wittenberger Mönch die verschüttete Quelle des Heils wiederfand. Das Morgenrot einer neuen Zeit ging über den Völkern des Abendlandes auf, reicher Segen ward über sie ausgegossen. Selbst die Völker, durch welche die Reformation nur als Frühlingswind zog, die ihr auf die Dauer keinen Raum boten, das Licht, das sie gebracht, alsbald in ihrer Mitte wieder auslöschten, erlebten einen ungeahnten Aufschwung, einen Höhepunkt ihrer Geschichte. So das Reich Jagellos, die slavische Großmacht im Osten Europas, deren Grenzen von unfern der Oder bis hinter die Stromschnellen des Dnjepr, vom Strande der Ostsee bis fast zur Küste des schwarzen Meeres reichten. Nur kurz war hier der Siegeslauf der Reformation. Von der geistlichen und weltlichen Macht lange niedergehalten, konnte sie erst in den fünfziger und sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts zu größerer Entwicklung kommen, und schon setzte der rücksichtsloseste Vernichtungskampf ein, in dem der König, die römische Geistlichkeit, der von den Jesuiten fanatisierte Pöbel wider sie zusammenstanden und sie zur Ohnmacht herabdrückten. Und doch haben die wenigen Jahre, in denen sie das helle Licht des Evangeliums Polen leuchten lassen und weite Kreise von dem mittelalterlichen Drucke befreien konnte, genügt, das reichste geistige und geistliche Leben zu wecken. Dem Volke, das bis dahin nur die kümmerlichen Anfänge eines nationalen Schrifttums aufweisen konnte, schenkt sie mit einem Male das goldene Zeitalter seiner Literatur; in dem Lande, da man in leeren Formen und Zeremonien das Wesen christlichen Glaubens sah und von seiner sittlich erneuernden, heiligenden Macht nichts wußte, schafft sie der

Anbetung im Geist und in der Wahrheit eine Stätte. Die Reformationszeit ist der unbestrittene Höhepunkt der polnischen Geschichte, wie mit der Gegenreformation unmittelbar auch der Niedergang des mächtigen Reiches anhebt. Mochten auch noch zwei Jahrhunderte hingehen, bis es ausgelöscht wurde in der Reihe der Staaten, entschieden war sein Schicksal, als unter der Leitung fanatischer Priester der Pöbel die evangelischen Gotteshäuser ungestraft stürmen und die Verkündiger des Evangeliums martern konnte, als es als Verdienst galt, die Besten und Frömmsten, die Gottes Wort und ihr Gewissen den Maßstab ihres Handelns sein ließen, recht- und heimatlos zu machen. Das ist das Charakteristische der polnischen Geschichte, daß sie uns die sittliche Entnervung eines hochbegabten Volkes durch die römische Kirche zeigt, das ist das Interessante der polnischen Reformationsgeschichte, daß sie uns lehrt, wie auch dieses Volk einst seine Gnadenstunde gehabt und ihm ein besseres Los gewinkt hat.

Erstes Buch.

Die Reformation unter König Sigismund I.

Erstes Kapitel.

Die erste Verbreitung der reformatorischen Gedanken und die Stellung der deutschen und polnischen Bevölkerung zu ihr.

Ganz Europa erzitterte unter dem Nachhall der Hammerschläge, da der Wittenberger Mönch seine Thesen gegen das römische Ablaßwesen an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg schlug. Als ein Wunder haben es die Zeitgenossen betrachtet, wie schnell, als ob Gottes Engel Botenläufer gewesen, die reformatorischen Sätze durch alle Lande flogen. Bald waren sie auch in Polen allbekannt. Vor den Toren des Landes, in Frankfurt an der Oder, ließ Tetzel mit Wimpinas Hilfe noch 1517 seine Gegenthesen wider Luther ausgehen, hier versammelten sich am 20. Januar des folgenden Jahres aus der Mark und den umliegenden Ländern, also auch aus Polen, 300 Dominikaner, um für ihren Ordensbruder gegen den Augustiner einzutreten. Mußte nicht die Kunde von diesem Kampfe, zu dem die große Frage der Zeit von neuem geführt, noch in denselben Tagen über die nahe polnische Grenze hinausdringen und auch Polen aufhorchen lassen? Hatte hier nicht einst ein Jakob von Jüterbog im Cisterzienser Kloster zu Paradies bei Meseritz und als Lehrer an der Krakauer Hochschule eine sittliche Erneuerung der entarteten Kirche gefordert, nicht ein Johann Huß, mit dem selbst König Jagello vertrauliche Briefe gewechselt, eine begeisterte Jüngerschar gefunden, nicht sein Anhänger Jakob von Trlong (bei Amsee, Kr. Mogilno), noch ehe der Vorreformator in Konstanz

seinen Lauf vollendete, bekannt, das Papsttum ist vom Teufel![1]) Des Lobpreises des Krakauer Lehrers Andreas von Dobszyn, genannt Galka, auf den Pfarrer von Lutterworth, den Morgenstern der Reformation, wollen wir nicht näher gedenken, ebensowenig des wiclifitischen Gegensatzes gegen die römische Transsubstantiationslehre, wie er 1473 in Czacz (Kr. Schmiegel) laut geworden war. Aber welche ergreifende Sprache führt nicht die große Zahl der Märtyrer, welche die Kelchner in Polen das ganze 15. Jahrhundert hindurch gestellt haben, bis hin zu dem Priester Adam von Radziejewo, dem gelegentlich der Synode zu Lenschitz November 1499 der Scheiterhaufen gebaut war! Und erst unlängst (1515) hatte ein Bernhard von Lublin im vertraulichen Kreise die Unfehlbarkeit Roms bestritten und Rückkehr zur heiligen Schrift als der alleinigen Richtschnur des Glaubens gepredigt.

Vor allem mußten die Deutschen in Polen mit erhöhter Teilnahme die Entwicklung des religiösen Streites verfolgen, der tief ihr Innerstes berührte. Wohl sind Wahrheit und Erkenntnis nicht das Vorrecht eines auserwählten Volkes, und in allerlei Sprachen hat Gott die Seinen. Aber wie Israel einst durch die Stärke seines Gottesbewußtseins das Volk der Offenbarung werden konnte, so ist unser deutsches Volk durch seinen Gewissensernst und seine Gemütstiefe das göttliche Werkzeug geworden, die verschüttete Quelle des Evangeliums wieder aufzudecken. In der reformatorisch-biblischen Predigt von Gottes freier Gnade in Christo und in der Verkündigung des ewigen Gottesgesetzes gegenüber den kirchlich-statutarischen Menschensatzungen fand die glaubensinnige, sittlich strebende deutsche Volksseele ihr eigenstes innerstes Empfinden ausgesprochen, sah die gemütstiefe innerlich gerichtete von der römischen und romanischen Veräußerlichung der Religion sich erlöst. Darum jubelte auch das deutsche Volk allenthalben weit über die Grenzen des Reiches hinaus der Reformation entgegen, in Polen, Lithauen und Livland nicht anders als im engern Vaterlande, und nur ein jahrhundertelanger eiserner Druck hat sie an so vielen Orten wieder unter das Joch römischer Menschensatzungen gebeugt. Wohl hat auch die Polen die Sehnsucht nach dem lauteren Gotteswort und nach einer tieferen Religiosität erfaßt, aber allgemeiner erst zwei Jahrzehnte später, als die deutsche Bevölkerung von

ihr ergriffen war. In den zwanziger, zum Teil auch noch in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts ist diese fast ausschließlich die Trägerin der Reformation im Osten. Deutlich trat dies in den Städten, wo eine polnische Bürgerschaft der deutschen zur Seite saß, zu Tage. Die neuen Gedanken wirkten in dieser viel schneller, unmittelbarer, hinreißender. Ein scharfer Beobachter jener Zeit, der Bischof Tomicki, der in seinem Posener (1520—1522), dann Krakauer Sprengel (1522—1535) reiche Gelegenheit hatte, das Verhalten beider Nationalitäten zu der wichtigsten Frage der Zeit genau zu beobachten, nennt 1529 das deutsche Element an sich der Ketzerei zugeneigt.[2])

In Polen war um 1520 die deutsche Bevölkerung bei weitem nicht mehr so zahlreich wie zu Beginn des 15. Jahrhunderts am Ende der großen germanischen Einwanderung. Da hatte deutsche Sprache, deutsches Wesen und deutsches Recht den Städten ihr Gepräge gegeben, da saßen auf vielen Herrensitzen jüngere Söhne deutscher Geschlechter, und auch in den dunkelgrünen polnischen Wäldern erhoben sich stattliche deutsche Klöster und zahllose deutsche Bauerndörfer. Seit Jagellos Tagen war der nationale polnische Sinn gepflegt und das deutsche Element zielbewußt zurückgedrängt worden. Am schnellsten hatte der deutsche Adel, den besonders aus Preußen, Schlesien und der Mark die ungebundene Freiheit der Schlachta nach Polen gelockt, sein Volkstum aufgegeben. Selbst die wenigen Familien, die an der West- und Südgrenze des Posener Landes es noch bewahrt, bedienten sich doch in Urkunden nur noch ihres polnischen, meist von dem Edelsitze, auf dem sie saßen, angenommenen Namens. In die Klöster waren zum Teil mit Gewalt und unter offenem Rechtsbruch mit Verletzung der altverbrieften Privilegien polnische Mönche eingezogen. Schon vorher war die deutsche ländliche Bevölkerung, ohne engere Verbindung mit der Heimat und lediglich auf die eigene Kraft gestellt, dazu nach Beraubung der alten Vorrechte rechtlos wie der polnische Kmete, in das Slaventum aufgegangen. Selbst in den Städten war die Zahl derer, welche die Sprache der Väter bewahrten, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt geringer geworden. Viele hatten ganz das fremde Volkstum angenommen, selbst ihre deutschen Namen mit polnischen vertauscht. In den meisten Städten war in den Pfarrkirchen der einst allein üblichen deutschen Predigt die polnische zur

Seite getreten, in nicht wenigen war die erste bereits ganz geschwunden. Abgesehen von der Residenz Krakau, von Wilna, Kauen, Posen, Petrikau, Kalisch, von den Städten und Dörfern an der Süd- und Westgrenze des Posener Landes waren um 1520 die Deutschen bereits in der Minderzahl, besaßen aber durch Bildung und Besitz noch einen bedeutenden Einfluß.

Mit dem Lande ihrer Väter standen sie in engster Verbindung, in ihren Händen lag Handel und Wandel. Der deutsche Kaufmann aus Krakau und Posen, Warschau und Lublin, aus Wilna und Kauen zog nach den großen Handelsstädten Deutschlands, seine Söhne lernten in Breslau und Leipzig, Straßburg und Nürnberg, Augsburg und in der Schweiz die Geschäftsführung. Der Handwerker wanderte wenigstens einmal nach dem Westen, von den Stadtgerichten wurde in schwierigeren Rechtsfällen der Magdeburger Schöffenstuhl angegangen. Und wiederum strömte nach Polen fort und fort ein starker Zug Kaufleute aus dem Reich, die persönlich ihre Einkäufe in Schlachtvieh, Pelzen, Wachs, Getreide usw. besorgten, Handwerksgesellen, in denen der alte Trieb nach dem Osten noch ungeschwächt lebte, Studenten, die die Hochschule an der Grenze der Kultur in Krakau anzog, Lehrer, reiselustige Humanisten, die in den Städten oder an den Höfen der polnischen Großen ein Unterkommen zu finden hofften. Und enger als in unseren Tagen, wo der Schienenstrang an den Städten vorbeiführt und die Bahnzüge wie im Fluge das Land durcheilen, war der Verkehr der Reisenden mit der einheimischen Bevölkerung, intensiver die gegenseitige Berührung.

Durch so viele Kanäle der Verkehr zwischen Deutschland und Polen floß, drang auch nach dem Nachbarlande die Kunde von dem großen Kampfe des Glaubens gegen ein äußerliches Kirchenwesen. Wo Wanderer auf der Landstraße dahinschritten, besprachen sie die Ereignisse in Wittenberg. Abends in der Herberge berichteten sie den lauschenden Bürgern davon, öffneten wohl auch ihr Felleisen und vervollständigten aus einem Büchlein Luthers oder durch Verlesen einer Streitschrift ihre Nachrichten. Ein gewisser Pankraz aus Schwiebus, der so in den Gnesener Herbergen für die Reformation geworben, mußte am 24. August 1524 im Dom vor dem Erzbischof Laski sich zum Widerruf verstehen, auch alle lutherischen Schriften in seinem

Besitz auszuliefern versprechen. Kam ein Händler mit Büchern, so fanden jene Flugblätter, die der religiöse Streit gebar, jene Spottgedichte auf Mönche und Klerisei, die Erbauungsschriften, welche eine bessere Gerechtigkeit lehrten, vor allem aber die verdeutschten biblischen Bücher am schnellsten Käufer, und selbst bei reichem Vorrat konnte der Händler die lebhafte Nachfrage nicht befriedigen. Heimkehrende Studenten vertraten mit dem Enthusiasmus der Jugend die neugewonnene Erkenntnis, suchten ihre Verwandten und Bekannten aufzuklären, zwangen Mönche und Priester mit ihnen zu disputieren, und bezeugten den kirchlichen Ordnungen und Satzungen gegenüber ihre evangelischen Freiheit.[3]) Bekannt ist die hervorragende Bedeutung der wandernden Handwerker für die Verbreitung reformatorischer Gedanken, wie sie auf ihren Reisen unter ihren Zunftgenossen in der Stille wirkten, nicht selten aber auch als Laienprediger auftraten. Bald wanderten durch Polen auch Prädikanten, welche in Preußen ein Pfarramt suchten, und wie oft mag einer von ihnen in der Herberge oder auch in einer der vielen städtischen Kirchen von dem neuen und doch alten Glauben gezeugt haben! In den Klöstern war der Name des kühnen Bruders in aller Munde. Wie in Deutschland bangten die Augustiner für ihn und ihren Orden, gedachten die Dominikaner, zumal die Teilnehmer am Frankfurter Konvent vom 20. Januar 1518 voller Grimm des Angriffes auf ihren Ordensbruder Tetzel und freuten sich auch wieder des Streites. Denn nun würden sie bald nicht mehr allein in Schanden sein, sondern wie vor 20 Jahren ihr Savonarola würde jetzt auch ein Augustiner brennen müssen. Hier und dort fühlte auch mancher Mönch von dem Geiste des Glaubens, der aus den Worten des Wittenbergers sprach, sich wunderbar angezogen. Und wenn er auch im Konvente nicht von dem, was seine Seele bewegte, zu sprechen wagte, in seiner stillen Zelle las er die Lutherschen Schriften, die er sich heimlich zu verschaffen gewußt hatte. Nicht wenige, die das Schriftwidrige ihres Standes und das Falsche ihres Klostergelübdes erkannten, retteten sich auch nach Deutschland, um hier in einem neuen Leben ihrem Gott zu dienen.[4])

Vieles mußte in Polen eine Erneuerung der Kirche noch notwendiger erscheinen lassen, den reformatorischen Gedanken noch bereiter die Herzen erschließen als selbst in Deutschland.

Gegen einen Mißbrauch der Kirche hatte sich Luther zuerst gewandt, und die offenkundigen Schäden des kirchlichen Lebens hatten ihm in hellen Scharen selbst solche zugeführt, die im mittelalterlichen Glauben bisher Frieden für ihr Herz gefunden. Waren aber diese Schäden im Lande slavischer Willkür und Zügellosigkeit nicht noch viel größer, trat hier insonderheit das Laster des ehelosen Klerus, die Unzucht, nicht noch viel ungeschminkter zutage! Welch Bild boten selbst, die den Krummstab der Hirten führten! Ein Johann Latalski, der 1523 für zwölftausend Gulden von der Königin Bona den Posener Bischofsstuhl kaufte und 1539—1540 als Gnesener Erzbischof an der Spitze des polnischen Klerus stand! „Hohl und betrunken" charakterisiert ihn kurz Stanislaus Laski, „Kufel" und „Bachus" höhnten ihn seine Diözesanen,[5]) einen Sklaven der niedrigsten Laster schilt ihn Andreas Krzycki.[6]) Und dieser sein Vorgänger auf dem erzbischöflichen Stuhle, der Sohn eines polonisierten Zweiges der schlesischen Familie von Kottwitz, der als Verfasser eines giftigen Pamphlets auf Luther uns noch begegnen wird, ein Pornograph, dem nichts zu obscön und gemein war, daß er es nicht mit wollüstigem Behagen breit ausmalte, der als Erzbischof den Mädchen den Rat erteilen konnte: „si non caste, saltem caute vivere!"[7]) Und vollends Latalskis Nachfolger in der Primaswürde, Petrus Gamrat, dessen zuchtloses Leben geradezu sprichwörtlich geworden ist und der einem Unzuchtslaster seinen Namen hat geben müssen![8]) Krzyckis Neffe Andreas Zebrzydowski, dem weder der englische Humanist Leonhard Kox in Krakau 1525 ff. noch 1528 Erasmus in Basel sittliches Streben einpflanzen konnte, Bischof von Kamienietz 1543, von Chelm 1543—1546, dann bis 1551 von Leslau und endlich von Krakau († 23. Mai 1560), bekannt als Nonnenjäger und schamloser Ausplünderer seiner Diözesen, hatte nur Hohn und Spott für die Bibel und vertrat öffentlich die Ansichten des frivolen antichristlichen Buches: „Von den drei Betrügern".[9]) Ferner ein Benedikt Izdbienski, 1546—1553 Bischof von Posen, vordem von Kamienietz, das typische Bild eines geizigen, habgierigen Kirchenfürsten, scharrte skrupellos Geld zusammen und kannte kein fremdes Recht, wo es seiner Habgier entgegenstand.[10]) Der weiteren Reihe unwürdiger Bischöfe wollen wir nicht gedenken, auch nicht herabsteigen zu der niederen Geist-

lichkeit, deren Unzucht bei Griechen und Ruthenen sprichwörtlich war, nicht eingehen auf die Buhler, Sodomiter, Kinäden, denen die Königin Bona die einträglichsten Pfarren überwies,[11]) nicht näher erwähnen, wie weise städtische Behörden sich gezwungen sahen, ihren Bürgern jeden Umgang mit dem verrohten, in Unsittlichkeit verkommenen Klerus zu untersagen. Schon der Schmutz, der mit den oben genannten Namen verbunden ist, zeigt hinreichend, wie notwendig jedem denkenden Manne in Polen eine Erneuerung der Kirche erscheinen mußte. Es ist kein Zufall, daß gerade Familien, von denen wir Glieder auf Bischofsstühlen sehen, wie die Latalski, Zebrzydowski, Tomicki, Gorka, Myszkowski eifrige Anhänger der Reformation wurden.

Scheelsüchtig sah der Adel auf den ungeheuren lasten- und steuerfreien Besitz der Kirche. Mußte er von dem seinen Abgaben entrichten, war er durch ihn persönlich zu Kriegsdiensten und zur Stellung von Bewaffneten gezwungen, die Geistlichkeit war von jeder dinglichen und persönlichen Verpflichtung dem Staate gegenüber frei und konnte ungestört Besitz auf Besitz häufen. Dazu lag wesentlich in ihren Händen die Regierung. Wie kein weltlicher Magnat beeinflußten die Bischöfe die Entschlüsse des Königs, sowie die innere und äußere Politik. Jede Gesetzgebung wußten sie zum Vorteil der Kirche zu wenden. Hatte bis dahin die Schlachta in ihrem Kampf gegen die Ausnahmestellung der reichen und mächtigen Geistlichkeit wenig Erfolg gehabt, war sie im Zehntenstreit, da die hussitisch gesinnten Abraham von Bentschen, Spytek von Melsztyn, Johann Strasz sie geführt, 1435 völlig unterlegen, hatte sie es mit ansehen müssen, wie die Graudenzer Beschlüsse des Jahres 1455, die die Immunität des Klerus in der Besteuerung aufhoben, wieder kassiert wurden, wie sollte sie nicht freudig eine Bewegung begrüßen, die der ungerechten Bevorzugung des Klerus ein Ende machte! Schon 1525 erklärten einige Adlige vor dem Posener geistlichen Gericht: „Es wird nicht gut sein, bis wir uns alle dem Luthertum zugewandt haben.“

Doch wäre es falsch, die Hinneigung der Schlachta zur Reformation nur durch diesen äußeren Beweggrund erklären zu wollen. Stärker, mächtiger haben innere Gründe sie geleitet. Das enge Band, das wir heute zwischen dem polnischen Volkstum und der römischen Kirche geknüpft sehen, hat erst in den

Tagen der Gegenreformation der Bischof Hosius geflochten. Erst dieser Sohn einer deutschen Familie hat dem polnischen Geiste jene Richtung gegeben, die in der Verbindung von polnischem Wesen und römischem Katholizismus seine spezifische Eigenart sieht. Die enge Verbrüderung mit den tschechischen Ketzern während des ganzen 15. Jahrhunderts, die weite Verbreitung der Kelchner, die angesehene Stellung, die ihr großpolnischer Führer, der Posener Landrichter Abraham von Bentschen, eingenommen, die kühne Reformationsschrift des Johann Ostrorog vom Jahre 1455, der Kampf des Königs Kasimir um die Besetzung der Bischofsstühle als um ein ausschließliches Recht der Krone bezeugen, wie weit Polen von blinder Ergebenheit gegen das Papsttum einst entfernt war. Noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts, als das Kelchnertum niedergedrückt war, von hussitischen Neigungen in den führenden Kreisen nichts mehr zu spüren war, hielt die Schlachta keineswegs urteilslos zu Rom. Sie hatte hier eine freiere Stellung als etwa der deutsche Adel. Kundige Forscher, die den völkerpsychologischen Gesichtspunkt zum Maßstab ihres Urteils machen, haben überhaupt die Verbindung des Polentums mit dem römischen Kirchentum eine Unnatur genannt. Denn das polnische Volk strebe in seinem innersten Wesen, nach seiner Anlage und Begabung einem atomistischen Gesellschaftszustande zu, die römische Kirche aber sei mit ihrer wohlgegliederten Hierarchie das typische Bild eines festgefügten, straffen Organismus, der in Unterordnung und Gehorsam alle Glieder an einen Willen bindet. Der Pole ist wie jeder Slave geborener Anarchist, Feind jeder festeren Ordnung, Gegner jeder Beschränkung seiner Freiheit, die römische Kirche eine hierarchische Autokratie, Gehorsam ihr oberstes Gesetz. Ist das Widerspruchsvolle dieser Verbindung von Entgegengesetztem lange nicht empfunden worden, und wird es auch heute unter dem Drucke der Verhältnisse kaum geahnt, es mußte doch gerade in der Zeit, da Polen eine Großmacht war und der polnische Geist ungehindert nach seinem innersten Wesen sich entwickeln konnte, die Stunde kommen, da es in das Bewußtsein trat.

Dazu hatte längst vor Luther der nationale Gedanke in Polen eine Kraft wie in Deutschland leider selbst heute noch nicht. Mit feinem Instinkt empfand man hier, was der Nation

förderlich, was ihr schädlich war. Was bot ihr die römische Kirche? Sie hatte sie in Gegensatz gebracht zu ihren orthodoxen Brüdern, den Russen und Ruthenen, zwischen Ost- und Westslawen eine unüberbrückbare Kluft geschaffen, dagegen die Macht des deutschen Wesens auch in Polen begründet, ja es hier einst zur Gefahr werden lassen für den ganzen nationalen Bestand. Für Polens Einfluß auf seinem natürlichen Ausdehnungsgebiet im Osten war die römische Kirche nur hinderlich, aber des deutschen Volkes, gegen das die nationale Empfindung immer lebendig war, Großmachtstellung hatte sie begründen helfen, jedem Anspruch des heiligen römischen Reiches die religiöse Weihe gegeben und den höchsten Glanz um die deutsche Kaiserkrone gewoben. Auch völkisches Empfinden mußte zum Bruche mit Rom drängen, und wären die romfeindlichen Gedanken nur nicht gerade aus dem ungeliebten Deutschland gekommen, sie hätten wahrscheinlich sofort alle Denkenden in ihren Bann geschlagen, wie vor hundert Jahren das von den stammverwandten Tschechen kommende Hussitentum.

Ferner dürfen wir die Aufgeschlossenheit des polnischen Adels für die geistige Welt, sein Bildungsstreben, seine Empfänglichkeit für neue Ideen nicht vergessen. Nach allen Ländern des Westens sandte er seine Söhne, von einer Hochschule ließ er sie zur andern ziehen.[12]) Auch in Polen schuf er dem Humanismus und der Renaissance eine Stätte, förderte die Latinisten, die in schwungvollen lateinischen Versen mit den Dichtern des alten Roms wetteiferten. Dem vom Papste Paul II. verfolgten Schüler des Pomponius Laetus, dem Vertreter der Frührenaissance Filippo Buonaccorsi, gewöhnlich Callimachus genannt, hatte er schon 1470 eine Zufluchtsstätte gewährt. Welche Anziehungskraft mußte da nicht die geistige Bewegung für ihn haben, die, was der Humanismus erarbeitet, fruchtbar zu machen suchte für das religiöse Leben, die die Kenntnis der Sprachen, zu der er verholfen, für das Studium der Schrift verwertete, gleich ihm über Jahrhunderte der Verirrung zurücklenkte, um aus der Quelle zu schöpfen, und die auf religiösem Gebiete um die Güter stritt, um die die großen gefeierten Träger des neuen wissenschaftlichen Lebens auf profan geistigem Boden rangen. Von nicht wenigen hervorragenden Führern der reformatorischen Bewegung, ich nenne einen Laski, Kulvensis, Trzecieski,

Wojewodka, können wir ausdrücklich nachweisen, daß sie durch den Humanismus dem Evangelium zugeführt worden sind.

Vor allem war es doch aber die herzbezwingende Macht der Wahrheit und die Kraft des lauteren Gottesworts, die auch in Polen sich bezeugte. Das Prophetenbekenntnis „Herr, du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen“ spiegelt am besten wieder, was Tausende und Abertausende heraustrieb aus der römischen Kirche und geduldig alle Drangsale ertragen ließ. Daraus floß jene Glaubensfreudigkeit, die den Altgläubigen und zumal den epikureischen Bischöfen ein Rätsel war, jene Entschiedenheit, mit der die, die unter die Stimme ihres Gottes sich beugten, den Vorwurf der Ketzerei zurückwiesen. Wie die Jahre der Reformation mit den drei ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche die beiden schönsten Blätter der Kirchengeschichte darstellen, wie hier Glaubensmut, Überzeugungstreue und religiöse Begeisterung, selbstlose Unterordnung unter die erkannte Wahrheit wie sonst nirgends offenbar geworden sind, so hat auch die polnische Reformation die edelsten Eigenschaften zur Erscheinung gebracht und die besten Kräfte ausgelöst.

Indessen an eine Bevölkerungsschicht konnte die Reformation nicht herandringen, und daß sie es nicht vermochte, hat, da König Sigismund August schließlich doch Rom zugetan blieb, selbst in den Zeiten des größten Erfolges ihre Macht außerordentlich geschwächt und ist ihr später zum Verderben geworden. Die große Masse der Landbewohner, der Bauernstand, blieb von ihr wesentlich unberührt. Auf die Kmeten, die in unwürdigster Abhängigkeit vom Adel und der Geistlichkeit lebten, fast schlimmer als das Vieh gehalten wurden, durch harte Arbeit vertiert, stumpf in geistigem Siechtum dahinlebten, konnte sie keinen Einfluß gewinnen. Da die Bauern des Lesens ganz unkundig waren, konnte nur eine mündliche Verkündigung sie erreichen, aber auch dieser stellten sich bei dem unmenschlichen Drucke, unter dem die Kmeten seufzten und der ihnen nicht einmal den Sonntag zur Erholung und Pflege des religiösen Lebens freigab, unüberwindbare Schwierigkeiten entgegen. Dazu besaßen die Bauern nicht im entferntesten die geistige Regsamkeit und geistliche Reife, die die Voraussetzung eines lebendigen evangelischen Glaubens ist. Ihre stumpfe, von abergläubischen Vorstellungen erfüllte Seele befriedigte der Bilderdienst; ihrem niedergedrückten verkümmerten

Geiste war die sinnfällige Pracht der römischen Kirche, ihr Zeremonienwesen faßbarer als die intellektuelle Arbeit fordernde evangelische Verkündigung. Nirgends standen den evangelischen Prädikanten so blöde apathische Zuhörer gegenüber als in den polnischen Dörfern. Selbst heut nach einer hundertjährigeu intensiven Kulturarbeit ahnt der polnische Bauer kaum etwas davon, daß Religion Geist und Leben, Atmen des inneren Menschen in Gott ist, wie viel weniger in jenen Tagen, da das drückendste Joch ihn wirtschaftlich und geistig niederhielt. Wohl suchten die evangelischen Geistlichen, auch manche Herren, denen das Evangelium das Gewissen geweckt, den Kmeten religiös und deshalb auch sozial zu heben, aber ihre Kraft war zu schwach, dazu eine anhaltende ungestörte Arbeit ihnen nicht vergönnt. Ein schönes Denkmal dieser kulturhistorisch und religionsgeschichtlich bedeutsamen Bemühungen sind die Verhandlungen hierüber auf den verschiedensten Synoden wie etwa zu Wlodzislaw am 11. September 1558 und die Predigt des Seniors der böhmischen Brüder Johann Turnowski auf der Thorner Generalsynode 1595.

Zweites Kapitel.

Die allgemeine Reformationsgeschichte.

Bereits im Jahre 1519 zeigte sich, daß Luthers reformatorische Forderungen auch in Polen ein Echo gefunden, man auch hier nicht mehr willens war, in blindem Gehorsam den Priestern zu dienen und jedes eigenen Urteils sich zu begeben. Mit Bangen nahm die Geistlichkeit es wahr und schreckte aus ihrem üppigen, genußsüchtigen Leben auf. Was sollte sie tun? Den geistigen Kampf aufzunehmen, fühlte sie sich zu schwach, so tat sie den Schritt, den eine geistesarme bibelverlassene Hierarchie zu allen Zeiten getan, sie denunzierte die reformatorisch Gerichteten in der bekannten Weise der weltlichen Obrigkeit als Empörer, als Rebellen gegen göttliche und menschliche Ordnung. Seit Anfang Oktober 1519 weilte König Sigismund in Thorn, um von hier aus den Krieg gegen den deutschen Ritterorden zu leiten. Ein treuer Sohn der Kirche, in streng ultramontanen Anschauungen befangen, gewährte er den Einflüsterungen der Geistlichkeit

leicht Gehör, zumal der päpstliche Gesandte Zacharias Ferreri, der habsüchtige Bischof von Gardia, der selbst in Polen kein Mittel sich zu bereichern verschmähte, und der Bevollmächtigte des Erzbischofs Albrecht von Mainz, die Ende April und im Mai 1520 am Hoflager des Königs in Thorn weilten, in demselben Sinne auf ihn einsprachen. Auf seiner Reise durch Großpolen hatte Ferreri manche Regung antirömischer Gesinnung wahrgenommen, eindringlich forderte er deshalb Unterdrückung des Luthertums. „Glorreichster König", hören wir ihn in seiner Rede, „verordne und bestimme, daß alle Schriften Luthers, welche in deinem Reiche gefunden werden, als häretische und verführerische dem Feuer überliefert, verbrannt und vernichtet werden, man sie auch von deines Reiches Grenzen stets fernhalte. Verbiete, daß jemand zum Verkauf sie einführe und verbreite."[1]) Zugleich wies Ferreri, der übrigens wegen seiner Habsucht bald darauf in Wilna fast einem Mordanschlag zum Opfer gefallen wäre und nach einem obscönen Epigramm des damaligen Posener Propstes Krzycki-Kottwitz widernatürlichen Lastern huldigte, durch die Tat dem Könige den Weg des Kampfes. Unter dem 13. Juni richtete er nicht nur ein offenes Sendschreiben an Luther,[2]) er ließ auch einen Scheiterhaufen in Thorn errichten und suchte auf ihm öffentlich Luthers Bild zu verbrennen. Steinwürfe der empörten Thorner Bürger zwangen ihn allerdings zur eiligen Flucht.

Dazu befand sich Sigismund I. Sommer 1520 in einer besonderen Notlage. Die Kunde von der Einschiffung dänischer Hilfstruppen zur Unterstützung des Ordens ward ihm überbracht, von Brüssel her erhielt er ein ernstes Schreiben des jungen Kaisers Karl V. mit der kategorischen Aufforderung, die Waffen niederzulegen, und vom Hochmeister Albrecht, der schon Friedensverhandlungen angeknüpft hatte, ward ihm die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten gemeldet. Angesichts der neuen Verwicklungen bedurfte er der ganzen Unterstützung des Episkopats. Vor allem mußte er ihn zu gewinnen suchen, zur Deckung der Kriegskosten in eine Besteuerung des Kirchenguts zu willigen. So hätte er unter dem Drucke der Verhältnisse gewiß, auch wenn er freier der alten Kirche gegenübergestanden, der Forderung der Geistlichkeit nachgegeben. Am 24. Juli 1520 erließ er das bekannte Thorner Edikt. „Wir sind berichtet, daß

in unser Reich Bücher eines gewissen Augustinermönchs Martin Luther eingeführt werden, welche vieles gegen den apostolischen Stuhl wie auch zur Störung der gemeinen Ordnung und zur Verwirrung der Kirche und des Glaubens enthalten. Da aus diesen Schriften bereits Irrtümer in unserem Reiche sich ausbreiten, halten wir es für unsere christliche Herrscherpflicht, mit unserem Ansehn und unserer Macht diesem schädlichen Unternehmen zu steuern. Wir befehlen darum allen unseren Untertanen, daß niemand solche Schriften in unser Reich einführe, verkaufe oder lese bei Strafe der Gütereinziehung oder Landesverweisung."

Mit diesem Standpunkt hat die königliche Politik einen Weg eingeschlagen, von dem sie auch in den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten nie abgegangen ist. Selbst Sigismund August (1548—1572) hat es in den Zeiten, da er innerlich nicht unfreundlich zur Reformation stand, nicht an Edikten wider sie fehlen lassen. Aber wie alle späteren Gewaltmaßregeln verfehlte auch das Thorner Edikt völlig seinen Zweck. Es konnte den neuen Geist, der von Wittenberg her mächtig eindrang, nicht bannen. Viele weitere Mandate, meist an einzelne höhere Beamte gerichtet und für einen bestimmten Bezirk erlassen, zeugen davon. Schon den 15. Februar 1522 sah sich der König gezwungen, ein neues Edikt zur Unterdrückung der reformatorischen Bewegung an den Palatin von Krakau und den Rat seiner Hauptstadt zu erlassen. Unter dem 7. März des folgenden Jahres verbot er den Besitz evangelischer Schriften gar bei Strafe des Todes.[3]) Da besonders von dem nahen Schlesien her reformatorische Einflüsse in Polen sich bemerkbar machten, bestimmten die Bischöfe den König, auch dort mit seiner Autorität für die alte Kirche einzutreten. Krakau, den 13. September und 10. Oktober 1523 schrieb er einen ernsten Mahnbrief an die evangelische Stadt Breslau und gebot, von allen Neuerungen abzustehen.[4]) Der Erzbischof von Gnesen Johann Laski (1510—1530), dem nominell das Bistum Breslau unterstand, suchte die Disputation vom 20. April 1524 und den folgenden Tagen, zu der der Reformator Johann Heß die Anhänger des Alten herausgefordert hatte, zu vereiteln. Er sandte zu diesem Zwecke seinen Kanzler Georg Myszkowski nach Breslau, und als der nichts vermochte, erhielt der tüchtige deutsche Prediger zu St. Maria am Ringe in Krakau Martin Dobergast

mit dem gelehrten Theologen Wenzel Ule den Auftrag, in der Disputation den alten Glauben zu vertreten.[5]) Auch das Posener Domkapitel meinte sich betätigen zu müssen. Am 29. April ordnete es den Archidiakon Johann Gorski an den Herrscher ab. Er sollte ihn bitten, gegen die Neuerer vorzugehen, die Maßnahmen des Breslauer Bischofs und des Leslauer in Danzig zu unterstützen. Aus allen Verhandlungen ferner, welche die Handelsbeziehungen zwischen Polen und den benachbarten deutschen Staaten in jenen Jahren regeln sollten, hören wir von polnischer Seite die Befürchtung heraus, mit dem wachsenden Verkehr könnte die Häresie in Polen zunehmen.[6]) Als 1525 Georg Myszkowski und Felix Narepnicki, der Kanzler des Leslauer Bischofs Matthias Drzewicki, nach Rom gingen, um mit der Kurie über die Beseitigung etlicher kirchlicher Mißstände zu beraten, erklärten die Bischöfe und der König in ihren Beglaubigungsschreiben vom 9. April bezw. 1. Mai, daß trotz aller Gegenbemühungen die Luthersche Bewegung nichts an Kraft verloren habe.[7])

Da die Geistlichkeit nicht mehr hoffen konnte, mit den Machtmitteln des Staates den reformatorischen Geist zu dämpfen, hatte sie schon 1524 den literarischen Kampf wider ihn aufgenommen. Andreas Krzycki, der Sohn einer Seitenlinie des in Schlesien und im Posener Lande weit verbreiteten Geschlechts von Kottwitz, die auf Kreutsch (poln. Krzyck) im Fraustadter Kreise saß und nach diesem Herrensitze sich Krzycki nannte, durch seine Mutter Anna ein Schwestersohn des Bischofs Peter Tomicki, Anfang Dezember 1482 geboren, seit 1519 Propst von Posen, seit 1523 Bischof von Przemysl, hatte zur Feder gegriffen. Unter dem Titel „Encomia Lutheri“ veröffentlichte er 1524 einen Brief, den er an den König gerichtet und in dem er Luther jedes Frevels zeiht, Beschuldigung auf Beschuldigung, Anklage auf Anklage häuft.[8]) Ihm gab er zwei kleine Gedichte bei, die in derselben Weise von Schmähungen triefen, und schließlich elf Spottgedichte verschiedener Verfasser. Neben andern haben hier sein Bruder Johann Krzycki[9]) und sein Verwandter Stanislaus Schlomowski, der am 17. Mai 1525 an der Universität sich einschreiben ließ, später Propst von Kalisch, Kanonikus von Krakau und schließlich Lemberger Erzbischof wurde, einige Schmähverse beigesteuert. Peter Rydzynski, d. h. von Reisen, durch seine

Mutter Anna von Kottwitz ein Vetter Krzyckis, hat Huttens Andenken geschmäht,[10]) und Decius Philomusus — unter diesem Pseudonym verbirgt sich nach einer alten Nachricht nicht wie angegeben ein Deutscher, sondern der Italiener Hieronymus Balbus — Luthers Auftreten in Worms verhöhnt. Das Büchlein ist keine Streitschrift, sondern ein Pamphlet niedrigster Gattung. Ein Pasquill scheint auch das im folgenden Jahre in Krakau wahrscheinlich bei Vietor erschienene, mir nicht zugängliche Gedicht auf Luthers Eheschließung gewesen zu sein.[11])

Gleichfalls 1525 gab Martin Dobergast aus Freystadt in Schlesien, der 1478ff. in Köln studiert, später die Krakauer Universität bezogen, auch an ihr gelehrt hatte und seit einer Reihe von Jahren in Krakau das deutsche Predigtamt bekleidete, sechs Predigten gegen Luther, die er in der großen Marienkirche besonders vor Studenten gehalten, bei Matthias Scharffenberg heraus.[12]) Bei Haller in Krakau erschien der Neudruck einer Polemik, in der Johann Eck sich besonders gegen Melanchthons loci communes gewandt hatte.[13]) Für das folgende Jahr (1526) haben wir einen offenen Brief desselben Eck an König Sigismund über das römische Meßopfer zu verzeichnen.[14]) Unterdrückung der Lutheraner ist die Losung des Büchleins, das zwar in Köln erschienen, aber in Polen in vielen Exemplaren verbreitet, von Iost Ludwig Dietz dem Herrscher überreicht wurde. Dobergast ließ einen Neudruck der Bulle Leos X. gegen Luther und des Thorner Edikts mit einem Vorwort an den Bischof Tomicki ausgehen. Wieder suchte man auch das Ansehen des Erasmus, das schon Krzycki in seinen „Encomia Lutheri“ gegen die Reformation in die Wagschale geworfen, wider Luther auszuspielen. Vietor in Krakau druckte seine ausführliche Replik gegen Luthers tiefe Schrift „Vom unfreien Willen“[15]), und der 22jährige Stanislaus Hosius (Hos) spitzte zum ersten Male seine Feder gegen die Reformation. Er gab dem Neudrucke des Erasmischen Buches zwei lateinische Gedichte wider Luthers Anhänger bei. Wie in Deutschland Emser Luthers auf falsche Voraussetzungen sich aufbauendes vertrauensvolles, demütiges Schreiben vom 1. September 1525 an seinen fürstlichen Gegner Heinrich VIII. herausgab, um ihn der Unbeständigkeit zu zeihen, so in Krakau der englische Humanist Leonhard Kox. Unter dem 12. Februar 1526 widmete er es dem Kanzler Christoph von Schidlowitz.[16]) Im folgenden Jahre

veröffentlichte Krzycki sein Büchlein „de afflictione ecclesiae“ mit Versen, in denen Hosius ihn ob seines Kampfes gegen den „kaledonischen Eber“ feiert. Auch 1529 wandte sich der Plozker Bischof gegen die Reformation. In seinem Buche „de ratione et sacrificio missae“ forderte er die Fürsten auf, mit dem Schwerte die Ketzer zu dämpfen. Der Uniejower Dekan Stanislaus Zaborowski verteidigte in demselben Jahre den Cölibat der Priester, und der Humanist Matthias Franconius aus Liegnitz, der Rektor an der Marienschule, dem Krakau zur zweiten Heimat geworden, gab seiner Schrift eine „Elegia in Luterianos“ bei. 1532 besorgte der Rektor des Lemberger Gymnasiums Johann Cervus, der einst zu den Füßen Rudolf Agricolas gesessen, bei Ungler in Krakau einen Neudruck der Polemik des abtrünnigen Georg Witzel „De doctrina et moribus sectae Luterianae“.

Der Verfolg des schwachen literarischen Kampfes hat uns bereits über zwei Ereignisse hinweggeführt, deren erstes für die Entwicklung der Reformation in Polen von großer, für die künftige politische Gestaltung Preußens und damit Deutschlands von eminentester Bedeutung sein sollte, über die Säkularisation des alten Ordenslandes und über die blutige Unterdrückung der Reformation in Danzig. Beide Ereignisse stehen im Widerspruch zueinander, da dort Polen die Hand dazu bot, ein mittelalterlich-kirchliches Staatengebilde in eine weltliche Herrschaft umzuschmelzen, hier hingegen die mittelalterlich-kirchliche Ordnung wiederherstellte, hier die Reformation gewalttätig niederwarf, der es im Ordenslande Raum gewährte. Das wahre Ziel der kirchlichen Politik Sigismunds I. zeigt uns natürlich das furchtbare Gericht, das er Frühjahr 1526 über die Förderer und Freunde der Reformation in Danzig hielt. Nachdem er durch ein verdecktes Spiel die Stadt in Sicherheit gewiegt und am 17. April mit großer Heeresmacht eingezogen war, ließ er dreizehn Führer der evangelischen Partei hinrichten, die Prediger einkerkern, den römischen Kultus wiederherstellen. Der Säkularisation des Ordensstaates stimmte Polen nur zu, weil diese Lösung der preußischen Frage die günstigste für Polen war, zwischen dem neuen Herzog und dem Orden, dem Kaiser und dem Papste eine unüberbrückbare Kluft schuf, ihn für immer deren Unterstützung beraubte. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, daß der Diplomat, dem die Aufgabe zufiel, den Krakauer

Vertrag vom 9. April 1525, die nach römischen Begriffen sakrilegische, tempelräuberische Politik Polens zu rechtfertigen, der Plozker Bischof Krzycki war, der Verfasser des Pamphlets „Encomia Lutheri“.[17])

Auf die blutige Unterdrückung des Evangeliums in Danzig gehen wir nicht näher ein, weil uns dies aus dem eigentlichen Polen heraus in das ihm angegliederte Westpreußen führen würde. Wir gedenken nur der Treue, mit der Herzog Albrecht von Preußen der eingekerkerten evangelischen Prädikanten sich annahm und sechs von ihnen durch seinen Fußfall vor dem Könige am 30. Juli 1526 in Marienburg das Leben rettete, wie er in der Folgezeit unermüdlich für die vom Leslauer Bischof Matthias Drzewicki gefangen gehaltenen sich verwandte. Er schrieb an den Bischof, aber Drzewicki, der Schüler des einst von Rom verfolgten gelehrten Filippo Buonaccorsi (Kallimachus) und Sammler seiner Gedichte, der Gönner des anstößigen Johannes Sylvius Siculus, hatte wohl Verständnis für Humanisten, die mit frivoler Feder Mannesehre und Frauenkeuschheit in den Schmutz zerrten und die Lauge ihres Spottes über die Kirche und ihre Ordnungen gossen, doch nicht für die Gewissensnot und Glaubensfreudigkeit evangelischer Prädikanten. Der gewissenlose Mann, der als Vizekanzler nach allgemeiner Überzeugung einst die Orgien veranstaltet, die dem jungen unverheirateten König Johann Albrecht 1501 den Tod gebracht, der schamlos die Staatskasse geplündert hatte, — zur Sühnung war er 1502 nach Loreto gepilgert — meinte die billige Gelegenheit, gutkatholischen Eifer zu zeigen, nicht vorübergehen lassen zu dürfen. Unter Hinweis auf die Bestimmungen der unlängst zu Lenschitz abgehaltenen Synode lehnte er am 9. August 1527 die Entlassung der Danziger Prediger ab.[18]) Verschiedentlich schrieb darauf der Herzog an den Kanzler Christoph von Schidlowitz, der endlich Anfang 1528 ihre Befreiung durchsetzte.[19])

Hat die Nachwirkung der blutig niedergeschlagenen Danziger Reformation, das evangelische Märtyrertum, das gegenüber dem ehebrecherischen Treiben etlicher Bischöfe in Danzig[20]) um so leuchtender strahlte, Drzewicki umgestimmt, hat die Reue über seine eigenen Untaten ihn gepackt, ihn herausgeführt aus den Reihen seiner Mitschuldigen, sein Herz dem Evangelium gewonnen? Hat er deshalb Ende 1528 an Luther geschrieben,

als Zeichen seiner Aufmerksamkeit auch in seine Küche ein geräuchertes Wildschwein gesandt?[21]) Ich glaube es nicht. Die Hartnäckigkeit, mit der der Leslauer Bischof, selbst dem Willen des Königs trotzend, die Danziger Prädikanten gefangen hielt, spricht nicht dafür. Als Humanist mag der begeisterte Verehrer des Kallimachus an Luther sich gewandt und ihm zu dem freundlichen Schreiben vom 28. Mai 1529 Anlaß gegeben haben. Vielleicht hat der Neffe des Bischofs Matthias Trevicius oder Drewitsch, der uns am 30. März 1527 unter den Krakauer, Wintersemester 1528 unter den Leipziger Studenten begegnet[22]) und durch seinen Privatlehrer Christoph Hegendorf unschwer Beziehungen zu den Reformatoren anknüpfen konnte, den einmaligen Briefaustausch veranlaßt. Drzewicki ist nie reformationsfreundlich gewesen, weder als Bischof von Leslau (1513—1531) noch als Primas in Gnesen (1531—1535). Nur weil er ihn als Feind jeder kirchlichen Neuerung kannte, hat ihn Peter Tomicki an seiner Statt dem Könige für den erzbischöflichen Stuhl empfohlen, und Drzewicki hat den in ihn gesetzten Erwartungen entsprochen. Wie sein Amtsvorgänger Johann Laski, der übrigens den bekannten Juristen Bonifaz Amerbach Sommer 1526 vergebens aus Basel an seinen erzbischöflichen Hof zu ziehen sich bemüht hatte, durch die Synoden zu Petrikau 1521 und 1525, zu Lenschitz 1522, 1523 und 1527, so hat er durch zwei Synoden in Petrikau Ende Juli 1532 und 1534 der Reformation Einhalt zu tun versucht.

Können wir nicht mehr klar sehen, weshalb Drzewicki an den Wittenberger Reformator geschrieben und ihn zu sich eingeladen hat, so ist um so durchsichtiger die Absicht, die Krzycki bestimmte, sich Melanchthon brieflich zu nähern. Nichts Geringeres bezweckte der verschlagene Bischof und Diplomat, als den praeceptor Germaniae, dessen Meinungsverschiedenheit mit Luther in etlichen Fragen schon Johann Dantiskus (1530 Bischof von Kulm) Juli 1523 in Wittenberg beobachtet und nach Polen gemeldet, Luther und der Reformation zu entfremden.[23]) Nach Polen suchte er ihn zu locken unter der Vorspiegelung, hier in der Stille fern von dem Drange der Geschäfte und der Unruhe des Geisteskampfes am besten die ihm teuren humanistischen Studien pflegen zu können. Am 29. April 1527 hatte Krzycki den Bischofssitz in Przemysl mit dem in Plozk vertauscht, „aus dem Grenzlande unweit der Türken und Tataren war er in die

Nachbarschaft der Lutheraner gekommen". Noch mehr denn bisher fühlte er den Drang, die Reformation zu bekämpfen. Von dem Petrikauer Reichstage, der Dezember 1529 den zehnjährigen Sigismund August als Thronfolger anerkannt hatte, war Krzycki nach Krakau gegangen. Hier traf er einen Lieblingsschüler des Erasmus, der seit Frühjahr 1528 in Freiburg bei dem großen Humanisten gelebt und jetzt nach dreimonatlichem Aufenthalte in der Heimat dorthin zurückkehrte, Martin Slap Dombrowski, den späteren Leslauer Dekan und Betscher Archidiakon. Er händigte ihm für Erasmus einen Brief ein, erteilte ihm aber auch den Auftrag, über Wittenberg zu reisen, Melanchthon seine Bewunderung und Verehrung auszusprechen und ihn zu sich nach Polen einzuladen. Das gewinnende Schreiben, in dem Wittenberg, den 28. März 1530 der Humanist dem Humanisten antwortete, gab ihm Mut zu ferneren Versuchen, und so stark war die Hoffnung auf ein glückliches Gelingen des fein gesponnenen Planes bei ihm und seinen Freunden, daß z. B. Sommer 1534 Melanchthon ganz bestimmt in Polen erwartet wurde. Dennoch trog die Hoffnung.

Trotz gelegentlicher Verstimmung, die Melanchthons stille, sensible Gelehrtennatur über die Unruhe und Aufregung, die der kirchliche Streit mit sich brachte, empfand, war der praeceptor Germaniae zu fest mit Wittenberg und dem Werke der Reformation verbunden. Dazu scheint Johann Laskis Klient Andreas Fritsch (Fricius) Modrzewski, der seit Anfang 1532 in Wittenberg weilte, gedrungen von der persönlichen Verehrung, die er für den Reformator hatte, oder im Auftrage Laskis dem Vertrauensseligen die Augen über den wahren Charakter Krzyckis und das geheime Ziel seiner Einladungen geöffnet zu haben. Aber die gewinnende Weise, in der der liebenswürdige Melanchthon dem Bischof, auch wo er seiner Bitte nicht entsprach, antwortete, der freundliche Ton seiner Briefe ließ Krzycki den Plan, für den er inzwischen auch den Papst und die Kardinäle gewonnen, nicht aufgeben. Am 10. Januar 1535 schrieb er von neuem aus Plozk und dann am 19. April, da ein Spanier, den Melanchthon ihm empfohlen, nach kurzem Aufenthalte in Polen nach Wittenberg zurückging. Ende August traf er gelegentlich der Vermählungsfeier Joachims II. von Brandenburg mit der polnischen Königstochter Hedwig mit dem Humanisten Georg Sabinus, dem

Verlobten der ältesten Tochter Melanchthons, Anna, der im Gefolge des Kurfürsten war, zusammen. Melanchthon mag ihn Krzycki wie auch Laski empfohlen haben. Nicht liebenswürdig und freundlich genug konnte der Bischof Sabinus begegnen, nicht in zu hohe Worte seine Verehrung für Melanchthon fassen! Auch ihm selbst erwies er reiche Gunst und versprach sogar zu seiner Hochzeit in Melanchthons Hause als Gast zu erscheinen. Tatsächlich bat ihn Sabinus, als sein Hochzeitstag, der 6. November 1536, nahte, in schwungvollen Versen, sein Versprechen wahr zu machen. Zweifellos hatte damals Melanchthon seine Beziehungen zu Krzycki, der übrigens Oktober 1535 nach dem Tode Drzewickis am 12. August zum Erzbischof von Gnesen aufgerückt war, noch nicht abgebrochen. Von einem weiteren Briefwechsel der beiden ist indessen nichts bekannt; Krzycki ist auch, nachdem er noch einen vernichtenden Schlag gegen das Volkstum seiner Väter in Krakau geführt, unter dem 10. Februar 1537 ein königliches Edikt erwirkt hatte, das die große Marienkirche der deutschen Bürgerschaft entriß, bereits am 10. Mai 1537 gestorben. Zehn Tage zuvor hatte Melanchthon mit Laski bei Julius Pflug in Leipzig eine Begegnung. Hatten die Aufschlüsse, die sein Klient Fritsch Modrzewski über Krzycki ihm bereits gegeben, noch einen Zweifel über des Erzbischofs wahre Gesinnung in ihm gelassen, so wird ihn Laski gehoben, dem Reformator das versteckte Spiel, das man mit ihm getrieben, offenbart haben.

Begegnet uns in Krzycki der entschiedenste Gegner der Reformation unter der höheren Geistlichkeit, freilich auch der berüchtigte Pornograph und laszive Dichter, der sarkastische Spötter und Pamphletist, so sehen wir in Johann Laski den sittenstrengen, ernsten Priester, der langsam aber doch in stetigem Fortschritt sich zum Evangelium hindurchringt. Als Sohn eines hervorragenden Magnatengeschlechts 1499 geboren, ward er früh für den geistigen Stand bestimmt. Wir sehen ihn an dem Hofe seines Onkels gleichen Namens, der 1510 Erzbischof von Gnesen geworden war, dann 1513 mit diesem nach Rom reisen, bis Ende 1517 in Bologna, 1518 und 1519 in Padua studieren. Nach seiner Rückkehr wurde er 1520 Domherr in Krakau und Plozk, 1521 auch Dekan in Gnesen. Frühling 1524 ging er mit seinem Bruder Hieronymus, dem Diplomaten, mit

dem auch Luther einmal in Torgau zusammengetroffen ist, über Basel, wo er im Mai Erasmus einen Besuch abstattete, nach Frankreich. Im Frühjahr 1525 kehrte er mit einem jungen reichbegabten französischen Knaben Nikolaus Anianus nach Basel zurück. Erasmus öffnete ihm sein Haus, verkaufte ihm auch seine Bibliothek, deren Nutznießung dem Gelehrten indessen bis zu seinem Tode vorbehalten blieb. Mit Begeisterung nahm Laski an dem reichen geistigen Leben, das damals in Basel blühte, teil, mit glühendem Eifer lernte er unter Erasmus, der vor einem halben Jahre in offenen Streit mit Luther getreten war und jetzt dessen Gegenschrift erwartete. Seine ganze Seele schloß er ihm auf, und auch der große Humanist wandte ihm seine volle Zuneigung zu. Im Freundeskreise konnte er nicht genug des jungen Polen edle Charaktereigenschaften, seine Wißbegierde, Ehrfurcht, Bescheidenheit, Lauterkeit und Keuschheit rühmen.

Als begeisterter Erasmianer schied Laski im anhebenden Winter 1525 aus Basel, um über Zürich, wo er Zwingli kennen lernte, für einige Monate nach Italien zu gehen und dann Frühjahr 1526 nach der Heimat zurückzukehren. Wenn auch zur Zeit seines Fortganges Luthers Antwort auf den von Erasmus hingeworfenen Fehdehandschuh noch nicht erschienen war, so ist doch selbstverständlich, daß mit der Liebe zu Erasmus im Herzen Laskis ein gut Teil Abneigung gegen Luther sich verband. Wir können seine religiöse Entwicklung in den nächsten Jahren hier nicht weiter verfolgen, nur darauf sei hingewiesen, daß ihm das sonst streng verbotene Lesen evangelischer Schriften jederzeit freistand. In der Hoffnung, an dem begabten jungen Theologen einen hervorragenden Verteidiger zu gewinnen, einen gewandten Polemiker gegen die Wittenberger, hatte der päpstliche Stuhl ihm die Erlaubnis dazu gewährt. Fleißig machte Laski von ihr Gebrauch. Der Reformator Johann Heß wie der evangelische Stadtarzt Matthias Auktus in Breslau, aber auch Beatus Rhenanus, Amerbach, Pellikan und Glarean aus dem Baseler Freundeskreise mußten ihn mit den neuesten Erscheinungen der theologischen Literatur versorgen. Die Frage nach dem Rechte der Reformation aber unbefangen prüfen, hieß für den ernsten, aufrichtigen Beurteiler sie bejahen. Und mochte Laski anfangs nur an eine Reformation im Erasmischen Sinne denken, das ärgerliche, Anstoß erregende Treiben verschiedener Freunde des

Humanisten gerade in Polen mußte ihm die Augen dafür öffnen, daß zu einer Erneuerung der Kirche Glaubenskräfte gehörten, wie sie Erasmus nicht wecken konnte. Vertraute Gespräche mit Anhängern der Reformation in Krakau, mit Andreas Trzezieski und anderen, werden ihn weitergeführt und bei allem noch bestehenden Gegensatze zu Luther sehnsuchtsvoll nach Wittenberg haben blicken lassen. Konnte er selbst die Reformationsstadt nicht aufsuchen, so sollte sein vertrauter Schüler und jugendlicher Freund, der schon erwähnte Nikolaus Anianus, den er Anfang Mai 1530 noch nach Italien geschickt, dorthin gehen. Seine humanistische Bildung sollte er in Wittenberg durch eine gediegene theologische ergänzen, durch den praeceptor Germaniae sich in die strittigen dogmatischen Fragen einführen lassen und ihre rechte Beantwortung von ihm lernen.[24]) Ihm selbst sollte er wie auch sein Meister Fritsch (Fricius) eingehende Berichte über das kirchliche Leben in Deutschland senden und später bei dem Reformationswerk, dessen Notwendigkeit er immer klarer erkannte, dessen Durchführung er immer mehr als heilige Pflicht und gottgewiesene Aufgabe fühlte, ihm ein gründlich vorgebildeter, wohl ausgerüsteter Gehilfe sein. Frühjahr 1532 sandte er ihn mit Fritsch nach der Lutherstadt, in der seit Anfang des Wintersemesters schon Johann Niemojewski, der spätere Unitarier und Landrichter von Hohensalza, studierte. Krakau, den 7. März, empfahl er ihn Melanchthon, dem er zugleich einen Ring als Ehrengeschenk überreichen ließ. Er legte ihm seinen Schützling, dessen Wesen und Gaben auch ihn erfreuen würden, warm ans Herz und bat, ihn in jeder Weise zu fördern.[25])

Es wurde dem Reformator nicht schwer, dieser Bitte des Gnesener Propstes zu entsprechen. Der noch nicht zwanzigjährige feingebildete liebenswerte Franzose, der als Knabe von sieben Jahren schon die Tafelrunde des Erasmus entzückt, vor einem Jahre in Bologna bei Lazaro Bonamico Georg Sabinus bezaubert hatte, gewann sofort sein ganzes Herz. Die Pläne und Hoffnungen Laskis über ihn, von denen Fricius ihn in Kenntnis gesetzt haben muß, machten Anian ihm noch teurer. „Das kostbare Kleinod“, schreibt er im Mai mit Bezug auf den ihm gesandten Ring Laski zurück, „hat für mich bei weitem nicht den Reiz als dein Anian. Ich bin von seiner Sanftmut und seinem geistvollen Wesen so eingenommen, daß unter allen Studenten hier

keiner mir einen so lieben Umgang gewährt". So teuer war ihm der Jüngling, daß er ihn Dezember 1534, als er im Verfolg der Konkordienpläne Philipps von Hessen zu einer Unterredung mit Butzer reiste, mit nach Kassel nahm. „Wegen seiner vorzüglichen Gaben und seines edlen Charakters", schreibt der Reformator später, „liebte ich ihn wie einen eigenen Sohn. Tisch und Wohnung teilte ich mit ihm, und ohne Unterlaß suchte ich ihn für die Fragen der Theologie und Philosophie zu interessieren".

Auf der Rückreise nach Wittenberg, Januar 1535, trennte sich Anian von Melanchthon in Leipzig. Er hatte hier unter den Studenten etliche Bekannte gefunden, Andreas Lipczynski, den späteren Posener Bürgermeister, Andreas Jankowski, vor allem aber aus Kleinpolen Andreas und Martin Myszkowski sowie Stanislaus Koscielecki, nahe Verwandte (Neffen) seines Patrons Laski, und es drängte ihn, einige Tage in ihrer Mitte zu verweilen. Da warf ihn plötzlich eine Lungenentzündung nieder, und sein zarter Körper, der selbst in Italien viel gekränkelt hatte, vermochte ihr nicht zu widerstehen. Ganz trostlos war Melanchthon. „Mein Leben", hören wir ihn klagen, „hätte ich hingeben mögen, um ihm das seine zu erhalten. Wäre mein eigener Sohn gestorben, es hätte mich nicht so erschüttert." Und in der Wittenberger Schloßkirche, wo Anian, dem das noch katholische Leipzig ein ehrliches Begräbnis verweigert hatte, beigesetzt wurde, da klagte Melanchthon über die durch diesen Tod vernichteten Hoffnungen. „Polen hat einen unersetzlichen Verlust erlitten, denn wenn jemand, so war Anian dazu vorgebildet, um die Polen vom Irrwege auf die Bahn des Heils zu leiten".

Noch schwerer als Melanchthon muß Laski, dem der Reformator am 2. Februar 1535 schrieb, am Tode „des Apostels Polens" [26]) getragen haben. Freilich war er gerade in den ersten Monaten des Jahres 1535 als Parteigänger seines Bruders Hieronymus so in die ungarischen Kämpfe verstrickt, daß er kaum einen Augenblick seinen kirchlichen Plänen widmen konnte. Als im Laufe des Herbstes die beiden ersten Bischofssitze Polens frei wurden, am 21. August der Gnesener, am 29. Oktober der Krakauer, meinte Fritsch in Wittenberg keinen Würdigeren für sie zu kennen als seinen Gönner, den Gnesener Propst. In einer

Schrift suchte er für ihn, auf den sich jetzt schon die Augen der evangelisch Gesinnten richteten, Stimmung zu machen. Aber wie hoffnungslos lagen die kirchlichen Verhältnisse in Polen, wie aussichtslos war jeder Gedanke an eine innerkirchliche Reformation! Die unwürdigsten Glieder der hohen Geistlichkeit, ein Krzycki und Latalski, rückten in die vakanten Bischofssitze auf. Als unmöglichen Traum mußte Laski die langgehegte Hoffnung auf eine Reformation von oben aufgeben. Nur im Gegensatze zu dem königlichen Willen, der solche sittlich verkommenen Priester mit den ersten kirchlichen Würden bekleidete, nur in Widerspruch mit Rom und dem heillos verdorbenen Episkopate konnte der Kirche geholfen werden. Wie waren Reformen von einem Krzycki zu erwarten! Sein geistliches Amt indessen aufzugeben und gegen die verrottete Hierarchie aufzutreten, war Laski innerlich noch nicht frei genug, die reformatorische Unterströmung in Polen, auf die er sich hätte stützen können, noch zu schwach. Darum litt es ihn jetzt nicht mehr in der Heimat.

Am 1. Mai 1537 sehen wir ihn in Leipzig, wo er bei Julius Pflug, dem späteren Naumburger Bischof, mit Melanchthon zusammentraf. Die Kunde von dem zehn Tage später erfolgten Tode Krzyckis und der damit gegebene leise Hoffnungsschimmer führte ihn nach Polen zurück.[27]) Aber am 5. Juni erhielt „Kufel-Bachus“ (Latalski) die Primaswürde. In Krakau ward freilich der würdige Johann Chojenski, mit dem Krzycki das Jahr zuvor noch einen ärgerlichen Streit über die Einkünfte des Przemysler Bistums gehabt, sein Nachfolger, aber doch nur um in Przemysl und dann nach seinem frühen Tode am 11. März 1538 auch in Krakau dem ganz verworfenen Peter Gamrat Platz zu machen. Der Modergeruch sittlicher Fäulnis, der Laski aus solchen Ernennungen entgegenwehte, trieb den sittlich Empfindenden von neuem aus der Heimat. Vergebens forderte 1539 für ihn sein Bruder Hieronymus das durch den Tod des Stanislaus Olesnicki am 27. April erledigte Posener Bistum. Vergebens unterstützte auch König Ferdinand das Gesuch seines Diplomaten. Weder entsprach König Sigismund ihrer Bitte, noch befand sich Hieronymus Laski bei seinem Gesuche im Einklang mit seinem Bruder.

Anians und Fritsch' Studium in Wittenberg, ihr vertrauter Verkehr mit Melanchthon sollte in ganz anderer Weise, als ihr Patron Laski meinte, für die polnische Reformation von Be-

deutung werden. Anian, der trotz seiner Jugend schon mit Krzycki in literarischer Fehde die Waffen gekreuzt,[28]) mit den Stipendiaten Tomickis Hosius, Konarski, Czarnkowski 1530 und 1531 in Bologna unter Romulus Amasäus studiert, war in Krakau zu bekannt, Laski zu sehr von Spüraugen beobachtet, als daß das Studium des ersteren in der Ketzerstadt hätte unbemerkt bleiben können. Dazu mußte Krzycki wissen, welche Warner Melanchthon zur Vorsicht gegen seine gleißnerischen Schreiben gemahnt. Ferner hatte Melanchthon offen der hohen Hoffnung, die er auf Anian gesetzt, Ausdruck gegeben. „Philipp sucht durch einige vornehme Polen, welche des Studiums wegen ihn aufgesucht haben, auch in Polen das Luthertum zu verbreiten," klagt Cochläus am 12. April 1534. „Ich beabsichtige, ihm durch einige Philippiken wie auch durch etliche Bücher, die in diesem Sommer erscheinen sollen, entgegenzuarbeiten." Schon vorher hatte der unermüdliche Eiferer nach Polen geschrieben und ein Einschreiten des Königs gefordert.

Seine Briefe und Krzyckis Vorstellungen bestimmten den König, dem auch der Einsturz eines Gewölbes in der Marienburg als strafendes und warnendes Himmelszeichen dargestellt wurde,[29]) von Wilna aus, wo er seit 1528 residierte, unter dem 4. Februar 1534 das Studium in Wittenberg aufs strengste zu untersagen. „Alle, die zur Zeit bei Luther oder anderen Führern der Reformation sich aufhalten, schließen wir von jeder Anwartschaft auf Würden und Ämter aus, die aber, welche nach der Veröffentlichung unseres Edikts nach Wittenberg reisen sollten, wollen wir als Landesverwiesene betrachtet wissen oder werden sie in Übereinstimmung mit unseren Räten mit noch härteren Strafen belegen, denen auch die Anstifter solcher ketzerischen Fahrten nicht entgehen sollen." Da man die polnische Jugend überhaupt von Wittenberg fern halten wollte, verrät das Edikt mit keinem Worte, gegen wen es besonders gerichtet ist. Obwohl bei seinem Erlaß außer Fritsch, Anian und seinem Gefährten Weymann oder Vinarius, soweit wir wissen, nur noch der Ruthene Valentin Hesner und ein Pole Albert Michael in Wittenberg weilten, spricht es doch von vielen, die ihre Söhne, Verwandten und Angehörigen nach der Ketzerstadt geschickt hätten.

Die Freude über das Edikt, das übrigens wenig fruchtete, da die polnische Jugend unter dem Vorwande eines Studiums

in Leipzig gleichwohl Wittenberg auch ferner aufsuchte, ja jetzt stärker denn bisher, war bei den Altgläubigen groß, am lebhaftesten wohl bei dem eitlen Cochläus. In der Druckerei seines Neffen Wolrab ließ er es als Flugblatt drucken und in Polen weithin verbreiten. Auch gab er es in der Gestalt, wie es an den Posener Hauptmann Lukas Gorka ergangen war, noch im folgenden Jahre seiner Entgegnung auf Luthers Sendschreiben an Erzbischof Albrecht bei. Wie er in seinem Briefe an Aleander vom 12. April angekündigt hatte, veröffentlichte er zur Bekämpfung der Reformation in Polen im folgenden Sommer in der Tat etliche kleine Schriften, giftgetränkte Pamphlete, in denen der leidenschaftliche Polemiker in seinem bekannten maßlosen Haß gegen die kirchliche Neuerung kein Mittel der Lüge und Verleumdung verschmäht. Er widmete sie dem Posener Bischof Johann Latalski,[30]) dem Przemysler Johann Chojenski,[31]) dem Kulmer Johann Dantiskus,[32]) dem Krakauer Peter Tomicki,[33]) dem Plozker Andreas Krzycki,[34]) dem Posener Hauptmann Lukas Gorka[35]) und dem Erzbischof Matthias Drzewicki.[36]) Das letzte Libell, eine der ärgsten Schmähschriften, die aus der bösen Feder des verbissenen Gegners Luthers geflossen, ist ein trauriges Beispiel, wie konfessioneller Haß nicht nur jede Wahrheitsliebe ersticken, sondern auch Geschmack und Gefühl ertöten kann. Wittenberg, die „infamis et execrabilis spelunca Lutheriscorum", wird mit den schwärzesten Farben, die einer vom Fanatismus verwilderten Phantasie zu Gebote stehen, gezeichnet. Söhne zum Studium in die Höhle des Häretikers zu senden, sei ein schwereres Verbrechen, als sie mit eigener Hand zu erdrosseln. Auch für Verbreitung seiner Pamphlete sorgte Cochläus. Verschiedene Frachtsendungen von ihnen schickte er zur Zeit der Herbstmesse nach Polen.

Als Cochläus seine Feder spitzte, den polnischen Episkopat zu noch stärkerem Kampfe wider das Evangelium aufzurufen, ahnte er nicht, daß gerade in jenen Tagen hunderte, die mit der römischen Kirche völlig gebrochen, freilich auch den Wittenbergern feindlich gegenüberstanden, mit dem Plane einer Niederlassung in Polen sich trugen, bald auch wirklich die Grenze überschreiten würden. Der mährische Landtag, der in der letzten Woche des Februar 1534 in Znaim zusammengetreten war, hatte die Vertreibung der Wiedertäufer beschlossen. Bis zum 23. April

des folgenden Jahres sollten sie das Land verlassen haben. Viele richteten ihre Augen nach Preußen, wohin Herzog Albrecht zur Besiedelung der seit dem letzten Kriege noch wüst liegenden Dörfer schon 1531 Mähren und Böhmen gerufen hatte,[37]) viele aber auch direkt auf das nähere Polen. Von den Austerlitzer Täufern, den Stäblern, zog ein Teil nach Krasnikow unweit Lublin in Podlachien. An diese „Fremdlinge und Pilgrime zu Krasnikow“ schrieb der Tiroler Ulrich Stadler etliche Sendbriefe, die die Budapester Universitätsbibliothek bewahrt. Von den in Auschitz wohnenden Anhängern Philipp Pleners, der meist nach der Art seiner Kleidung „Blauärmel“ genannt wird, wandten sich viele über Glogau nach Großpolen. Ein Zug ging über Graudenz in das Herzogtum Preußen. Auf Befehl der Statthalter vom 27. August 1535, die von dem Danziger Bürgermeister und Rate warnende Schreiben, zum Teil mit einem Ausfall gegen den täuferfreundlichen Elbinger Humanisten und Pädagogen Wilhelm Gnapheus, erhalten,[38]) — Herzog Albrecht war zu der Hochzeit des brandenburgischen Kurfürsten nach Krakau geeilt und kehrte erst im September zurück — mußten sie indessen das Land räumen. Sie füllten die Reihen ihrer Brüder, die in Großpolen geblieben waren.

Jedenfalls datiert die Niederlassung von Anabaptisten in verschiedenen Städten des Posener Landes, in Fraustadt, Kosten, Posen, Opalenitza, Meseritz und vor allem in Schmiegel, wo wir sogar böhmische Bücher verbreitet sehen, seit 1535. Vergebens klagte das Posener Domkapitel in seiner Sitzung am 3. Juli 1537 über den Schutz, den verschiedene Grundherren den Täufern gewährten, und forderte die Ernennung eines Inquisitors. Vergebens suchte auch ein königlicher Befehl vom 12. Juli 1540, die Ausbreitung des Anabaptismus zu hindern. Im Stillen bekannten sich zu ihm nicht wenige Bürger in den genannten Städten. Der interessante Kürschner Gabriel Ascherham, der 1544 von Mähren ausgezogen war, „ein Volk Gottes zu sammeln,“ ist im folgenden Jahre in Fraustadt gestorben.

Im Jahre 1539 hatte Joachim II. von Brandenburg, der übrigens das Jahr zuvor durch den Danziger Kastellan Achatius von Zehmen, von politischen Erwägungen bestimmt, dem polnischen Könige die Gewährung der Religionsfreiheit nahegelegt hatte,[39]) sich der Reformation angeschlossen. Mit hohem Unwillen sah

König Sigismund auf diesen Schritt seines Schwiegersohnes. Fürchtete er doch, daß auch seine Tochter Hedwig gezwungen werden könnte, an dem evangelischen Gottesdienste teilzunehmen. Wir können es verstehen, daß er für die Gewissensfreiheit seiner Tochter sorgte und im Juni 1540 Lukas Gorka, der das 1535 empfangene Posener Palatinat niedergelegt und am 21. Februar 1538 zum Bischof von Leslau ernannt war, nach Berlin sandte, um vom Kurfürsten eine neue die Glaubensfreiheit seiner Tochter verbürgende Zusage zu erhalten. Wir können es begreifen, daß er auch im April 1542 von Wilna aus auf die Kunde, daß seine Tochter infolge der Erkrankung des ihr bewilligten römischen Kaplans zur Zeit ohne geistlichen Zuspruch sei, von neuem bei dem Kurfürsten vorstellig wurde. Aber wenn er in seinem Schreiben Religionsfreiheit, die selbst Türken gewährten, als etwas Selbstverständliches fordert,[40]) so begegnet uns hier die bekannte Unwahrhaftigkeit ultramontaner Gesinnung, die in akatholischen Staaten Religionsfreiheit für sich begehrt, sie aber, wo sie die Macht hat, versagt.

Gerade nach dem Anschluß Joachims II. an die Reformation, als Sigismund I. für die Kurfürstin die Anstellung eines römischen Priesters forderte, erließ er Krakau, den 25. März 1540 ein neues Edikt wider die Evangelischen. Er verbot jetzt nicht nur wie 1534 das Studium in Wittenberg, sondern untersagte auch den Besuch des evangelisch gewordenen Leipzig und der unter Trotzendorf aufblühenden Goldberger Schule. Zugleich wurden die Bestimmungen des Edikts vom 7. März 1523 erneuert, die Einfuhr evangelischer Schriften, ihr Besitz und Lesen mit Acht und Gütereinziehung, ja mit Todesstrafe belegt. Ein königliches Schreiben an die Bischöfe vom 26. März 1540 ermahnte den Episkopat zur Inquisition. Die Übertreter der königlichen Edikte solle er auskundschaften und den königlichen Beamten zur Bestrafung anzeigen. Einige Monate nach seinem Schreiben an den Kurfürsten Joachim, August 1542, zitierte er auch die beiden Danziger Bürgermeister wegen ihrer reformationsfreundlichen Haltung vor den Reichstag, der anläßlich der Vermählungsfeier Sigismund Augusts Mai 1543 in Krakau zusammentreten sollte.

Im Oktober 1542 hatte der berüchtigte Primas Gamrat auf einer zahlreich beschickten Synode zu Petrikau, an der z. B.

auch die Äbte Stanislaus aus Tremessen und Erasmus aus Mogilno teilnahmen, über die starke Einfuhr evangelischer Bücher im allgemeinen und der polnisch geschriebenen des Jakob Ilza und Andreas Samuel im besonderen geklagt und neue Maßregeln von seiten des Staates zum Schutze der römischen Kirche gefordert. Den 12. April des folgenden Jahres (1543) entsprach der König seinem Drängen und erließ ein neues Mandat zur Unterdrückung aller evangelisch Gesinnten.

Polnische Lässigkeit und die Freiheit des Handelns, welche die oberen Beamten selbst dem König gegenüber sich zu wahren wußten, auch der Gegensatz zu den geistlichen Würdenträgern ließen die königlichen Befehle nicht immer zur Ausführung kommen. Gleichwohl war es noch keinem, der sich offen zum Evangelium bekannte, selbst beim Eintreten mächtiger Gönner möglich, in Polen zu bleiben. Das sollte der französische Humanist und Rechtsgelehrte Michael Nigonius, der Herbst 1542 nach Polen kam, erfahren. Er hatte mit Unterstützung des sächsischen Kurfürsten in Wittenberg, wo er Melanchthon recht nahe getreten, seit dem 10. April 1541 studiert und war dann in die Heimat zurückgekehrt. Einer Verfolgung, der seine Wittenberger Freunde ihn anfänglich zum Opfer gefallen wähnten,[41]) war er glücklich entronnen, hatte dann Sommer 1542 kurze Zeit in Frankfurt an der Oder gewirkt und schließlich seine Schritte nach Polen gelenkt. Aber vergebens suchte er hier eine Lebensstellung zu gewinnen. Trotz der Fürsprache des Grätzer Grundherrn Stanislaus Ostrorog, den er in Frankfurt kennen gelernt, des Stanislaus Laski und anderer einflußreicher Männer war es ihm bei der Feindschaft, die ihm die Geistlichen entgegenbrachten, nicht möglich. Da hörte er von der Errichtung der Königsberger Universität und daß Herzog Albrecht tüchtige Gelehrte heranzuziehen suche. Er beschloß, sich nach Preußen zu wenden. Unter dem 26. Mai 1544 empfahlen ihn die Krakauer Jost Ludwig Dietz und Hieronymus Krügel, der Ältere, in denselben Tagen schrieb auch der Palatin von Siradien Stanislaus Laski warme empfehlende Worte für ihn nach Königsberg.[42]) Den 14. Oktober tagte unter dem Primas Gamrat, dessen Eifer, Geschicklichkeit und Klugkeit in der Niederhaltung der Reformation das Posener Domkapitel noch 1554 dem Bischof Czarnkowski als musterhaft vorhalten zu können meinte, wieder eine Synode in Petrikau, um über

Zurückdrängung der evangelischen Bewegung, daneben aber auch über Reformierung des zuchtlosen Klerus zu beraten. Eine Reformsynode unter dem Vorsitze Gamrats, dieses sprichwörtlich gewordenen Typus eines Schlemmers und Wollüstlings, — welche Ironie!

Während der alte König, der greise Sigismund, ein treu ergebener Sohn der alten Kirche war und meist jedem Winke der Bischöfe zu entsprechen pflegte, nahm der junge König Sigismund August, der schon neunjährig auf dem Petrikauer Reichstage Dezember 1529 als Thronfolger von den Ständen anerkannt und am 20. Februar des folgenden Jahres in Krakau gekrönt worden war, eine wesentlich freiere Haltung ein. Die Eindrücke, die er von den Bischöfen, die um die Gunst seiner Mutter Bona buhlten, und von den Priestern empfing, denen seiner Mutter Machtwort die besten Pfründen zuwies, mußten ihn mit Abscheu erfüllen. Bereits am 27. Juli 1537 klagt Cochläus dem Nuntius Vergerio, daß der junge polnische König vom „Lutherschen Gifte“ angesteckt sei, und drei Jahre später führte der päpstliche Nuntius in Polen in einer Privataudienz bei der Königin über die Unzuverlässigkeit Sigismund Augusts in Glaubenssachen Beschwerde. Tatsächlich las der junge König evangelische Schriften und gab sich in vertrauten Gesprächen ganz als Anhänger der Reformation. Bald suchte er auch über arme, um ihres Glaubens willen bedrängte Evangelische seine Hand zu halten. So empfiehlt Herzog Albrecht ihm am 16. August 1542 den Lithauer Georg Zablocki, den der Bischof Paul Algimunt Holszanski aus Wilna vertrieben, und bittet, ihm ein Lehramt in Krakau übertragen zu wollen.

Und wie der künftige Herrscher die ultramontane Politik seines Vaters mißbilligte, so scheinen allmählich auch einflußreiche Hofkreise sie als verfehlt angesehen zu haben. Es ist beachtenswert, daß März 1545 ein Thomas Sobocki, zuvor Tribun von Lenschitz und königlicher Schenk, Großkanzler wurde, der einst mit seinem Bruder Jakob seit dem 10. Juni 1525 in Wittenberg studiert, hier von der Wahrheit des Evangeliums ergriffen worden war und wiederum 1537 gelegentlich seiner Gesandtschaftsreise nach Rom einen tiefen Blick in das sittliche Verderben am Hofe des klugen, ganz Weltkind gebliebenen Papstes Paul III. wie auch in seine schamlose Nepotenwirtschaft getan. Äußerlich nicht in Gegensatz zur herrschenden Kirche tretend, war er von ganzem

Herzen der Reformation zugetan. Jungen aufstrebenden reformatorisch gerichteten Humanisten wie Stanislaus Aichler bewies er sich als Mäcen. „Melanchthonischer Zucht und Gemütes“ charakterisiert ihn Dietz. Noch bemerkenswerter ist, daß selbst die Königin Bona, diese Isebel, jetzt zuweilen ihre feindselige Haltung gegen die Reformation aufgab, einen Abraham Kulvensis z. B. unterstützte. Ja, der fromme Dichter auf Preußens Herzogsthron und Schutzherr der Reformation im Osten, der Hohenzoller Albrecht, meinte in sanguinischer Hoffnung schon, sein Lied im höheren Chor „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt“ werde auch von der Herrscherfamilie willkommen geheißen und von der Hofkapelle gespielt und gesungen werden.[43]) Die Universität, die er 1544 in Königsberg errichtete, dachte er als eine evangelische Hochschule auch für Polen. Deshalb schickte er wie nach Westpreußen und Schlesien, so am 10. August dieses Jahres auch nach lithauischen und polnischen Städten wie Wilna und Kauen, Posen und Kosten deutsche und lateinische Anschläge, die ihre Errichtung meldeten und zu ihrem Besuche einluden.

Doch gedenken wir des jungen Königs.

Seit dem Spätherbst 1543 residierte er mit seiner im Mai ihm angetrauten jugendlichen Gattin Elisabeth von Österreich in Wilna, während sein Vater in Krakau Hof hielt. Evangelischen Prädikanten räumte er die Kanzel seiner Schloßkirche ein, so dem Martin Gallinius, und 1547, vielleicht aber auch schon 1544, Johann Cosmius, den wir bereits 1536 im Briefwechsel mit Melanchthon sehen, und Laurentius Diskordia. Zum Schrecken der Geistlichkeit drangen diese in ihren Predigten vor dem jungen Könige immer entschiedener auf eine Beseitigung der Mißstände, der abergläubischen Gebräuche, die in Lithauen vielfach mit ungebrochenem Heidentum zusammenhingen, auf Belehrung des religiös ganz unwissenden Volkes und auf Neugestaltung des kirchlichen Lebens nach dem Evangelium.

Allerdings hatte Sigismund August Anfang 1545 auch noch einen altgläubigen Prädikanten. Mitte März dieses Jahres war Herzog Albrecht zum Besuch des Herrschers nach Wilna gekommen. Da er es als Gewissenspflicht empfand, überall für das Evangelium zu werben, da auch der König gern die religiösen Fragen mit dem von ihm verehrten Hohenzoller durchging, sehen

wir beide bald in eingehenden religiösen Gesprächen, desgleichen den preußischen Hofprediger Johann Dötschel und den katholischen Wilnaer Hofprädikanten. Dieser disputierte mit Dötschel besonders über die Ohrenbeichte. Zur weiteren Auseinandersetzung und zur Belehrung des jungen Königs ließ Herzog Albrecht deshalb alsbald nach seiner Rückkehr nach Preußen durch den Königsberger Professor Rapagelan (Rapailowitz) eine kleine polnische Schrift über die Ohrenbeichte ausarbeiten. Unter dem 17. Mai sandte er sie dem Kämmerer Stanislaus Lassotha. Eine Folge der religiösen Gespräche in Wilna war es auch, daß Herzog Albrecht Rapagelan von neuem die Übertragung der Bibel ins Polnische zur Aufgabe machte und dieser sie sofort in Angriff nahm.[44])

Bei der günstigen Stellung des jungen Königs zur Reformation durfte ihn Herzog Albrecht selbst für die schmalkaldischen Verbündeten zu gewinnen hoffen. Oktober 1545 hatte er in Naumburg mit dem sächsischen Kurfürsten politische Besprechungen gehabt und Vollmacht zu Verhandlungen mit Polen erhalten. Über Kauen, wo der Herzog am 28. April 1546 eintraf, wahrscheinlich von den evangelisch Gesinnten begrüßt[45]) und von dem königlichen Vorschneider und Hauptmann von Chelm Gabriel Therla im Namen des Königs bewillkommnet wurde, kam er Anfang Mai nach Wilna. Über drei Wochen blieb er hier des jungen Königs Gast. Tatsächlich erreichte er es, daß Sigismund August den Protestanten für seine Person wohlwollende Neutralität zusicherte, auch auf seinen Vater einzuwirken versprach, daß Polen dem Kaiser keine Unterstützung gewähre. Im Einverständnis mit ihm schrieb der Herzog am 21. Mai aus Wilna an den alten Herrscher und bat unter Hinweis auf die beigelegten Beglaubigungsschreiben des sächsischen Kurfürsten und des Landgrafen von Hessen, sich nicht gegen die Evangelischen aufreizen zu lassen. Vielmehr möge er als ein Freund des Friedens auf Mittel und Wege sinnen, wie der Christenheit das Blutvergießen erspart bleiben könnte. Jedenfalls aber solle er seinen Untertanen verbieten, gegen die Evangelischen beim Kaiser Kriegsdienste zu nehmen. „Das werden die Churfürsten, Fürsten vnd gemeinen Stende der evangelischen Verwandtnus vmb die königliche Majestät, die löbliche Kron vnd derselben eingeleibten Lande verdienen vnd in gleichen, auch anderen Nachfellen bey denselben als Christen thun.“

Als der Herzog Ende Mai aus Wilna schied, hatte er den Eindruck, daß der junge König, der ihn sogar um evangelische Bücher gebeten, durchaus auf Seiten der Protestanten stände. Ja, er hatte die Zusage erhalten, daß er es im geheimen fördern werde, falls er in Polen für die schmalkaldischen Verbündeten Reiter würbe. Wenn der Herzog im Juli und August tüchtige Söldnerführer in Polen zu gewinnen suchte, mit Kaspar Kaczkowski in Posen und Bernhard von Prittwitz, der in Bar in Podolien Grenzwacht gegen die Türken hielt, verhandelte, so tat er dies im Einverständnis mit Sigismund August. Wenn ferner etliche Hauptleute wie der Starost von Schitomir dem Herzog durch Stanislaus Laski die Zuführung von Reitern zum Kampf gegen den Kaiser in Aussicht stellten, so waren auch sie der Zustimmung des jungen Herrschers gewiß. Freilich war dessen Einfluß auf den alten König zu gering, als daß Polen den Evangelischen in dem entscheidenden Waffengange mehr als Neutralität hätte bieten können. Gerade daß dem Kurfürsten von Sachsen gestattet wurde, Schlachtvieh für sein Heer zu kaufen und zollfrei auszuführen. Unter dem 9. August verbot Sigismund I. seinen Untertanen, Kriegsdienste für oder gegen den Kaiser zu nehmen, und der Herzog mußte seine Werbungen einstellen. Immerhin bleibt es beachtenswert, daß der alte König in seiner Politik 1546 auf Bahnen ging, die Herzog Albrecht in seinem Schreiben vom 21. Mai vorgezeichnet hatte. Er suchte zu vermitteln. Dem Gesandten, den er unter dem 21. Juli an den Kaiser aborderte, gab er dahingehende Weisung, vor allem aber wählte er zum Gesandten einen warmen Freund der Reformation, den Marienburger Wojewoden Achatius von Zehmen, der das volle Vertrauen Herzog Albrechts besaß. Natürlich hatte seine Mission keinen Erfolg. Im Lager bei Aßmannshausen erklärte Karl V. am 11. Oktober, vom Kriege nicht abstehen zu können.

Gelegentlich seiner Verhandlungen in Wilna Mai 1546 hatte Herzog Albrecht die Absicht geäußert, auch den altersschwachen 79 jährigen Herrscher auf den Trost des evangelischen Glaubens hinzuweisen. Als Lehnsfürst fühle er sich verpflichtet, mitzuhelfen, daß der greise König allein auf Gottes Gnade in Christo sein Heil gründe und einmal eine selige Sterbestunde habe. Der junge König stimmte ihm zu. Die Unruhe, die der Ausbruch

des Krieges mit sich brachte, verzögerte die fromme Absicht des Herzogs. Erst am 20. November schrieb er an den alten König. Doch bevor er den Brief nach Krakau sandte, ließ er, um ganz in Übereinstimmung mit dem jungen Herrscher zu handeln, ihn erst diesem durch Gabriel Therla in Wilna vorlegen und dann dem Großkanzler Sobocki zustellen mit dem Ersuchen, „der alten frommen Seele raten zu helfen, daß sie mit Christo und seinen heiligen Engeln in Ewigkeit ruhen möge". Auch von Sigismund August instruiert, kam der Großkanzler dem Auftrage nach. In einer Stunde vertrauten ungestörten Beisammenseins mit dem Herrscher las er ihm das herzogliche Schreiben vor. Wie er am 1. Januar 1547 dem Herzog meldet, hat der König gern das lautere Wort Gottes und die wahre Lehre des Evangeliums vernommen und vertraue, allein durch Gottes Gnade Leben und Seligkeit zu gewinnen. Am 2. Januar schrieb auch der König seinen Dank.

Mag immerhin Sobocki, der leider schon im folgenden Februar starb und den Krakauer Bischof Samuel Maciejowski zum Nachfolger im Kanzleramte erhielt, den alten König dem Evangelium zu nahe gerückt haben, tatsächlich muß dieser in den letzten Lebensjahren eine mildere Stellung zur Reformation eingenommen haben. Weitere Edikte hat er gegen sie nicht erlassen, allerdings auch die alten nicht außer Kraft gesetzt. Als im Jahre 1546 die Bischöfe bei ihm Vorstellungen erhoben und unter Hinweis auf die in allen Provinzen ständig wachsende Zahl der Lutheraner neues Einschreiten forderten, hat er sie trotz ihres Drohens mit dem Zorn Gottes abgewiesen. Ja, er hat sie gestraft, ihre religiöse Gleichgültigkeit und sittliche Zuchtlosigkeit für den Abfall so vieler verantwortlich gemacht.[46]) In der Tat zählte, als der alte König am 1. April 1548 seine Augen schloß, in den Städten und auf den Adelssitzen die Reformation zahllose Anhänger, auch in den Reihen der höheren und niederen Geistlichkeit hatte sie warme Freunde. Die Bischöfe von Kamienietz Bernhard Slonzewski (1546—1562) und von Chelm Johann Drohojowski (1545—1551, dann von Leslau 1551—1559)[47]) galten geradezu als Lutheraner. Eine immer größere Schar polnischer Studenten wallte nach den evangelischen Hochschulen Deutschlands, voran nach Wittenberg. Schon fand jetzt die Reformation in Polen auch ihre literarischen Vertreter.

Trotz aller Enttäuschungen, die die Jahre gebracht, hatten viele noch immer auf ein Reformkonzil gehofft, das wenigstens die schlimmsten Mißstände beseitigen würde. Das Trienter Konzil, das in der vierten Sitzung am 8. April 1546 die Tradition der Schrift völlig gleich stellte, hatte sie tief enttäuscht. Schmerzlich empfanden sie es, daß Polen auf dem Konzil nicht vertreten war.

In ihrem Namen ergriff der Gelehrte Fritsch die Feder und richtete Sommer 1546 an den König, die Geistlichen und ganz Polen einen warmen Appell, das Konzil zu beschicken und den Gesandten gewisse Richtlinien mitzugeben.[48]) Vorurteilsfrei sollten sie alle Lehren prüfen, die Irrtümer der römischen Kirche eingestehen und in ehrlicher Wahrheitsliebe über die strittigen Lehren entscheiden. Wohl erregte die Schrift, so vorsichtig sie auch im allgemeinen gehalten ist, bei den unentwegten Verteidigern Roms großen Anstoß, vornehmlich Hosius konnte sie dem Verfasser nicht verzeihen, doch Nachteil hat sie ihm nicht gebracht. Ja, als im August des folgenden Jahres Stanislaus Laski als Gesandter des Königs nach Augsburg ging, begleitete ihn Fritsch. Tatsächlich hat auch das Sendschreiben, dem übrigens der zum Bischof von Kamienietz designierte Leonhard Slonzewski ein empfehlendes Vorwort beigegeben, die Wirkung gehabt, daß Frühjahr 1547 als Gesandte an das Konzil zwei Männer in Aussicht genommen wurden, die die Sympathien aller Reformfreunde hatten, Stanislaus Laski und der fromme Bischof von Chelm Drohojowski, dessen Bruder Stanislaus seit dem 20. Oktober 1542 in Wittenberg studiert hatte und in den folgenden Jahren in Zürich uns begegnet. Freilich ließ die Verlegung des Konzils März 1547 nach Bologna die polnischen Gesandten erst gar nicht abreisen.

Ungleich schärfer als der ruhige, bedachtsame Fritsch wandte sich der leidenschaftliche, hochbegabte, aber auch charakterlose Ruthene Stanislaus Orzechowski gegen die alte Kirche.[49]) Im Przemysler Lande (11. Nov. 1513) geboren, wo neben dem römischen Bekenntnis das griechisch-orthodoxe Geltung hatte, kannte er von Jugend auf in den griechischen Gemeinden verheiratete Priester. Welch ein Unterschied zwischen ihnen, die in ehelicher Keuschheit lebten, ihren Gemeinden ein Vorbild, und dem unbeweibten römischen Klerus der nicht einmal sein sittenloses Treiben zu verhüllen suchte!

Deshalb ist es der unreine Cölibat der Priester, der seine scharfe Feder in Bewegung setzt. Gegen den Wittenberger Reformator, gegen den er noch 1546 die Schrift „Ecclesiae Christi contra Lutherum defensio“ gerichtet, verhielt er sich dabei anfangs ablehnend. Er hatte in Krakau und Wien, dann seit 1531 in Leipzig und vorübergehend in Wittenberg, Padua und Bologna studiert, längere Zeit auch am Hofe des Kardinals Hieronymus Ghinucci in Rom gelebt und war 1543 in die Heimat zurückgekehrt. Obwohl mit kirchlichen Pfründen reich bedacht, — er hatte zwei Pfarreien und war seit 1542 Archidiakon in Przemysl, — trat er gegen die Kirche auf, deren Schäden er am Hofe des für seine Kinder unermüdlich sorgenden Papstes Pauls III. nicht minder als in der Heimat kennen gelernt hatte. In einer lateinischen, noch 1783 ins Deutsche übertragenen Rede richtete er Anfang 1547 die scharfen Waffen seines beweglichen Geistes gegen den römischen Bischof Siricius, der 385 den Cölibat geboten hatte. Zugleich ließ er einen polnischen Brief umlaufen, in dem er die grauenvollen Folgen des Cölibats schilderte, die furchtbarer noch als anderwärts in Polen sich zeigten. Am 29. Mai 1547 richtete er auch an den Posener Hauptmann Andreas Gorka, der durch den Notar Jakob Przyluski seine Schriften kennen gelernt, seine Freude über sie geäußert und dem kühnen Polemiker seinen Schutz versprochen hatte, eine Apologie. Hier begründet er sein Vorgehen und charakterisiert in kundiger Weise die Gegner der Reformation, die teils aus Furcht vor einer Schmälerung ihrer Einkünfte, teils aus offener Feindschaft wider die Wahrheit das alte Kirchenwesen mit allen seinen Auswüchsen zu verteidigen sich nicht scheuten. Sie gelte es vom Trienter Konzil fernzuhalten, falls dort nicht noch einmal Christus gekreuzigt werden sollte.

Groß war das Aufsehen, das Orzechowski erregte. So offen und frei hatte noch kein Druck der Krakauer Presse sich geäußert. Eine Przemysler Diözesansynode, die am 17. Juni unter dem reformfeindlichen, ebenso fanatischen wie gewalttätigen Bischof Johann Dziaduski (1545—1559) am 17. Juni 1547 tagte, verdammte seine Schrift wider Siricius und gebot, sie öffentlich zu verbrennen. Aber der mutige Pfarrer ließ sich nicht einschüchtern. Am 24. Mai 1549 richtete er für den Pfarrer von Krczonow, Valentin, der in die Ehe getreten war, an den

Krakauer Bischof ein Verteidigungsschreiben, und Februar 1550 führte er selbst in Lscin bei Andrejew Magdalena Chelmska, die Tochter des Krakauer Burggrafen, heim. Andreas Gorka und der Kalischer Palatin Martin Zborowski waren des Priesters Freiwerber gewesen.

Weite Kreise forderten bereits ganz offen die Abschaffung des kirchlichen Zehnten, Aufhebung des geistlichen Gerichts und noch lauter, fast gebieterisch die Verkündigung des reinen Evangeliums und das Sakrament nach der Einsetzung des Herrn unter beiderlei Gestalt. Schon traten auch die Landboten, welche die Schlachta in den einzelnen Provinzen zu ihren Abgeordneten für den Reichstag wählte, aus ihrer bisherigen Zurückhaltung heraus. Als ersten Artikel stellten sie 1547 auf dem Petrikauer Reichstage die Forderung der freien Verkündigung des reinen Evangeliums auf. Nachrichten von kleinen Erfolgen der deutschen Protestanten gegen den Kaiser lösten allenthalben Freude, die Kunde von ihrer Niederlage dumpfe Trauer aus. Das Herz der Nation hatte sich gewandelt, von Rom ab dem Evangelium zugewendet. Es bedurfte nur noch eines kleinen Anlasses, wie die Thronbesteigung des jungen Königs und die Hoffnung, die sie weckte, ihn bot, und die Wogen der religiösen Bewegung begannen wie eine Sturmflut zu steigen. Es konnte etliche Jahre scheinen, als ob sie das ganze mittelalterliche Kirchenwesen hinwegrissen und auch für Polen die Zeit gekommen sei, da vor der siegenden Macht des Evangeliums alle mittelalterliche Verirrung schwinden müsse.

Drittes Kapitel.

Die Reformation in Kleinpolen und besonders in Krakau.

Zu den Füßen der Königsburg auf dem Wawel an der Weichsel hatten einst deutsche Kolonisten ein deutsches Gemeinwesen gegründet, Krakau, seit Wladislaus Lokietek die polnische Königsstadt. Über zwei Jahrhunderte hatte eine gewerbfleißige Bürgerschaft, gekräftigt durch steten Zuzug aus der alten Heimat, auch deutsche Sprache und Sitte treu bewahrt. Noch um 1500

war Krakau eine wesentlich deutsche Stadt. Allerdings änderte sich bald darauf ihr nationaler Charakter. Viele deutsche Bürger gaben ihr Volkstum auf, und die, welche an der Sprache der Väter festhielten, hatten viel unter dem stets lebendigen, durch den Krieg gegen den deutschen Orden 1520 ff. noch gesteigerten polnischen Nationalbewußtsein zu leiden. Vor allem überboten sich die polonisierten Deutschen in Anfeindungen ihrer ehemaligen Volksgenossen.[1]) Aber dennoch war der Kern der Bürgerschaft noch deutsch, als das Morgenrot der Reformation aufging. Ich brauche nur einige der ersten Patrizierfamilien zu nennen, die Kiesling, Guttheter, Mornstein, Bär, Ziegler, Vogelweider, Scharffenberg, Schlüsselfelder, dazu die Boner, Bethmann, Schilling, Vetter, Dietz, Hos, von Watt, welche erst vor einigen Jahrzehnten eingewandert waren. Mit den großen Handelsstädten Oberdeutschlands, Nürnberg, Augsburg, Ulm, Straßburg, hatte Krakau die engsten Handelsbeziehungen, dazu knüpfte die Jagellonische Hochschule viele neue Fäden. Aus allen Teilen Deutschlands kamen Scholaren und Magister, Humanisten und auch Freunde der alten Scholastik, um hier zu lernen und zu lehren. Hat doch der erste Deutsche, der den Dichterlorbeer empfing, Konrad Celtes hier 1490 einen Humanistenbund, die „sodalitas litteraria Vistulana“ gegründet, hier der Elsässer Thomas Murner, der Württemberger Heinrich Bebel, der Baier Johann Turmair (Aventinus) studiert, hier Ulrichs von Hutten Lehrer Johann Sommerfeld (Aesticampianus), Lorenz Corvin und andere deutsche Dichter der lateinischen Renaissance ihre Leier gestimmt, hier auch der treffliche Ambrosius Moiban, dem die Reformation in Breslau so viel verdankt, 1514 das Baccalareat erworben.

Im Kreise der Studenten und Magister haben wir wohl auch das erste Interesse für Wittenberg und den anhebenden Kampf der Geister zu suchen. Bestand doch seit Anfang 1508, da Bartel Stemus, Breslaus ältester Topograph, seine Vorlesungen im Studium Jagellonicum abgebrochen und mit nicht wenigen Schülern vom Weichselstrand zur Elbstadt gezogen war, eine gewisse Verbindung zwischen der Vistulana und der Leucorea. Andreas Fritsch Modrzewski, der seit 1519 die Hochschule besuchte, erzählt, da er seiner Studienzeit gedenkt: „Luthers Bücher wurden aus Deutschland zu uns gebracht und in der

Krakauer Universität selbst öffentlich verkauft. Bei vielen, welche die Neugier gereizt hatte, fanden sie Beifall und Zustimmung, und selbst unsere Theologen nahmen keinen Anstoß daran. Da aber traf das Verbot des Papstes, ich glaube Leos X., ein, das die Lektüre dieser Schriften mit dem Bann bedrohte. Darüber fuhr der Schrecken in unsere Lehrer, und nicht nur daß sie es unterließen, die verbotenen Bücher zu lesen, sie warfen sie sogar ins Feuer.“ Auch aus der Lebensbeschreibung des Mannes, gegen den die Schrift, dem diese Erinnerung des Fritsch entnommen, gerichtet ist, des Kardinals Hosius, der seit dem 29. August 1519 in Krakau studiert hatte, wissen wir, wie verbreitet Luthers Schriften unter den Studenten waren.

Neben anderen hat kein geringerer als der namhafte Humanist und Geschichtschreiber Joachim Vadian, der spätere Reformator von St. Gallen, das Interesse für Luther nachhaltig gefördert, als er zum Besuch seines Vetters, des Großkaufmanns Hektor von Watt, und seiner Studienfreunde Januar und Februar 1519 in Krakau weilte. Seinen Busenfreund Rudolf Agricola aus Wasserburg am Bodensee, der seit 1517 von neuem in Krakau als Lektor der Poetik und Rhetorik tätig war, wies er auf Wittenberg hin, ebenso seine Freunde und Schüler Nikolaus Salomon, Andreas Eck, Johannes Zink aus Gossau, Johannes Zwick, den späteren Reformator in Konstanz. Neben den humanistischen Interessen wurde in Agricola jetzt auch ein religiöses lebendig. Im folgenden Jahre gab er das Gedicht eines unbekannten Verfassers über das Leiden des Herrn heraus und widmete es Johann Bethmann und Severin Boner. Schon 1518 war der Hebraist Johann Böschenstein aus Eßlingen, der 1517 sich in Krakau hatte inskribieren lassen, einem Rufe Luthers Folge leistend, nach Wittenberg gegangen, um hier das Lehramt der hebräischen Sprache zu übernehmen. Ihm waren Valentin Bodenstein aus Fulda (seit Sommer 1517 in Krakau, seit dem 19. Januar 1519 in Wittenberg) und andere gefolgt. Jetzt vertauschte auch Agricolas Schüler Ludwig Öchslein (Bovillus) die Jagellonische Hochschule mit der Leucorea. Den 12. November 1520 ließ er sich an ihr inskribieren und erwarb den 10. März des folgenden Jahres den Magistergrad. Begeisterte Schilderungen

sandte er über die Reformationsstadt, über Luther, den bibelfesten, und seine Verbrennung der Bannbulle und der päpstlichen Rechtsbücher, über seinen und seines Achates, Melanchthons, Mäcen und Schutzherrn, Friedrich den Weisen, an seine Krakauer Freunde. Wohl auf seine Veranlassung schrieb auch Melanchthon an Rudolf Agricola, erkundigte sich nach seinen Studien und Plänen, ob er denn nach dem Tode seines Mäcenas, des Posener Bischofs Lubranski, und nach so vielen Enttäuschungen, die er in Krakau erlebt, noch länger bei den „Hyperboräern" bleiben wolle. Schon gedachte nach diesem Briefe auch Agricola, den Plan, mit dem er seit Öchsleins Fortgang sich getragen, zur Ausführung zu bringen und gleichfalls nach Wittenberg überzusiedeln. Kurz setzte er davon Melanchthon in Kenntnis, alles weitere der mündlichen Aussprache vorbehaltend. Da raffte den seit mehr denn Jahresfrist kränkelnden Humanisten in den ersten Tagen des März 1521 ein früher Tod dahin. Doch die Verbindung, die er und seine Schüler zwischen Melanchthon und Krakau geknüpft, blieb bestehen. Im folgenden August erschien in der Scharffenbergschen Offizin ein Neudruck der Melanchthonschen Syntaxis mit Versen des Schlesiers Franz Mymer[2]), eines Schützlings der beiden Boner, denen er fast alle Erzeugnisse seiner Muse gewidmet, und der uns in den vierziger Jahren in Kosten als Freund der Reformation wiederbegegnet.

Auch Wittenberger Studenten führte der Wandertrieb zur Jagellonischen Hochschule. Ein Johann Buschmann aus Kottbus, der seit dem 19. Januar 1519 in Wittenberg studiert hatte, ließ sich am 24. April 1520 in Krakau inskribieren, desgleichen am folgenden 5. Mai ein Johann Heynemann aus Reichenbach, der seit 1512 die sächsische Hochschule besucht hatte. Ein Wittenberger Magister begegnet uns 1522 unter den Krakauer Studenten.[3])

Auch in verschiedene Krakauer Patrizierhäuser wird Vadian das Interesse für Luther getragen haben. Seinen Vetter Hektor von Watt wußte er allerdings nur vorübergehend für ihn zu erwärmen. Am 18. August 1518 heiratete dieser die noch nicht fünfzehnjährige Anna Hos, die Tochter des 1503 aus Pforzheim in Krakau eingewanderten Ulrich Hos, die Schwester des späteren Kardinals Hosius, und der Einfluß dieses seines Schwagers hat ihn bald wieder fest an die römische Kirche gebunden. Er ist

später mit seinen Verwandten in der Schweiz, zu denen auch Zwinglis treuer Mitarbeiter Leo Jud gehörte, wie mit seinem Posener Vetter Konrad von Watt zerfallen.

Außer mit seinem Vetter sehen wir Vadian in Krakau in Verkehr mit dem Geschäftsführer der von Wattschen Handelsgesellschaft Jakob Sutor, mit dem Papiermacher Bernhard Jocklin aus Küßnach, mit dem Kaufmann Andreas Vogelweider und vor allem mit der Familie Bethmann, mit Severin Boner, dem Sohn des aus Landau im Elsaß eingewanderten Jakob Boner, dem Verwalter der königlichen Burg in Krakau und Leiter der Salzbergwerke von Wieliczka, und mit Jost Ludwig Dietz. Dieser, der interessanteste aller deutschen Bürger Polens, stammte aus Weißenburg im Elsaß und war in Krakau erst unter dem älteren Johann Boner tätig, ward dann 1520 königlicher Sekretär. Als Verwalter der Münze und des Salzbergwerkes von Wieliczka sowie als Großkaufmann hat er ein großes Vermögen erworben, aber auch als Diplomat sich ausgezeichnet und vor allem als Geschichtschreiber sich einen Namen gemacht. Ein warmherziger Mäcen der Humanisten, gern teilnehmend an allem geistigen Leben, auch voll Interesse für religiöse Fragen, mußte er früh sein Herz den Wittenbergern zuwenden. Bald galt er in Krakau als erklärter Lutheraner, und ein römischer Heißsporn, der zum Bischof von Kamienietz ernannte Lorenz Miedzilewski († 1536), meinte an ihm zum Retter der Kirche werden zu müssen. In Briefen an seine Freunde und auch in einigen uns nicht erhaltenen polemischen Schriften wider Luther überschüttete er ihn mit Schmähungen. Indessen erhielt er auf Dietz' Klage hierfür vom Könige am 10. August 1421 einen strengen Verweis,[4]) auch gebot der Herrscher Einziehung seiner Schriften, die selbst den sächsischen Kurfürsten arg angegriffen hatten.

Scheint nach diesem Urteil Dietz vor dem Könige sich gegen die Reformation ausgesprochen zu haben, so zwang es ihn doch im folgenden Jahre, als er mit Peter Kmita im Auftrage des Königs zum Fürstentage nach Nürnberg zog, hin nach Wittenberg. Wie erfreut Luther über seinen Besuch war, und wie gern er die Nachricht, daß auch Polen nach dem Evangelium dürste, aus Dietz' Munde vernommen, zeigt sein Brief vom 26. Juli 1522 an Spalatin. Allerdings hat sich Dietz, der im Sommer

1523 als polnischer Gesandter auch in Rom tätig war und hier Luthers Gegner Johann Eck persönlich kennen lernte, nicht rückhaltlos der Reformation angeschlossen. Das Stürmische, Gärende in der religiösen Bewegung scheint seine vornehme, ruhige Natur befremdet zu haben. Dazu litt sein Amt und Geschäft keinen Bruch mit der alten Kirche. Mit Luther trat er trotz seiner Wittenberger Reise nicht in Briefwechsel, wohl aber mit Erasmus. Von Rom aus schrieb er ihm 1523 und erhielt noch in demselben Jahre von ihm eine Paraphrase des Vaterunsers zugeeignet. Sehen wir ihn dann auch einige Jahre ohne Verbindung mit dem Baseler Humanisten, so hat er doch 1528 den Briefwechsel erneut und in den folgenden Jahren besonders gepflegt.[5]) Als Eck im Oktober 1526 seine zwei Bücher über die Messe dem polnischen König gewidmet hatte, sandte er sie an Dietz mit der Bitte, sie Sigismund I. zu überreichen.

Gleichwohl leidet es keinen Zweifel, daß Dietz in seinem Herzen der Reformation zugetan war. Wie hätte er sonst in einem so nahen Verhältnis zum Straßburger Reformator Kaspar Hedio, der alle seine Briefe an Herzog Albrecht durch seine Hand gehen ließ und ihn selbst zum Zensor seiner Schreiben machte, stehen können![6]) Auch die Briefe, die er als Berichterstatter des Herzogs Albrecht, den er auf dem Petrikauer Reichstag Dezember 1530 lieben und verehren gelernt hatte, und der auch ihn schätzte, ihn mit seiner Frau z. B. schon unter dem 20. Januar des folgenden Jahres zu sich einlud, nach Königsberg richtete, zeugen davon. Den 14. Oktober 1540 klagt er z. B. über die gewalttätige Herrschaft des für seine zahlreiche Nachkommenschaft sorgenden Papstes Paul III. und über das versteckte Spiel, mit dem er das Wormser Religionsgespräch zu hindern suche. Voller Freude meldet er den 21. Mai 1542, daß in Frankreich der Druck der Bibel gestattet werde. Der Nachricht vom 16. Oktober desselben Jahres: „Jetzt halten alle Geistlichen zu Peterkau ein Generalsynodum dieser Kron“, fügt er den Stoßseufzer hinzu: „Gott verleihe, was guts auszurichten“. September 1542 verbreitete er auf Herzog Albrechts Veranlassung die Flugschrift Johann Friedrichs von Sachsen und Philipps von Hessen gegen Heinrich von Braunschweig in deutschen und polnischen Exemplaren in

Krakau. Die kölnische Kirchenordnung, für die später Stancaro auf der Pinczower Oktobersynode 1550 im Kreise der evangelischen Pfarrer Propaganda machte, finden wir bereits 1544 in Dietz' Händen.[7]) Als er am 26. Dezember 1545 starb, war jedenfalls ein Nikodemus heimgegangen.[8]) Seine Söhne Jost Ludwig und Hans[9]) waren trotz ihrer Verwandtschaft mit Hosius — ihre Schwester Agnes hatte der Bruder des Kardinals Ulrich Hos zur Frau — treue Glieder der Krakauer evangelischen Gemeinde, desgleichen ihre Schwäger Paschko und Aichler.

Ähnlich wie Dietz stand sein Freund und Gönner Severin Boner. Die Opfer, die ein offenes Bekenntnis zu Luther von dem hochstehenden Mann — der Anfang 1532 geadelte deutsche Bürger war Erbherr von Ogrodzinietz und Kamienietz, Kastellan von Bietz, Großschaffner und Burggraf von Krakau, Hauptmann von Auschwitz, Zathor und Rabstein — geheischt hätten, vermochte er nicht zu bringen. Dazu zog ihn sein humanistisches Interesse zu Erasmus. Zu ihm sandte er nach Basel unter Leitung des Magisters Anselm Ephorin aus Friedeberg 1530 auch seinen ältesten Sohn Johann mit dessen zwölfjährigen reichbegabten Spielgefährten Stanislaus Aichler. Nach längerem Aufenthalte in Nürnberg weilten diese drei vom April bis August 1531 bei dem großen Humanisten, um dann 1532—1537 ihre Studien in Padua, Bologna, Rom fortzusetzen. Aber als Severin Boner nach dem Tode seiner ersten Frau Sophie Bethmann mit der Tochter des Kalischer Palatins Nikolaus Koscielecki Hedwig, einer Nichte des Johann Laski, 1533 eine zweite Ehe eingegangen, ist er vielleicht unter dessen Einfluß mit seiner Hineigung zur Reformation offen hervorgetreten. Seinen jüngeren Sohn Stanislaus sandte er mit seinem Neffen Andreas 1541 unter der Leitung des Hirschberger Wolfgang Drosch, der 1550 evangelischer Pfarrer in Schweidnitz wurde, nach Straßburg und gab ihn in das Haus des evangelischen Rektors Johann Sturm. Ihm konnte Herzog Albrecht 1547 den Sohn des elf Jahre zuvor um seines evangelischen Glaubens willen aus Kleinpolen vertriebenen Lycker Pfarrers Johann Maletius empfehlen und im folgenden Jahre auf Betreiben seines Hofpredigers Funk den Stadthauptmann und Astronomen Valentin Arnold,[10]) der schon in Posen für seinen evangelischen Glauben hatte leiden müssen. Am 12. Mai 1549 starb Boner. Seine Söhne waren

später eifrige Schutzherren der Reformation. Ephorin, der mit Melanchthon Briefe austauschte, später Arzt in Krakau und Schwiegersohn des Kaufmanns Andreas Vogelweider, wie auch Aichler begegnen uns als treue Glieder der Krakauer evangelischen Gemeinde; letzterer diente ihr als Ältester.

Die Stellung eines Dietz und Boner zur Reformation ist für die ganze Bürgerschaft Krakaus typisch. Eine starke Hinneigung zum Evangelium lebte in ihr, doch wagte sie nicht, offen ihren Glauben zu bekennen. Wie von der Hochschule Studenten nach Wittenberg gingen, so zog es auch Krakauer Bürgersöhne dorthin. Ein Stanislaus Guttheter und Daniel Schilling ließen sich am 16. Oktober 1520 in Wittenberg inskribieren. Schon vor ihnen sehen wir aus der Krakauer Diözese einen Andreas Helis und Augustin Wildmer zu Luthers Füßen, dann wieder aus Krakau selbst 1528 Pankraz und Hans Guttheter, 1529 Albert Brasiatoris, 1531 Hieronymus Pysarski, 1538 Christoph Mornstein und Laskis Verwandten Martin Myszkowski, 1542 Joachim Zimmermann, 1543 Hieronymus Krügel, 1545 Melchior Pirnis. Ihnen werden wir viele andere, die von Leipzig vorübergehend nach Wittenberg gegangen sind, zuzurechnen haben.

Doch besser noch als einzelne Krakauer Bürgersöhne in der Reformationsstadt zeigen verschiedene königliche Edikte den Fortgang der evangelischen Bewegung in der polnischen Reichshauptstadt. Anfang 1522 mußte der König hören, daß man in Krakau trotz des Thorner Ediktes Luthers Lehre verbreite und seine Schriften einführe. Er erließ dagegen die oben (S. 15) erwähnten Mandate vom 15. Februar und 7. März des folgenden Jahres, die bald darauf für das ganze Reich in Geltung traten. Auf des Herrschers Befehl vom 22. August 1523 mußten auf dem Rathause geistliche und weltliche Räte mit dem Bürgermeister und den Ratmannen der Stadt zu einer Kommission behufs Ausführung der Mandate und Unterdrückung der reformatorischen Bewegung zusammentreten. Nach Bestimmung des Bischofs Tomicki durchsuchten bischöfliche Inquisitoren mit den Knechten des Rats die Bürgerhäuser nach lutherischen Büchern. Die Druckereien wurden verpflichtet, alle Manuskripte vor der Drucklegung, die Buchhändler, alle Bücher vor dem Verkauf dem Rektor der Universität zur Prüfung vorzulegen.

Über die Arbeit der Inquisition besitzen wir für die Jahre 1525 ff. verschiedene Nachrichten.[11]) Am 10. Februar verhandelte man gegen Hans Preuß, den Schneider Jakob Laudamus, den Riemer Hieronymus von der Annenstraße, den Schneider Andreas von der Breitenstraße und den Organisten Balthasar an der Kirche Aller Heiligen. Sie bestritten, sich der Ketzerei schuldig gemacht zu haben, und erklärten, im Falle einer Überführung sich den kirchlichen Strafen unterwerfen zu wollen. Am folgenden Tage standen vor dem geistlichen Gericht der Buchbinder Matthias, am 13. Februar der Rotgerber Simon, der Gebete für Verstorbene nutzlos genannt und einem Lutheraner Valentin Herberge gewährt hatte, ein nicht mit Namen genannter Baccalar, der im Hause des Bürgers Stano als Lehrer tätig war, der Gerber Lukas, der Gürtler Stanislaus und ein Gregor Woitowicz aus Gabarzow, der gegen das Fegefeuer sich ausgesprochen hatte. Am 15. Mai wandte sich die Inquisition gegen Bernhard Böhm, einen Psalmsänger in der königlichen Hofkapelle, der vielleicht wie sein Meister, der königliche Lautenist Georg Hager,[12]) von Königsberg her religiös beeinflußt war, am 8. Juni gegen den Subsignator des Krakauer Burggerichts Andreas aus Posen.

Gegen die Thesen, welche der Breslauer Reformator Johann Heß in seiner Disputation vom 20.—23. April 1524 aufgestellt, hatte Peter von Reisen in Krakau, der schon gegen Hutten einige Spottverse gerichtet, in einer ausfallenden Flugschrift sich gewandt, worauf der Humanist Antonius Niger scharf antwortete und von Reisen in einer Replik die Fehde abschloß.[13]) Der Breslauer Stadtschreiber Laurentius Corvinus ferner, der einst die Jagellonische Akademie besucht und hier zu Konrad Celtes Füßen gesessen, April 1518 auch die Glückwünsche Breslaus zur Vermählung Sigismunds I. mit Bona Sforza in Krakau übermittelt hatte, der viele Freunde in Polen besaß, hatte an seinen Bekannten Stanislaus Bylinski, Archidiakonus und Kanonikus in Przemysl, unter dem 26. März 1525 ein für Luther warm eintretendes Schreiben gerichtet und ihm zugleich eine Schrift Zwinglis gesandt. Als Bylinski ablehnend antwortete, schrieb Corvin unter dem 15. März und 27. September 1526 und 12. März 1527 ihm von neuem und bat ihn, nicht nach Konzilienbeschlüssen, sondern nach dem Worte Gottes zu urteilen. Zugleich über-

sandte er ihm Melanchthons loci und Bugenhagens Psalmen.[14]) An diese Beziehungen der Evangelischen Breslaus zu Kleinpolen werden wir erinnert durch die Verhandlung, welche am 30. Dezember 1525 vor dem bischöflichen Gericht stattfand. Da ward ein gewisser Bartholomäus, Rektor einer Schule in der Vorstadt Kazmierz, der Verspottung der Heiligen, des Verkehrs mit Johann Heß und des Besitzes seiner Bücher angeklagt.

Den 23. März 1526 hatten sich der Buchhändler Michael und Markus aus Baiern zu verantworten. Sie sollten aus Deutschland gefälschte Schriften des Kirchenvaters Hieronymus eingeführt haben. Am 30. Juni ward ein Matthias Böhm wegen Leugnung der Verwandlung der Elemente im heiligen Abendmahl zu Gefängnisstrafe verurteilt usw. Selbst an Adlige innerhalb der Krakauer Bürgerschaft wagte sich die Inquisition. So 1528 an den jungen Humanisten Andreas Trzecieski, der gerade aus Deutschland zurückgekehrt war, und obwohl er Breslau, den 28. Oktober 1527 noch an Erasmus geschrieben und um sein Wohlwollen gebeten, doch die Wittenberger als die Quellfinder des wahren Glaubens verehrte und von dem wiederentdeckten Evangelium jetzt unter seinen Landsleuten zeugte. Vor der Einkerkerung schützte ihn indessen sein einflußreicher, literarisch hochgebildeter Freund, der königliche Sekretär Johann Zambocki, selbst ein überzeugter Anhänger der Reformation, der Juni 1528 sich für ihn beim Bischof verwandte. Gern wüßten wir, wie dieser vom König so geschätzte Edelmann, der ein Freund deutschen Wesens und deutscher Sitte war, als Gefangener der Tataren und Türken auch schon viel Schweres erduldet hatte, für den evangelischen Glauben gewonnen worden ist. Sollten bei ihm vielleicht auch Einflüsse von Königsberg her wirksam geworden sein? Jedenfalls stand Zambocki seit 1526 mit Herzog Albrecht in Briefwechsel, dessen Agent Nickel Nipschitz war sein Freund. Als er Petrikau, den 19. Dezember 1527 dem Herzog seine Dienste angeboten, schrieb dieser den 5. Januar des folgenden Jahres an Nipschitz: „Johannsen Sambotzki wollest du allewege in deine Hilfe ziehen und ihn von unseretwegen mitgebrauchen, denn wir ihn für einen Rat und Diener angenommen“. Leider ist Zambocki noch Ende 1528 in Wilna gestorben, nicht ohne daß römischer Bekehrungseifer ihm nicht noch die Todesstunde gestört hätte.

Interessant ist die Nachricht, daß am 6. Februar 1530 der Buchhändler Peter, der in der Kellerwohnung des Hektor von Wattschen Hauses seinen Laden hatte, wegen Verkaufs ketzerischer Schriften und besonders des Otterschen Katechismus sich zu verantworten hatte. Wie es bei den regen Handelsbeziehungen Krakaus zu Oberdeutschland und der Schweiz, bei der starken Einwanderung aus jenen Gegenden gar nichts anders sein konnte, haben also schweizerische Einflüsse neben den Wittenbergern in der polnischen Hauptstadt sich geltend gemacht, und hat der Katechismus des Reformators von Solothurn und Eßlingen alsbald nach seinem Erscheinen hier Freunde gefunden.

Den 10. Dezember 1532 sehen wir vor dem bischöflichen Gerichte stehen den Ratmann Peter Daniel, der später nach dem Tode seiner ersten Frau Margarete geb. Schilling in schon vorgerücktem Alter 1546 die dritte Schwester des Bischofs Hosius Brigitta heiratete, ferner Andreas Salomon, Johann Aichler und Andreas Vogelweider, ein Glied der reichen aus St. Gallen stammenden Familie Vogelweider und Vetter des Hektor von Watt. Zwei Tage später hatten Matthias Goldschläger, dann am 19. Dezember Sebastian Kunz, Stanislaus Schadeck, Bartel Regel von der Annenstraße, der königliche Baumeister Benedikt Deutsch, Stanislaus Zöllner und Hans Lemberg, der in der Hallerschen Druckerei tätig war, sich zu verantworten.

Zweifellos haben auch früh Prädikanten in Krakau von den Kanzeln herab reformatorische Grundsätze vertreten. Die 1537 auf Krzyckis Betreiben durch den Reichstag gebotene Verdrängung der deutschen Predigt aus der großen, von der deutschen Bürgerschaft erbauten Marienkirche auf dem Ringe war nicht lediglich eine Tat des ständig wachsenden, schon 1520 vom Humanisten Agricola beklagten polnischen Hasses gegen alles deutsche Wesen. Auch das Bemühen, den religiösen Einfluß deutscher Prädikanten zu brechen, sprach dabei mit. Bis 1529 wirkte in der Marienkirche als Prediger Martin Dobergast, ein überzeugter Anhänger der alten Kirche, der ob seines reinen Wandels und seiner anziehenden Predigtweise auch vieler Liebe in der Bürgerschaft sich erfreute. Die kirchlichen Oberen urteilten, daß nur er den völligen Übergang aller Deutschen Krakaus in das Lager Luthers verhindere. Sie bestimmten ihn deshalb Mai 1524 und wieder 1525, den Ruf nach Breslau an den Dom abzu-

lehnen. Auch als Herzog Karl von Münsterberg ihn 1529 nach Glogau berief, suchten sie noch, ihn Krakau zu erhalten. Bischof Tomicki schrieb selbst, freilich vergebens, am 28. April an den Herzog Karl und am 25. Mai an den Herzog von Oppeln wie auch an den König.[15]) Tatsächlich bedeutete Dobergasts Fortgang nach Glogau, wo der tüchtige Prediger schon am 18. März 1530 starb, einen schweren Verlust für die alte Kirche.

Mit Entschiedenheit drang der Prädikant an der Stephanskirche Magister Jakob Ilza, der seit dem 27. August 1521 an der Jagellonischen Hochschule studiert hatte, auf die Abstellung der kirchlichen Mißbräuche. Fortgesetzt eiferte er gegen die Entleerung christlicher Frömmigkeit zu einem bloßen Zeremoniendienst und gegen die mittelalterliche Zurückstellung Gottes zu Gunsten der Heiligen. Am 11. Mai 1528 ward er deshalb vor das geistliche Gericht gezogen, ermahnt und verwarnt. Nach mehrmaliger Strafandrohung schritt der Bischof September 1534 wider ihn ein und ließ den Prediger durch eine Kommission vernehmen. Ilza, der sich gerade als Glied der wahren Kirche fühlte, wies die Beschuldigung der Ketzerei zurück. Als man ihn vom Amte suspendierte, überreichte er eine Verteidigungsschrift, in der er auf Grund des Wortes Gottes den Bilderdienst verwarf, die Heilsnotwendigkeit der Zeremonien bestritt, gegen den Ablaß, die Totenmessen, das Fegefeuer sich wandte und die Verehrung der Heiligen zurückwies. Die Professoren der Theologie bezeichneten sie als ketzerisch, und das Gericht verurteilte Ilza zum Widerruf. Am 20. Oktober mittags 12 Uhr sollte dieser in der bischöflichen Kurie erfolgen. Sonntag, den 18. ward auf Geheiß des Bischofs von allen Kanzeln der Stadt auf ihn hingewiesen und, um das Schauspiel mitanzusehen, strömte zur festgesetzten Stunde außer den Prälaten, Professoren, Kanonikern eine große Menge Volkes zusammen. Doch Ilza erschien nicht. In aller Eile war er nach Breslau geflüchtet, da er seinen Glauben nicht verleugnen wollte und für sein Leben fürchten mußte. Vergebens sandte ihm der Bischof einen freien Geleitsbrief mit der Aufforderung, nach Krakau zu kommen. Ilza wußte, was von solchen bischöflichen Versprechungen Andersgläubigen gegenüber zu halten sei. Er blieb in Breslau. Aber auch in der Ferne vergaß er seiner Gemeinde und seines Volkes nicht. Durch Bücher und Schriften suchte er die Saat, die er mit seiner

Predigt ausgestreut, zu fördern. Die Petrikauer Synode des Jahres 1542 wandte sich gegen sie, auch gebot der König ihre Konfiskation.

Am 8. Januar 1543 schreibt Jost Ludwig Dietz dem Herzog Albrecht aus Krakau: „Das mag ich E. F. D. für gewiß schreiben, das man hie bei uns das Wort Gottes und Evangelium polnisch an viel Orten lauter, rein und mit viel guter Hoffnung predigt", und schon unter dem 27. Dezember des vorhergehenden Jahres hat er berichtet: „Es mag mir E. D. glauben, daß man das Wort Gottes also gewaltig bei uns predigt, als es in einer Kirche der Christenheit mag gepredigt werden. Man verschonet niemanden und hat eine christliche Weise, niemanden zu schelten, niemanden auszutilgen, alle Menschen zu bessern. Es hören allein einen Mann täglich viel Tausend Menschen. Es läßt der Herr Erzbischof der Wahrheit, die also ohne Lästerung gepredigt, ihren freien Lauf, wie viel es die auch anfechten, so in ihrem Sinn die Gelehrten beim Aristotele der Logica und Versori super Donatum immerfort anhangen." Dietz denkt bei diesen Predigern, die zum Verdruß der scholastischen Theologen das Evangelium verkündigten und an der Belehrung und Besserung des Volkes arbeiteten, besonders an Bernhard Slonzewski, polnischen Prädikanten an der Marienkirche. „Er redet nicht, er donnert und blitzt,"[15]) sagt ein Zeitgenosse von ihm. Er schonte auch niemand, am wenigsten die Klerisei und die erschlichenen Ansprüche der Hierarchie und ihre erdichteten Lehren. Am 13. Mai 1544 beriet das Domkapitel über Maßnahmen wider ihn, weil er fortgesetzt in seinen Predigten und besonders am Himmelfahrtstage, dem 22. Mai, den geistlichen Stand scharf angegriffen, nur ein unsichtbares Haupt der Kirche, den erhöhten Herrn, anerkannt und viele Klagen gegen den römischen Stuhl erhoben hatte.[16])

Zum Märtyrer war Slonzewski freilich nicht geschaffen, er mag damals befriedigende Erklärungen abgegeben haben. Am 22. November ward ihm sogar die Predigerstelle am Dom übertragen. Aber am 6. Februar des folgenden Jahres meinte das Domkapitel, durch seinen Amtsvorgänger Jakob Kleparz und Stanislaus Hosius ihn von neuem verwarnen und zur Mäßigung mahnen zu müssen. Er solle das Recht kirchlich approbierter Zeremonien nicht in Frage ziehen, das Volk gegen den geist-

lichen Stand nicht erbittern. Gegen den Willen der Bischöfe ward ihm wohl auf Sobockis Fürsprache Mitte 1546 vom Könige sogar das Bistum Kamienietz übertragen, als Benedikt Izdhienski das eben erst erhaltene mit dem ungleich ertragreicheren Posener Bistum vertauschte. Als ein außerordentliches Ereignis, als die Morgenröte einer neuen Zeit feierten die Freunde der Reformation Slonzewskis Ernennung, zumal dieser auch als Bischof zu predigen fortfuhr. Trzecieski berichtet unter dem 12. August Melanchthon von ihr, Johann Maczinski seinem väterlichen Freunde Pellikan. In Polen feierte sie Fritsch Modrzewski, der oft unter Slonzewskis Kanzel gesessen und sich von ihm hatte erbauen lassen. Am 13. Juli beglückwünschte er ihn in einem offenen Briefe.[17])

Auch als Bischof hielt Slonzewski mit seiner Verurteilung der kirchlichen Mißstände und Irrlehren sowie der Sittenlosigkeit der Priester nicht zurück. So strafte er zur Zeit des Begräbnisses des alten Königs, als evangelische Fürsten wie Herzog Albrecht unter seiner Kanzel saßen, in einer Predigt in Krakau am 24. Juni 1548 ihre Ausschweifungen, schalt sie Pharisäer und Otterngezücht, mahnte, vom unkeuschen Cölibat zu lassen und in die Ehe zu treten. Als fünf Tage später sein Nachfolger im Predigtamt an der Marienkirche, Lucas Aquilinus, in seiner Gegenwart über Matth. 16, 18 predigte und die bekannte römische Deutung vertrat, hielt Slonzewski noch während des Gottesdienstes mit seiner entgegengesetzten Anschauung nicht zurück, erhob sich und widerlegte unter großem Beifall aller Anwesenden Albinus auf das glänzendste. Am 2. Juli forderte er die Kanzel für sich, und trotz des Einspruchs des Hosius wagte der Krakauer Bischof Maciejowski sie ihm nicht zu verweigern, beschwor ihn aber, nichts wider die Kirche zu sagen. Slonzewski versprach, auf die Frage nach dem Primate Roms, die Aquilin unter Ausfällen auf ihn in einer Predigt am 1. Juli noch einmal vertreten, nicht einzugehen und nicht auf eine Spaltung hinzuwirken. Er predigte vor der überfüllten Kirche nur allgemein von der reinen, lauteren Wahrheit. Trotz dieses Zurückweichens blieb er die Freude der evangelischen Bürgerschaft, während Aquilin solcher Haß traf, daß er auf der Straße fast bespieen wurde.[18])

Auch im Krakauer Domkapitel hatte die Reformation ihre Freunde. Der Kanoniker Matthias Zielenski, der die dem Reformator Laski entzogene Pfründe erhalten, hat seinen Ver-

wandten Bartholomäus zum Studium nach Wittenberg gesandt. Mit Melanchthon, der ihm am 13. April 1543 über dessen Studium berichtet, trat er vorübergehend in Briefwechsel. Am 24. April 1545 sah sich der Erzbischof Gamrat veranlaßt, zur Prüfung der Rechtgläubigkeit der Domherren ein besonderes Inquisitionsgericht, dem auch Hosius angehörte, einzusetzen. Der Kanoniker Adam Drzewicki (1536 in Leipzig) war bis zu seinem Tode ein stiller Freund der Reformation. Mit dem Domherrn Bartholomäus Gontkowski, der im Auftrage des Erzbischofs Sommer 1541 nach Rom ging, später Archidiakon von Krakau wurde und am 11. Januar 1554 starb, stand der Breslauer Reformator Ambrosius Moiban in Verbindung.[19])

Auch eine Feuertaufe mußten die Evangelischen Krakaus über sich ergehen lassen. Zu denen, welche unbekümmert um drohende Strafen in der Schrift lasen und aus evangelischen Büchern sich erbauten, gehörte die nahezu siebzigjährige Gattin des Ratmannen Melchior Weigel, Katharina. Unter dem Einfluß der Zwinglischen symbolischen Erklärung der Einsetzungsworte war sie an der Lehre von der Wandlung der Elemente im Abendmahl irre geworden und hatte sich offen gegen die Anbetung der Hostie geäußert. Schon der Bischof Tomicki ließ ihr deshalb Sommer 1529 den Prozeß machen. Am 5. Juli des folgenden Jahres ward sie zum Widerruf verurteilt und, da sie ihn zurückwies, in den Kerker geworfen. Am 11. August verstand sie sich indessen zu ihm und gelobte, fortan aller Ketzerei zu entsagen. Sie erhielt ihre Freiheit wieder, aber der Eid brannte in ihrer Seele. War sie nicht unter das Wort Matth. 16, 25 f. gefallen? Als neun Jahre später der Bischof Gamrat, der sein lasterhaftes Leben durch kirchlichen Eifer vergessen machen wollte, ein neues Verfahren wegen Abfalls vom Glauben gegen sie einleitete, bekannte sie unerschrocken und todesmutig ihre Überzeugung und ward deshalb auf Geheiß des Bischofs auf dem Ringe verbrannt. Der Mut, mit dem die Greisin zum Scheiterhaufen schritt, die Standhaftigkeit, mit der sie alle Qualen ertrug, machte nicht nur auf die Bürgerschaft den tiefsten Eindruck, auch der Kirchenfürst war betroffen. Er fühlte sich genötigt, sich und seine blutige Tat zu rechtfertigen in einer Ansprache, die er März 1539 an die Petrikauer Provinzialsynode hielt und deren Ausarbeitung er dem jungen Hosius übertragen hatte.

Römische Schriftsteller wie Gornicki und Bielski suchen das Vorgehen Gamrats damit zu entschuldigen, daß sie die Märtyrerin zu einer Leugnerin der Trinität machen und des Abfalls zum Judentum zeihen. Als ob selbst ein solcher Abfall die Grausamkeit gegen die altersschwache Greisin rechtfertigen könnte! Doch leidet es keinen Zweifel, daß Katharina Weigel tatsächlich gut evangelisch gewesen, daß sie lediglich hingemordet wurde, weil sie die Anbetung des Brotes in der Hostie ablehnte. Wenn in Verfolg ihrer Fragen über die Wandlung des Brotes die Inquisitoren die Greisin auch über die göttliche Allmacht und Allgegenwart, über den Leib Christi, die Trinität usw. examiniert haben, so mögen die Aussagen der altersschwachen Frau allerdings dogmatisch nicht korrekt gewesen sein.

Wohl sind seit 1562, als im Streite wider Stancaro viele in Polen an der kirchlichen Trinitätslehre irre wurden, zahlreiche Krakauer zu den Antitrinitariern (Sozinianern) übergegangen. Es hat sich dann auch eine unitarische Gemeinde gebildet, die auf der Heiligen-Geiststraße ihr Gotteshaus hatte, bis dieses zusammen mit der evangelischen Kirche am 23. Mai 1591 unter den Augen des Königs von den Jesuitenschülern gestürmt, geplündert und verbrannt wurde. In dieser früheren Periode ist aber nur einmal in Krakau in einem Gelehrtenkreise ein Zweifel an der Dreieinigkeit laut geworden. Der Humanist Johann Trzecieski und sein Sohn Andreas, der 1527 in Leipzig und Erfurt uns begegnet, später August 1544 sich in Wittenberg inskribieren ließ, der gelehrte Drucker Bernhard Wojewodka, der bis zu seinem tragischen Tode in den Fluten der Weichsel Juli 1554 fleißig an der Übersetzung evangelischer Bücher ins Polnische arbeitete, Andreas Fritsch Modrzewski, der als Jurist namhafte Grodschreiber Jakob Przyluski, der auch das Neue Testament ins Polnische übertragen hat,[20]) der Franziskanerprovinzial Francesco Lismanino, Jakob Uchanski, der später einer glänzenden kirchlichen Laufbahn das Opfer seiner Überzeugung brachte, und andere hatten sich in Krakau zu einer freien Verbindung zusammengeschlossen. Sie trieben humanistische Studien, förderten sich aber durch religiöse Gespräche und gemeinsames Lesen der Schrift auch in der Erkenntnis des Glaubens. In diesen Kreis hat ein fremder Gast, Adam Pastor aus Westfalen, 1546 gelegentlich einer Zusammenkunft den Zweifel an die

Trinitätslehre geworfen, und Fritsch, der später (1563) zum Unitarismus überging, bekennt, daß seit dieser Stunde das in ihm geweckte Bedenken nicht mehr zum Schweigen gekommen sei. Pastors Schriften sind auch in Polen bekannt gewesen. Im Jahre 1563 konnte der spätere Geschichtsschreiber der böhmischen Brüder Johann Lasitius, damals der Präzeptor reicher Krakauer Bürgersöhne, der Enkel des Jost Ludwig Dietz, sie nach Heidelberg bringen, wo sie den Diakonus Matthias Vehe (Glirius) für den Antitrinitarismus gewinnen sollten. Aber von irgend welchen Anhängern unitarischer Anschauungen in Krakau kann in dieser Zeit nicht die Rede sein, höchstens daß vielleicht in täuferischen Kreisen bei der Mannigfaltigkeit ihrer Anschauungen auch solche von der „Einheit“ Gottes gepflegt worden sind. Denn zweifellos hat es in der großen Handelsstadt auch eine lebhafte anabaptistische Propaganda gegeben.

In den anderen Städten Kleinpolens lassen sich die ersten Spuren der reformatorischen Bestrebungen nur schwer verfolgen. Am stärksten werden evangelische Neigungen in Wieliczka, Bochnia und Olkusch hervorgetreten sein, wo die Salzbergwerke und Bleigruben zahlreiche Deutsche beschäftigten. In den meisten Städten, so z. B. in Przemysl, wo der Rat den Einwohnern den Verkehr mit dem verachteten sittenlosen Klerus untersagt hatte, war die deutsche Bürgerschaft schon am Ende des 15. Jahrhunderts zu einem großen Teile polonisiert, die deutsche Predigt in den Pfarrkirchen verstummt. In Lemberg hatte bereits 1415 in der Kathedralkirche die polnische Predigt der deutschen zur Seite treten können. Waren auch die Handelsbeziehungen mit Deutschland sehr rege, so fehlte doch in diesen schon ganz überwiegend polnischen Städten der fruchtbare Boden, auf dem der Same der deutschen Reformation unmittelbar hätte aufgehen können. Selbst Lemberg hat in dieser Periode, so weit ich sehe, nur zwei Studenten nach Wittenberg gesandt. Von Ruthenen haben in der Reformationsstadt außer Orzechowski 1537 Johann Lisniewski, Stanislaus Mykicki, Simon Haide, Heinrich von Plaw, 1538 Martin Zaravius, Petrus Barzi und 1548 Jakob Preusner studiert. Der Lemberger Landrichter, dann Hauptmann Paul Tarlo, der noch Dezember 1537 sich von dem Rektor Johann Cervus sein Buch „Methodus sacramentorum sanctae ecclesiae catholicae“ hatte widmen lassen, scheint später

durch seinen Bruder Gabriel, Herzog Albrechts vertrauten Freund, dem er 1566 bei seinem Tode selbst sein Haus in der Schloßgasse zu Wilna und etliche Landgüter in Lithauen testamentarisch verschrieb, für die Reformation gewonnen zu sein.

Von den Adligen Kleinpolens, die in Wittenberg Luther persönlich kennen lernten, seien genannt die Brüder Thomas und Jakob Sobocki (1525), Johann und Andreas Koscielecki (1536), Johann Christoporski (1537), dem Melanchthon sein Buch „de purgatorio" gewidmet, Nikolaus Trzebuchowski, der spätere königliche Hofmeister, Martin Myszkowski, Stanislaus Lasocki (1538), der spätere Senior der evangelischen Kirche, und Stanislaus Drohojowski. Stanislaus Iwan Karminski, dessen Name mit der späteren Geschichte der evangelischen Kirche Kleinpolens unauflöslich verknüpft ist, hat 1531 in Leipzig studiert, dort auch 1546 Johann Osmolski, der spätere Freund des Baseler Theologen Grynäus. Nicht wenige Adlige wie z. B. der spätere Kastellan von Rawa und Palatin von Lublin Nikolaus Firlej erhielten eine evangelische Erziehung auf der Elbinger Schule, die unter ihrem Rektor Gnapheus 1535 ff. schön aufgeblüht war. Andere lernten am Hofe Herzog Albrechts von Preußen das Evangelium lieben. So Gregor Chodzykowski, Johann Tenczynski, Sohn des Lubliner Kastellans gleichen Namens (1531 f.), Andreas Myszkowski, der Sohn der Susanna Laski, der spätere Lubliner Kastellan, der nach seinem Studium in Leipzig (1534) sich an den Hof des Herzogs begeben hatte. Am 16. November 1538 ging er, nachdem er höfisches Wesen gelernt hatte, nach Polen zurück. Hieronymus Szafraniez von Pyeskovaskola sandte Herbst 1542 dem Herzog, der ihn gelegentlich seiner Krakauer Reise im Mai und Juni dieses Jahres besucht hatte, aus Wloszczowa seinen Sohn Nikolaus.[21]) Am 12. Mai 1544 rief er ihn indessen wegen Erkrankung seiner Gattin, die bald darauf starb, aus Königsberg zurück. Aber am 12. Januar 1545 ging Nikolaus wieder an den preußischen Hof, diesmal begleitet von seinem Vetter Stanislaus, dem Erben von Secymin. Unter dem 28. Januar versprach der Herzog, sie im rechten Glauben und zur Ehre Gottes erziehen zu lassen. Von welchem Segen der Königsberger Aufenthalt für die beiden Polen gewesen ist, die, wie der Herzog dem Vater unter dem 1. September 1545 meldete, ihn auch im folgenden Oktober auf seiner Reise nach

Naumburg und Wittenberg begleiteten, ist bekannt. Besonders Stanislaus ist ein eifriger Schutzherr der Evangelischen geworden. In seinem Städtchen Secymin wirkte in den fünfziger Jahren der Superintendent Cruciger, hier tagte vom 26. bis 29. Januar 1556 die wichtige Synode, die Laski nach der Heimat rief. Den 27. April 1529 empfahl der Kanzler Schidlowitz einen Preslaus Lanskoronski, also ein Glied jener Familie, die später in Wlodzislaw die Reformation einführen und so vielen Synoden gastliche Aufnahme gewähren sollte, nach Königsberg; den 13. Mai 1531 schickte hingegen Herzog Albrecht dem Kanzler seinen Jüngling Stanislaus Wolski zurück, der ihm längere Zeit gedient hatte. Der Bannerträger des Sendomirer Landes Kaspar Maciejowski, wohl ein Verwandter des bekannten Krakauer Bischofs, dankte unter dem 15. Oktober 1535 dem Herzog für die Aufnahme seines Sohnes und bat, für seine Erziehung sorgen zu wollen. Bald übte auch die Königsberger Universität einen Einfluß aus auf Kleinpolen.

Freilich nicht jeder polnische Edelknabe hat in Preußen die rechte Zucht erhalten und lebendigen Glauben als köstlichstes Gut mit heimgebracht. Am 6. August 1545 klagt z. B. der Herzog dem Könige Sigismund August, daß der ihm in Krakau zur Erziehung übergebene Knabe nach Danzig entlaufen sei, und unter dem 11. Januar 1548 ersucht er den Hofmeister Gabriel Therla, beim König auf Abrufung des seit 1546 in Königsberg studierenden Kaspar Gnoienski zu dringen. Derselbe wolle sich nicht leiten lassen.[22])

Unter den Geistlichen Kleinpolens waren gewiß viele der Reformation zugetan. Doch hören wir nur wenig davon, weil die Verdächtigen, meist ohne vor ein ordentliches Gericht gestellt zu werden, in den bischöflichen Kerker zu Lipowitz geworfen wurden. Wie Nikolaus oder Martin von Kurow, der Geistliche des Chelmer Kastellans Stanislaus von Bentschen, um des Evangeliums willen den Hungertod hat sterben müssen,[23]) so mag mancher evangelische Märtyrer hinter dicken Kerkermauern sein Leben ausgehaucht haben. Nur wenige waren so glücklich wie Johann Maletius aus Sandez, der flüchten konnte und 1537 das Pfarramt in Lyck (Ostpreußen) erhielt. Am 6. März 1545 wurde der Geistliche Felix Cruciger aus Stobniza, der seit dem 21. März 1529 in Krakau studiert hatte, in den Kerker geworfen. Auf

Fürsprache hochgestellter Patrone erhielt er die Freiheit wieder und fand bei Stanislaus Stadnicki in Niedzwiedz, wo er die Reformation einführte, 1546 eine Zuflucht. Im folgenden Jahre ward von Jakob Sylvius in Chrzencice, dem Dorfe des Hieronymus Philippowski, der römische Meßgottesdienst abgestellt. 1548 trat der Pfarrer von Krczonow Valentin in die Ehe, und seinem Beispiele folgten bald andere Geistliche. Von einem nicht mit Namen benannten kleinpolnischen Priester (Orzechowski?) haben wir aus dem Jahre 1546 ein ergreifendes Schreiben. Um aus Gewissensnöten herauszukommen, werde er sich verheiraten. Vordem habe er gegen Luther ein Buch „pro ecclesia Christi“ ausgehen lassen, daß Rom der Stuhl Petri sei, jetzt werde er eine „oratio contra coelibatum Romanum“ schreiben und selbst das Sodom und Gomorrha des römischen Cölibats verlassen. „Ob ich den Hals darüber verliere, so ists doch genugsam, daß ich die Seele davonbringe. Die Römischen haben dem Herrn Laski seine Präbenden genommen um seines ehelichen Weibes halben und haben dieselben Präbenden denen gegeben, die im öffentlichen Ehebruche leben. Ach, lieber Herre Gott, schläfst du oder wachst du? Siehst du nicht die große Schand und Schmach deiner heiligen Kirche? Hätte der Laski uns gesagt, ich habe eine Hure und nicht ein ehelich Weib, so hätte er seine Präbenden wohl behalten. Aber weil er sagt, ich habe ein ehelich Weib, so hat er beide, Vaterland und Präbende zugleich, verscherzt.“

Viertes Kapitel.

Die Reformation in Grofspolen und besonders in Posen.

Von allen Provinzen Polens hatte Großpolen einst den stärksten deutschen Einwandererstrom aufgenommen. Sämtliche Städte waren hier von Deutschen gegründet, und nicht wenige von ihnen zählten noch um 1500 eine starke deutsche Bürgerschaft. Vor allem war in der Hauptstadt Posen die deutsche Bevölkerung noch ausschlaggebend, noch stellte sie bei Besetzung der städtischen Ämter zwei Drittel der Kandidaten. Hatten auch zahlreiche deutsche Bürger ihr Volkstum bereits

aufgegeben, ein überaus reger Handelsverkehr — Posen war Stapelplatz für alle Waren, die von Deutschland nach Polen und von Polen nach Deutschland gingen — führte immer neue deutsche Familien in die Stadt. Besonders aus Nürnberg kamen viele Einwanderer. Die Held, Schilling, Lindener, Schlüsselfelder, Rydt, Graf und andere waren ebenso in Posen ansässig wie im süddeutschen Handelszentrum. Man konnte damals Posen geradezu ein Jung-Nürnberg nennen. Auch mit der Wiege der Reformation verknüpfte die Stadt mannigfache Fäden. Der Drucker der Lutherschen Bibelübersetzung stand z. B. mit dem rührigen Posener Buchhändler Johann Patruus in Geschäftsverbindung, der Wittenberger Kaufmann und Ratsherr Christoph Keller besuchte fleißig die Posener Märkte, der chursächsische Kanzler Georg Brück besaß in Posen Verwandte, von denen ein Kaspar Tiltz 1518 dem Schöffenkollegium angehört.[1]) Bereits 1508 haben auch zwei Posener Bürgersöhne, Christoph Beler und Matthäus Weber, in Wittenberg studiert, sich fast gleichzeitig mit Luther ins Album der Universität eintragen lassen. Unmittelbar nach dem Auftreten des Reformators mag die Kunde von seiner kühnen Tat auch durch die Posener Bürgerschaft gegangen sein.

Der, von dem wir zuerst genau wissen, daß er in Posen auf den großen Geisteskampf hingewiesen, und den wir deshalb hier den ersten Bannerträger des Evangeliums nennen können, war der bekannte Joachim Vadian.[2]) Von Wien, wo er seit 1502 studiert und dann gelehrt hat, war er Anfang September 1518 aufgebrochen, um über Leipzig, wo sein Besuch dem Humanisten Petrus Mosellan galt, nach Großpolens Hauptstadt zu reisen, seinen Bruder Konrad, der hier an der Spitze der von Wattschen Handelsgesellschaft stand, zu besuchen. Vor ihm, seinen Verwandten und Freunden hat er während eines dreimonatlichen Aufenthaltes in eingehenden Gesprächen ausgebreitet, was seit etlichen Monaten sein Innerstes bewegte. Im Gegensatze zu seinem Freunde Mosellan, der nur humanistische Interessen kannte, war er eine tiefreligiöse Natur und verfolgte aufmerksam Luthers Vorgehen. Der warme Ton, in dem er von dem Reformator sprach, die Macht seiner Persönlichkeit, das hohe Ansehen, das er als bekannter Humanist und lorbeergekrönter Dichter genoß, muß Luther manchen Freund geworben haben.

Vor allem ward sein Bruder Konrad für ihn gewonnen. Und er hat diese Liebe zu ihm stets festgehalten, auch dann, als der große Wittenberger andere Wege ging als die Reformatoren seiner Heimat, als er in Gegensatz zu den Schweizern trat. Selbst der Einfluß seines Vetters Georg von Watt, der mit Zwingli eng befreundet und ein Vetter von dessen Mitarbeiter Leo Jud war, der vielfach bei ihm in Posen weilte, hat diese Liebe nicht mindern können. Seinen ältesten Sohn Stanislaus, den wir 1525 auf der Frankfurter Hochschule sehen, sandte er 1529 zu Luther nach Wittenberg.

Zur Frau hatte Konrad von Watt eine Tochter der hochangesehenen polonisierten Familie Grätz (Grodzicki) Anna, und auch mit deren Bruder, dem Doktor der Medizin und Domherrn Andreas Grodzicki, dessen Grabplatte aus Hans Vischers Werkstatt noch heute der Gnesener Dom zeigt, sprach Vadian über den Reformator. Konnte er ihn auch nicht für ihn gewinnen, er weckte doch in ihm Interesse für den religiösen Streit. Als Konrad von Watt Sommer 1519 nach der Schweiz reiste, bat Andreas Grodzicki durch ihn, Posen, den 13. Juni, Vadian um eingehende Nachrichten über den Augustinermönch und die eben stattfindende Leipziger Disputation.

Das Thorner Edikt fand in Posen nicht sonderliche Beachtung. Halb heimlich, halb öffentlich führte man lutherische Bücher ein und konnte trotz der starken Zufuhr der Nachfrage kaum genügen. Von Haus zu Haus lieh man die Schriften weiter, besprach sie in den Versammlungen der Zünfte und bekundete offen seine Sympathie für den glaubensmutigen Mönch. Schon herrschte sein Geist selbst an einer Stätte, von der aus er sich in tausend Herzen ergoß und die ganze deutsche Bürgerschaft mit reformatorischen Gedanken erfüllte. Von der Kanzel der großen 1773 durch einen Blitzstrahl eingeäscherten Pfarrkirche zu Maria Magdalena, die mit ihren stolzen Türmen einst das Wahrzeichen der Stadt bildete, verkündete der deutsche Prädikant das wiederentdeckte Evangelium.

So stark war die evangelische Strömung, daß man schon in der Landeshauptstadt aufmerksam wurde. Hier hatte der König Februar 1522 ein neues Mandat gegen die Verbreitung lutherischer Bücher erlassen. In bezug darauf schreibt einige Wochen später Bischof Peter Tomicki, der Nachfolger des am

22. Mai 1520 in Buk jäh verstorbenen humanistenfreundlichen Lubranski, an den Kastellan Lukas Gorka: „Ich höre, daß die lutherische Sekte von Tag zu Tag in Posen weiter um sich greift und ungestraft alles tut. Eure Magnificenz werden einsehen, wie verderbenbringend dies Gift ist, da solches nicht der Tugend sondern der Bosheit entspringt und Schaden auf Schaden häuft, wenn man ihm nicht von Anfang an widersteht. In Krakau hat nach Erlaß des königlichen Mandats der Palatin im Verein mit den Bürgern und Geistlichen diese aufrührerische Bewegung sorgfältig und mit Kraft gedämpft. Auch nach Posen ist das Mandat an Eure Magnificenz und die Bürger ergangen. Ich weiß deshalb nicht, wie bis zur Stunde die verbotenen Schriften ungestraft eingeführt, in Versammlungen und bei Gelagen lose und spottende Reden gegen das Heilige gehalten werden können. Ich bitte Eure Magnificenz, nach Beratung mit meinem Vikar und Kapitel im Verein mit der Bürgerschaft mit ihrem Ansehen und ihrer Umsicht dies hinfort verhindern zu wollen.“ [3])

Nach diesem Mahnschreiben zwang Gorka den Rat, an dessen Spitze die Bürgermeister Matthias von Ende und der reiche Stanislaus Held [4]) standen, durch die städtischen Büttel auf die Verkäufer und Besitzer lutherischer Bücher fahnden zu lassen. Ein Opfer der jetzt beobachteten Strenge wurde der Breslauer Kaufmann Dominikus Munner. Als dieser den ertragreichen Handel mit evangelischen Schriften auf dem Posener Markte fortsetzen wollte, konfiszierten ihm die Diener des Rats sämtliche Bücher, vornehmlich Exemplare von Melanchthons unlängst erschienenen loci communes, und belegten auch seine anderen Waren mit Beschlag. Der geschädigte Kaufmann wandte sich an den Breslauer Rat, der am 19. August 1522 dem Hauptmann Gorka schrieb: Melanchthons Hypotyposes enthielten die ganze Theologie und die reine, lautere, echte Lehre des Apostels Paulus, obgleich die meisten sie als unchristlich verwürfen und als lutherisch verdächtig hielten. Dem Philippo und allen anderen wäre Luthers Ansehen ohne das Evangelium und die heilige Schrift nichts bedeutend. Auch ihnen und allen anderen gelte der einige Glaube an Christum unendlich mehr als Luther und alle Lutheraner. Sie bäten ihn demnach inständig, er möchte behilflich sein, daß ihrem Bürger seine Sachen, die ihm rechts-

widrig weggenommen wären, ohne Säumen und Hindernis wieder frei herausgegeben würden. Denn das wäre doch unschicklich, Christliches für Unchristliches und Unchristliches für Christliches zu achten. Sie zweifelten nicht, daß er sich hierin so gnädig erzeigen und die Rückgabe der Sachen anbefehlen werde. Er würde hierdurch sowohl seinen Geschmack an den Wissenschaften an den Tag legen, als auch um dieselben sich verdient machen.[5])

Über den Erfolg dieses Einspruches der bedeutenden Handelsstadt wissen wir nichts. Aber mag auch Munner die beschlagnahmten Bücher zurückerhalten haben, über Posen kamen jetzt die Tage der religiösen Bedrückung. Der evangelische Prädikant an der Pfarrkirche wurde verjagt, die Bürger beobachtet, und nur in tiefstem Geheim konnten sie noch an Luthers Schriften sich erbauen. Nicht wenige wurden auch von den Priestern dem Hauptmann denunziert und mußten sich vor ihm verantworten. So erging es Konrad von Watt, als er Juli 1523 von einer Geschäftsreise nach Süddeutschland und der Schweiz zurückkehrte. Am 4. August berichtet er davon seinem Vetter Vadian, der damals schon in St. Gallen seine reformatorische Wirksamkeit angehoben hatte. Leider verraten uns seine Worte: „Des ich mich verantwortet habe, daß sie mich nun zufrieden lassen“, nichts über die Weise, wie er und gewiß viele andere mit ihm ihre Verteidigung geführt haben. Aber wenn er hinzufügt: „Gott will sein Wort nicht unterdrückt haben, es wird ihnen nichts helfen, sie müssens mögen“, so leuchtet uns aus diesen Worten die freudige Glaubenszuversicht entgegen, die trotz alles Druckes die evangelisch Gesinnten erfüllte. Und dieser Druck wurde noch größer, als das unter dem 22. August 1523 für Krakau erlassene Mandat, das die Errichtung von Inquisitionskommissionen und Haussuchungen nach verbotenen Büchern anordnete, auch in Posen in Kraft trat und die Provinzialsynode, die der Erzbischof Laski am 7. Oktober in Lenschitz abgehalten, den Geistlichen das Vorgehen gegen die Anhänger Luthers zur strengsten Pflicht machte.

Im Dezember ließ in Abwesenheit des Generalstarosten der Bischof durch seinen Surrogatus viele Häuser nach verbotenen Büchern durchsuchen. Die wachsamen Bürger hatten sie, ihre höchsten Schätze, in Sicherheit gebracht, und nur wenige Bücher

fielen den Häschern in die Hände, darunter am 20. Dezember bei der Jungfrau Anna Karulka eine deutsche Übersetzung der fünf Bücher Mosis, die sie von ihrem Bräutigam Valentin Arnold, dem Notar des großpolnischen Zollmeisters Petrus Opalenicki, erhalten hatte. Arnold eilte sofort auf das Posener Grodgericht und fragte den Surrogatus, mit welchem Rechte er das Buch konfisziert habe. Es sei doch kein ketzerisches, sondern ein Teil der heiligen Schrift. Zugleich forderte er die Rückgabe des Buches. Sie wurde ihm verweigert, er selbst am 5. Februar 1524 vom Hauptmann als Verächter der königlichen Mandate aus Polen verwiesen, seine gesamte Habe zugunsten des Staatskasse eingezogen.

Das Urteil erregte in Posen große Bestürzung. Die Evangelischen fühlten sich alle bedroht. Als in den folgenden Tagen Johann von Öden, Herzog Albrechts geheimer Rat, der im Juni des verflossenen Jahres die Verbindung des Hochmeisters mit Luther vermittelt hatte, auf dem Wege nach Deutschland durch Posen reiste, ward er Zeuge dieser tiefen Beunruhigung. Unter dem Eindruck des über Arnold gefällten Urteils schreibt er am 29. Februar von Frankfurt aus seinem Herrn, „daß das Evangelium in Polen sehr unterdrückt würde“. Sobald die Freunde der Reformation von ihrer ersten Bestürzung sich erholt hatten, suchten sie Mittel und Wege, das Urteil zu beseitigen. Tatsächlich erreichten sie, daß der Herrscher Sendomir, den 24. August Arnold bis zum nächsten Weihnachtsfeste freies Geleit bewilligte. Am 29. September ward die Entscheidung des Königs in Posen veröffentlicht, und bald darauf muß der Herrscher das Urteil ganz kassiert haben. Denn schon am 14. Oktober tritt Valentin Arnold in städtische Dienste und übernimmt das Schreiben der Ratsprotokolle. Ein Jahrzehnt etwa ist er als Stadtschreiber tätig gewesen, dann ging er nach seiner Vaterstadt Krakau. Irgend welche Anfeindungen scheint er, der jetzt den Humanistennamen Philomathes führte, nicht mehr erfahren zu haben, er erhielt sogar den Titel eines päpstlichen Notars.

Nur wenige Evangelische, die überführt wurden, entgingen wie Arnold schwerer Bestrafung. Doch Gewaltmaßregeln vermögen eine geistige Bewegung, die wie die Reformation aus der Tiefe des religiösen Gemüts geboren ist, nicht zu unterdrücken. Unter der äußeren Drangsal schlägt sie in den Herzen um so

festere Wurzel. So erstarkte auch der reformatorische Geist in Posen weiter trotz aller Verfolgung. Wir erkennen dies aus den Gegenwirkungen, zu denen der römische Klerus und die von ihm beherrschte weltliche Macht sich weiter gedrängt meinten. Anfang 1525 mahnte der König den Hauptmann Gorka in einem leider nicht mehr erhaltenen Schreiben von neuem zu energischer Unterdrückung der immer weiter um sich greifenden Ketzerei, und anknüpfend an diesen Brief schrieb im Mai auch der Bischof Tomicki: „Eure Magnificenz hat den Auftrag erhalten, die Anhänger der lutherischen Sekte zu strafen und zu vertreiben. Ich bitte hierin nichts zu unterlassen und mit allem Fleiß an ihrer Ausrottung zu arbeiten.“ [6]) Dieselbe Mahnung richtete der König 1526 an den Hauptmann, als ihm von dem heimlichen Wirken einiger Wittenberger Glaubensboten in Posen berichtet war, und schon im Spätsommer des folgenden Jahres sah er, wie die Akten des Gnesener Kapitels unter dem 18. September 1527 bezeugen, sich zu neuen Verfügungen veranlaßt. Um den zahlreichen Freunden der Reformation in der Stadt und Diözese Posen die Rückkehr zur alten Kirche zu erleichtern, bestimmte Papst Klemens VII. in einem Schreiben vom 15. Juli 1529 an Latalski, sie, falls sie nur Reue zeigten, zu absolvieren und von Verhängung kirchlicher Strafen Abstand zu nehmen.

Die Geschichte der Reformation in den folgenden Jahren ist eng verknüpft mit der Entwicklung des Gymnasiums, das der bildungsfreundliche Johann Lubranski, der Gönner des Schweizers Rudolf Agricola, 1519 als eine Pflanzschule der Jagellonischen Universität in seiner Residenz gegründet hatte. Kaum war im folgenden Jahre seine Stiftung durch den König genehmigt, da raffte am 22. Mai ein früher Tod ihn dahin. Aber Peter Tomicki, der alsbald, da die Kunde von seinem Abscheiden auf dem Thorner Reichstage bekannt wurde, den erledigten Bischofsstuhl vom Könige übertragen erhielt, noch mehr aber Johann Latalski (seit 1523) waren redlich bemüht, die Schule im Sinne ihres hochherzigen Begründers auszubauen. Juli 1528, „da“, hören wir den Humanisten selbst, „der emporgestiegene Sirius das dürre Erdreich spaltete“, berief Latalski einen Lehrer, der unsere volle Aufmerksamkeit verdient, Antonius Niger oder Nigrinus, auch Melas genannt.[7]) Von 1517 bis 1521 hatte er in Erfurt als Lehrer gewirkt und enge Beziehungen zu dem

Humanistenbunde, der sich um Eoban Hesse gesammelt, angeknüpft. Aber noch bedeutungsvoller für ihn wurde, daß er Luther kennen lernte, als dieser auf seiner Reise nach Worms vom 6. bis 8. April 1521 in Erfurt rastete. Der Eindruck, den er vom Reformator empfing, wurde bestimmend für sein ganzes ferneres Leben. Nach einem kurzen Aufenthalte in Wittenberg, wo ihn Melanchthon schätzen lernte, und in Leipzig begegnet er uns 1523 als Rektor in Breslau. In der bekannten Disputation, die Heß vom 20. bis 23. April 1524 hier in der Dorotheenkirche hielt, stand er ihm zur Seite, und als Heß' Thesen von Peter von Reisen angegriffen wurden, übernahm er ihre Verteidigung und antwortete in einer scharfen, spottgetränkten Gegenschrift. In den folgenden Jahren suchte ihn Melanchthon als Professor nach Wittenberg zu ziehen, und als dies nicht gelang, empfahl er ihn dem Herzog Friedrich II. für die in Liegnitz geplante Universität. Im Jahre 1527 sehen wir ihn in Wien und im Sommer 1528 am Lubranskischen Gymnasium. Der Gegensatz zu Krzycki-Kottwitz und seinem Neffen Peter von Reisen scheint Latalski bei der Berufung dieses ausgesprochenen Kämpfers für die Reformation geleitet zu haben. Jedenfalls finden wir Niger, der sich in Posen Melas nannte, in Verbindung mit einem Gegner Krzyckis, dem Kastellan von Landen Peter von Opalenicki, dem 1530 die Erziehung des jungen Königs anvertraut wurde.[8]) Nur ein Jahr weilte Niger in Posen, doch scheint er selbst in dieser kurzen Zeit für das Evangelium viel gewirkt zu haben. Schließlich hat die Erinnerung an ihn im Posener Lande fortgelebt, als er längst als Braunschweiger Stadtarzt 1555 sein vielbewegtes, wechselvolles Leben beschlossen. Nach der von ihm besorgten vielgedruckten Ausgabe der griechischen Grammatik seines Lehrers Johann Metzler haben die Schüler des evangelischen Gymnasiums in Lissa 1604 ff. die Elemente der Sprache Platos gelernt.[9])

Im Herbst 1529 hielt als Nachfolger Nigers ein anderer deutscher Gelehrter seinen Einzug in Posen, der als Jurist, Humanist, Pädagoge und Theologe einen klangvollen Namen hat, der wie Niger bereits auch für die Reformation auf den literarischen Kampfplatz getreten war, Christoph Hegendorf.[10]) Der vielseitige Humanist brachte die junge Akademie zur höchsten Blüte, die freilich nach seinem Fortgang 1535 jäh wieder ver-

blich. Geboren 1500, hatte er, fast noch ein Kind, 1513/14 die Leipziger Universität besucht und unter dem gefeierten Mosellan studiert. Schon 1519 war er ein begeisterter Anhänger Luthers, seine Disputation auf der Pleißenburg hatte er mit einem Jubelgedicht begrüßt. Als der Verehrer Ecks Johann Rubeus Longipullus seinen Gönner gepriesen, ihn mit Hektor verglichen, der mit mutvoller Brust die Burg des Glaubens verteidige, hatte er eine scharfe, beißende Satire wider ihn geschrieben. Nachdem er Wintersemester 1519/20 einige Monate in Wittenberg geweilt hatte, war er 1521 Magister und Herbst 1523 trotz seiner Jugend Rektor der Leipziger Universität geworden. Seine evangelische Gesinnung, die er vor den Studenten besonders in seinen Vorlesungen über biblische Bücher vertrat, hatte schon 1524 den Merseburger Bischof veranlaßt, wider ihn vorzugehen und die Einstellung dieser Vorlesungen zu erzwingen. Nur im Kreise seiner Privatschüler konnte der junge Gelehrte hinfort noch Luthers Gedanken ausbreiten. Einer derselben, Matthias von Drewitsch,[11]) oder vielmehr dessen Onkel, der Leslauer Bischof Drzewicki, scheint Latalski auf ihn aufmerksam gemacht zu haben, der ihm unter ehrenvollen Bedingungen eine Professur am Lubranscianum anbot. Nach anfänglichen Bedenken leistete Hegendorf im Spätsommer 1529 dem Rufe Folge.[12])

Neues Leben zog mit ihm in die Lubranskische Schule ein. Ihr Rektor Thomas Bedermann und ihr Lehrer Antonius Felix, ein Franzose aus Poitou, der noch 1524 in Frankfurt studiert hatte, waren Scholastiker ohne Kenntnis des klassischen Altertums. Die griechische Sprache war ihnen fremd, und ihrem Latein fehlte die Eleganz des Ausdrucks. Hegendorf lehrte die Sprache Platos und Ciceros, las mit seinen Schülern Vergil und Homer und pflegte fleißig poetische und rhetorische Übungen. Gegen zwanzig Deklamationen,[13]) die er als Musterreden ausarbeitete und von seinen Schülern in öffentlichen Akten vortragen ließ, sind uns erhalten und bilden eine wertvolle Quelle über seine Posener Tätigkeit. Am 11. November hielt er selbst eine öffentliche Rede zu Ehren des Tagesheiligen Martin von Tours. Sie ist für uns interessant, weil sie uns zeigt, wie weit der Humanist vor der Öffentlichkeit seinen evangelischen Glauben verleugnen und doch auch wieder seiner Macht sich nicht entziehen konnte. Von den Aufgaben der Bischöfe spricht er wie

ein treuer Sohn Roms: „Von der Kirche mit der höchsten Würde bekleidet, müssen treu sie wachen, daß nicht falsche Apostel in die Christenheit eindringen, sie in ihren Wahn verstricken und verwirren. Sorgen müssen sie, daß nicht die Feinde des Evangeliums unter dem Namen des Evangeliums viele Seelen in den Abgrund des höllischen Feuers stürzen. Wie denn Paulus mahnt: Ihr Bischöfe, habet acht auf die ganze Herde". Noch im Kreise humanistischer Gedanken bewegt sich Hegendorf, wenn er die Märlein der Heiligenlegende ablehnt,[14]) aber sein protestantisches Gewissen ist wach, wenn er auf Christum hinweist, wenn er vor einem Latalski Mäßigkeit und Nüchternheit fordert. Sein evangelisches Bewußtsein spricht, wenn er die Predigt des Evangeliums als die erste Aufgabe der Bischöfe bezeichnet, wenn er in dieser wie in allen seinen Reden fort und fort auf die Schrift zurückgreift. Er muß es gefühlt haben, daß sein Biblizismus ihn verdächtig machen könnte, denn er entschuldigt ihn: „Wenn ich in meiner Rede oft die heilige Schrift sprechen lasse, so möge des sich niemand wundern oder es für Unrecht halten. Von Kind auf habe ich in der Schrift gelesen, von Jugend auf in ihr geforscht, so daß ich keinem meiner Altersgenossen in der Kenntnis des Neuen und Alten Testaments nachstand. Könnt ihr euch deshalb wundern, wenn von jenem Studium mir Sprüche im Gedächtnis haften geblieben sind?"

Auch in der Februar 1530 anläßlich der Krönungsfeier des jungen Königs gehaltenen Rede spricht Hegendorf noch mit Emphase sich gegen die Reformation aus. Doch schon sein Lobpreis des Fastens und seine Ermahnung zur Ohrenbeichte enthalten nichts Unevangelisches, und klar und offen bekundet er seine reformatorische Überzeugung in einer Rede des Winters 1532/33. Wie fast allenthalben hatte sich auch in Posen die Scholastik mit dem alten Glauben, der Humanismus mit der Reformation verbunden. Derselbe Gegner, der die neue Heilserkenntnis zu unterdrücken suchte, wollte auch die Klassiker verdrängen. Besonders das Studium des Griechischen war ihm verhaßt, weil es die Quelle der christlichen Erkenntnis, den Urtext des Neuen Testamentes, erschloß. Offen forderte er die Beseitigung des griechischen Unterrichts an der Akademie. Hegendorf trat dem in einer Rede entgegen, die unter anderem

seine reformatorisch tiefe Erfassung des Glaubens zeigt und an ähnliche Ausführungen Luthers erinnert. „Der Glaube ist allein der heilige Anker unseres Heils. Der Unglaube macht die Menschen sicher, daß sie voll Vertrauen auf ihre Weisheit, auf ihre Kräfte und Macht alles in eigener Kraft ausführen zu können meinen. Wahr ist Davids Klage, daß die Ungläubigen Gott nicht suchen, nach ihm nicht fragen, kein Vertrauen zu ihm haben. Alle Gottesfurcht nimmt der Unglaube aus dem Herzen und stürzt in alle Vergehen, Übertretungen und Laster."

Wichtig war es für die Verbreitung reformatorischer Gedanken, daß sich Hegendorf zugleich als Privatlehrer betätigte, die Söhne vieler großpolnischer Magnaten, so den Neffen des Bischofs Stanislaus Latalski, den späteren Schutzherrn der Reformation in der Hauptmannschaft Schlochau, Johann Krotowski, den Grafen Raphael von Lissa, besonders unterrichtete und erzog. Hier streifte er die Scheu, die ihn in den Deklamationen seinen evangelischen Glauben verbergen oder nur schüchtern äußern ließ, ab, hier gab er sich nach dem Grunde seines Herzens. Wenn der großpolnische Adel in den kommenden Jahrzehnten mit Begeisterung für die Reformation eintrat, so sehen wir die Früchte der Erziehung Hegendorfs. Unablässig wies er auf die heilige Schrift hin, unermüdlich suchte er wahre Frömmigkeit zu wecken, seine Schüler über leere kirchliche Formen hinauszuführen zu lebendigem Glauben. Als Katechismen gebrauchte er nicht nur seine beiden Leipziger Lehrbücher, sondern verfaßte auch einen neuen, der zur besseren Einprägung den Gedächtnisstoff in Versen darbot.[15]) Täglich versammelte er seine Familie und seine Zöglinge zur Hausandacht,[16]) las ihnen Predigten vor, besonders auch die des Kirchenvaters Chrysostomus, die er ins Lateinische und Deutsche übertrug, lateinisch auch neu herausgab.[17])

Als nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte in Wittenberg und anderen deutschen Orten Hegendorf im Herbst 1533 seine Lehrtätigkeit in Posen wieder aufnahm, folgte ihm ein junger deutscher Gelehrter nach Großpolens Hauptstadt, der in der Liebe zu den klassischen Studien mit ihm eins war, an evangelischem Bekennermut ihn übertraf, Stephan Reich aus Kahla (Sachsen-Altenburg), später Diakonus in Saalfeld, dann seit 1547 Oberpfarrer in seiner Vaterstadt und endlich seit 1559 Propst

von Lissen. Seit dem 9. Juni 1529 hatte er in Wittenberg studiert und war Melanchthon, aus dessen Vorlesungen seine späteren zahlreichen Kommentare zu römischen und griechischen Klassikern das Beste geschöpft haben, recht nahe getreten. Auf seinen Rat und mit einem Empfehlungsschreiben seiner Feder ging er Oktober 1533 nach Posen, um hier dem Belgier Johann Stratius, der dem Kalischer Kastellan Andreas Gorka in diplomatischen Geschäften diente, griechischen Unterricht zu geben. Doch war Reich in Posen mehr als ein humanistischer Lehrer, er war ein tätiger Förderer des wiedergefundenen Evangeliums und konnte ihm um so mehr dienen, als seine Stellung im Hause des Stratius ihn viel mit dem großpolnischen Adel zusammenführte, er Stratius sogar in seinen Berufsgeschäften vertrat, als dieser 1534 in politischer Mission nach Madrid zu Karl V. ging.[18]) Mit Hegendorf war Reich eng befreundet, und sein Einfluß bestimmte den Wankelmütigen, jetzt auch in der weiten Öffentlichkeit entschieden mit seinem reformatorischen Bekenntnis hervorzutreten. Zudem mochte Hegendorf sich an der Akademie für unentbehrlich und durch seine zahlreichen Gönner, die Grafen Lukas und Andreas von Gorka, den Kalischer Palatin Nikolaus Koscielecki, den Brester Kastellan Grafen Johann von Lissa, den Meseritzer Hauptmann Stanislaus Myszkowski, den Kanonikus Nikolaus Jactorowski, Stanislaus Brochowski, durch seine Freunde, den Arzt Johann Woyntzig und den Gorkaschen Kanzler Barthel Stawicki, gegen alle Anfeindungen der Altgläubigen geschützt fühlen. Vor seinen Schülern und den Edelleuten des Gorkaschen Hofes breitete er die biblischen Lehren aus, erwärmte sie für die religiöse Frage, daß sie selbst auf ihren Spaziergängen mit Glaubenssachen sich beschäftigten und die strittigen Lehren besprachen. Mit der deutschen Bürgerschaft hatte Hegendorf dagegen keine Verbindung, doch wird durch seinen und Reichs Freund Johann Woyntzig,[19]) den selbst Melanchthon schätzte, auch ihr manche religiöse Anregung zugeflossen sein. Es ist nicht zufällig, daß Woyntzigs Stiefbruder Bartel Götz, der 1529 unter den Schöffen, 1533 ff. unter den Ratmannen der Stadt uns begegnet, ihr später auch als Bürgermeister und Vogt diente, ein ausgesprochener Anhänger der Reformation war, der selbst seine Tochter einem Schüler Hegendorfs, dem späteren evangelischen Prediger Trepka, zur Frau gab.

Jetzt beschlossen die Altgläubigen, angespornt noch durch die Flugschriften des Cochläus (S. 28), Hegendorfs Sturz. Jakob Quittenberg aus Obornik, seit 1517 Posener Propst, der Sohn einer ehemals deutschen Familie (Wedel), die nach ihrer Polonisierung auch den Namen Wedelski führte, und vor allem Gregor von Samter, Kanonikus und Archidiakon in Posen, der als Krakauer Professor schon 1512 für die Scholastik gegen den Humanisten Georg von Liegnitz gekämpft hatte, wurden ihre Führer. Da sie bei der großen Anzahl der Freunde und Gönner Hegendorfs sich in Posen zu schwach fühlten, verlegten sie den Anfang des Kampfes nach Gnesen. Schriften Hegendorfs und Melanchthons verbrannten sie hier auf dem Markte feierlich als ketzerische Bücher. Selbst Gottes Wort verschonte ihr Haß nicht. In der Ausgabe des Erasmus übergaben sie auch das Neue Testament den Flammen. Dann suchten sie in Posen Hegendorf die Herzen zu entfremden. An den Bischof Latalski schrieb schon den 13. November (1534) das Domkapitel und bat, zum Ersatz für den ketzerischen Humanisten, dessen Dienstzeit nächste Pfingsten ohnehin ablaufe, Krakauer Lehrer an die Akademie zu berufen. Besonders ruhte und rastete Gregor nicht, von dessen Fanatismus Hegendorf schreibt, er wolle alle wahren Christen Posens mit Feuer und Schwert vertilgen. In seinen Predigten erhob er gegen ihn und seine Freunde Klage auf Klage: sie bestritten den Wert des Fastens, die Rechtfertigung durch eigene Werke, die päpstliche Schlüsselgewalt, das Recht der Tradition usw.

Vergebens suchte der Bischof, der den begabten Humanisten, die Zierde des Lubranscianum, Posen erhalten wollte, den Streit, der ganz Posen aufzuwühlen begann, zu schlichten. Von seinem Katheder herab und in Briefen antwortete Hegendorf, auch forderte er seinen Gegner zu einer Disputation heraus und lud durch Anschläge an die Kirchtüren alle Bürger Posens zu ihr ein. Zugleich freilich sah er sich, da die Unmöglichkeit eines weiteren Wirkens an der Lubranskischen Akademie ihm aufging, auch sein Freund Reich bald nach Wittenberg zurückzukehren gedachte, nach einem anderen Lehramte um. Am 24. Februar 1535 schrieb er darüber dem Breslauer Reformator Heß.[20]) Da verließ am 20. April Andreas Gorka, der vornehmste Gönner unseres Humanisten, mit Woyntzig die Stadt, um in

Wilna den Zug gegen Moskau vorzubereiten. Hegendorf war seines mächtigsten Beschützers beraubt, während Gregor jetzt mit doppeltem Eifer gegen ihn anstürmte. Schon den 12. Mai schleuderte er ein giftiges Pamphlet, zu dessen Drucklegung er nach Krakau gegangen war, wider ihn.[21]) Hegendorf blieb ihm in seinem Lehrsaal die Antwort nicht schuldig, auch spitzte er in seiner „Trophonianischen Höhle“ seine Feder zu einer Verteidigungsschrift, die er zur Drucklegung nach Wittenberg sandte.[22]) Aufs höchste gingen jetzt die Wogen des Streites. Selbst seines Lebens meinte Hegendorf nicht mehr sicher zu sein, nur in Begleitung etlicher Edelleute verließ er noch seine Wohnung, um in der Akademie zu lehren. Da entsetzte ihn auf Gregors Antrag, für den sich auch der Prediger Valentin Passer[23]) aussprach, das Domkapitel trotz der gegensätzlichen Stellung, die der Bischof zu Gregors Vorgehen einnahm und am 30. Juni vor dem Kapitel von neuem zum Ausdruck gebracht hatte, seines Amtes. Zwar konnte er unter dem Schutze von Gorkaschen Trabanten am 19. Juli noch einmal sein Katheder besteigen und vor vielen Hörern aus dem Adel und der Bürgerschaft mit seinem Gegner in einem Wortgefecht die Waffen kreuzen. Auch im Oktober sehen wir ihn noch einmal an der Stätte seines humanistischen Wirkens, dann aber mußte er endgültig weichen, die Akademie verlassen, die er in wenigen Jahren zur höchsten, nie wieder auch nur annähernd erreichten Blüte gebracht hat. Als Professor der Jurisprudenz ging er nach Frankfurt. Seine Verbindung mit dem Posener Lande hielt er indessen aufrecht. Seinem Gegner blieb er hier ein Gegner, seinen Freunden ein Freund. Gegen Gregor richtete er eine heftige Streitschrift,[24]) seinem Freunde Woyntzig und dem Palatin Lukas Gorka widmete er 1538,[25]) dem Meseritzer Hauptmann Stanislaus Myszkowski,[26]) dem Stiefbruder des Lukas Gorka, noch im Jahre seines Todes — er starb am 8. August 1540 in der Blüte seiner Jahre als Lüneburger Stadtsuperintendent — kleinere Veröffentlichungen.

Der Eifer der Altgläubigen hat in den Jahren 1534/35 sich nicht nur gegen Hegendorf gerichtet. Mehr oder minder hatten alle reformatorisch Gesinnten in Großpolen unter ihm zu leiden. So klagt unter dem 30. August und 14. Oktober 1534 Herzog Albrecht von Preußen dem Posener Hauptmann, daß

seinem Untertan Konrad von Rautenberg seines evangelischen Bekenntnisses wegen das Erbe seiner Schwester vorenthalten werde.[27]) Besonders aber hatten doch die evangelischen Bürger Posens an der Verfolgungssucht des Propstes Quittenberg und des Archidiakons Gregor zu tragen. Auf ihre Anzeige forderte der Bischof einen Michael Werner den 5. Juli 1535 vor sich und vier Tage später etliche der namhaftesten Bürger, den Kaufmann Stanislaus Unger,[28]) der seit zwei Jahren im Rate saß, den Tuchhändler Konrad von Watt, der uns schon oben begegnet ist, den Kaufmann Heinrich Falkner, der besonders mit Preußen in Geschäftsverbindung stand und 1543 seine Handlung nach Danzig verlegte, einen Andreas Bruchmann, Bartel Götz (Gozd), den Stiefbruder des Arztes Woyntzig und späteren Bürgermeister und Vogt, zwei Brüder Stamet, einen Andreas Schenkner, dazu eine Anna Wlochowa, einen Schneider Wloszek, zwei Nagelschmiede und schließlich Hedwig, die Gattin des einst hochangesehenen Kaufmann und Ratsherrn Klaus Haberland, der indessen 1532 in Vermögensverfall geraten und nach Frankfurt a. d. O. verzogen war. Werner wurde exkommuniziert und sein Besitz eingezogen. Auch Hedwig Haberland, die dem Bischof sich nicht gestellt hatte, wurde in contumaciam verurteilt. Sie verließ Posen. Gegen die übrigen, die gut katholisch zu sein behaupteten, sollte ein weiteres Verfahren eingeleitet werden. Dies scheint sich im Sande verlaufen zu haben.

Weiterer Verfolgungssucht setzte ein elementares Ereignis halt oder lenkte sie vielmehr ab auf die Juden. Am 2. Mai 1536 vernichtete die verheerendste Brandkatastrophe, die Posen je betroffen, mehr wie zweihundert Bürgerhäuser. Die Stadt, welche an Pracht mit allen Städten Deutschlands, ja Italiens hatte wetteifern können, war ein rauchender Trümmerhaufen geworden. Der namenlose Jammer und das allgemeine Elend stimmte zum Frieden gegen die christlichen Brüder. Aller wachgerufene Haß warf sich auf die Juden, in deren Quartier das Feuer ausgebrochen war. Sie suchte man aus Posen zu vertreiben und meinte, dazu auch die Unterstützung des evangelischen Herzogs von Preußen gewinnen zu müssen. Wahrscheinlich ist dieser, der Schutzherr aller Evangelischen des Ostens, als er vom 8. bis 12. Oktober 1536 auf der Reise zum Familientage der Hohenzollern in Frankfurt a. d. O. in Posen

rastete, und hier Altgläubige und Evangelische mit vielen Bittgesuchen sich an ihn wandten, auch an den maßgebenden Stellen für seine Glaubensbrüder eingetreten.

Im Sommer 1537 bezog trotz des entgegenstehenden königlichen Ediktes der Sohn des hochangesehenen Ratsherren Stanislaus Unger, der seit 1534 in Leipzig studiert hatte, die Wittenberger Universität. Wohl hören wir aus dem Jahre 1538 von einem Vorgehen Gregors von Samter gegen den hochverdienten langjährigen Ratsherren und Bürgermeister (1519 bis 1532) Stanislaus Held,[29]) doch sonst scheinen die Evangelischen sich des Friedens erfreut zu haben.

Ob nach dem Jahre 1523 noch einmal in der Pfarrkirche das lautere Evangelium gepredigt worden ist, wissen wir nicht. Jetzt aber sollte es von neuem eine Stätte in ihr finden, und zwar war es jetzt ein polnischer Prädikant, der es mit großer Kraft und Freudigkeit verkündete. Auch in der Posener Pfarrkirche war längst die polnische Predigt der einst allein üblichen und berechtigten deutschen zur Seite getreten,[30]) und als im Juni 1540 die Berufung eines polnischen Prädikanten erforderlich war, fiel die Wahl des Rats, dem das Vokationsrecht zustand, auf den Grätzer Prediger Stanislaus Przybislawski. Sebastian Branicki indessen, bisher Bischof von Chelm, der am 5. Mai das durch den frühzeitigen Tod des Stanislaus Olesnicki erledigte Posener Bistum erhalten hatte, wollte das Predigeramt einem ihm werten Dominikaner und Krakauer Magister Andreas Samuel zuwenden und wußte seinen Willen auch durchzusetzen. Auf des Bischofs eigenem Wagen hielt der anziehende Prädikant seinen Einzug in Posen.

Hat Branicki die evangelische Gesinnung seines Schützlings gekannt und ihn gleichwohl gefördert, wie er auch Johann Maczinski, der eine Zeitlang an seinem Hofe gelebt, durch ein Stipendium das Studium in Wittenberg ermöglichte?[31]) Jedenfalls griff Samuel in seinen Predigten bald auf die heilige Schrift zurück und predigte das Evangelium statt der Heiligenlegende, Gottes Gebote statt der Menschensatzungen, forderte Beseitigung der Mißbräuche, Abschaffung der unbiblischen Einrichtungen. Wohl erhob der Propst Quittenberg alsbald Klage wider ihn, doch die Dominikaner traten für ihren Bruder ein, und der Bischof wie der Magistrat freuten sich, eine Gelegenheit zu haben, den miß-

liebigen, arroganten, herrschsüchtigen Propst demütigen zu können. Sie wiesen seine Beschwerde zurück, ja der Bischof verbot ihm, noch einmal den Prädikanten anzugreifen, und suspendierte ihn am 11. April 1541, als er in schmähenden Worten sich gegen ihn ergangen hatte, vom Amte. Samuel erhielt unter dem 8. April nur einen leichten Verweis, daß er vor dem Volke zu offen von den Schäden der Kirche und den Sünden der Priester gesprochen und Reformen verlangt habe. Doch wurden seine Predigten hinfort von zwei Geistlichen überwacht. Da Samuel indessen mutig fortfuhr, nach der Schrift zu predigen, da das polnische Volk an seinen Lippen hing und schon ein neuer antirömischer Geist in ihm sich kund tat, wurde seine Stellung unhaltbar. Auch der Bischof konnte ihn nicht mehr schützen, ebensowenig sein Orden. Schon wollte Samuel den letzten Schritt tun, der ihm noch zu tun übrig blieb, um das Band mit der alten Kirche zu lösen; in die Ehe gedachte er zu treten. Da wurde er von neuem vor das geistliche Gericht gefordert und, als er sich nicht stellte, als Ketzer zum Tode verurteilt. Er flüchtete und ging mit Unterstützung des Herzogs Albrecht nach Wittenberg, um von den Reformatoren sich tiefer in die Schrift einführen zu lassen. Am 3. Januar 1542 traf er in der Elbstadt ein, wo bereits seit dem Sommer des vergangenen Jahres der Posener Stanislaus Bodenstein studierte.

Samuels Entfernung bedeutete keinen zu schweren Verlust für die reformatorische Sache, denn schon hatte die Vorsehung einen anderen zu ihrer Förderung berufen, Johann Seklucyan. Geboren in Bromberg,[32]) hatte er seit 1536 in Leipzig studiert und hier auch am 18. September dieses Jahres das Baccalareat erworben. Ende 1538 begegnet er uns zuerst in Posen. Da bezeugt er vor dem geistlichen Gericht das Leipziger Studium des Propstes von Koschuty Stanislaus Niger, des späteren namhaften evangelischen Arztes und Bürgermeisters in Posen, der schon 1536 etliche Flugschriften und Gedichte gegen das Posener Domkapitel gerichtet hatte und dann angeklagt war, in Wittenberg zu den Füßen Luthers gesessen zu haben. Schon in Deutschland von der Reformation religiös ergriffen, war er durch Samuel völlig für sie gewonnen. Er hatte das Glück, als Zollbeamter unter einem Herrn zu arbeiten, der selbst der Wahrheit nicht fern stand. Ein Mäcen der Humanisten, ein Verehrer

und Freund des Sabinus, der ihm April 1543 sein Gedicht auf die königliche Hochzeitsfeier zu Krakau zueignete, war Stanislaus Dziaduski, der Posener Oberzöllner und Koniner Hauptmann, voll regen Interesses für die religiöse Frage. Wie er später Laskis Schwiegersohn Lutomirski gegen alle Angriffe des Erzbischofs verteidigte und selbst einem Befehl des irregeleiteten Königs trotzte, so hat er auch Seklucyan reiche Huld erwiesen. Auch der Posener Hauptmann Graf Andreas Gorka, der in tiefer Verehrung zu Herzog Albrecht aufschaute und verschiedentlich, jetzt erst Ende 1541 gelegentlich seiner Reise nach Wilna sein Gast in Königsberg gewesen, hatte sich fast völlig der Reformation zugewandt und hielt, wo er nur konnte, seine Hand über seine Glaubensbrüder.[33]) Ja, an der ganzen Bürgerschaft, die mit Entrüstung auf die Zuchtlosigkeit der Priester sah, von denen selbst Domherren wie Johann Walski, Johann Lanczki, Sczarowski, Albert Quiatkowski u. a. im offenen Konkubinate lebten, trotz der Mahnung des Kapitels vom 30. Juni 1542 nicht daran dachten, ihre Beischläferinnen und ihre Kinder zu entlassen, und fortgesetzt neue Ärgernisse verursachten, hatte Seklucyan einen Rückhalt. So konnte er den Evangelischen in den Jahren 1541—1543 werden, was er ihnen geworden ist, ein unermüdlicher Lehrer und Berater. Mit Andreas Samuel blieb er in steter Verbindung und verteilte die kleinen polnischen Schriften, die dieser aus Wittenberg und Leipzig nach Posen sandte. Erst am 20. Juni 1543, in den Tagen, da wieder zwei Posener Bürgersöhne, Stanislaus von Ende und Andreas Aurifaber, nach Wittenberg gingen, erhob der Bischof Klage wider ihn. Da Seklucyan sich im vollen Einklang mit der Schrift und der wahren Kirche wußte, wies er den Vorwurf der Häresie zurück. Am 17. August legte man ihm in einem neuen Termin eine Anklageschrift vor, die in 14 Artikeln aufzählte, wessen man ihn beschuldigte. Er hätte das Fegefeuer geleugnet, über Möncherei und Zölibat sich abfällig, über Luther sich anerkennend geäußert, die Bücher Samuels verbreitet, die kirchlichen Zeremonien mißachtet, das Evangelium über die Kirchengebote gestellt usw. Mit großer Freudigkeit stand Seklucyan Rede und Antwort und wußte so geschickt aus der Bibel sich zu verteidigen, daß bald die Ankläger sich als die Verklagten fühlten. Sie suchten neues Material wider ihn und benutzten eine amtliche Reise Seklucyans

nach Schlesien, um ihn am 24. September in seiner Abwesenheit zum Widerruf zu verurteilen. In der Pfarrkirche sollte er seine evangelische Überzeugung abschwören. Noch konnte Seklucyan trotz allem, was bereits geschehen war, nicht glauben, daß in seiner Person die Wahrheit selbst verurteilt werden könne, er eilte zum Bischof und erhob Vorstellungen. Doch erreichte er nur, daß der Termin des Widerrufs hinausgeschoben wurde. Am 28. Oktober sollte dieser in der Pfarrkirche zwischen der Predigt und dem Hochamte erfolgen. Zur festgesetzten Stunde erschienen der Bischof mit einer Anzahl von Klerikern und die von ihm besonders geladenen Gäste, der Graf Gorka mit seinem Kanzler Stawicki und dem Feldhauptmann Kaczkowski, ferner Lukas Jankowski,[34]) der Arzt Joseph Strauß (Struthius), die Bürgermeister und Ratmannen der Stadt, dazu zahllose Bürger. Doch Seklucyan blieb aus. Um nicht widerrufen zu müssen, hielt er sich in der Stadt verborgen. Wohl überreichte darauf Branicki dem Hauptmann ein Mandat, in dem der König aus Wielowies unter dem 10. Oktober allen Beamten die Ergreifung Seklucyans und seine Auslieferung an den Bischof gebot, doch Gorka leistete dem Befehl nicht Folge. Im Gegenteil gewährte er dem gefährdeten Seklucyan sogar in seinem Palaste einen Unterschlupf.

Hatten schon diese Vorgänge in der Bürgerschaft tiefe Erregung wachgerufen, so sollte sie noch wachsen, als am 11. November, dem Beginn des Posener Fürstentages, unter dem Schutze Herzog Albrechts Andreas Samuel aus Wittenberg zurückkehrte, seine Freunde besuchte, sie von den Reformatoren grüßte und mit Seklucyan in ihren Häusern predigte, als im Gorkaschen Palaste auch die Königsberger Hofprädikanten das Evangelium ausbreiteten, als das zahlreiche Gefolge des Herzogs und seines Schwagers Friedrich II. von Liegnitz offen seinen Gegensatz zur alten Kirche bekundete. Vergebens verlangten Bischof Branicki und Erzbischof Gamrat unter dem 14. November die Auslieferung Samuels. Der Herzog wies sie zurück. Samuel aber und Seklucyan, die in Posen nicht länger bleiben konnten, nahm er in seinen Dienst.

Aller Ärger der Klerisei, daß die beiden Verkünder des Evangeliums ihren Händen entronnen waren, wandte sich als Haß gegen Gorka und gegen die Bürger, die als Freunde Samuels bekannt waren. Dem mächtigen Grafen freilich konnte sie nicht

schaden,[35]) aber die Bürger Gregor Groß, Albert Möller, Andreas und Nikolaus Nawoika und Nikolaus Hapt ließ der Bischof durch den König vor den Reichstag fordern, der in der letzten Woche des Januar 1544 in Petrikau zusammentrat. Doch der Rat nahm sich der Angefochtenen an und schrieb für sie am 18. und 23. Januar Bitt- und Empfehlungsbriefe an den Posener und Plozker Bischof, befahl auch seinen Gesandten, nachdrücklich auf dem Reichstage für sie einzutreten, besonders dahin zu wirken, daß nicht in Petrikau, sondern nach der Rückkehr des Bischofs in Posen über sie entschieden werde. Wirklich erreichten sie dies, und da der Bischof seine Residenz lebend nicht wiedersah, schon am 6. Mai in Laskarzow verstarb, blieben die Bürger vor weiterer Drangsalierung verschont. Sein Nachfolger, der Kanzler Paul Wolski, bis dahin Laie, den der König an Branickis Stelle zum Bischofe ernannte und gegen den das Kapitel den 31. August vergebens protestierte, führte den Prozeß nicht weiter.

In ganz anderer Weise sollte indessen der Petrikauer Reichstag für die Evangelischen in Posen bedeutungsvoll werden. Auf Bitten der preußischen Gesandten und Fürsprache vieler Magnaten gewährte der König Seklucyan unter dem 25. Januar ein vierwöchentliches freies Geleit und verlängerte es noch, als ihn Herzog Albrecht unter dem 1. Februar persönlich darum bat. Unter königlichem Schutz konnte Seklucyan nach Posen zurückkehren, nicht nur seine Privatverhältnisse ordnen, sondern auch noch einmal seinen Glaubensgenossen ein Berater und Lehrer sein. Auch als er dann Herbst 1544 in Königsberg polnischer Prediger wurde,[36]) blieben sie religiös nicht unversorgt. Wieder konnten sie selbst in der Pfarrkirche die rechte Erbauung finden. Denn die beiden Prädikanten an ihr, Albert von Wollstein und Stanislaus Przybislawski, den der Rat 1542 doch noch aus Grätz berufen hatte, ließen sich durch Samuels und Seklucyans Geschick nicht beirren, aus dem Born der heiligen Schrift zu schöpfen, auch mit freiem Wort die unbiblischen Lehren und Einrichtungen der Kirche als menschliche Erfindungen zu bezeichnen. Selbst in Padua erzählten sich die polnischen Studenten von der Unerschrockenheit und dem Freimute Przybislawskis.[37]) Einmal predigte er gegen die Lehre vom Fegefeuer, schalt sie einen Betrug und eine Lüge, lediglich erdacht, um das arme unwissende Volk auszuplündern. Als dann am folgenden Tage „einer von

den Pharisäern“ die Kanzel bestieg und die Leugner des Fegefeuers Ketzer schmähte, sprang Graf Gorka von seinem Platze auf und rief mit schallender Stimme durchs ganze Gotteshaus: „Dann bin auch ich ein Ketzer, der ich um deiner Lüge willen noch kein Fegefeuer glaube. Wenn ihr Priester in eurem Amte nicht gestört sein wollt, so haltet euch an die Wahrheit und mißbrauchet Gottes Wort nicht zu den offenkundigsten Fälschungen.“ Schon war 1546 auch Eustachius Trepka aus Wittenberg zurückgekehrt und hatte als Lehrer und Prediger hin und her in den Bürgerhäusern seine segensreiche Tätigkeit angehoben, bald wurde er unterstützt von dem jungen Hauslehrer im Palaste Gorkas Jakob Kuchler.

Doch auch der Klerus ruhte nicht. Kaum war auf des Königs Geheiß am 2. Mai 1546 an Stelle des am 17. Februar ins Grab gesunkenen Wolski Benedikt Izdbinski zum Bischof gewählt, so forderte das Kapitel von ihm die Ernennung eines Inquisitors, dann im September auch ein Einschreiten gegen Albert von Wollstein und Stanislaus von Przybislaw. Erfolgte schon jetzt ein solches und wie verlief es? Wir wissen nur, daß am 17. Februar 1548 Stanislaus unter den Bedingungen, nach altem Herkommen vor der Predigt das Ave Maria zu beten, die Verehrung der Heiligen zu empfehlen und gegen die Sakramentierer aufzutreten, wieder in sein Amt eingesetzt wurde.

Als 1546 der schmalkaldische Krieg ausbrach, gehörten die Sympathien der ganzen Stadt den protestantischen Reichsständen. Da im August der Gorkasche Hauptmann Kaczkowski im Auftrage Herzog Albrechts die Werbetrommel rühren ließ, um für die schmalkaldischen Verbündeten leichte Reiter zu werben, strömten sofort etliche Hundert zusammen, um ihren Brüdern im Reich zu Hilfe zu eilen. Die Kunde von deren Niederwerfung löste allgemeine Trauer aus. In grausen Naturerscheinungen meinte man selbst den Himmel mit den Evangelischen mitleiden zu sehen. Kuchler ließ seine verschiedenen Gebete um Frieden für das Volk Gottes, um Erhaltung der reinen Lehre, um Schutz für die bedrängte und geängstigte Kirche ausgehen und in Posen umlaufen. Da brachte das Jahr 1548 einen hoffnungsvollen Ausblick. Der alte König war ins Grab gesunken, und der evangelisch gesinnte Sigismund August ergriff die Zügel der Regierung. Allgemein erwartete man von ihm einen Bruch mit der Politik

seines Vaters. Der Hoffnung, die jetzt die Herzen erfüllte, gab Kuchler Ausdruck. In einem kühnen Gedicht an den Herrscher bittet er ihn, Christi Braut, die Kirche, „vor dem Trug der Papisten zu schützen und dem ruchlosen Baalsdienste ein Ende zu machen.“

In den anderen Städten Großpolens begegnen uns sichere Spuren der Reformation zuerst in Meseritz, das bereits 1511 Beziehungen zu Wittenberg hatte. Die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse nach der völligen Einäscherung und Plünderung der Stadt durch die Hilfstruppen des deutschen Ritterordens am 12. Oktober 1520 ist wesentlich im reformatorischen Sinne erfolgt. Klöster sind nicht wieder aufgebaut, Altäre für Stillmessen nicht mehr errichtet worden. Die ersten evangelischen Prädikanten der Stadt sind uns nicht bekannt, seit dem Jahre 1545 wirkte in ihr Martin Fechner aus Schwiebus. Doch bestand neben der evangelischen Predigt bis in die fünfziger Jahre hinein der römische Meßgottesdienst. Im Kreise der Reformatoren und ihrer Frauen begegnet uns seit 1523 eine ehemalige Nonne Elisabeth von Meseritz, die Verfasserin des glaubensinnigen Liedes „Herr Christ, der einig Gottes Sohn“, die Luther selbst am 14. Juni 1524 dem jungen Kaspar Kruziger antraute. Daß sie ein Kind der Stadt Meseritz war, wage ich nicht mehr bestimmt zu behaupten, möglicherweise war das Dörfchen Meseritz in Pommern ihre Heimat.

Bentschen war einst eine Hochburg der Kelchner gewesen. Nicht nur daß der Erbherr Abraham dem Hussitentum sich zugewandt, auf seiner Burg hussitische Prediger geschützt hatte, auch die Bürgerschaft hatte viele Jahre in der Stadtkirche das Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfangen. Dann war Oktober 1440 vom Bischofe Andreas von Bnin (Bninski) der hussitische Geist in Bentschen niedergeschlagen worden. Im Posener Dom hatte der Grundherr Widerruf leisten, fünf Prediger, dann auch der Bürgermeister Nikolaus Grünberg, der auf den Kelch nicht verzichten wollte, den Scheiterhaufen besteigen müssen. Ist auf diesem Märtyrerboden die evangelische Saat schnell aufgegangen und hat man hier dem Reformator so begeistert zugejubelt wie einst dem Vorreformator? Die Nachrichten fließen spärlich; wir wissen nur, daß ein Urenkel jenes Schutzherrn der Kelchner, auch ein Abraham von Bentschen,

mit seinem Bruder 1544 zu den Füßen Luthers saß. Sollte die Nachricht, die das Wittenberger Ordiniertenbuch unter dem 23. Juni 1546 bietet, „Simon Weidener von der Freistadt aus dieser Universität gen Benschaw zum Priesterambt berufen“ auf unser Bentschen gehen?

Nach Kosten, das 1500 seinen alten deutschen Charakter noch wesentlich bewahrt hatte, hat der starke Handelsverkehr, der durch die Mauern der Stadt ging, früh die Kunde von den Ereignissen in Wittenberg gebracht, und hier, wo die Bürger zu allen Zeiten ihr Recht gegen den Klerus wohl zu verteidigen gewußt, an frevelnden Priestern kurze Justiz geübt und im Bewußtsein ihres sittlichen Rechts sich anscheinend um das häufig verhängte Interdikt wenig gekümmert hatten, sollte die reformatorische Lehre bald Anklang, ja auch in der Pfarrkirche eine Stätte finden. Der deutsche Prediger Johann war ein freudiger Anhänger Luthers und gewann die ganze Stadt für ihn. Am 2. Mai 1525 wurde er deshalb vor das bischöfliche Gericht gezogen und seines Amtes entsetzt. Zur Vernichtung der von ihm ausgestreuten Saat hatte der König schon vom Petrikauer Reichstage unter dem 28. Dezember 1524 ein besonderes Edikt erlassen. Aber vernichten vermochten Gewaltmaßregeln, selbst wenn sie gegen die Bürgerschaft ergriffen worden sind, die evangelische Bewegung nicht. Im stillen lebte sie fort, nur gelegentlich wie im Streite des Altaristen Michael mit dem Stadtschreiber Bonaventura 1535 zu Tage tretend, und in der allmählichen Umgestaltung des religiösen Lebens und der kirchlichen Ordnungen sich offenbarend. Gerade in Kosten können wir es beobachten, wie die Stiftungen für die Altäre, für die Messen aufhörten und an ihre Stelle die Fürsorge für die Predigt des Wortes Gottes trat. Der Humanist Franz Mymer aus Löwenberg, der in den zwanziger und dreißiger Jahren in Krakau tätig gewesen, hier noch 1538 eine Elegie auf Ephorins und der jungen Boner Rückkehr aus Italien hatte ausgehen lassen, und der nach dem Zusammenbruche seiner hochfliegenden Hoffnungen das Stadtschreiberamt in Kosten übernommen hatte, wirkte an dieser Umwandlung des religiösen Lebens mit.

In Schmiegel haben frühzeitig neben den lutherischen Gedanken täuferische Anklang gefunden, und zweifellos haben 1535 aus Mähren vertriebene Täufer, wie auch in Meseritz,

Kosten, Fraustadt, Posen, sich hier niedergelassen, den Stamm bildend für die spätere unitarische Gemeinde. So erklärt es sich, daß man bei den Bürgern, die der Bischof 1540 als des Luthertums verdächtig vor sich forderte, das Neue Testament in böhmischer Sprache hat finden können.[38])

In Fraustadt war die Reformation ähnlich wie in Kosten verbreitet. Ein Altarherr Johann Klotz wurde schon 1522 des Luthertums bezichtigt, vielleicht mit Unrecht. Jedenfalls erhob er selbst am 11. Februar 1523 beim Posener Konsistorium Klage wegen Verleumdung. Unter dem 22. Januar 1525 erging ein königliches Mandat gegen die evangelisch Gesinnten. Doch fruchtete es nichts.[39]) Den 1. Juli 1540 empfahl das Posener Kapitel dem neu ernannten Bischof Branicki, zur Bekämpfung der Ketzerei für Fraustadt einen besonderen Inquisitor zu ernennen. Eine rege anabaptistische Propaganda eröffnete hier 1544 der interessante Täufer Gabriel Ascherham aus Schärding in Bayern. Hier starb er auch im folgenden Jahre.

Auch in Schroda, wo für die Wojewodschaften Posen und Kalisch die Landtage zusammentraten, hatte Luther Anhänger. Der Prior des dortigen Dominikanerklosters, Augustin, ward am 13. Mai 1541 vom Posener Propst Jakob Quittenberg, der zugleich Pfarrer von Schroda war, der Ketzerei angeklagt.

Zwischen Görchen und Kobylin liegt das Dorf Kolaczkowice. Sein Pfarrer Valentin wurde am 1. September 1525 vor das Posener Konsistorium gerufen und dem Bischof zur Bestrafung überwiesen, weil er öffentlich Luther und sein Werk verteidigt hatte. Sechs Wochen später wurde aus demselben Grunde dem Bürger Nikolaus aus Wollstein der Prozeß gemacht. Am 28. September 1525 mußten der Pfarrer von Wielun Stanislaus Myko, den 20. Mai 1527 wieder der Erzpriester Johann von Jarotschin und schon den 18. Mai 1524 der Bürger Bartel Baltzer in Uniejow an der Warthe südlich von Kolo ihren Glauben abschwören.

In Grätz hat zweifellos schon der Prediger Stanislaus Przybislawski, den der Grundherr Stanislaus Ostrorog 1540 nicht missen wollte, in evangelischem Sinne gewirkt. Das Losungswort evangelischen Glaubens: „Gottes Wort sei meines Fußes Leuchte“ steht an der Spitze des damaligen Grätzer Stadtbuches, ein schönes Zeichen für den frommen Sinn, den die Reformation in der hier überwiegend polnischen Bürgerschaft geweckt hat.[40])

Aus Neustadt bei Pinne hat schon 1520 ein Wolfgang Seidlitz zu den Füßen Luthers gesessen, 1542 ein Albert Popithowski mit Stanislaus Ostrorog in Leipzig studiert. Hier, wo Johann Volan, der Vater des späteren großen reformierten Theologen Lithauens Andreas Volan, lange Ratsherr und Bürgermeister war, tritt uns der reformatorische Geist auch in der Wandlung des Kultus entgegen. Eine alte Meßstiftung wird den 14. Juni 1538 zur Förderung der Predigt bestimmt.[41])

Rogasen hat 1543/44 einen Studenten nach Wittenberg gesandt, Theophil Kreutzer, und 1548 einen anderen, Johann Klicius, nach Königsberg. Doch schon im November des folgenden Jahres folgte dieser dem Drange seines Herzens und ging nach Wittenberg.

Wie weit in Gnesen die Reformation Boden gefaßt, entzieht sich unserer Kenntnis, doch war der Arzt Hans Böhm hier zweifellos dem Evangelium zugetan. Ein Jakobus Jakobi aus der Gnesener Diözese hat am 25. Mai 1524 sich in Wittenberg inskribieren lassen.

Wie in Deutsch-Krone die Bürger mit Hilfe des Hauptmanns Lukas Gorka und dreier Brüder von Wedel sich 1535 der Pfarrkirche bemächtigten und evangelischen Gottesdienst einführten, so hat in früher Zeit auch in dem Lukas Gorka unterstellten Usch und Schneidemühl und in seiner Stadt Filehne das Evangelium Boden gewonnen.[42])

In Nakel war der Hauptmann Christoph Danaborz, ein Urenkel jenes Wladislaus Danaborz, der einst mit seinen Söldnern die geistlichen Güter gebrandschatzt, aber auch gegen den König sich gewandt hatte und deshalb den 13. Mai 1467 in Kalisch hingerichtet worden war, ein Freund der Reformation. Humanistische Interessen führten ihn mit seinem Bruder Andreas und mit dem Kruschwitzer Hauptmann 1522 nach Leipzig, die Liebe zur evangelischen Verkündigung 1526 an den Hof Herzog Albrechts. Leider ist er hier schon Juni 1528 im Zweikampfe gefallen. Im Königsberger Dom, an der Seite einer Tochter des Herzogs, fand er seine letzte Ruhestätte. Sein Tod scheint die Reformation in Nakel aufgehalten zu haben, wenigstens begegnet uns erst 1558 ein Sohn der Stadt, Benedikt Brand, unter den Studenten der Wittenberger Hochschule. Dagegen hat Exin schon 1536 einen Matthias Godich zur Lutherstadt gesandt.

Von dem großpolnischen Adel haben natürlich zuerst die deutschen Geschlechter der Reformation sich zugewandt, die Stentsch (Szczaniecki, nach dem Sitze Pieske auch Pieskowski), Seidlitz, Nadelwitz (nach Kranz auch Krenski), Kurtzbach (Zawacki, Korzbog, Lacki), Kottwitz, Nostitz, Tschammer (nach Marszewo auch Marszewski), Dobschütz (Moskorzewski), Kalckreut, Bieberstein, Wedel u. a. Von den Schlichting (nach Bauchwitz auch Bukowiecki) hat schon 1519 ein Sohn in Wittenberg studiert; 1537 sehen wir dort Troilus Policki, den Sohn des Besitzers von Politzig. Februar 1544 trat Abraham von Bentschen seine Rundreise an evangelische Universitäten an. Den späteren Fraustadter Hauptmann Matthias Gorski finden wir 1537 in der Reformationsstadt, seinen Vetter Franz 1544 in Frankfurt. Von den polonisierten Kottwitz haben sowohl einige Zweige der Krzyzki wie die Dluski (nach Laube poln. Dlugie) sich der Reformation angeschlossen. Der in Kleinpolen in Iwanowice wohnende Nikolaus Dluski hat später unter dem Einfluß seiner Frau Agnes, Tochter des Kastellans von Sandez, Laurentius Myszkowski, sich zu den Schweizern gehalten. Von den Bojanowski, die zu dem schlesischen Geschlechte der Schaffgotsch gehörten, war ein Petrus 1530 Gesandter des polnischen Königs auf dem Reichstage zu Augsburg. Vier Jahre später sehen wir ihn in Wittenberg zu Luthers Füßen. Nach seiner Rückkehr führte er auf seiner Herrschaft Bärsdorf, in der lutherische Gedanken schon seit einem Jahrzehnt Verbreitung gefunden hatten, — wenigstens klagte der Bärsdorfer Pfarrer bereits am 11. Mai 1526 über Anfechtungen von seiten der Lutheraner — die Reformation ein. Er ist der Ahnherr der um die großpolnisch-lutherische Kirche so hochverdienten Familie Bojanowski, der Großvater des Gründers von Bojanowo. Die Grafen von Würben (von Reisen, Rydzynski), von denen einer, Peter Rydzynski, der Posener Kanonikus, gegen Hutten und gegen den Breslauer Reformator Johann Heß die Feder gespitzt, hielten in diesem Zeitraum noch zur alten Kirche. Erst 1556 beriefen sie einen evangelisch gerichteten Prädikanten, Simon von Grätz, der bis dahin in Kosten gewirkt hatte, nach Reisen und ließen schließlich 1563 durch Gregor Scholtz, der in Wittenberg studiert hatte und dort ordiniert war, die Reformation durchführen. Andreas Jankowski, der auf Jankowice (Kr. Posen West) saß, und dem Glitzner 1563 sein Buch wider

die Anhänger der „sitzenden Communion“ widmete, hat mit anderen Polen am 1. Februar 1542 die Wittenberger Hochschule besucht. August 1545 begegnet uns an ihr Stanislaus Niegolewski, der seit 1537 in Frankfurt studiert hatte. Sein Bruder Martin, der mit ihm die Viadrina bezogen hatte, ging dagegen in derselben Zeit nach Leipzig. Die Magnatenfamilie, die lange das Posener Palatinat inne hatte, die Czarnkowski, sandte ihre Söhne Wenzel und Albert Juni 1543 nach Wittenberg, letzteren mit einem dritten Bruder Stanislaus 1545 auch nach Leipzig. In Königsberg sehen wir 1548 einen Sigmund Czarnkowski. Aus der Familie des Posener Hauptmannes saß ein Petrus Gorka 1537, ein Vetter Andreas Zaremba seit April 1543 zu Luthers Füßen. Einen Neffen Johann Zaremba, den der schmalkaldische Krieg von Wittenberg fernhielt, empfahl Graf Gorka unter dem 3. August 1547 an Herzog Albrecht.[43]) April 1549 rief ihn der Vater, der Erbherr von Grabow und Kastellan von Nakel Wenzel Zaremba, der 1522 in Leipzig humanistische Studien getrieben hatte und vielleicht von seinem Schwager Johann Posadowski auf Postelwitz (Schlesien) für die Reformation erwärmt war, durch Johann Seklucyan zurück, um ihn an den französischen Hof zu schicken. Seinen Sohn Nikolaus sandte er in demselben Jahre nach Leipzig, wohin auch Johann Zernicki und Dobrogost Sobocki gingen. Johann Krotowski, den Erbherrn von Lobsens, Pakosch und Bartschin, dessen Ahnherr Matern schon zum Utraquismus sich bekannte, hat Hegendorf der Reformation zugeführt, und der junge Preuße Erhard von Gröben, der 1543 und 1544 in seinem Hause weilte, bestärkte ihn in seiner Liebe zu ihr.[44]) Als Herzog Albrecht 1546 den schmalkaldischen Verbündeten Hilfstruppen schicken wollte, konnte er daran denken, sie unter Krotowskis Führung zu stellen, falls Kaczkowski ablehnen würde.

Auch Raphael Dzialynski hatte er als Heerführer im Glaubenskampfe gegen den Kaiser in Aussicht genommen. Hat dieser in Königsberg, wo er bis Sommer 1538 die Schule besuchte, die köstliche Perle evangelischen Heilsglaubens gefunden oder in Sachsen, wo wir ihn in den nächsten Jahren sehen? Ich vermute, schon im Elternhause; denn sein Vater, der Schwager des Nakeler Hauptmanns Danaborz, seit 1485 Hauptmann von Straßburg, muß schon Anfang der dreißiger Jahre der Reformation geneigt gewesen sein.[45]) Die Familie Skora Gaj Obornicki, die

in Obornik evangelisches Leben schützte, war in Ostpreußen begütert und dadurch der evangelischen Predigt leicht zugänglich. Auch Martin Zborowski, Hauptmann von Adelnau und Erbherr von Pleschen, später Palatin von Kalisch, Posen, Krakau, durch seine Mutter Elisabeth ein Enkel des Kanzlers Christoph von Schidlowitz, hat unter preußischem Einfluß sich für die Reformation entschieden. Petrikau, den 27. Dezember 1529 bittet er den Herzog Albrecht, seinen ältesten Sohn wie einst ihn in seine Dienste zu nehmen. Sein dritter Sohn Johann, der spätere streng lutherische Gnesener Kastellan, hat von 1554—1558, wo er nach Frankreich ging, am preußischen Hofe geweilt. Die Brüder Jakob und Stanislaus Ostrorog, Grafen von Scharfenort, Erbherren von Birnbaum, Grätz, Neustadt und Koschminek haben in Leipzig 1532 bezw. 1542, in Frankfurt 1543 studiert und sind wohl durch ihren Schwager Melchior von Bieberstein jene begeisterten, opferwilligen Freunde des Evangeliums geworden, als die sie uns in der Folgezeit begegnen,

Sehr günstig für die Ausbreitung der Reformation auf dem platten Lande war, daß an vielen Orten, sonderlich im Süden des Posener Landes an der schlesischen Grenze, die Pfarrstellen nicht besetzt und die Gemeinden ohne religiöse Versorgung waren.[46]) Wandernde evangelische Prädikanten fanden hier leicht ein gesegnetes Arbeitsfeld und gewannen die meist deutsche Landbevölkerung.

Auch in den Klöstern fand das Evangelium schon in dieser Periode eine Stätte. Der Zisterzienserabt in Paradies Matthäus Scherer aus Marienburg, der seit 1537 den Krummstab führte, war ein Verehrer Melanchthons und las gern seine Schriften. Durch sie ward er der reformatorischen Erkenntnis gewonnen. Seinen Neffen Achatius Scherer, den späteren namhaften Danziger Professor, erzog er durchaus evangelisch, sandte ihn auch zweimal, 1553 und 1557, zum Studium nach Wittenberg. Von der Abtei Blesen suchte der Abt Balthasar die religiöse Bewegung fernzuhalten und bedrückte so die Untersassen, die von ihr bereits ergriffen waren, daß diese 1543 das Kloster stürmten. Da starb er 1549, und sein Nachfolger Mitrenga gab die evangelische Predigt frei, so daß sie bald in alle Kirchen der Klosterdörfer einzog.

Den 3. Juli 1554 bat das Posener Kapitel den Bischof Czarnkowski, ähnlich wie sein Vorgänger Latalski gegen die Evange-

lischen vorzugehen. Dieser hätte seine Verwandten und Freunde zu bestimmen verstanden, die ketzerischen Prädikanten einzukerkern und ihm auszuliefern. Wie viele Glaubensboten sind in die Hände dieses Bischofs gefallen, und welches Los hat ihnen „Kufel-Bachus“ bereitet? Wir wissen es nicht. Die Nacht der Vergessenheit deckt viel evangelisches Märtyrertum.

Zur Posener bischöflichen Diözese gehörte das Archidiakonat Warschau, deshalb sei hier mit einigen Worten der Hauptstadt Masowiens gedacht. Bekanntlich hat von allen polnischen Provinzen im Herzogtum Masowien die Reformation, gegen welche hier Herzog Johann, der letzte entnervte Sproß des entnervten Piastenstammes in Polen, vom Warschauer Landtage am 16. März 1525 ein Mandat erlassen hatte, die geringste Verbreitung gefunden. Der masowische Adel, ganz ungebildet und ohne jedes geistige Interesse, tief unter seinen Standesgenossen in den anderen Provinzen stehend, wurde von der großen Frage der Zeit gar nicht berührt. Keins seiner Geschlechter hat sich der Reformation angeschlossen. Doch in Warschau, der Hauptstadt, muß sie im Schoße der deutschen Bürgerschaft schon in dieser Epoche Sympathien besessen haben. Der nur zu früh (am 2. Juni 1544) verstorbene Bürgermeister der Stadt Georg Bornbach hatte die Schwester des späteren großpolnischen lutherischen Seniors Bartel Krossius zur Frau, er war zweifellos ein Verehrer Luthers. Seinen Sohn Stenzel, den späteren Danziger Mühlschreiber und Chronisten, sandte er nach Wittenberg. Am 20. März 1544 ließ sich dieser an der Leucorea inskribieren. Er gehörte zu den Studenten, welche am 22. Februar 1546 Luthers Leiche nach Wittenberg einholten. Sommersemester 1547 ging er nach Erfurt. Unter Sigismund August bildete sich in Warschau eine blühende evangelische Gemeinde; jedoch der Bau eines Gotteshauses, den besonders der 1558 bis 1564 in Leipzig, Wittenberg, Basel und Zürich gebildete fromme Starost Georg Niemsta betrieb, wurde 1581 von der Geistlichkeit und vom Adel mit Gewalt verhindert. In demselben Jahre mußte auch der treffliche Petrus Artomius aus Grätz, der drei Jahre aller Verfolgung und Drangsal getrotzt, sein Pfarramt aufgeben und aus Warschau weichen.

Fünftes Kapitel.

Die Reformation in Lithauen.

Auch im fernen Lithauen hat die Reformation zuerst innerhalb der deutschen Bürgerschaft in den Städten Anhänger gefunden. Die engen Handelsbeziehungen zwischen Wilna, Kauen, Minsk z. B. und Königsberg mußten der Verbreitung evangelischer Gedanken sehr förderlich sein. Dazu kamen Einflüsse aus dem nahen Livland und Kurland, wo schon 1521 die reformatorische Predigt ihre Verkündiger hatte, man mit Luther in brieflichen Verkehr getreten war, die Städte Riga, Reval, Dorpat 1523/24 auch Sendschreiben von ihm erhalten hatten. Die Kunde von dem Bildersturm, der Weihnachten 1524 in Dorpat ausbrach, muß wie ein Lauffeuer durch Lithauens weite Wälder geflogen sein. In der Mitte der dreißiger Jahre hören wir, daß ein Pfarrer Thorthylowitz in der Landschaft Schamaiten das Evangelium predigte. Er mußte flüchten und rettete sich nach Tilsit. Er erhielt später das Predigtamt in Insterburg.[1]) Die Förderung der Reformation in den folgenden Jahren ist wesentlich an die Namen Abraham Kulvensis, Georg Zablocki, Stanislaus Rapagelan (Rapailowitz) und Georg Haustinz geknüpft.

Kulvensis, der Sproß eines alten Adelsgeschlechts, geboren zu Kulva unfern Kauen, studierte in Krakau, Löwen und mit Unterstützung des Palatins von Wilna Albert Gastold in Italien. Gelegentlich seiner Durchreise durch Königsberg Frühjahr 1536 empfahl ihm Herzog Albrecht, nicht an Wittenberg vorüberzugehen. Vom 14. Mai an sehen wir ihn als den ersten Lithauer in der Reformationsstadt, dann auch in Leipzig. Nach seiner Rückkehr stellte er sich unter den Schutz der Königin Bona. Mit ihrer Unterstützung gründete er in Wilna eine höhere Schule, an die er als Unterlehrer 1541 Georg Zablocki berief, der seit dem 3. August 1528 in Krakau, seit dem 23. November 1540 in Wittenberg studiert hatte. Die ersten Familien Lithauens vertrauten ihm ihre Kinder an, bald waren es mehr als sechzig, die er in den Sprachen unterrichtete, mit heiligem Eifer aber auch in die Schrift einführte. Der Bischof Paul Algimunt beschloß deshalb seine Vernichtung. Er erwirkte ein königliches Mandat wider ihn und suchte es zu vollstrecken, als die Königin Mai 1542 Wilna verlassen hatte und Kulvensis seiner mächtigen

Beschützerin beraubt war. Unser Humanist flüchtete mit Zablocki nach Königsberg. Herzog Albrecht nahm ihn in seinen Dienst und übertrug ihm die Leitung des Partikular, der neu eingerichteten gelehrten Schule, die 1544 zur Universität ausgebaut wurde. Von Königsberg aus hat Kulvensis, wo und wie er nur konnte, der religiösen Erneuerung seines Vaterlandes gedient, hier auch gelegentlich eines mehrmonatlichen Aufenthaltes, den ein Geleitsbrief ihm ermöglichte, Herbst und Winter 1543 die ausgestreute Glaubenssaat gepflegt. Mit einem Empfehlungsschreiben an den Fürsten Nikolaus Radziwill vom 2. Januar 1545 ging er in Begleitung des Zablocki, der auf Herzog Albrechts Fürsprache ein Lehramt in Polen gefunden, seines evangelischen Bekenntnisses wegen es aber wieder hatte aufgeben müssen, von neuem nach Wilna. Unter dem Schutze reformatorisch gesinnter Magnaten wollte er mit den Vertretern der alten Kirche disputieren und wider die mittelalterlichen Irrtümer streiten. Einige Monate entfaltete er in Wilna die gesegnetste Tätigkeit, da warf ihn Mai 1545 ein schleichendes Gift, das ein altgläubiger Arzt ihm gereicht hatte, auf das Krankenlager. Am 6. Juni verschied er in seinem Elternhause. Sein Freund Zablocki kehrte vorübergehend nach Königsberg zurück, bezog hier 1546 noch einmal die Universität und war später in verschiedenen Magnatenhäusern als Lehrer tätig. Als solcher zog er auch 1560 mit den jungen Baronen, die Vergerio zum Studium an der württembergischen alma mater veranlaßte, nach Tübingen.

Vier Wochen vor dem nur allzu frühen Heimgange des Kulvensis hatte die lithauische Reformation noch ein anderer schwerer Schlag getroffen. Am 13. Mai war der begabte Rapagelan, der erste Professor der Theologie in Königsberg, durch einen vorzeitigen Tod dahingerafft worden. Ein Sohn des lithauischen Edelmannes Georg Swiatzko Rapailowitz, hatte er in Krakau das Baccalareat der Theologie erworben und dann, wahrscheinlich durch seinen Verwandten Kulvensis dem Herzog Albrecht empfohlen, als herzoglicher Stipendiat seit dem 22. März 1542 in Wittenberg studiert. Zu allen Reformatoren, besonders aber zu Bugenhagen und Melanchthon, war er in vertraute Beziehungen getreten und unter Luthers Dekanat am 29. Mai 1544 zum Doktor der Theologie promoviert. Den 13. Juni empfahl ihn Melanchthon dem Herzog, und schon vier Wochen

später sehen wir ihn in Königsberg, wo ihm der Herzog die theologische Professur der am 17. August feierlich eröffneten Universität übertrug. Von einer besonderen evangelisierenden Wirksamkeit Rapagelans in Lithauen wissen wir zwar nichts, aber er trug sich mit dem Plane, von seinem Lehrstuhle in Königsberg aus auch auf die Jugend seiner Heimat zu wirken, und hätte bei seinen Gaben gewiß den größten Einfluß auf sie ausgeübt, wäre ihm nur eine längere Tätigkeit beschieden gewesen. Schon hatte er auch mit der Übersetzung der Bibel in das Polnische begonnen. Ist diese Übertragung, die ein Fragment geblieben, auch frühzeitig verloren gegangen, so ist dennoch Rapagelans Name unauflöslich mit der polnischen bezw. lithauischen Reformations- und Literaturgeschichte verknüpft. Denn sein Vaterland verdankt ihm das erste lithauische evangelische Glaubenslied, zugleich das älteste lithauische Sprachdenkmal „Kitta giesme", das ist „ein anderes Lied von dem Leiden unseres Herrn Christus". Seine polnische Abhandlung über die Ohrenbeichte teilt das Schicksal seiner Bibelübersetzung. Fast noch größere Trauer als Herzog Albrecht und die Königsberger Universität trugen seine polnischen Bekannten, sonderlich seine Krakauer Freunde, um den früh Verblichenen. „Als Seklucyan mir den Tod Rapagelans, meines besten Freundes, meldete", schreibt am 10. Juni 1545 Bernhard Wojewodka dem Herzog, „ward ich so erschüttert, daß ich kaum atmen konnte. So schnell ist unsere Hoffnung zu nichte geworden."

Noch vor Rapagelan hat seit Sommer 1541 ein anderer herzoglicher Stipendiat aus Lithauen in Wittenberg studiert, Georg Haustinz. Nach dem Tode seines Vaters sehen wir ihn Sommer 1543 nach der Heimat zurückkehren, seinen bedrängten jüngeren Geschwistern beizustehen. Unter dem 6. Juli empfahl ihn der Herzog dem Wilnaer Palatin Johann Chlebowicz.[2]) Über ein Jahr hat Haustinz in der Heimat geweilt, dann kehrte er zur Leucorea zurück. Unter dem 8. August 1545 verspricht ihm Herzog Albrecht ein weiteres Stipendium[3]) und unter dem 26. Januar 1546 eine Beihilfe zur Promotion.[4]) Am 3. August, als das erste Wetter des schmalkaldischen Krieges sich über Süddeutschland zusammenzog, erwarb Haustinz den Magistergrad. Gleich darauf kehrte er nach Königsberg zurück und trat hier in den Lehrkörper der Universität ein.[5]) Eifrig benützte er

seine Verbindungen mit der Heimat, seinem evangelischen Glauben dort Boden zu schaffen.

Wenig später als Haustinz seine Wirksamkeit an der Königsberger Hochschule begann, ließ sich an ihr sein junger Landsmann Martin Mosvidius inskribieren. Er erwarb am 5. April 1548 das Baccalareat und erhielt am 18. März des folgenden Jahres das Pfarramt in Ragnit. In seiner Heimat Lithauen hat er nicht gewirkt, aber durch seinen lithauischen Katechismus und die ihm beigegebenen religiösen Lieder, das erste gedruckte lithauische Buch, ist er auch für sie von Bedeutung geworden.[6]) Neben ihm sei des Lithauers Johann Melanops gedacht, der einige reformatorische Schriften ins Polnische übersetzt hat. Sommer 1548 ging er in seine Heimat, um sie dort zu verbreiten. Den 19. Juni empfahl ihn Herzog Albrecht dem Truchseß Stanislaus Kieyzgalo. Auch an den Königsberger Professor Staphylus, der in Lithauen von deutschen Eltern geboren ist, sei erinnert. Januar 1547 und Mai 1549 weilte er in Wilna.

Von Königsberg aus suchte man seit 1540 unausgesetzt evangelisches Leben und evangelische Lehre nach Lithauen zu tragen. Hier wirkte z. B. Juni 1541 im Auftrage Herzog Albrechts auch Christian Entfelder, der einst unter den Wiedertäufern in Mähren geweilt hatte und mit Johann Laski in Briefwechsel stand. Daß diese Arbeit nicht umsonst war, die Reformation in Lithauen Boden gefunden hat, selbst in Kirchen schon schriftgemäß gepredigt wurde, zeigt das Gesuch des Herzogs vom 8. Mai 1546 an den Statthalter von Schamaiten Johann Bielewicz. Da bittet der Herzog, der damals in Wilna weilte, um den jungen König für die schmalkaldischen Verbündeten zu gewinnen, um Überweisung geeigneter Prädikanten zur Besetzung erledigter lithauischer Predigerstellen im Herzogtume Preußen.[7])

Zwei reformatorisch gerichtete Prediger in Wilna sind uns mit Namen bekannt, Johann Cosmius und Laurentius Discordia, die Hofprädikanten des jungen Königs. Mitte der vierziger Jahre begegnet uns Discordia, der 1539 die Krakauer Hochschule besucht hatte, als Prädikant am Hofe des Truchseß Stanislaus Kieyzyalo. Herbst 1546 sandte ihn dieser nach Königsberg, und wenig später muß er ihn dem jungen König empfohlen haben. Nach einer anderen Nachricht hätte der als Freund der Reformation bekannte Jacob Uchanski, damals noch Krakauer

Kanonikus und Dekan von Plozk, ihn wie auch Cosmius mit einer Fürschrift an Sigismund August nach Wilna gesandt. Scharf geißelten Cosmius und Diskordia die kirchlichen Mißstände, das entartete Leben der Priester und Mönche, den vom Klerus gepflegten Aberglauben, und immer wieder verwiesen sie auf die Schrift als die alleinige Quelle des Glaubens. Da unter ihrer Kanzel der junge König und sein Hof, der vornehmste Adel von ganz Lithauen saß, gewannen sie Einfluß auf das ganze Land. Kein geringerer als der Großkanzler des Reichs, der Krakauer Bischof Samuel Maciejowski, beschwor den König, die Prädikanten zu entlassen. Doch Wilna, den 24. Mai 1547 antwortete der Herrscher ablehnend. Nur gegen kirchliche Mißbräuche eiferten seine Prediger, schrieb er, gegen offenes und verstecktes Heidentum.

Von hervorragenden Lithauern, die in den vierziger Jahren sich zur Reformation bekannten, sei der Statthalter von Schamaiten Johann Bielewicz, der Förderer des Kulvensis, genannt. Seinen Sohn Nikolaus sandte er Sommer 1543 an den Königsberger Hof und ließ ihn dort evangelisch erziehen.[8]) Auch Stanislaus Kieyzgalo schickte 1547 zwei Jünglinge nach Preußen, daß sie dort in der evangelischen Erkenntnis unterwiesen würden, desgleichen Hieronymus Chotkiewicz, Generalstarost von Schamaiten und Kastellan von Troki, seinen Sohn Johann. Im Jahre 1550 ließ er ihn nach Leipzig gehen. Auch die Familie Radziwill hat bereits in dieser Periode der Reformation sich angeschlossen. März 1545, als Herzog Albrecht in Lithauens Hauptstadt weilte, hob zwischen dem Hohenzoller und dem Fürsten Nikolaus Radziwill, seit 1551 Wilnaer Palatin, jene Freundschaft an, die von Jahr zu Jahr wärmer wurde und der Reformation im Osten so gedient hat.

In Wittenberg hat 1542 nur ein Georg Büttner aus Kauen studiert, in Königsberg 1544 ein Johann Schucka und 1547 ein Stanislaus Musa aus Wilna. Doch begegnet uns an der Albertina noch eine ganze Reihe von Lithauern wie Johann Adam, Stanislaus Halbitz, Jakob Villemovius, über deren Geburtsort wir nichts wissen. Umgekehrt sind nicht wenige evangelische Deutsche nach Lithauen gegangen und haben in den verschiedensten Stellungen die Verbreitung reformatorischer Gedanken gefördert. Auf zwei sei zum Schluß hingewiesen. Den 12. Februar 1543

empfiehlt Herzog Albrecht einen Christoph Haubitz, der ihm eine Reihe von Jahren gedient, an den Palatin von Reußen Stanislaus Odrowasch, auch die Herzogin Dorothea schreibt für ihn an die Gattin des Palatins Anna, Herzogin von Masowien. Am 15. März 1548 verwendet sich der Herzog für einen Vetter seines Sekretärs Balthasar Gans, Onoffrius, bei dem königlichen Vorschneider Gabriel Therla mit der Bitte, ihm im Großfürstentum Lithauen ein Amt zu verschaffen.

Sechstes Kapitel.

Die evangelisch-polnische Literatur bis 1548.

Bei der starken Minorität, die die deutsche Bevölkerung in Polen bildete, bei der außerordentlichen Verbreitung der deutschen Sprache auch bei Polen, bei dem weitgehenden Gebrauche des Lateinischen, das das noch nicht recht Schriftsprache gewordene Polnisch in Aufzeichnungen vertrat, konnte die Reformation in Polen die weitgehendste Verbreitung finden, ohne daß das wiedergefundene Evangelium in polnischen Erbauungsschriften sich darbot und eine polnische Bibel vorlag. Aus deutschen und lateinischen evangelischen Schriften erbaute man sich, aus deutschen und lateinischen Bibeln schöpfte man seine Kenntnis, aus deutschen und lateinischen Katechismen unterrichteten Eltern ihre Kinder. Wohl dachte man an polnische Katechismen, polnische Gesangbücher und Bibeln, aber wo sollte ihre Drucklegung erfolgen? Wurden doch die Krakauer Bücherpressen aufs schärfste von der Inquisition überwacht, ließ doch die Geistlichkeit kein Buch zum Druck zu, das der religiösen Belehrung und Unterweisung des Volkes hätte dienen können. Die geistliche Zensur war so beengend, so jedes geistige Leben tötend, daß selbst Altgläubige sie unerträglich fanden. Auf dem Petrikauer Reichstage Januar 1534 klagen die großpolnischen Landboten: „Jedes Volk hat Schriften in seiner Sprache, nur uns erhalten unsere Geistlichen absichtlich dumm“. Mit geschriebenen polnischen Katechismen, Gesang- und Gebetbüchern mußten sich die Evangelischen, soweit sie nicht das Deutsche oder Lateinische beherrschten, notdürftig begnügen.[1])

Die ältere evangelische Literatur konnte nur außerhalb Polens entstehen, im Herzogtum Preußen, wo Herzog Albrecht in landesväterlicher Fürsorge auf die religiöse Erziehung und Unterweisung der Masuren bedacht war, auch vertriebenen polnischen Prädikanten eine Zufluchtsstätte bot. Im Jahre 1530 finden wir hier den ersten polnischen Katechismus, eine Übersetzung des kleinen Lutherschen Katechismus durch den herzoglichen Dolmetscher. Um die hohe polnische Geistlichkeit anzuspornen, auch ihrerseits etwas für die Unterweisung des unwissenden, in halb heidnischem Aberglauben geistig dahinsiechenden Volkes zu tun, statt die reichen Schätze der Kirche in schlemmerhaftem Leben zu vergeuden, sie vielmehr zur Erziehung des Volkes segensreich zu verwenden, ließ Herzog Albrecht durch seinen Geschäftsträger Nikolaus Nipschitz den Katechismus 1531 verschiedenen hohen kirchlichen Würdenträgern, unter andern dem Krakauer Archidiakon Johann Chojenski,[2]) mit dem er im folgenden Jahre einen Briefwechsel über Melanchthon hatte, überreichen.[3])

Da diese erste Katechismusübertragung, die uns heute in keinem Exemplare mehr vorliegt, viele Mängel hatte, veranlaßte einer der Reformatoren Preußens, Paul Speratus, 1533 einen Liborius Schadilka, der auf diese Fehler hingewiesen hatte,[4]) zu einer neuen Übersetzung und ließ sie in dreihundert Exemplaren in Wittenberg drucken. „Parvus Catechismus. Maly Catechismus dla pospolitych plebanow i kasnodzeyow.“ [Kleiner Katechismus für die gemeinen Pfarrer und Prediger.] Ohne Angabe des Jahres und des Druckortes, Buchstabenpaginierung A bis L_7, 87 Bl. 8⁰. Ein schönes Büchlein mit gotischem Drucke, das in gutem Polnisch Luthers prächtiges Enchiridion bietet und als „rechte Laienbibel“ mit 27 Bildern geschmückt ist. Zu bedauern war, daß der pomesanische Bischof es in so schwacher Auflage, die natürlich der Nachfrage in keiner Weise genügte, hatte drucken lassen. Schon nach acht Jahren vermochte Herzog Albrecht, als er dem Vorschneider am königlichen Hofe Gabriel Therla den polnischen Katechismus senden wollte, nur mit Mühe noch ein Exemplar aufzutreiben.[5]) Auch nur in einem Exemplar, das die Krasinskische Bibliothek in Warschau besitzt, ist dieser zweite polnische Katechismus heut noch erhalten.

Da von den Schriften Jakob Ilzas und Andreas Samuels nichts mehr vorliegt, wir auch Kulvensis polnische oder lithauische Psalmen, Rapagelans Abhandlung über die Ohrenbeichte und das Fragment seiner Bibelübersetzung nicht mehr besitzen, ist die weitere älteste evangelisch-polnische Literatur fast ausschließlich mit dem Namen Johann Seklucyan verbunden. In ihm, der seinem Volke eine ganze Erbauungsliteratur geschenkt hat und das goldene Zeitalter der polnischen Literatur einleitet, verkörpert sich gleichsam für Polen die von Luther geweckte, der evangelischen Kirche eigene treue Sorge für die Unterweisung der Jugend und für Belehrung des Volkes. Wo könnte die römische Kirche ihm einen zur Seite stellen, der ihm gliche an opferfreudiger Liebe zur Jugend, an heiligem Eifer für Weckung und Pflege des Glaubenslebens, an fruchtbarem literarischen Schaffen?[6])

Im Jahre 1544 gab Seklucyan bei Weinreich in Königsberg heraus: „Wyznanie wiari Chrescyanskiei Iana Sekluciana" [Christliches Glaubensbekenntnis des Johann Seklucyan], 8⁰, 64 S., gotischer Druck. Um den von dem Posener Bischof wider ihn erhobenen Vorwurf der Ketzerei zurückzuweisen, ganz Polen zum Zeugen des ihm angetanen Unrechts aufzurufen und zugleich das Recht des evangelichen Glaubens darzulegen, bietet Seklucyan hier die beiden Eide, die man ihm in Posen vorgelegt hatte, mit kurzer Antwort, dann das apostolische Glaubensbekenntnis nebst etlichen Artikeln, vom wahren Glauben, von der Rechtfertigung, von guten Werken, vom Worte Gottes, von der christlichen Kirche, von der römischen Kirche usw. usw. Das einzige noch vorhandene Exemplar dieses Buches besitzt mit Widmung von Seklucyans Hand an den Danziger evangelischen Burggrafen Georg Scheffke, einen Verwandten des Bischofs Dantiskus, die Danziger Stadtbibliothek.

Ferner ließ Seklucyan bei Weinreich erscheinen: „Katechizmu text prosti dla prostego ludu w Krolewczu 1545" [Einfacher Katechismustext für das gemeine Volk. Königsberg 1545]. Auf sechzehn Seiten bietet der rührige Prediger hier den bloßen Katechismustext in folgender Ordnung: Vaterunser, Glaubensbekenntnis in zwölf Artikeln, Dekalog, Taufe und Abendmahl. S. 15 und 16 richtet er Ermahnungen an die Eltern, Kinder und Gesinde zu unterrichten.

Für das Jahr 1546 liegt uns ein Katechismus des Lycker Superintendenten Johann Maletius vor, der mit Seklucyans Büchlein wenig zufrieden war. „Katechismus to iest Nauka Krzescianska od Apostolow dla prostich ludzi we trzech cza stkach zambkniona, y z drugiemi czastkami ku teyze nauce krzescianskie przilezacemi z Lacinskiego iezika pilnie przelozona. Przez Jana Maleczkiego.“ Am Schluß: W Krolewczu 1546. [Katechismus d. i. christliche Lehre von den Aposteln her für das einfache Volk in drei Teilen und mit anderen Lehren, den christlichen Glauben betreffend, aus dem Lateinischen genau übersetzt durch Johann Maletius.] 8 Bl. 8⁰, gotischer Druck. Nach einer lateinischen Vorrede, in welcher die Notwendigkeit eines einheitlichen Textes betont wird, folgen die Gebote, das Glaubensbekenntnis, Vaterunser, Taufe, Abendmahl, Amt der Schlüssel. S. 12—17 werden schwierigere Worte wie Gemeinschaft der Heiligen erklärt. Seklucyan veröffentlichte in diesem Jahre mit Widmung an die Herzogin Dorothea eine kurze Sittenlehre, in der er gegenüber der römischen Geringschätzung der Ehe ihre heilige Bedeutung zeigt und das häusliche Leben in das Licht des göttlichen Wortes stellt. „Oeconomia albo Gospodarstwo To iest Nauka Jako sie uuselki krescianski czlouuiek nu gospodarstauie sprauuouuac ma ... Anno domini 1546 In Monte regio. [Ökonomie oder häusliche Lehre, d. i. die Lehre, wie sich jeder christliche Mensch im Hause zu verhalten hat]. Buchstabenpaginierung A bis P, 8⁰. Das Motto des Buches, das in 16 Kapiteln die häuslichen sittlichen Pflichten behandelt: „Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bei allen und das Ehebette unbefleckt. Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten“ hat eine deutliche Spitze gegen das zuchtlose Leben der polnischen Geistlichkeit.

Im Jahre 1547 erschien: Catechismus to iest nauka naprzednieisza y potrzebnieisza ku zbawyenyu o wierze krzescianskiej. Przes Jana Secluciana nowo wydany. W Krolewczu Pruskim. Mense Junio. [Katechismus d. i. die erste und notwendigste Heilslehre des christlichen Glaubens. Von Joh. Seklucyan erstmalig herausgegeben]. Hinten W krolewscu witloczono u Jana Weinreicha Lata Bozego 1547. 96 Bl. 8⁰, gotischer Druck. Das Buch, das dem lithauischen Truchseß Stanislaus Kieyzgalo gewidmet ist, bietet im ersten Teile wesentlich den Text der fünf

Hauptstücke in der Lutherschen Reihenfolge und im zweiten, bei weitem größeren, eine eingehende Katechismusauslegung in Frage und Antwort.

„Pyesny duchowne a nabozne nowo zebrane y wydane przes Jana Secluciana. W Krolewczu Pruskym Mense Augusto anno domini 1547.“ [Geistliche und fromme Lieder, erstmalig ausgewählt und herausgegeben von Joh. Seklucyan], 104 S. in 8. Dieses Gesangbuch bietet 35 Lieder, davon 24 mit eingedruckter Melodie. Wie die Vorrede besagt, hat Seklucyan nicht alle Lieder selbst übersetzt bezw. verfaßt, im Buche selbst fehlt jede nähere Angabe über den Dichter. Mit absoluter Sicherheit können wir deshalb bei keinem einzigen Liede Seklucyans Autorschaft feststellen. Aus der römischen Kirche sind zwei alte polnische Osterweisen und an lateinischen Chorälen der Ambrosianische Lobgesang, der Hymnus „Christe, qui lux es et dies“ und das „Da pacem“ in polnischer Bearbeitung herübergenommen. Von Psalmen werden fünf bezw. acht geboten, falls man den 46., 128. und 130. Psalm mitrechnet, welche in der Gestalt der bekannten Lutherschen Lieder erscheinen. Von unserem Reformator Luther bringt das Buch acht Lieder.[7])

Gleichfalls in das Jahr 1547 fällt eine kurze Flugschrift „Rosmowa o pogrzebie krzesianskym y papieskym“ [Ein Gespräch vom christlichen und päpstlichen Begräbnisse], in der Seklucyan in dialogischer und poetischer Form die abergläubischen Begräbnisgebräuche der römischen Kirche, ihre Vigilien, Lichte, Kruzifixe, das Räuchern und die Seelenmessen auf Grund des göttlichen Wortes verurteilt. In einer vier Blätter füllenden Dichtung „Rosprowa krotka a prosta o niektorich Ceremoniach a Ustawach koscielnych“ [Kurze und richtige Entscheidung einiger kirchlichen Zeremonien und Ordnungen] läßt Seklucyan einen aus Wittenberg nach Polen zurückkehrenden Studenten auftreten. Im Gespräch mit seinen Eltern, dem Pfarrer und etlichen Bürgern weist dieser nach, wie in der alten Kirche unter christlichem Firniß Aberglauben und heidnisches Wesen fortgewuchert sei. Schließlich müssen wir noch eines Dialogs gedenken, von dem uns im Unterschiede zu den beiden eben erwähnten Flugschriften, die uns heute in keinem Exemplare mehr vorliegen, wenigstens noch ein kümmerlicher Rest erhalten ist. Der Herausgeber hat ihm den Titel „Satanische Ver-

suchungen oder Unterhaltung des Teufels mit dem Sünder" gegeben.[8]) In ein Gespräch zwischen dem Sünder und dem Teufel kleidet Seklucyan hier die religiösen Gedanken ein.

Für Lithauen gab Dezember 1547 Mosvidius einen lithauischen Katechismus zusammen mit einem lithauischen Gesangbuche bei Weinreich heraus.[9]) Eine lithauische Übersetzung des Ambrosianischen Lobgesanges aus seiner Feder ist 1549 in derselben Offizin erschienen.

Längst war auch der polnische Hutten, der für die Reformation glühende, vielseitige und unermüdliche Nikolaus Rej auf den Plan getreten. Bereits 1533 hatte er eine Übersetzung des 113. Psalms veröffentlicht, ihr dann andere Psalmen und Lieder folgen lassen. Im Jahre 1545 trat er, der später so mannhafte Streiter, erstmalig als Polemiker auf. In einem „Gespräch zwischen einem Edelmann, Dorfschulzen und Geistlichen" wendet er sich mit scharfer Satire gegen die Geistlichkeit.

Auch nach dem Tode Rapagelans war man bestrebt, Polen eine polnische Bibel zu geben, und vor allen bemühte sich der edle Hohenzoller auf Preußens Herzogsthron darum. Als Nachfolger Rapagelans berief er den des Polnischen kundigen Staphylus und erteilte ihm sofort den Auftrag, mit der Übersetzung zu beginnen.[10]) Aber wir sehen nicht, daß der später so gehässige Konvertit dem Wunsche des Herzogs entsprochen hätte. Nur von anderen suchte er sich eine Übersetzung zu verschaffen. So schrieb er Anfang 1547 an den Freund seines Amtsvorgängers Bernhard Wojewodka in Krakau. Dieser, der damals gerade eine Übertragung der gediegenen Postille Corvins abschloß, erklärte sich unter dem 25. März 1547 bereit, sobald sein Beruf ihm Zeit gewähre, mit der Bibelübersetzung zu beginnen.[11]) Doch wissen wir nicht, ob er seinem Versprechen nachgekommen ist. Jedenfalls hat erst die folgende Periode eine polnische Bibel gebracht.

Sollte aber die Bibel in Königsberg gedruckt werden, so mußte man eine größere Druckerei hier errichten, da der geringe Vorrat von Typen, über den die Weinreichsche Offizin verfügte, den Druck eines so umfangreichen Buches nicht gestattete. Schon Rapagelan hatte Anfang 1545 in den Tagen, da er die Bibelübersetzung in Angriff genommen, im Auftrage des Herzogs deshalb an den Krakauer Drucker Hieronymus Vietor

schreiben müssen, um ihn zur Niederlassung in Königsberg zu bestimmen. Der Herzog selbst hatte unter dem 8. April ihn dazu aufgefordert, am 17. Mai in dieser Angelegenheit sich auch an Wojewodka gewandt.[12]) Tatsächlich ist damals Vietor nach Königsberg gereist, aber zur Errichtung einer Zweigdruckerei hat er sich nicht bewegen lassen. Da kam 1548 der aus Böhmen flüchtige Wilhelm Skrzyniecky nach Preußen und lenkte Seklucyans, Speratus' und des Herzogs Augenmerk auf Alexander Augezdezky aus Leitomischel, der eine geradezu vorzügliche Druckerei besaß. Tatsächlich kam der Tscheche Frühjahr 1549 nach Königsberg.[13]) Jetzt konnte man jedem Bedürfnis genügen und zur Aufklärung, Belehrung und Erbauung Bücher über Bücher aussenden.

Zweites Buch.

Die Reformation unter König Sigismund August bis zum Petrikauer Reichstage 1555.

Erstes Kapitel.

Die anfänglich schwankende kirchliche Politik des Königs Sigismund August und sein schliefslicher Bund mit den Bischöfen.

Auf dem Petrikauer Reichstage Januar 1548, auf dem die Landboten als ersten Artikel die Forderung der freien Verkündigung des lauteren Evangeliums aufstellten, hatte der 82jährige König Sigismund die Regierung seinem Sohne übergeben. Schon am folgenden 1. April starb er in Krakau. Der 28jährige Sigismund August, der letzte Jagellone, war Herrscher des weiten Reichs. Würde er den Erwartungen aller Evangelischen entsprechen, wie Jakob Kuchler in Posen in schwungvollen Versen ihn mahnte,[1]) der religiösen Not seines Volkes sich erbarmen und es zu den Lebensbächen des Evangeliums führen? Hatte er bis dahin sich als Freund der Reformation gezeigt, würde er jetzt, wo er die Macht besaß, mit starker Hand sie durchführen? Wer den schlaffen, energielosen, unselbständigen Charakter des jungen Königs, bei dessen Erziehung so viel gefehlt war, kannte, wer da wußte, wie er vor jedem kräftigen und entschlossenen Handeln zurückschreckte, „ein König des morgenden Tages“ selbst jede ernste Arbeit scheute, konnte nicht so hoffnungsfreudig in die Zukunft sehen. Mußten nicht bei dem kraftlosen Wesen des Königs die Bischöfe, zumal der gewandte Maciejowski, ihre politische Macht behaupten und jede Erneuerung der Kirche vereiteln können? Bedeutungsvoll war es schon, daß der König bei seinem Aufbruch nach Krakau

Mai 1548 seine evangelischen Prädikanten Cosmius und Diskordia in Wilna zurückließ. Freilich blieb dort auch Barbara Radziwill, die junge schöne Witwe des Palatins von Troki Stanislaus Gastold, die der Herrscher in tiefer Herzensneigung liebte und eben erst zu seiner Gemahlin erhoben hatte; doch sie war leidend, konnte nicht reisen. Aber seine Prädikanten hieß er in Lithauen nur bleiben, weil er vor einer Auseinandersetzung mit den Bischöfen zurückschreckte. Wie konnte bei einer solchen Schwäche des Königs Graf Volradt von Mansfeld, den Herzog Albrecht unter dem 15. Juni dem Herrscher empfohlen hatte, hoffen, Polen für ein Bündnis gegen Karl V. zu gewinnen?[2]) Wir kennen nicht die Antwort, die er erhielt; doch ergibt sie sich von selbst aus der Stellung, die Sigismund August zu den von dem Bruder des Kaisers König Ferdinand vertriebenen böhmischen Brüdern einnahm. Etliche Tage nach der Beisetzung seines Vaters am 26. Juli[3]) untersagte der Herrscher, trotzdem Herzog Albrecht eben erst vor ihn getreten war und sich für die Brüder verwandt hatte, ihnen am 12. August den Aufenthalt in Großpolen.

Als im September die Königin Barbara nach Krakau kam, mögen die evangelischen Hofprädikanten sie begleitet haben; sie folgten auch dem Könige auf den Reichstag, der für den 10. August in Petrikau angesagt war, doch erst später eröffnet wurde. Wieder war es die Erneuerung der Kirche, der die erste Forderung der Landboten galt. Die großpolnischen Abgeordneten, die der Schrodaer Landtag für die Reichsversammlung gewählt hatte, waren entschiedene Anhänger der Reformation, ich nenne nur den Grafen Raphael von Lissa, den Rogasener Kastellan Johann Krotowski, den Fraustadter Hauptmann Matthias Gorski, Peter Bojanowski und Albert Marszewski von Tschammer. Auch die anderen Provinzen, namentlich das Krakauer und Sendomirer Land hatten manchen Freund des Evangeliums gesandt. In beweglichen Worten führte in ihrem Namen der Vicehauptmann von Krakau Peter Boratynski, der Freund Trzecieskis und Gönner Orzechowskis, Klage über die kirchlichen Mißstände, über die religiöse Unwissenheit des Volkes und über die Feindschaft des Klerus gegen das Evangelium. Aus dem Senate unterstützte besonders der Posener Hauptmann Graf Gorka die religiösen Forderungen der Stände. Ermutigt durch die starke evangelische Partei gab der König am 11. November die reformationsfreundliche Er-

klärung, er werde die Geistlichen und Gelehrten über die strittigen religiösen Fragen disputieren lassen, und was dem Worte Gottes gemäß sei, das werde verordnet werden. In der Zwischenzeit solle jeder Prädikant das predigen, was er mit der Schrift belegen könne.[4])

Doch bedeutete diese Erklärung noch keineswegs einen Sieg der Reformationsfreunde. Eine bestimmte Entscheidung war nicht getroffen, alles der Zukunft anheimgestellt. Daß diese den Evangelischen nicht brachte, was sie wünschten, verschuldeten sie selbst durch eine unglaublich verfehlte Politik. Bei dem großen Einfluß und der politischen Macht der Bischöfe, die leicht den ganzen Senat beherrschten, konnten die Evangelischen nur mit Hilfe der königlichen Gewalt siegen. Nur wenn der König ganz für die Reformation eintrat, konnte die Macht des Papsttums gebrochen werden. Jede vernünftige Politik hätte also die Evangelischen um den Thron des Königs scharen müssen, und doch sehen wir sie gerade im schroffsten Gegensatze zum Herrscher. Nach dem Tode seiner wenig geliebten Gattin Katharina von Österreich war der König in heißer Leidenschaft zur schönen Barbara Radziwill entbrannt und hatte die jugendliche Witwe des Palatins von Troki heimgeführt. Aber die polnischen Großen, die eine Tochter der lithauischen Radziwill nicht auf dem Throne sehen, vor ihr als Königin sich nicht beugen wollten, mochten diese Ehe nicht anerkennen. Auf alle Weise drangen sie in den Herrscher, „daß er das Weib fahren lasse". Und die Evangelischen taten es allen anderen voran. Zwar wird uns auch von dem Bischof von Przemysl, dem gewalttätigen Johann Dziaduski († 28. 7. 1559), berichtet, daß er mit scharfen Worten die Verstoßung der Königin gefordert, in bezug auf sie das Kaiphaswort geäußert habe, es wäre besser, daß ein Mensch stürbe und umkomme, denn daß das ganze Reich untergehe mitsamt dem Herrn; zwar hören wir, daß auch der Gnesener Erzbischof Dzierzgowski es auf seine Seele habe nehmen wollen, daß der König die Ehe löse, aber in geradezu schmähender Weise erging sich vor dem Herrscher der sonst so edle und vornehme Graf Andreas Gorka.[5]) Es ist fast, als ob er vergessen machen wollte, daß er einst zur Zeit des Grodnoer Reichstages Anfang des Jahres 1522 für die Mutter der Königin, die liebliche Barbara Kolanka, die junge Gattin des Grodnoer Hauptmanns Georg

Radziwill, geschwärmt hatte. Auch Johann Tenczynski erklärte, daß er lieber Krakau in den Händen der Türken als Barbara Radziwill auf dem Throne sehen wolle.

Und Herzog Albrecht von Preußen, zu dem der König bis dahin in ungetrübtem Verhältnisse gestanden, dem er noch im letzten Jahre so manches Entgegenkommen bewiesen? Unter dem 16. Februar 1548 hatte er ihn aus Sendomir seiner warmen Freundschaft und seines Schutzes gegen alle etwaigen Angriffe des Kaisers versichert, am 11. Juni auch Andreas Fritsch Modrzewski, der mit dem Gesandten Stanislaus Laski Polen auf dem Augsburger Reichstage vertreten hatte und unlängst heimgekehrt war, zu ihm nach Königsberg geschickt, damit er alle Besorgnisse Albrechts wegen einer Vollstreckung der Reichsacht zerstreue. Ja, als der Herzog im Juli und August etliche Wochen in Krakau weilte, hatte er ihm eine seiner Schwestern zur Frau versprochen. Gleichwohl stand der Herzog in dem schweren Streite, den der König um die Anerkennung seiner Gattin führte, nicht auf seiner Seite. Noch am 21. Dezember 1548 ließ er sich von preußischen Theologen und Juristen ein Urteil erstatten, ob der König mit gutem Gewissen Barbara Radziwill verstoßen könne, weil er sie wider den Willen der Eltern geheiratet, vorher mit ihr im Ehebruch gelebt habe, sie wahrscheinlich auch seine leibliche Schwester sei. Wie mußte der König sich von denen verlassen fühlen, mit denen er bisher in Glaubensfragen eines Sinnes gewesen war! Seine Freundschaft mit dem Herzog hat hier einen Riß bekommen, der nie wieder ganz verheilt ist. Petrikau, den 29. November konnte Bischof Maciejowski deshalb es wagen, dem edlen Hohenzoller das Ansinnen zu stellen, zeitlichen Vorteils wegen zum Papsttum zurückzukehren. Graf Gorka fiel selbstverständlich in die tiefste Ungnade, so tief, daß die Geistlichkeit, die schon vor dem Reichstage die Losung ausgegeben, die große Macht des Posener Hauptmanns müsse beschränkt werden, bald gar den Kopf des verhaßten evangelischen Magnaten vom Könige zu fordern wagte. Was half es, daß Gorka, als er im Dezember nach Posen zurückkehrte, vom großpolnischen Adel, der 5000 Mann stark ihm entgegenzog, wie ein Retter des Vaterlandes gefeiert wurde, daß man sich erbot, Gut und Blut für ihn einzusetzen? Sein früherer Einfluß am Hofe war geschwunden, war in das Gegenteil verkehrt.

Die Augen des Königs richteten sich auf den Krakauer Bischof und Kanzler Maciejowski, daß er den Sturm seiner Untertanen wider ihn beschwichtige und die Anerkennung seiner geliebten Gattin durchsetze. Maciejowski war klug genug, in der Ehefrage für den Herrscher einzutreten. In richtiger Erkenntnis, welchen Einfluß er durch die Königin Barbara gewinnen könne, hatte er bereits seinem Bruder, dem Lubliner Kastellan Stanislaus Maciejowski, das Hofmeisteramt bei der Königin verschafft. „Jeder weiß allhier, wie königliche Majestät dem Worte zugetan gewesen vor dieser Verehelichung, sonderlich aber, so er des Bischofs von Krakau Rat und Hilfe nicht bedurfte, ehe der Bruder Hofmeister wurde. Aber jetzt hat sich das Wetter ganz und gar umgewendet, also daß es der Bischof so superstitiose nicht vorgeben kann, tut es der König," schreibt am 12. Dezember 1548 der preußische Gesandte Brandt. Am besten spiegelt sich diese Schwenkung des Königs in seinem Verhältnis zu seinen evangelischen Prädikanten wieder. Vor einem Jahre hatte er sie gegen die Angriffe Maciejowskis verteidigt, jetzt durften Cosmius und Diskordia nur noch zuweilen die Kanzel besteigen, auch nicht mehr so frei predigen wie bisher, weder in Petrikau noch in Krakau, wohin der Herrscher vom Reichstage am 5. Februar 1549 aufbrach. Wenn sie in alter Weise eine Reformation forderten, erhob sofort der jetzt beim Könige allmächtige Maciejowski Einspruch. Zumal nach den Enthüllungen des ehemaligen Hofpredigers Albinus, der verraten hatte, daß Herzog Albrecht am 23. März (1549) dem Könige auf dessen durch den Marienburger Woiwoden Achatius von Zehmen geäußerte Bitte die Augsburger Konfession und die Apologie zugesandt habe, wurden die Prediger wie auch der Herrscher vom Bischof argwöhnisch überwacht und dem König die Entziehung jeder Unterstützung angedroht, falls er nicht den römischen Interessen diene. Wenn Calvin noch Frühjahr 1549 Sigismund August mit ganzem Herzen der Reformation zugetan wähnte und ihm deshalb unter dem 23. Mai seinen Kommentar zum Hebräerbriefe widmete, so war er falsch unterrichtet.

Gerade in den Tagen, als die Evangelischen durch eine kurzsichtige Politik sich allen Einflusses beim Könige beraubten, bedurften sie desselben für einen Erfolg ihrer Pläne am meisten. Gegen die Übermacht Karls V. begann sich der deutsche Fürsten-

bund zusammenzuschließen. Markgraf Johann von Brandenburg unterhandelte mit Kurfürst Moritz von Sachsen und hatte, um auch Polen für das Bündnis zu gewinnen, noch im September 1548 eine Zusammenkunft mit dem Grafen Gorka. Vorher schon hatte er sich zu diesem Zwecke an Herzog Albrecht gewandt, der gerade damals im Juli und August in Krakau weilte. In der Tat erlangte es der Herzog vom Könige, daß der ihm ergebene, verschwiegene Marienburger Woiwode von Zehmen mit einer Gesandtschaft an den Markgrafen betraut wurde und so unauffällig Verhandlungen eingeleitet werden konnten. Anfang 1549 hatte der Markgraf noch mit Gorka in Driesen des Bündnisses wegen eine Zusammenkunft, und am 16. Mai traf sich Gorka mit dem Herzog Albrecht deswegen in Riesenburg. Doch bei der königlichen Ungnade, die inzwischen über sie hereingebrochen war, mußten sie die Hoffnungslosigkeit aller Bemühungen, Sigismund August zu gewinnen, erkennen, scheinen jetzt auch gar nicht erst mit einem Versuche an den König herangetreten zu sein. Noch gegen Ende des Petrikauer Reichstages Januar 1549 hatte ja auch der polnische Herrscher beschlossen, gegenüber den Anfeindungen von seiten seiner Untertanen beim Kaiser Rückhalt zu suchen und Stanislaus Hosius an ihn und den König Ferdinand abzuordnen. Im März war dieser mit dem königlichen Sekretär Andreas Fritsch Modrzewski auch in der Tat nach Wien und Prag abgegangen.[6]) Statt also den König für den Fürstenbund gewinnen zu können, hatten die Evangelischen, Herzog Albrecht und Graf Gorka, durch ihren Kampf gegen die Königin Barbara den Herrscher zur Fortsetzung der kaiserfreundlichen Politik seines Vaters gezwungen. Tatsächlich schloß er dann auch am 12. Dezember (1549) mit Österreich ein Bündnis. Jetzt dachte der König nicht mehr daran, dem Herzog eine seiner Schwestern zur Frau zu geben, jetzt sah er mit stärkstem Mißtrauen auf ihn, weil er die Riesenburger Konferenz nur als gegen sich und seine Gattin gerichtet deuten konnte. Juni 1549 entwarf Johann Laski mit dem Grafen Volradt im Schlosse Neuhausen bei Königsberg noch einmal den kühnen, doch nach Lage der Dinge von vornherein aussichtslosen, phantastischen Plan eines allgemeinen Bündnisses, dem auch Polen beitreten sollte, gegen den Kaiser.

Als Laski dem Könige sich nähern wollte und an ihn schrieb, erhielt er nicht einmal eine Antwort. Nur eins er-

reichte der Reformator, der fern von seinem Vaterlande seinen reformatorischen Wirkungskreis gefunden. Er bestimmte den Hofprediger Diskordia, der wie auch Cosmius schon lange nicht mehr predigen durfte und deshalb den königlichen Hof verlassen wollte, zu weiterem geduldigen Ausharren.

Zum 4. Mai 1550 war der neue Petrikauer Reichstag angesagt. Selbstverständlich konnte er an der religiösen Frage nicht vorübergehen, mochte auch der Kampf der Ritterschaft gegen die bevorzugte Stellung des Hochadels, der seit dem stürmischen Winterreichstag 1535/36 nie wieder zur Ruhe gekommen war, vornehmlich die Verhandlungen beherrschen. Die Landboten hatten von ihren Wählern den Auftrag erhalten, alle kirchlichen Beschwerden vorzubringen und Abhilfe zu fordern. Nur in dem Falle sollten sie eine Vertagung der religiösen Beratungen zulassen, wenn zum mindesten die Predigt des lauteren Evangeliums, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, den Priestern die Ehe, dem Adel freie Besetzung der Pfarren auf seinen Gütern bewilligt würde. Wenn die Bischöfe dies gewährten, wollte man den Zehnten dem Klerus noch weiter zahlen.[7]) Auch Herzog Albrecht, der Mitte Mai Asver Brandt und Lucas David, den späteren preußischen Chronisten, als Gesandte nach Petrikau abordnete, ließ durch sie darum werben, daß eine lautere christliche Lehre im Reich gepredigt werden möchte.[8]) Im Senate waren der lithauische Marschall Fürst Nikolaus Radziwill und Graf Gorka, der Adelnauer Hauptmann und Kalischer Palatin Zborowski, der Palatin von Brest und Hauptmann von Radziejow Graf Raphael von Lissa und der Lenschitzer Palatin Nikolaus Brudzewski, dem unter dem 15. Februar 1548 Orzechowski seine freimütige Schrift über die katholische Kirche und den römischen Stuhl gewidmet, die Wortführer der Evangelischen. In der Landbotenkammer sprachen für sie Peter Boratynski, Johann Sierakowski und der Posener Kämmerer Nikolaus Krzyzki-Kottwitz, ein Neffe des Erzbischofs Krzyzki. Auch Orzechowski, der von seinem Bischof Dziaduski wegen seines Auftretens wider den Zölibat und wegen seiner Heirat gebannt war und an den Erzbischof appelliert hatte, war mit anderen hervorragenden evangelischen Geistlichen, wie Seklucyan aus Königsberg, erschienen und bildete bald den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Durch glühende Beredsamkeit entfachte er den Eifer

der Evangelischen. Er las den Landboten den römischen Bannfluch vor und fragte, ob sie den Bischöfen eine solche Sprache gegen einen der Ihren gestatten wollten. Er bat seine Sache zur ihrigen zu machen, bei dem Herrscher für ihn einzutreten und ihm wenigstens die Möglichkeit ungehinderter Verteidigung vor dem Könige zu verschaffen.[9]) Wirklich konnte durch ihre Vermittlung der gebannte Priester vor dem Könige im versammelten Senate seine Sache führen. Er sprach so eindrucksvoll, daß der König dem Erzbischof zu Verhandlungen mit dem unerschrockenen Priester riet. Am folgenden Tage trat Orzechowski vor den Erzbischof, und mit ihm erschienen Fürst Radziwill, die Grafen Gorka und von Lissa, Zborowski und Brudzewski. Verwirrt durch das Erscheinen der Senatoren, erklärte der Primas, in ihrer Gegenwart mit Orzechowski nicht verhandeln zu können, worauf die Genannten in der Landbotenkammer gegen das die Öffentlichkeit scheuende Verfahren Dzierzgowskis Verwahrung einlegten. Tatsächlich trat der Bann über Orzechowski außer Kraft.

In den allgemeinen Verhandlungen über die religiöse Frage suchten die Bischöfe unter Führung Maciejowskis und des Vizekanzlers Johann Ocieski, dem der Papst die Ehe mit einer Nonne gestattet und den er dadurch ganz für die römischen Interessen gewonnen hatte,[10]) entscheidende Beschlüsse zu verhindern. Sie stellten den Antrag, den Papst zur Schlichtung des Streites um Berufung eines allgemeinen Konzils zu bitten. Erst wenn der römische Stuhl versagt habe, könne der Reichstag mit der religiösen Frage sich weiter beschäftigen.[11]) Tatsächlich wußten sie für diese Ansicht nicht wenige zu gewinnen. Die Landboten wurden uneins, ihr Ansturm gegen das verrottete Kirchenwesen verlor an Stoßkraft. Schließlich gaben sie sich mit der allgemeinen Zusage, daß fromme Prediger in der Wortverkündigung nicht gehindert werden dürften, die bischöfliche Jurisdiktion aufgehoben werden und der nächste Reichstag eingehend über die religiöse Frage verhandeln sollte, zufrieden. „Nie“, so skizziert Johann Maczinski am 24. August in Wittenberg seinem Lehrer und Freunde Pellikan den Ertrag des Reichstages, „ist so offen und unverblümt mit den Bischöfen gesprochen worden. Bis dahin achteten sie es Spiel und Scherz, wenn jemand mit ihnen über den Glauben stritt, während sie jetzt den ganzen Adel von

feurigstem Eifer für das Evangelium glühen sehen. Darum verzweifeln sie auch an ihrer Macht und wenden sich an den römischen Bischof, daß er mit seiner Klugheit, seinem Rat und Ansehen den Abfall eines so großen Reiches hindere.“ [12])

Dennoch bedeutet der Petrikauer Reichstag, der in den letzten Tagen des Juli geschlossen wurde, eine Niederlage für die Evangelischen. Der König, dessen Stellungnahme entschied, und dessen Anschluß die Freunde der Reformation erhofften, war nicht auf ihre Seite getreten. Im Gegenteil hatte er die Verdienste, die sich Maciejowski um die Anerkennung seiner Gattin Barbara als Königin erworben, — kaum einer der Senatoren versagte ihr jetzt noch die königliche Ehre — damit belohnt, daß er in allen Fragen wesentlich zu den Bischöfen hielt. „Wo der liebe Gott uns nicht so einen rechtschaffenen christlichen König, welcher in Beschützung der alten Religion seines gottseligen Vaters Fußtapfen folget, gegeben, würde es in diesen Landen ebenso wie in Deutschland, wo nicht ärger, zugehen“, schreiben nach Schluß des Reichstages die polnischen Bischöfe an den Papst. Den evangelischen Hofprediger Laurentius Diskordia vermochte jetzt auch nichts länger in der Umgebung des Königs zu halten. Petrikau, den 3. Juli ließ er sich durch den Grafen Gorka an Herzog Albrecht empfehlen. Cosmius gab noch nicht alle Hoffnung auf, den alten Einfluß auf den König wiederzugewinnen, er blieb am Hofe. Den von den Bischöfen auf dem Reichstage gestellten Antrag, den Papst um ein allgemeines Konzil zu bitten, suchte er im reformatorischen Sinne zu verwerten. Wohl noch in Petrikau schrieb er eine „Oratio ad Julium III. pro indicendo libero et catholico concilio ac reformatione canonica in ecclesia facienda“, die bald darauf in der Krakauer Offizin der Witwe des Florian Ungler gedruckt, den 15. Oktober 1550 auch in Wittenberg neu aufgelegt wurde.

Noch war Barbara Radziwill nicht gekrönt, der letzte Zweifel an ihrer Ebenbürtigkeit nicht geschwunden. Der Primas Nikolaus Dzierzgowski — der Krakauer Bischof Maciejowski war am 26. Oktober gestorben — benutzte dies, um den König ganz für sich und die alte Kirche zu gewinnen. Er, der einst an Gorkas Seite im Kampfe wider die Königin gestanden, erklärte sich bereit, in feierlicher Reichsversammlung ihr das Herrscherdiadem aufs Haupt zu setzen. Am 7. Dezember er-

folgte die Krönung in der Krakauer Kathedrale. Auch deutsche Fürsten waren zur Feier in der polnischen Hauptstadt erschienen. Die Herzöge Johann von Liegnitz und Wenzel von Teschen geleiteten die Königin zum Throne. Aber der Fürst, den König Sigismund vor allen erwartete, von dem er seine Gattin anerkannt wissen wollte, Herzog Albrecht, der zugleich den Lehnseid leisten sollte, war nicht erschienen. Wohl war er am 2. November von Königsberg nach Krakau aufgebrochen, aber in Soldau, wo er vom Marienburger Woiwoden Achatius von Zehmen von der bevorstehenden Krönung der Königin hörte, gab er angeblich wegen Erkrankung, in Wahrheit, weil er Barbara Radziwill nicht anerkennen zu dürfen meinte, seine Reise auf. Gesandte mußten statt seiner nach Krakau ziehen und dem Könige huldigen.[13])

Fünf Tage nach der Krönung zahlte der König dem Erzbischof den geforderten Preis. Am 12. Dezember erließ er jene öffentliche Erklärung, durch die er mit seiner Vergangenheit brach und zu der reformationsfeindlichen Politik seines Vaters sich bekannte, der alten Kirche ein Pfleger und Schirmherr zu sein, die Evangelischen aber niederzuhalten versprach.[14]) Wieder sollte eine Zeit schweren Druckes über die Freunde des Wortes Gottes kommen.

Freilich hatte es ihnen auch in den Jahren 1548 bis 1550 nicht an Drangsalen gefehlt, und mancher von ihnen hatte die Macht der Bischöfe erfahren müssen. So der bekannte Italiener Francesco Stancaro, der später so viel Zwietracht, Streit und Hader in die Reihen der Evangelischen Polens bringen sollte. Von Ungarn war er mit einem Empfehlungsschreiben der Königin Isabella nach Krakau gekommen, und Maciejowski, der von seiner reformatorischen Gesinnung nichts wußte, hatte ihm unter ehrenvollen Bedingungen die Professur des Hebräischen an der Jagellonischen Hochschule übertragen. Als er dann aber durch Hosius aus Wien März 1550 von dem evangelischen Bekenntnis Stancaros unterrichtet wurde, von dem Kanoniker und Gymnasiarchen Nikolaus Schadek erfuhr, daß Stancaro bei der Auslegung der Psalmen gegen das Anrufen der Heiligen geeifert, auch sonst antirömische Gesinnung gezeigt habe, ließ er ihn kurzer Hand in das bischöfliche Gefängnis zu Lipowitz werfen. So streng war hier die Haft, daß man dem Eingekerkerten kein Buch zu lesen gestattete, trotz aller Bitten ihm selbst die Bibel versagte.

Noch weniger gewährte man ihm in Anbetracht seiner geistigen Überlegenheit die Disputation, um die er bat. Aber das Glück, das dem Italiener in seiner Vaterstadt Mantua und Venedig gelächelt, ihn hier aus achtmonatlicher Kerkerhaft geführt hatte, sollte ihn auch in Krakau nicht verlassen. Mit warmer Anteilnahme verfolgten alle Evangelischen sein Märtyrertum, und der Adel suchte ihm die Freiheit wiederzugeben. Tatsächlich gelang dies dem Lenschitzer Unterkämmerer Stanislaus Lasocki, Christoph Glinski und Andreas Trzecieski mit Hilfe eines Dieners, der eine Strickleiter in die Zelle Stancaros zu bringen wußte. Den Entflohenen brachten sie nach Pinczow, dem Sitze des Nikolaus Olesnicki. Die treusten Anhänger Roms hatte die Familie dieses Erbherrn einst gestellt, ich erinnere an den Krakauer Bischof und Kardinal Zbigniew Olesnicki, den großen Diplomaten und schroffen Hussitengegner († 1. April 1455), und an seinen Neffen gleichen Namens, der als Leslauer Bischof in seiner Diözese mit eiserner Hand die Kelchner niedergehalten, z. B. 1480 den Bürgermeister von Nessau und den Priester Matthias von Schelewo auf den Scheiterhaufen geschickt hatte. Aber die Zeit hatte die streng römische Familie zu freudigen Anhängern der Reformation gewandelt, ihren Sitz Pinczow geradezu zum Vorort der Evangelischen Kleinpolens gemacht. Hier nahm Stancaro auch an der ersten Synode, zu der im Oktober 1550 kleinpolnische Geistliche zusammentraten, teil. Mit den Pastoren Felix Cruciger von Niedzwiedz, Jakob Silvius von Chrencice, dem Baccalar Gregor Orsatius, mit Martin Taurinus, dem Magister Martin Opoczno und einem gewissen Melchior aus Krakau beriet er über eine Kirchenordnung. Natürlich beherrschte er mit seiner großen Rednergabe die Synode. Auf seinen Antrag wurde die von Butzer, Hedio und Melanchthon ausgearbeitete „Kölnische Reformation“, die wir schon 1544 in Krakau in den Händen des Dietz sahen, angenommen. Hier in Pinczow ward auch am folgenden 25. November durch Jakob Silvius die römische Messe „mit ihrem abgöttischen Greuel“ beseitigt, in Gegenwart des Grundherrn und etlicher seiner Freunde der erste öffentliche evangelische Gottesdienst in Kleinpolen gehalten.

Da brachte der folgende 12. Dezember das königliche Edikt gegen die Evangelischen, und sofort suchten die Bischöfe es auszunutzen. Auf ihr Betreiben zitierte der Herrscher Olesnicki

vor den Kronsenat. Der unsaubere Leslauer Bischof Zebrzydowski, der Atheist und frivole Spötter, — den Apostel Matthäus nannte er verächtlich nur mit dem Bauernnamen Macziek, — der bereits als Nachfolger Maciejowskis für Krakau in Aussicht genommen war, trat als Ankläger wider ihn auf und forderte Vollstreckung der alten strengen 1424 wider die Ketzer erlassenen Gesetze. Doch der Dichter Nikolaus Rey und besonders der Bietzer Kastellan Valentin Dembinski verwandten sich für Olesnicki. Sie erreichten, daß der König Dezember 1550 nur die Vertreibung Stancaros, die Wiederaufrichtung des römischen Meßgottesdienstes in Pinczow und die Herausgabe des dortigen Paulinerklosters an die vertriebenen Mönche forderte. Letztere nahm der Herrscher am 15. Februar 1551 unter seinen besonderen Schutz und verpflichtete den Krakauer Burggrafen und Hauptmann von Neustadt-Korczin Andreas Gnoienski, sie in allen ihren Rechten zu schützen.

Schon unter dem 7. Januar 1551 hatte der Przemysler Bischof Dziaduski den Pfarrer von Wisnia Martin Krowicki, den Orzechowski in Zurawno mit der 16jährigen Magdalene Pobiedzinski verheiratet hatte, vor sein Gericht zitiert. Andere Bischöfe dachten ihm zu folgen, gegen die evangelischen Prädikanten und ihre Beschützer in ihren Diözesen vorzugehen, als die Kunde von zwei Aufsehen erregenden Taten, zu denen in den letzten Tagen des März ein protestantischer Eliaseifer durch den abgöttischen Bilderdienst, die Reliquienverehrung und die Hostienanbetung sich herausgefordert gefühlt hatte, ihren inquisitorischen Eifer und ihre Verfolgungssucht aufs höchste steigerte. In der Hedwigskirche der Krakauer Vorstadt Stradom war das Kruzifix niedergerissen und in den Schmutz geworfen, in Chrencice, dem Dorf des Hieronymus Philippowski, hatte Jakob Silvius, als er die Kirche von den Requisiten des römischen Gottesdienstes säuberte, in Gegenwart des Edelmannes Balthasar Kulia eine Oblate ins Feuer geworfen. Eine Verfolgung der evangelischen Geistlichen durch ganz Polen hob an. Besonders der Krakauer Palatin Peter Kmita, der in erster Ehe mit Anna Gorka, der Schwester des Posener Grafen, vermählt gewesen war, stellte willig die staatliche Gewalt in den Dienst der Bischöfe. Felix Cruciger flüchtete nach Scharfenort zum Grafen Ostrorog, Jakob Silvius nach Schlesien, andere hielten sich auf den Edel-

sitzen etlicher Herren in tiefstem Geheim verborgen. Selbst an den Hofprädikanten Cosmius, der in der Passionszeit für das Hofgesinde und die Bürger in Krakau Abendmahlsfeiern nach der Einsetzung Christi veranstaltet hatte, wagte sich jetzt die Geistlichkeit heran. Am 11. April zitierte sie ihn, der gerade an einer Schrift arbeitete, in der er den apostolischen und katholischen, das heißt ökumenischen, Charakter der reformatorischen Kirche nachwies, vor das geistliche Gericht. Er forderte eine Disputation und appellierte an den König. Wahrscheinlich vergebens. Im Kerker zu Lipowitz scheint er lebendig begraben worden zu sein.

Am 12. Mai starb die Königin Barbara, doch die Stellung des Königs in dem religiösen Streit war entschieden. Auch Herzog Albrechts Annäherung, der jetzt am 10. Juni seinen Rat Lukas David an den König abordnete, ihm sein Beileid auszudrücken, im Oktober ihn auch in Wilna besuchte, konnte ihn nicht umstimmen. Am 23. Mai erließ er bereits ein neues Mandat gegen die Evangelischen. Aus Dank sollen ihm, dessen Kasse stets leer war, die Bischöfe 80,000 Gulden gegeben haben. Jedenfalls war sein erster Beamter und Ratgeber Johann Ocieski, der dem Maciejowski im Kanzleramte gefolgt war, von der hohen Geistlichkeit pekuniär abhängig. Sie zahlte ihm ein bedeutendes Jahrgeld, Zebrzydowski gab allein 1000 Gulden, und zum Dank entsprach er allen Wünschen der Hierarchie. Der Erzbischof Dzierzgowski war entschlossen, die günstige Lage voll auszunützen und berief zum 8. Juni 1551 eine Synode nach Petrikau. Bis zum 17. beriet man hier über Maßnahmen, den reformatorischen Geist zu dämpfen und die alte Kirche zu stützen. Auch Hosius, der als Culmer Bischof dem Rigaer Metropoliten unterstellt, als ermländischer Bischof exempt war,[15]) nahm als Gesandter für das tridentinische Konzil an den Verhandlungen teil. Im Auftrage der Synode verfaßte er ein Glaubensbekenntnis, das zugleich eine Auseinandersetzung mit dem geistreichen Buch seines Begleiters auf der Gesandtschaftsreise zum Kaiser 1549/50 Andreas Fritsch Modrzewski „de emendanda re publica“ [16]) darstellt und von allen Bischöfen unterzeichnet wurde. Nur schwächlich machte der Leslauer Bischof Drohojowski seinen reformationsfreundlichen Standpunkt geltend, noch mehr schreckte der Kamienietzer Slonzewski vor einem freien Wort und offenen

Bekenntnis zurück. Man beschloß die kirchliche Jurisdiktion gegen jedermann zu üben und mit allen Mitteln gegen die reformatorisch Gesinnten, zu deren Ermittlung man die Einsetzung von Inquisitoren vorsah, einzuschreiten, den König um einen Befehl an alle Beamte zu bitten, daß sie die Urteile der geistlichen Gerichte vollstreckten, an den Exkommunizierten die gesetzlichen Strafen vollzögen. Lutherische Bücher sollten verbrannt, jeder Verkehr mit Andersgläubigen mit Strafe belegt, die Wortverkündigung herumziehender Prädikanten auf keinen Fall geduldet, keinem, dessen Treue gegen den päpstlichen Stuhl nicht gewiß sei, ein Amt übertragen werden. Die Bischöfe selbst wurden einem strengen Glaubensverhör unterworfen, auch ein Eid aufgestellt, den jeder Bischof von den Klerikern seiner Diözese fordern sollte. Zur Verdrängung der evangelischen Katechismen wurde die Ausgabe eines katholischen beschlossen. Doch hören wir nicht, daß tatsächlich ein solcher herausgegeben wäre und die Bischöfe der religiösen Not des armen, unwissenden Volkes sich endlich erbarmt hätten.

Dagegen gingen sie sofort nach Schluß der Synode mit der ganzen ihnen zur Verfügung stehenden Macht gegen die Evangelischen vor und wagten sich jetzt selbst an den Adel heran. So zitierte der Primas Dzierzgowski den Grafen Jakob Ostrorog, Zebrzydowski den Konrad Krupek von Przeclawice, einen Krakauer Bürger und Verwandten des Jost Ludwig Dietz, der viele Landgüter besaß und in die Schlachta aufgenommen war, ferner Andreas Trzecieski, der das Begräbnis des Nikolaus Dluski-Kottwitz in Iwanowice geleitet hatte, und Hieronymus Ossolinski. Dziaduski wieder forderte den Erbherrn von Dubiecko Stanislaus Stadnicki, das Haupt der reformatorisch Gesinnten in Reußen, und andere vor sich. Doch der ganze Adel scharte sich um die Angefochtenen und schwor, Gut und Blut für sie einzusetzen. Mit 400 Edlen stellte sich Ostrorog dem Erzbischof, der erschreckt kein Urteil zu fällen wagte. Auch Krupek erschien am 21. Oktober mit vielen bewaffneten Freunden und Dienern vor dem bischöflichen Palaste. Als Zebrzydowski, einen Überfall befürchtend, schnell das Haupttor schließen, ja Kanonen auffahren und nur eine kleine Nebenpforte zum Eintritt offen halten ließ, weigerte sich Krupek, sie zu benutzen, und gab hierüber wie auch sein Freund und Gönner, der Palatin Zborowski, eine Erklärung zu den Kreisakten. Wohl

stellte sich Krupek später allein dem Bischof, wohl verurteilte ihn dieser als Ketzer zum Verlust seiner Güter und zum Tode, wohl erwirkte der Hierarch anch vom Könige, der seit dem Sommer wieder in Wilna residierte, ein Vollstreckungsmandat an den Woiwoden Peter Kmita. Doch so gern dieser seinen Anteil an den einzuziehenden Gütern des Krupek gehabt hätte, er wagte bei der drohenden Haltung des ganzen kleinpolnischen Adels nicht, etwas wider Krupek zu unternehmen. Fruchtlos war auch Zebrzydowskis Vorgehen gegen Trzecieski, ergebnislos Dziaduskis erneutes Einschreiten gegen Orzechowski. Das königliche Mandat vom 20. Oktober 1551, das an alle hohen Beamten des Reichs erging und ihnen Vollstreckung aller bischöflichen Urteile anbefahl, eine Frucht der Vorstellungen der Petrikauer Synode beim Herrscher, wagte wenigstens dem Adel gegenüber niemand auszuführen.

Schon begnügten sich aber die Bischöfe nicht mehr, mit den Mitteln der Kirche gegen die Andersgläubigen vorzugehen und die Hilfe des Staates anzurufen, schon schritten sie zu offenen Gewalttaten. Sie wandten sich an die Leidenschaften des Volkes, fanatisierten es durch den unteren Klerus, daß es sich auf die Bekenner des Evangeliums stürze. So wurde jetzt Hieronymus Philippowski, der treueste Patron der reformatorischen Kirche, bei dem Begräbnis seiner Frau auf dem Krakauer Ring von aufgehetzten Studenten umringt und geschlagen. Sie suchten mit List und Gewalt besonders der Prediger des Evangeliums sich zu bemächtigen. So beauftragte Zebrzydowski seine Leibwache, Martin Krowicki, der in Pinczow bei Olesnicki eine Zuflucht gefunden hatte und dort predigte, tot oder lebendig ihm zu bringen. Wirklich glückte es durch Verrat eines Pinczower Mönches, Krowicki gefangen zu nehmen. Man fesselte ihn, warf ihn auf einen Wagen, bedeckte ihn mit Stroh und jagte in aller Eile mit ihm nach Krakau. Doch zufällig weilte der Sendomirer Landrichter Balzer Lukowski in Pinczow. Bei der ersten Kunde von der Gewalttat der bischöflichen Mannschaft warf er sich mit seinen Knechten auf die Pferde, jagte den Bischöflichen nach und konnte wirklich den geraubten Prediger halbtot ihren Händen noch entreißen.

Wir können dieses Kapitel nicht schließen, ohne des großen Verlustes zu gedenken, den am Ende des Jahres 1551 die Re-

formation durch den Tod des Posener Generalstarosten Andreas Gorka erlitt, und des Schadens, den ihr der Osiandrische Streit in Preußen brachte. Die verfehlte Politik Gorkas hatte den König zu dem verhängnisvollen Bunde mit den Bischöfen getrieben; jetzt sollte der Posener Hauptmann die Augen schließen, ohne daß er seinen Fehler wieder hatte gutmachen können. Die große Macht, die seine Stellung gewährte, sollte den Evangelischen verloren gehen. Freilich hat der Posener Hauptmann auch in dem schweren Jahre 1551 seine Glaubensbrüder nicht schützen können. War er doch bei der Ungnade des Königs, die durch die Einflüsterungen der Geistlichkeit stets rege gehalten wurde, und die Herzog Albrecht vergeblich zu beschwichtigen suchte, kaum seines eigenen Lebens sicher gewesen.[17]) Nur im tiefsten Geheim hatte er darum nach seiner Rückkehr von der Krönung der Königin Barbara dem Schutz suchenden Stancaro einen Unterschlupf in seinem Palaste zu Posen gewährt, und nur um ihn bald an Herzog Albrecht weiter zu empfehlen. So verborgen hielt er ihn, daß nicht einmal Andreas Aurifaber, der auf dem Wege nach Wittenberg Posen am 6. April 1551 berührte, den Italiener sprechen konnte. Aber gewiß hätte Gorka des Königs Huld wieder gewonnen und noch viel dem Evangelium dienen können, da warf ihn im Spätsommer das Wechselfieber nieder und verzehrte schnell seine Kräfte. In der Frühe des 3. Dezember ist er gottselig im lebendigen Glauben an die allein selig machende Gnade Gottes in Christo Jesu entschlafen.[18])

Als nach der Disputation am 24. Oktober 1550 der Osiandrische Streit in Königsberg in hellen Flammen aufschlug, mußte er auch die nahe polnische reformatorische Kirche beunruhigen, auch hier Geistliche und Laien zur Parteinahme für oder wider Osiander zwingen. Wohl ließ es der äußere Druck, der auf den Evangelischen Polens ruhte, nicht zu solchen erbitterten theologischen Kämpfen wie in Preußen kommen, doch noch auf der Pinczower Septembersynode des Jahres 1555 stritt man sich über die Frage, ob die Rechtfertigung mit der Sündenvergebung identisch sei oder, wie Osiander wollte, von ihr geschieden werden müsse und eine ihr folgende Auswirkung der einströmenden Gerechtigkeit Christi sei. Im Auftrage der Synode bat Alexander Vitrelin am 15. September Lismanino, auch hierüber die Schweizer um ein theologisches Gutachten anzugehen. Tiefer schädigte

der Osiandrische Streit den Fortgang des Evangeliums, indem er das Werk Luthers bei vielen diskreditierte. Hohnlachend wiesen die Altgläubigen auf ihn hin. Alle Kanzeln Polens hallten von Spott über die neuen Lehrer wieder, die so verschieden die Schrift auslegten. Als die Mutter aller Wirren wurde die Reformation geschmäht. Kein Verteidiger des alten Glaubens in ganz Polen, der nicht aus dem unerquicklichen Königsberger Theologengezänk sich Waffen gegen das Evangelium geschmiedet hätte.

Mit tiefem Schmerze sahen deshalb die Evangelischen nach Preußen. Als Graf Gorka, schon krank, Anfang September 1551 den Besuch des herzoglichen Gesandten Christoph Jonas empfing, schüttete er ihm sein übervolles bekümmertes Herz aus und klagte, „wie viele tausend Leute, so zum Teil die Wahrheit ein wenig erkannt, zum Teil noch nicht dazu gekommen und doch dazu hätten gebracht werden können, vor den Kopf geschlagen und zurückgehalten würden, daß sie der göttlichen Lehre des Evangelii nun feindlich und abfällig sich zeigten. Denn es feierten die Widersacher nicht, hätten ein groß Frohlocken an dem Gezänk, hielten das dem gemeinen Mann vor, bekräftigten damit ihren Irrtum, machten die heilsame Lehre des Evangelii verdächtig und gehässig, als wäre es eine verführerische Lehre, die sich nun selber zuschanden mache und würde durch die Zwiespältigkeit bald ausgerottet werden, dieweil die Lehrer untereinander selber in dem höchsten Artikel ihrer Lehre von der Rechtfertigung nicht einig wären. Ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneins wird, das wird wüste. Solche und dergleichen Reden und Frohlocken würden auf der Kanzel tagtäglich getrieben. Es schriebens auch die Bischöfe und Pfaffen einander als neue Zeitung zu und stärkten damit ihren Irrtum, machten viel Leute abwendig und irrig, ja es hätten die Bischöfe eine größere Freude daran, als wenn sie hörten, daß der Türke geschlagen wäre.“ [19])

In denselben Tagen klagte auch in Wilna der preußische Agent Bernd Pohibel über die verderbliche Rückwirkung des dogmatischen Gezänks in Königsberg und der Spaltung im reformatorischen Lager auf Polen. „Unsere Pfaffen triumphieren damit und sagen öffentlich: Seht zu, welch Evangelium in Königsberg im Schwange gehet und was für eine Lehre im Collegio

gestiftet. Sollte mit der Zeit, wie schon vorhanden, wol eine jüdische Synagoge daraus werden.“ [20]) Natürlich wurden dem Herrscher die Königsberger Wirren von der Geistlichkeit in einer ganz besonders die Reformation und ihren hochherzigen Schutzherrn im Osten Herzog Albrecht schmähenden Weise dargestellt. Sigismund August, bei dem wir jetzt wieder einmal die alte Zuneigung zum Herzog aufleben sehen, wurde tief bekümmert: „Ich hätte das mein Leben lang nicht geglaubt, daß mein Herr Bruder, der Herzog, sich durch einen Menschen also sollte verführen und in seinem Alter sich in ein so groß Geschrei bei jedermann bringen lassen.“

Die enge Verbindung, in der die Evangelischen Polens mit Königsberg standen, begann infolge des Osiandrischen Streites sich zu lockern. Mochten für Osiander auch einzelne wie der begabte Stanislaus Suszyzki Murzynowski, der sich dessen Lehre ganz zu eigen machte,[21]) eintreten, die meisten verhielten sich ablehnend, etliche, vor allen die Freunde Stancaros, konnten sich nicht scharf genug gegen Osiander aussprechen und begegneten sogar seinem Schutzherrn in Königsberg unehrerbietig.[22]) Wenige Jahre später sehen wir die Kleinpolen bei den Schweizern Anschluß suchen. Gewiß hat diese Annäherung ganz abgesehen von dem Osiandrischen Streit ihre inneren und äußeren Gründe gehabt, doch hat er ihr Raum geschafft, sie wesentlich ermöglicht, indem er das Luthertum in Königsberg diskreditierte, die enge Verbindung mit der nahen Hochburg der lutherischen Reformation lockerte.

Zweites Kapitel.

Der Kampf des Adels um die Freiheit des Glaubens.

Viel Zündstoff hatten die königlichen Mandate des Jahres 1551, die den Beschlüssen des letzten Reichstages widersprachen, und das an sie anknüpfende Vorgehen der Bischöfe aufgehäuft. Auf dem nächsten Reichstage, der Anfang Februar 1552 in Petrikau zusammentrat, sollte die allgemeine Empörung stürmisch hervorbrechen. Welches Bild hatten schon die einzelnen Provinziallandtage geboten! Die zitierten und gebannten Edelleute waren vor ihre Brüder getreten und hatten über die geheimen

Abmachungen des Königs mit den Bischöfen Klage geführt. Sie hatten die Bannsprüche der Bischöfe verlesen, in beweglichen Worten die ganze Ritterschaft zum Schutze der verletzten Freiheit und zur Zurückweisung der klerikalen Übergriffe aufgerufen. Die Funken, die in der Asche des immer latenten Gegensatzes der Schlachta zu der Geistlichkeit schlummerten, waren zur hellen Flamme aufgelodert. Eine Erbitterung sondergleichen hatte sich der Ritterschaft bemächtigt, kaum daß sie von Gewalttaten gegen den Klerus Abstand genommen hatte. Kein Landtag, der nicht seinen Abgeordneten die bestimmteste Weisung gegeben hätte, in keine Beratung zum Schutze der Grenzen einzutreten, in keine Steuer zu willigen, bevor nicht hinreichend sicher die Freiheit des Bekenntnisses verbürgt sei.

Als der Reichstag anhob, zeigte am 2. Februar schon der Meßgottesdienst, der die Verhandlungen einleitete, welcher Geist die Landboten erfüllte. Bei der Elevation der Hostie beugte kaum einer seine Knie, viele kehrten ihr den Rücken. Graf Raphael von Lissa, einer der Führer der Schlachta, der auf dem letzten Reichstage die Brester Woiwodenwürde niedergelegt hatte, um die Herzen des Kleinadels zu gewinnen, blieb selbst mit bedecktem Haupte vor dem Altare stehen, wie er erklärte, um sich nicht des Götzendienstes schuldig zu machen. Als in der ersten Sitzung der Kanzler Ocieski die Annahme der königlichen Vorlage empfahl, eine Sicherung der Grenze gegen die auswärtigen Feinde forderte, erklärte im Namen der Landboten der Graf von Lissa, die Abgeordneten würden in keine Verhandlungen eintreten, bevor nicht Polen von seinen inneren Feinden, den herrschsüchtigen Bischöfen und Priestern, den Feinden der Wahrheit und Unterdrückern des lauteren Gotteswortes, befreit sei. Alles, was an Unwillen und Erbitterung, an Empörung und Feindschaft in den Herzen sich aufgehäuft hatte, brach in seinen und der folgenden Redner Worten hervor. Auch im Senate erstanden den Bischöfen Ankläger. Der Krakauer Hauptmann Graf von Tarnow, nach Gorkas Tode der erste Magnat des Reichs, die Palatine von Kalisch und Posen Martin Zborowski und Johann Latalski erhoben sich wider sie und beschuldigten sie der Anmaßung königlicher Gewalt, der Beunruhigung friedlicher Bürger, der Erregung so vieler Ärgernisse. Da die Bischöfe nicht gesonnen waren, auf die politische Macht, die

sie von jeher besaßen und 1551 durch den König von neuem gewonnen, zu verzichten, kam es zu wochenlangen stürmischen Debatten. „Es zanken erst die Landboten mit den Geistlichen“, schreibt der preußische Gesandte Brandt, der am 24. Februar in Petrikau eingetroffen war, am folgenden Tage dem Herzog Albrecht, „daß sie unter ihrer Jurisdiktion von ihnen wegen der Religion nicht gerichtet sein wollen. Darüber hat man schon vier Wochen zugebracht und nichts erhalten. Der Kanzler ist päpstisch und soll in allen Händeln zehnfach ärger sein denn der verstorbene Bischof Maciejowski. Der hat die königliche Majestät in seiner Gewalt.“

Geschickt wußten die Bischöfe in ihrer Verteidigung wie auch der Kanzler Ocieski die unglücklichen Osiandrischen Wirren in Königsberg auszunutzen, um den Altgläubigen die Notwendigkeit der Lehrautorität Roms zu zeigen, die Evangelischen zu spalten, Freunde und Gegner Osianders wider einander aufzureizen. Mit Hohn und Spott gedachten sie der Zerrissenheit der preußischen Kirche, selbst vor der Verunglimpfung des edlen Herzogs schreckten sie nicht zurück. „Einen schwachsinnigen Greis, der die wahre Religion verlassen,“ schalt ihn öffentlich der Kanzler.[1]) Aber wenn es auch vorübergehend gelang, die Landboten zu verwirren und Unstimmigkeit in ihre Reihen zu tragen, bald fanden sie sich wieder und hielten einmütig an ihrer Forderung fest. Donnerstag, den 24. Februar dekretierte der König, daß die von den Bischöfen wegen Häresie angestrengten Prozesse bis zum nächsten Reichstage suspendiert sein, auch die Geistlichen hinfort nicht das Recht haben sollten, Evangelische vor ihr Gericht zu laden, sondern höchstens sie ihm anzuzeigen. Doch hiermit gab sich die Ritterschaft nicht zufrieden. Stand denn seit den Dezembertagen des Jahres 1550 der König nicht ganz in Abhängigkeit von den Bischöfen, wie sollte er anders entscheiden als diese? Zum mindesten forderten die Landboten, daß auch der Herrscher nur im gesamten Reichsrat ein Urteil fällen dürfe. Als Sigismund August dies nicht zugestehen wollte, beschlossen die Abgeordneten, die Verhandlungen abzubrechen und nach Hause zu ziehen. Da endlich wurde die Feier des heiligen Abendmahls nach der Einsetzung des Herrn freigegeben. Vergebens suchte Bischof Zebrzydowski am folgenden Tage das Zugeständnis dadurch abzuschwächen, daß nur den Gliedern des

Ritterstandes diese Freiheit gewährt werden solle. Er entfesselte nur einen neuen Sturm der Empörung. Schließlich wurde am 12. März bestimmt, daß bis zum nächsten Reichstage in Glaubenssachen niemand angefochten werden dürfe, jedem es freistehen solle, das Abendmahl zu feiern, in welcher Gestalt er wolle. „In den Reichshändeln ist noch nichts anders gehandelt," berichtet unter dem 13. März der preußische Gesandte Brandt, „allein daß sich gestern, Sonnabends, die Geistlichen mit den Boten verglichen wegen ihrer Jurisdiction in causa religionis, daß es einen Anstand haben solle bis auf den nächsten Reichstag, daß ein jeder, sowohl Bürger und Bauer als die vom Adel, von den Geistlichen der Religion halben nicht solle gerichtet noch verdammt werden. Solle einem jeden zu glauben, was er will, sub utraque zu communicieren frei stehen, und werden die Reichshändel erstlich angehen. Die vom Adel haben sich in nichts einlassen wollen, es stünde ihnen denn die Religion frei. Über unseren Osiander schreit alle Welt: crucifige!"

Zweifellos bedeutete der Ertrag des Reichstages 1552 einen großen Gewinn für die Evangelischen. Der Druck des Jahres 1551 war von ihren Schultern genommen. Die flüchtigen Prädikanten konnten zurückkehren, die sich verborgen hielten, wieder öffentlich wirken, neue Prediger von den evangelischen Herren herangezogen werden. Ein Aufbau der Gemeinden hob an, für den Francesco Stancaro jetzt Frühjahr 1552 seine schon 1550 im Kerker zu Lipowitz durchdachten und dann niedergeschriebenen Richtlinien in Frankfurt an der Oder drucken ließ und nach Polen an befreundete Herren sandte. Bald wurde er auch von diesen eingeladen, zu ihnen zu kommen und mit Rat und Tat ihnen bei der Reformierung des Gottesdienstes zur Seite zu stehen. Auch nach Wittenberg scheint man fast unmittelbar nach dem Reichstage mit der Bitte um Verkündiger des lauteren Evangeliums sich gewandt zu haben. „Nach Polen," schreibt Melanchthon am 18. Mai, „werden jetzt mit Erlaubnis des Königs geeignete Lehrer des Evangeliums gerufen." Wohl konnte die Hierarchie von ihrer Verfolgungssucht nicht lassen, und wo sich nur eine Aussicht auf Erfolg bot, ging sie gegen die Evangelischen vor. Sogar noch auf dem Petrikauer Reichstage wußte Bischof Izdbinski den Herrscher am 13. und 23. und wieder am 30. April zu verschiedenen Mandaten gegen die Evangelischen

in der Stadt und in der Hauptmannschaft Posen und im besonderen gegen ihren Führer im Meseritzer Kreise Nikolaus von Prittisch zu bestimmen. Da sie den vor mehr denn Jahresfrist über sie verhängten kirchlichen Bann nicht beachtet, von ihm sich nicht gelöst hätten, sollte der Hauptmann Koscielecki ihren ganzen Besitz mit Beschlag belegen. Bei der Haltung des Adels war aber natürlich an eine Vollstreckung dieses Befehls nicht zu denken. Selbst der Leslauer Bischof Drohojowski benutzte, allerdings wohl unter dem Druck der anderen Bischöfe und sonderlich des Hosius, die Verstimmung des Königs, der mit vielen Großen des Reichs vom 8. Juli bis 1. September in Danzig weilte, gegen diese Stadt, um die dortigen sechs evangelischen Prädikanten vor sich zu fordern, durch Drohungen einzuschüchtern zu suchen, und als dies nicht gelang, dem Rate bei einer Strafe von 10000 Gulden ihre Vertreibung zu gebieten. Doch zur Ehre des Königs sei es gesagt, daß er in diesem Falle zu einem Bruch des Petrikauer Anstandes seine Hand nicht bot.

Im Jahre 1553 schlossen sich verschiedene lithauische Magnaten offen der Reformation an, so der Kastellan von Troki Hieronymus Chotkiewicz und Petrus Kiszka. Vor allen aber ließ der lithauische Kanzler und Palatin von Wilna Nikolaus Radziwill,[2]) ein Vetter der verstorbenen Königin Barbara, jetzt jede Zurückhaltung fallen und trat schroff gegen das Papsttum auf. Die zahlreichen Kirchen ihres weiten Gebietes öffneten sie der lauteren Predigt. Mit dem Bischofe zu Luzk Valerian Protaszewicz, der ein Suffragan des Lemberger Erzbischofs war und wegen seines Eifers für die alte Lehre 1555 den Wilnaer Bischofsstuhl erhielt, hatte Radziwill einen kurzen Briefwechsel darüber. Dem herrischen Kirchenfürsten, der seine Autorität und sein Gebot über die Schrift stellte, begegnete der mächtige Magnat, dessen Geschlecht Kaiser Maximilian 1515 in den Reichsfürstenstand erhoben hatte, ebenso herrisch, „hat ihm zur Antwort mit Riemen auf polnisch gedreuet zu schlagen.“ In seiner Stadt Brest richtete er noch 1553 eine Druckerei ein und berief zu ihrer Leitung und zur Übersetzung evangelischer Schriften ins Polnische Bernhard Wojewodka und Andreas Trzecieski. Einen Gobelin mit dem bekannten Bilde Cranachs „die Taufe Christi im Jordan“, auf dem M. Luther und der Kurfürst Johann Friedrich dargestellt sind, ließ er in

einem Saale aufhängen, in dem der König, der nach seiner am 5. Juli 1553 in Krakau vollzogenen Vermählung[3]) mit König Ferdinands Tochter Katharina, der Schwester seiner ersten Frau, bald wieder nach Wilna zurückgekehrt war, sein täglicher Gast war. Die enge Freundschaft des Herrschers mit dem evangelischen Magnaten bereitete dem Klerus große Sorge. Am 12. März 1554 beschwor Hosius den König, dem Wilnaer Palatin keinen Einfluß zu gewähren und ihn durch Androhung königlicher Ungnade von Neuerungen auf kirchlichem Gebiete zurückzuhalten.

Der große Fortschritt der Reformation in den Jahren 1552 und 1553 veranlaßte die Bischöfe 1554, den Kampf wider die Evangelischen mit aller Kraft von neuem aufzunehmen. Nach der fruchtlosen Tagung des Reichstages, der am 18. Februar dieses Jahres in Lublin zusammengetreten war, meinten sie es wagen zu dürfen. Wohlweislich sahen sie jetzt nach den Erfahrungen des Jahres 1551 von einem Vorgehen gegen den evangelischen Adel ab, um desto härter und schwerer ihre Hand auf arme Prädikanten und Bürger zu legen. Allen voran ging wieder der rohe und gewalttätige Bischof von Przemysl Dziaduski. Einen Prediger, der auf den Erbgütern des Stadnicki wirkte, zitierte er vor sich und überfiel ihn, als er sich nicht stellte, Mai 1554 mit Bewaffneten im Gotteshause, riß ihn aus der Kirche heraus und führte ihn gefesselt auf einem Wagen mit sich fort, um ihn in seinem Kerker zu verschließen. Aber die Gewalttat sollte nicht glücken. Mit hundert in aller Eile zusammengerafften Bewaffneten sprengte Stadnicki den Menschenräubern nach und befreite den Prädikanten. Seine Knechte fesselten den Bischof, warfen ihn nieder und drohten ihm mit dem, was einst der Kanoniker Fulbert Abälard angetan. Da eilte Stadnicki herbei und gebot, dem flehentlich bittenden Bischof für diesmal Gnade zu erzeigen.

Der Luzker Bischof Protaszewicz hielt zur Bekämpfung des Luthertums in seiner Diözese zu Janow, seiner Residenz, unfern von Brest vom 22. bis 24. April eine Diözesansynode, der auch der Hofprädikant Lucas Aquilinus und der Hofarzt Peter von Posen beiwohnten. Die vornehmsten Gehilfen des Wilnaer Palatins in der Reformierung der Kirchen seines weiten Gebietes, Simon Zasius, der später in Wilna und in Krakau ein Pfarramt bekleidete, wie auch Hieronymus Piekarski, Pastor in Biala,

hatte der Bischof vor die Synode geladen. Sie stellten sich, aber mit ihnen erschienen so viele Bewaffnete, lithauische Herren und Diener Radziwills, daß der Bischof wider sie nichts vermochte. Ob er sie schon nach ihrem Fortgange der Ketzerei schuldig erklärte, Gut und Leben ihnen absprach, — sein Bannfluch verhallte wirkungslos.

Der Krakauer Bischof Zebrzydowski, der gerade 1554 wegen seines Geizes und seiner Geldgier in ärgerlichem Streite mit seinem Kapitel lag, suchte wieder einmal durch kirchlichen Eifer seine Irreligiosität und sein wolllüstiges Leben zu verdecken. Noch bevor König Sigismund August nach Schluß des Lubliner Reichstages nach Lithauen zurückkehrte, zitierte er im April zwei evangelische Geistliche aus Kurow vor sich und ließ sie einkerkern, als sie sich stellten. Einen bewog die strenge, harte Haft zum Widerruf, der andere widerstand allen Qualen und besiegelte seine Glaubenstreue mit dem Tode.

In Posen lud Andreas Czarnkowski, der 1550 vergeblich Maciejowskis Nachfolger zu werden gehofft und nach dem Tode Izdbinskis am 18. Januar 1553 endlich das Ziel seines Ehrgeizes, einen Bischofsstuhl, erlangt hatte, einen Georg Grützer sowie den Schneider Seraphim vor sich und verurteilte sie zum Feuertode. Doch die Grafen Lukas Gorka und Stanislaus Ostrorog traten mit vielen Edlen für die gefährdeten Bürger ein und ließen ihnen nichts geschehen. Schlimm erging es dagegen einem Schuhmacher Michael, der täuferischer Anschauungen verdächtig schien. Czarnkowski heischte seine Verbrennung. Der Rat kerkerte ihn ein und entließ ihn erst nach längerer Zeit, als er auf dem Markte öffentlich den Anabaptismus abgeschworen hatte.[4]) Am 21. Mai zitierte der Bischof den angesehenen Schuhmacher Paul Organista, zugleich nahm er das Verfahren gegen den Gewürzkrämer Jakob und die Begine Praxeda, die bereits den 2. Mai bezw. 26. April des Jahres 1553 zitiert waren, wieder auf. Um noch gegen andere Bürger vorzugehen, sicheres Material zu ihrer Überführung zu gewinnen, ernannte er am 16. Juli den Dominikanerprovinzial Paul Sarbin zum Inquisitor.[5]) Bereits in den letzten Tagen des Mai hatte er die zuerst Zitierten verurteilt und vom Rate der Stadt unter Vorlegung königlicher Briefe ihre Einkerkerung und die Einziehung ihres Vermögens gefordert. Doch die betreffenden Bürger hatten dies vorher-

gesehen und ihre ganze Habe evangelischen Edelleuten verpfändet, auch sich selbst unter deren Schutz gestellt. Als der Rat jetzt dem Auftrage des Bischofs entsprechen wollte, traten die Edelleute vor ihn und heischten mit allem Nachdruck, an den ihnen verpfändeten Besitz nicht zu rühren, auch ihre Klienten nicht zu belästigen. Der Rat wagte nichts zu unternehmen, zumal auch noch keine andere Stadt in den letzten Jahren bischöfliche Befehle vollstreckt hatte, der König im fernen Lithauen weilte, und der Posener Hauptmann Johann Koscielecki, der die Stadt gegen den Adel hätte schützen können, abwesend war. Am 13. Juli schrieb der Rat an den Herrscher. Er schilderte ihm seine schwierige Lage gegenüber dem Adel und bat, das Verfahren bis zum nächsten Reichstage oder bis zur Rückkehr des Königs nach Polen einstellen zu dürfen.[6]) Unter dem 7. August verfügte König Sigismund August aus Wilna, daß alle vom Bischofe namhaft Gemachten, falls sie dem städtischen Gericht unterstünden, bis auf weiteres gefangen gesetzt werden sollten; ihr Besitz sei einzuziehen, falls er erst nach Eröffnung des Verfahrens den Herren verpfändet sei. Akatholiken dagegen, welche dem städtischen Gericht nicht unterworfen wären, solle der Rat in der Stadt nicht dulden.[7]) Freitag, den 31. August ward das Mandat in die Akten des Kreisgerichts eingetragen, und schon am folgenden Sonnabend lud der Posener Rat den Paul Organista, den Apotheker Jakob und die Begine Praxeda für Dienstag, den 4. September vor sich. Die beiden ersten erschienen in Begleitung so vieler Herren, daß das Rathaus die Menge nicht zu fassen vermochte. Andreas Lipczynski sprach für sie und forderte Aushändigung des bischöflichen Urteils wie des königlichen Mandats, dann auch Vertagung der Entscheidung. Im neuen Termin am 18. September erklärte der Rat, Organista und Jakob, die auf ihr Bürgerrecht verzichtet hätten, nach dem Gebot des Königs gefangen setzen zu müssen, doch auf den Einspruch der Grafen Lukas Gorka und Jakob Ostrorog, die wieder mit vielen Edlen die angefochtenen Bürger zum Rathaus begleitet hatten, überwies er die Entscheidung schließlich dem Könige und dem Senate. „Heut sind einige Bürger," schreibt an demselben Tage Eustachius Trepka aus Posen an Herzog Albrecht, „die vom Bischof der Ketzerei schuldig erkannt, dem weltlichen Gerichte überwiesen waren und die schon ihr Vermögen, ihren guten Namen

und ihr Leben zu verlieren meinten, von vielen Grafen, Baronen, Senatoren und Adligen fast mit Gewalt befreit worden. Viel wurde gegen den Bischof und „in satanicissimum carnalium ordinem“ mit größtem Freimut gesprochen und der Rechtsfall dem Reichstage überwiesen. Kurz, die Grafen Gorka und Ostrorog, die vier Senatoren und die große Schar der Barone und Edlen, die niemand zählen konnte, gingen aus dem ganzen Handel als Sieger hervor. Der Edle Melchior aus Böhmen wird E. F. G. dies alles ausführlicher erzählen, als ich es aus Mangel an Zeit vermag.“

Schon den 3. Juli (1554) hatte das Domkapitel Czarnkowski darauf aufmerksam gemacht, wie viele anerkannte Gegner des Papsttums gerade in der Posener Diözese eine eifrige Lehrtätigkeit entwickelten. Auf des ehemaligen Hofpredigers Diskordia Wirken in Schmiegel und Kosten, des Prädikanten Matthäus Evangelisationsarbeit in Kolmar, der Stadt der Potulicki, und auf Kapusthkas Schaffen in Kurnik, dem Erbsitze der Gorka, hatte es besonders hingewiesen. Hat der Bischof gegen die Genannten und andere ein Verfahren eingeleitet, so wird es nicht anders verlaufen sein als den Posener Bürgern gegenüber.

Unter den jungen Klerikern aus dem Hochadel, denen die höchsten kirchlichen Ämter offen standen, hatte bis dahin nur Johann Laski der Reformation sich angeschlossen, und er war 1538 ins Ausland gegangen. Jetzt verzichtete gleich ihm ein anderer junger hochadeliger Priester um des Gewissens willen auf eine glänzende kirchliche Laufbahn, Stanislaus Lutomirski, der bildungsfrohe Bruder des Schatzmeisters und Kastellans von Rawa Johann Lutomirski. Wintersemester 1537/38 hatte er in Wittenberg studiert, war dann königlicher Sekretär, 1546 Propst zu Konin, Tuzin und Klein-Kazimierz geworden und soll sogar zum Erzbischof von Gnesen designiert gewesen sein. Seit seinem Studium an der Leucorea zu Luthers Füßen war er der Reformation zugetan, jetzt Sommer 1554 ließ ihn die Macht der Wahrheit nicht länger schweigen zu dem, was er als Irrlehre und Mißbräuche erkannt hatte. Das Wort Matth. 10, 32 brannte in seiner Seele. Er arbeitete in den Sommertagen ein längeres Bekenntnis aus, in dem er nicht unabhängig von der Württemberger Konfession des Schwaben Brenz und den Richtlinien des Italieners Stancaro in 24 Artikeln seinen evangelischen Glauben

darlegte. Konin, den 25. August sandte er es mit einem ernsten, mahnenden Schreiben dem Könige, dem Primas und sämtlichen Bischöfen, die Kirchenfürsten bittend, ihn aus Gottes Wort zu belehren, falls er von der Wahrheit abgeirrt sei. Er wurde keiner Antwort gewürdigt. In Begleitung einiger Freunde und unter ihrem Schutze eilte er deshalb selbst nach Lowitsch, der erzbischöflichen Residenz, und bat Dzierzgowski unter Tränen um eine Äußerung über sein Bekenntnis und um ein Eingehen auf seine Ausführung. Aber herrisch wies ihn der Primas jetzt und später, als er von neuem vor ihn trat, zurück. Mit seiner kirchlichen Disziplinargewalt gedachte er ihn zu vernichten. Im Februar 1555 zitierte er ihn vor sein Gericht und verurteilte ihn am 5. April in contumaciam zu lebenslänglicher Kerkerhaft.

Der geringe Erfolg, den die Bischöfe 1554 in ihrem Vorgehen gegen evangelische Prädikanten und Bürger aufzuweisen hatten, bewog den Primas Dzierzgowski, zum 8. November eine Synode nach Petrikau zu berufen. Indessen erschienen von sämtlichen Bischöfen, die der Metropole Gnesen unterstellt waren, nur Zebrzydowski und Andreas Noskowski, der geistig stumpfe Bischof von Plozk, der mehr Geschäftsmann als Priester war, im allgemeinen sich nur um seine Holzflösserei und Kornausfuhr nach Danzig kümmerte. Aus Preußen war Hosius herbeigeeilt. Der ermländische Bischof durfte ja nirgends fehlen, wo es etwas gegen das Evangelium zu planen galt. Bei dem geringen Besuche der Synode konnten Beschlüsse nicht gefaßt werden. Der Erzbischof erklärte, daß er Juni nächsten Jahres eine neue Synode seiner Kirchenprovinz abhalten würde, auf der alle Bischöfe und Prälaten bei Strafe des Bannes und der Anzeige bei dem Papst persönlich erscheinen müßten. An den Papst schrieb er mit den Anwesenden und bat, zu der in Aussicht genommenen Synode einen Nuntius mit einem oder mehreren tüchtigen, gelehrten Theologen senden zu wollen. Wenn er daran dachte und mit Zebrzydowski, Noskowski und Hosius erwog, auch die Evangelischen zu dieser Synode einzuladen, so sehen wir hier 1554 auch die hohe polnische Geistlichkeit dem Plane eines Nationalkonzils freundlich, der 1555 die ganze polnische Schlachta erfüllte und dessen Ausführung die bedenklich gewordene Hierarchie dann mit allen Mitteln zu verhindern suchte.

Vierzehn Tage nach der erfolglosen Petrikauer Synode traten in Slomniki, einem Städtchen vier Meilen nordöstlich von Krakau, am 25. November zwölf evangelische Geistliche Kleinpolens, dazu viele Herren zu Beratungen über den Aufbau der Kirche und Einführung einer einheitlichen Kirchen- und Gottesdienstordnung zusammen. Soweit wir wissen, war es seit dem Oktober 1550 die erste größere evangelische Synode. Man wählte den Secyminer Pfarrer Felix Cruciger zum Superintendenten und erwog, ob es vorteilhaft und wünschenswert wäre, an eine auswärtige Kirche sich anzulehnen und ihre Ordnungen zu übernehmen. Etliche Geistliche wiesen auf die böhmischen Brüder hin und empfahlen sie, vor allen wohl Cruciger, der 1551 bis 1553 sie in Großpolen kennen gelernt und aus einem anfänglichen Gegner ihnen ein warmer Freund geworden war. Die Versammlung beschloß, der Frage einer Union mit ihnen näher zu treten. Von Kirchenordnungen wurde Stancaros Buch „Canones reformationis ecclesiarum Polonicarum“ vorgelegt. Bereits war es ins Polnische übertragen, und der opferfreudige Hieronymus Philippowski, der 1551 vielen verfolgten evangelischen Prädikanten auf seinem Erbgute Chrencice einen Unterschlupf gewährt, hatte es auch polnisch drucken lassen. Doch lehnte die Synode es ab. Sie befürchtete, daß Stancaros Name, der damals schon wegen seines Streites mit Melanchthon einen üblen Klang hatte, der kleinpolnischen Kirche einen Makel bringen könnte. Zudem hatte der selbstbewußte, hochfahrende Italiener in seinen Richtlinien den Ton königlicher Erlasse und Mandate angeschlagen, „wir befehlen, verordnen, bestimmen“. Bei den Verdächtigungen, denen die Evangelischen ausgesetzt waren, mußten sie mit der Möglichkeit rechnen, daß von den Gegnern dies dem Herrscher als ein Eingriff in die königliche Prärogative dargestellt würde. Auf Antrag des Erbherren von Niedzwiedz Stanislaus Stadnicki beschloß deshalb die Synode sogar, alle Exemplare der Stancarischen Schrift zu verbrennen.

Januar 1555 verfügte der König, daß der neue Reichstag, welcher für die ersten Tage des Mai in Petrikau angesagt war, vornehmlich mit der religiösen Frage sich beschäftigen und über eine Verständigung zwischen den Altgläubigen und Evangelischen beraten solle. Eifrig rüsteten sich diese, um das 1552 Errungene nicht nur zu behaupten, sondern auch weitere Sicherheit

zu erkämpfen und dem Ansturme der Bischöfe gegen die Freiheit des Bekenntnisses, wie er in der Verfolgung evangelischer Prädikanten und Bürger bereits wieder erfolgt war, entgegenzutreten. Ihre Synode, welche Februar 1555 in Posen tagte, die erste in Großpolen, von der wir wissen, hatte vornehmlich die Aufstellung und Einführung einer einheitlichen Kirchenordnung zum Gegenstand ihrer Verhandlungen, doch scheint sie auch über Wege, den Bestand der Reformation in Polen zu sichern, beraten zu haben. Wieder waren die Provinzialtage der einzelnen Landschaften die Stätten des ersten Kampfes, wieder waren sie voll von Klagen und Protesten gegen die Klerisei, welche die wahre Religion unterdrücke und ihre Macht mit allen äußeren Gewaltmitteln aufrecht erhalte, wieder wurden auf ihnen die entschlossensten und kühnsten Vorkämpfer des Evangeliums unter dem Adel als Landboten für den Reichstag gewählt, wieder auch ihnen die Verpflichtung auferlegt, über keine Vorlage des Königs zu verhandeln, bevor nicht völlige Glaubensfreiheit zugesichert sei. Ein Vorfall am Vorabend des Reichstages zeigte den Landboten, wie wachsam und energisch sie sein müßten. Um über ein gemeinsames Vorgehen zu beraten, waren die Abgeordneten des Krakauer Kreises mit den evangelischen Geistlichen Kleinpolens am 1. Mai in Pinczow zu einer Synode zusammengetreten. Bischof Zebrzydowski, der davon gehört, suchte die Versammlung zu sprengen, eventuell auch, wenn es glückte, wenn die Herren bereits zum Reichstage abgereist wären, die Geistlichen gefangen zu nehmen und einzukerkern. Mit einem gefälschten königlichen Mandate, das die Synode strengstens untersagte, und das ihm hinter dem Rücken des Herrschers der skrupellose, in der Wahl seiner Mittel nie verlegene, streng römisch gerichtete Vizekanzler Johann Przerembski[8]) ausgestellt hatte, der 1557 den Chelmer Bischofsstuhl und 1559 nach dem Tode Dzierzgowskis endlich die lang ersehnte Primaswürde erhielt, sandte er seinen Kanzler Jakob Paczynski nebst dreißig Bewaffneten nach Pinczow. Indessen wußte der Pinczower Grundherr die Türen der Kirche, in der die Synode tagte, rechtzeitig zu schließen und Knechte herbeizuziehen, so daß der Überfall nicht glückte. Als Paczynski jetzt das gefälschte königliche Mandat vorzeigte und Auflösung der Versammlung forderte, wies ihn Olesnicki einfach ab. Da die Akten der

Synode verloren sind, können wir über ihre Verhandlungen im einzelnen nicht berichten, nicht sagen, wie weit Stancaros Sonderlehre die Geistlichen beschäftigt und sie bestimmt habe, auswärtige Gelehrte um ein Gutachten zu bitten.[9]) Jedenfalls hat aber im Auftrage der Synode Stanislaus Lutomirski jenes Glaubensbekenntnis lutherischer Färbung aufgestellt, das unmittelbar darauf am 3. Mai in Petrikau die Ritterschaft dem Könige überreichte.

Der Petrikauer Reichstag des Jahres 1555 war noch stürmischer als der des Jahres 1552. Er führt uns auf den Höhepunkt des Kampfes der Schlachta gegen die Geistlichkeit. Waren die Landboten von ihren Brüdern verpflichtet, auf jeden Fall völlige Glaubensfreiheit zu erwirken, so ermutigte sie noch zu unbeugsamem Ausharren und kräftigem Vorgehen die Kunde von den Erfolgen der evangelischen Stände Deutschlands auf dem Augsburger Reichstage. Der Petrikauer Tag des Jahres 1555 ist auch der erste gewesen, zu dem die evangelischen Herren ihre Geistlichen mitnahmen, von denen sie sich auch während des Reichstages Gottes Wort auslegen ließen. In der Herberge des Palatins von Sendomir Johann Tenczynski[10]), der durch seine Töchter Sophie und Katharina der Schwiegervater des Grätzer Grafen Stanislaus Ostrorog und des Bietzer Kastellans Johann Boner war, und an zwei anderen Orten verkündigten zum größten Verdruß der Bischöfe mutige Prädikanten das lautere, reine Evangelium.

Als am 3. Mai die Landboten unter energischer Verwahrung gegen die Zitationen und Bannsprüche der Diener Roms ihr Bekenntnis überreichten, jene 24 von Lutomirski aufgestellten Artikel,[11]) fanden sie bei den Bischöfen ein unerwartetes Entgegenkommen. Sie gestanden ihnen bis zu dem auch von dem Primas auf der Novembersynode 1554 in Aussicht genommenen Nationalkonzil ein Interim zu. Jeder sollte unangefochten seines Glaubens leben können und der Friede gewahrt werden. Indessen merkten die Landboten, daß es den Bischöfen mit diesem Zugeständnis nicht ernst war, daß sie nur die religiöse Frage beiseite schieben, schnell über sie hinweggehen wollten, damit der Reichstag sofort die übrigen Vorlagen erledigen und dann vom Könige geschlossen werden könne. Als die Abgeordneten darum am folgenden Tage, dem 4. Mai, die Bestimmungen des

Interims näher festlegen wollten, suchten die Bischöfe, den Verhandlungen sich zu entziehen, und empfahlen, erst die folgende Vorlage, die den Schutz der Grenzen betraf, zu erledigen. Da die Boten hierauf nicht eingingen, auch die Bischöfe jetzt ihr Zugeständnis geradezu widerriefen, sandten die 113 Landboten am 7. Mai eine Deputation von fünf Abgeordneten, darunter den Lissaer Grafen Raphael und den Scharfenorter Jakob Ostrorog, an den König und Senat, um Klage zu führen über alle Schäden und Mißbräuche der Kirche, über die Unterdrückung der Wahrheit und Herrschsucht der Priester, über die Verletzung der Rechte und Nichtachtung der Reichstagsbeschlüsse, wie auch ein nationales Konzil zu fordern, zu dem der König und die Geistlichkeit je vier, die Ritterschaft acht Glieder ernennen sollten. Sie fanden im Senate geneigtes Gehör. Selbst der hochkonservative Kastellan Johann Tarnowski, der wohl stets in den härtesten Ausdrücken von dem Verderben des Papsttums sprach und nie die Notwendigkeit der Erneuerung der Kirche verkannte, aber nur durch den König sie durchgeführt wissen wollte, dem die freie Predigt evangelischer Prädikanten um des Gewissens willen, die elementare religiöse Bewegung, die die Massen ergriff, ein Greuel war, und der deshalb vielfach auf Seiten des Episkopats stand, gab ihnen recht. Das von den Landboten geforderte Nationalkonzil schien ihm die Möglichkeit zu bieten, mit staatlicher Autorität die Kirche zu reformieren und allen religiösen Kämpfen, jeder Beunruhigung des gemeinen Friedens ein Ende zu machen. Noch meinten die Bischöfe der Landbotenkammer mitsamt dem Senate trotzen zu können, da drohte ihnen Tarnowski mit dem Verluste ihrer Güter und aller ihrer Macht, mit der Säkularisation des Kirchengutes. Ein Bericht sagt: „sie hätten eher Christum verleugnet, ehe sie die Güter entbehren wollten.“ Jetzt gaben sie ihre Einwilligung zu den Forderungen der Landboten, und der Großkanzler Ocieski erklärte:

Das Wort Gottes darf rein und lauter gepredigt werden.

Evangelische Prädikanten sollen unbehelligt bleiben.

Der Gottesdienst ist in polnischer Sprache zu halten gestattet.

Die Austeilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt steht frei.

Den Geistlichen ist die Ehe erlaubt.[12])

Gleichwohl sollte noch einmal und heftiger denn bisher der Streit entbrennen. Die Bischöfe meinten in den folgenden Tagen zuviel bewilligt zu haben und drangen in den Großkanzler, daß er die nur mündlich erteilte Erklärung zurückzöge oder ihr eine Auslegung gäbe, die das Bewilligte einschränke. Tatsächlich verstand sich der Römling Ocieski dazu. Am 13. Mai erklärte er mit der Begründung, daß nur er seine Worte recht deuten könne, die zugestandene Freiheit gelte nur dem Adel und auch hier nur für die Herren, welche sich bereits von der römischen Kirche losgesagt hätten. Ein Sturm der Entrüstung durchbrauste die Landbotenkammer. Am 14. Mai schickte sie Abgeordnete zum Könige und erhob wider die wortbrüchige Deklaration Ocieskis Einspruch. Wohl wies ihn der Herrscher, den der Unterkanzler Przerembski auf den Knien beschwor, in keine Neuerung zu willigen, zurück, doch die Ritterschaft war nicht gewillt, den schon errungenen Sieg sich aus den Händen reißen zu lassen. Mit unbeugsamem Nachdruck und mit der Drohung, den Reichstag zu sprengen und jede königliche Vorlage zurückzuweisen, kämpften sie nahezu vierzehn Tage in bewegten Verhandlungen und erreichten es schließlich Ende Mai, daß bis zu dem in Aussicht genommenen Nationalkonzil, dem der König in eigener Person präsidieren und auf dem der religiöse Streit nach der Norm der Schrift entschieden werden sollte, den Bürgern und Bauern nicht minder als dem Adel Religionsfreiheit gewährt wurde. Nur der Zehnte sollte der Geistlichkeit weiter gezahlt werden, und die Gotteshäuser, in denen die Reformation noch keinen Eingang gefunden, sollten der römischen Kirche auch ferner verbleiben.

Wir dürfen den Ertrag des Petrikauer Reichstages 1555, der den 1552 erkämpften Anstand verlängerte und mit der weiteren Suspendierung der geistlichen Gerichtsbarkeit ihre völlige Aufhebung einleitete, nicht gering anschlagen, aber ihn auch nicht überschätzen. Nur für die nächsten Jahre galt der Anstand, nur bis zu dem in Aussicht genommenen Nationalkonzil sollte keiner wegen seines Glaubens verfolgt werden. Statt eines Religionsfreiheit gewährenden Reichsgesetzes hatten die Landboten nur ein Provisorium erreicht; und hatte in Polen, dem Lande der Willkür, schon das Gesetz eine unsichere Geltung, wie leicht konnte eine provisorische Bestimmung bei Seite geschoben

werden! Die Bischöfe dachten ja in Wahrheit nicht daran, auf ihre Jurisdiktion zu verzichten, und hatte auch der Reichstag sie ihnen genommen, auf Schleichwegen suchten sie sie sofort wieder zu gewinnen, durch den König und die beiden ihnen ganz ergebenen Kanzler sie weiter auszuüben und das staatliche Exequatur für ihre Bannflüche zu erhalten. Schon in Warschau, wohin der König nach Schluß des Petrikauer Reichstages aufgebrochen war, konnte der haltlose Sigismund August unter dem 27. Juni dem Posener Palatin Johann Koscielecki und dem Rate der Stadt ein Einschreiten gegen die Evangelischen gebieten,[13]) und im Juli dem Erzbischof ein Vorgehen gegen den Koniner Pfarrer Lutomirski zusagen. Und als vollends im Oktober „einer der tridentinischen Triumvirn", der Nuntius Aloysius Lipomani, der von der Petrikauer Novembersynode 1554 erbeten, schon im Januar 1555 von Papst Julius III. zum Legaten designiert, doch durch dessen und seines Nachfolgers Tod in Rom zurückgehalten, jetzt auf die Kunde von dem Petrikauer Reichstage aber von Paul IV. Karaffa am 1. August abgeordert war, nach Polen kam, war die Lage der Evangelischen so unsicher wie nur je zuvor. Stellte er doch im Auftrage des fanatischen Papstes von neuem die alte römische Forderung an den König, die Führer des evangelischen Adels auf das Blutgerüst zu schicken.

Dennoch bedeutet der Petrikauer Reichstag des Jahres 1555 einen Markstein in der Geschichte der polnischen Reformation. Mit dem in Aussicht genommenen Nationalkonzil leitet er eine neue Entwicklung ein, da er die Evangelischen nach auswärtigen Theologen und Disputatoren, die die reformatorischen Gedanken auf dem Nationalkonzil vertreten sollten, sich umschauen ließ und diese dann wenigstens in Kleinpolen und Lithauen die bisherige reformatorische Entwicklung in ein anderes Bette lenkten, die aufblühende kleinpolnische und lithauische Kirche den Schweizern zuführten. Die Synode zu Pinczow (September 1555) rief Lismanino, die zu Secymin (Januar) und wieder zu Pinczow (April 1556) Laski, Calvin und andere reformierte Theologen nach Polen und leitete die engste Verbindung mit den Schweizern ein. Mochte 1556 auch der strenge Lutheraner Vergerio nach Polen kommen, um den Evangelischen auf dem noch erhofften Nationalkonzil zur Seite

zu stehen, er blieb nur kurze Zeit im Osten und konnte nicht einmal seinen Gönner Nikolaus Radziwill dem Luthertum erhalten. Die enge Verbindung mit der Schweiz hatte auch zur Folge, daß nicht wenige der Italiener, welche der Inquisition in ihrer Heimat entronnen, dort im Asyle lebten und im Stillen Antitrinitarier waren, ihrem Landsmann Lismanino nach dem Osten folgten und auch hier ihre Lehren ausstreuten. Ja, schon 1555 kehrte Petrus Gonesius, der einst 1550 als Krakauer Student Stancaro denunziert hatte, aus Padua, wo er Matteo Gribaldis Antitrinitarismus in sich aufgenommen, nach seiner Heimat zurück und suchte hier sofort für die Verwerfung der altkirchlichen Christologie Anhänger zu werben. Mochten auch noch etliche Jahre hingehen, bis der Antitrinitarismus eine Gefahr wurde für die reformatorische polnische Kirche, seine ersten Regungen fallen in das wichtige Jahr 1555.

Bis dahin ist der Gang und die Entwicklung der Reformation in Polen einfach und gradlinig, durchaus von Wittenberg bestimmt. Wenn auch in der Krakauer Bürgerschaft oberdeutsche und schweizerische Einflüsse gelegentlich sich geltend machten, seit 1548 solche der Brüderunität in Großpolen sich auswirkten, sie verschwanden hinter den maßgebenden Anregungen, die von Wittenberg ausgingen. Die erste Symbolschrift der Kleinpolen, das von der Pinczower Oktobersynode 1550 angenommene „Kölner Reformationsbedenken“ ist aus der Feder Melanchthons und des vermittelnden Butzer. Noch 1554 nennt der Krakauer Kanonikus Stanislaus Gorski die in Slomniki versammelten Kleinpolen Lutheraner. Lutomirskis Bekenntnis von diesem Jahre steht wesentlich auf lutherischem Boden, an die Zwinglianer richtet es sogar eine scharfe Absage. Ebenso gehört die von den Landboten am 3. Mai überreichte Konfession zu den lutherischen Bekenntnisschriften. Ein Reichstagsbericht sagt von den Abgeordneten geradezu, „sie haben einträchtig in polnischer Sprache die Augsburgische Konfession aufgelegt“. Da öffnet sich Herbst 1555 Kleinpolen dem Einfluß der Schweizer, da wird es ein Arbeitsfeld für die Antitrinitarier, da gewinnen die böhmischen Brüder weiteren Anhang. Eine große Mannigfaltigkeit religiösen Lebens hebt an, eine Verschiedenheit der dogmatischen Richtungen und Bekenntnisse, wie sie uns in keinem andern Lande begegnet.

Drittes Kapitel.

Die böhmischen Brüder in Grofspolen.

Als König Ferdinand nach dem schmalkaldischen Kriege im Prager Schlosse Sommer 1547 ein hartes Strafgericht über die Stände hielt, die sich den schmalkaldischen Verbündeten angeschlossen hatten, floh einer der zum Tode Verurteilten, Wilhelm Skrzyniecki, Freiher von Ronow, nach Posen zum Grafen Gorka und mit dessen Empfehlung zum Herzog Albrecht nach Königsberg. Trotz des königlichen Schreibens vom 13. August und 7. September 1547[1]) nahm der Herzog um des Gewissens willen den verfolgten heimatlosen Glaubensgenossen auf.[2]) Als dann am 8. Oktober König Ferdinand die Duldung der Brüder-Unität aufhob, Januar 1548 die Gefangennahme ihrer Prediger, am 5. Mai bei Androhung der Gütereinziehung und der Todesstrafe die Auswanderung der Brüder auf den Herrschaften Leitomischl, Brandeis, Richenburg, Budweis aus Böhmen und sämtlichen österreichischen Erbländern binnen sechs Wochen gebot und den Befehl trotz der Bitte, die Frist mit Rücksicht auf die kleinen Kinder, auf die Kranken und schwangeren Frauen zu verlängern, aufrecht erhielt, richteten sich die Augen dieser Armen, der Heimat Beraubten auf den Posener Grafen und auf Herzog Albrecht. Einen Baccalar Adam Sturm und den späteren Neidenburger Pfarrer und Katechismusvater Johann Girk ordneten sie mit einer Bittschrift an sie ab. Die Boten lenkten ihre Schritte nach Krakau. Dort bei der Begräbnisfeier des alten Königs hofften sie Gorka und den Herzog zu finden. Indessen erst für den 25. Juli war die Beisetzung anberaumt, und vergeblich warteten die Brüderboten in Krakau auf das Eintreffen der beiden Herren. Da wandte sich der Baccalar Sturm am 25. Mai brieflich an einen Edelmann im Gefolge des Grafen Gorka, wahrscheinlich an dessen Kanzler Matthias Poley aus Schweidnitz, der 1538 in Wittenberg studiert hatte, und schilderte ihm in ergreifenden Worten die Not der Brüder. Schon seien seit Veröffentlichung des Auswanderungsbefehles drei Wochen verstrichen, und noch wüßten sie nicht, wohin sie ihre Schritte lenken sollten. Er möchte seinen Herren bitten, für sie beim Könige freie Reise durch Polen zu erwirken. „Auf der Heerstraße wollen wir ziehen, niemanden belästigen, keinen schädigen.“

Nach Preußen scheinen die Boten selbst geeilt und durch den Hofprediger Funck eine Audienz bei dem Herzog erhalten zu haben.

Unterdessen hatte Albrecht schon mit Gorka verhandelt, was zur Erleichterung der Not der Brüder sich tun ließe. Reger denn je zuvor war ja 1548, als der Herzog fürchtete, daß nach der Niederwerfung der schmalkaldischen Verbündeten die kaiserlichen Truppen zum Zuge nach Preußen sich rüsten könnten, sein Gedankenaustausch mit dem Posener Grafen. Seine Gesandten Rauter, Brandt, Kaspar von Lehndorf hat er verschiedentlich in jenen Monaten an ihn abgeordnet. Als Lehndorf Mitte Juni zum dritten Male seit Anfang 1548 in Posen weilte, scheint er mit Gorka auch über die Aufnahme der Brüder, die nur zwei Tage nach seiner Abreise in Posen eintrafen, verhandelt zu haben.[3]) Mohrungen, den 6. Juli erteilte der Herzog, der am 3. Juli von Königsberg nach Krakau aufgebrochen war — schon unter dem 26. Juni hatte er in einem Schreiben an Therla sein und Markgraf Albrechts des Jüngeren Kommen mit 500 Pferden angekündigt — durch seinen Hofprediger Funck den Böhmen den „Abschied", als christliche Obrigkeit fühle er sich verpflichtet, die um des Glaubens willen Verfolgten in seinem Lande aufzunehmen. Also selbst in jener gefahrvollen Zeit, da Albrecht in seiner geängstigten Phantasie schon die Spanier in seinem Lande, sich selbst in Albas Macht sah, vergaß der edle Hohenzoller nicht, was er seinen Glaubensbrüdern schuldig war. Und in dieser Treue vermochten ihn in Krakau nicht des Brüderfeindes Mitmanek Verdächtigungen der Unität zu erschüttern, ja nicht einmal des Königs Wunsch, dem Hause Österreich keinen Anlaß zur Klage zu geben.[4])

Längst vor der Erklärung des Herzogs vom 6. Juli hatten die Brüder im Vertrauen auf Gott ihr Vaterland verlassen. Etwa 500 Personen, an deren Spitze Matthias Aquila, Urban Hermon, Johann Korytan und Matthias Paterculus standen, kamen über Glatz und Breslau gezogen und trafen am 25. Juni in Posen ein. Ein anderer Zug in Stärke von 300 Personen folgte ihnen auf 50 Wagen wenig später. Mit offenen Armen nahmen die Lutheraner in Posen ihre Glaubensverwandten auf. Auf jede Weise suchten sie ihr trauriges Los zu erleichtern, auch ihnen die Möglichkeit, bei ihnen eine neue Heimat zu gründen, zu verschaffen. Unbelästigt konnten die Brüder unter großem

Zulauf ihre Gottesdienste halten, ungehindert auch zwei aus ihrer Mitte, die den Anstrengungen der Reise erlegen waren, mit den üblichen Zeremonien begraben. Schon glaubten sie in Posen bleiben zu können und Herzog Albrechts Entgegenkommen, das Mitte Juli ihnen zugestellt wurde, nicht in Anspruch nehmen zu brauchen,[5]) da befahl der König, bestimmt durch den Bischof Izdbienski und die Vorstellungeu König Ferdinands, unter dem 4. August dem Grafen Gorka ihre sofortige Vertreibung. So zogen sie fast sämtlich nach Preußen.[6]) Nur wenige blieben heimlich in Posen und in den Städten Gorkas Kurnik und Samter zurück.

Noch ehe die Flüchtlinge ihren Wanderstab weitersetzten, stießen zu ihnen Simon Mach von Sion, seit 1547 Senior der Unität, und Georg Israel, der spätere Senior und Begründer der Brüderkirche in Großpolen. Nach dem Beschlusse der Synode von Zerawic sollten sie die Leitung der Brüder in Polen und Preußen übernehmen. Wir sehen Mach in Preußen tätig, dort nach Pfingsten 1549 um den Aufbau der Brüdergemeinden in der Umgegend von Marienwerder bemüht, dann wenig später wieder nach Großpolens Hauptstadt zurückkehren, wo ihn in der Zwischenzeit der lang nachtragende, in seinem Haß unersättliche König Ferdinand hatte suchen lassen.[7]) Er war krank und suchte Hilfe bei den berühmten Ärzten Posens. Hier blieb er auch, als er wieder hergestellt war, und sammelte um sich die wenigen in Posen gebliebenen Brüder wie auch die, welche sich ihnen aus der Bürgerschaft, wie Albert Stamet, oder vom Hofgesinde Gorkas bereits angeschlossen hatten. Andreas Lipczynski, der seit 1548 erster Bürgermeister war und gerade damals in Verbindung mit dem ganzen Rate der Stadt der Pfarrschule von Maria Magdalena einen evangelischen Lehrer geben wollte, Juni 1549 durch Staphylus auch Melanchthon um Sendung eines Wittenberger Ministers bat und unter dem 2. August Gregorius Pauli, den späteren Führer der polnischen Antitrinitarier, berief, stellte Mach mit der ihm für die Reformation eigenen Opferwilligkeit sein Haus zur Verfügung. Auch mit Gorka trat Mach in Verbindung, am 1. Oktober empfahl ihn der Graf dem Herzog.[8])

Doch lenkte Mach in jenen Tagen seine Schritte keineswegs nach Preußen zurück. Er ging nach Mähren, um auf der Synode,

die in Prerau am 28. Oktober zusammentrat, über die Brüder in Preußen zu berichten. Am 2. Februar 1550 kehrte er nach Posen zurück, wirkte und predigte wie im vergangenen Sommer etliche Wochen im Hause Lipczynskis. Auch als er nach Preußen ging, blieb das Häuflein, das sich in Posen jetzt um die Brüder schon geschart hatte, nicht unversorgt. Bald kam Matthias Aquila, der Pfarrer der Exulantengemeinde in Soldau, und endlich im Herbst 1550 auf einer Reise nach Mähren Matthias Czerwenka, der 1540 als Bote der Brüder nach Straßburg gegangen war und dort mit Butzer, Hedio, Camerarius, Sturm, auch mit Calvin verhandelt hatte, und Georg Israel. Dieser machte einen solchen Eindruck auf die Posener Gemeinde, daß sie ihn nach seiner Rückkehr aus Mähren Anfang 1551 als Seelsorger von Mach erbat. Auf seinem Totenbette — er starb bereits am 16. April in Gilgenburg — entsprach der Senior ihrer Bitte. Neben den Gemeinden um Marienwerder erhielt Israel die Posener zur Versorgung. Im März traf Israel nach einem gefahrvollen Übergange über die Weichsel in Posen ein. Am 18. des Monats hielt er seinen ersten Gottesdienst, wieder im Hause des Bürgermeisters Lipczynski, aber jetzt nach dem königlichen Edikt vom 12. Dezember 1550, das selbst Gorka in Posen an alle Stadttore hatte müssen anschlagen lassen, in allertiefstem Geheim. Die kraftvolle, die Herzen anziehende Persönlichkeit des Schmiedssohnes von Ungarisch-Brod gewann der Unität Anhänger selbst unter dem hohen Adel, der bis dahin zu den Wittenbergern sich gehalten. Schon dem nächsten Gottesdienste wohnte Katharina Ostrorog bei, die Schwester der Grafen Jakob und Stanislaus, die aus Pamiontkowo herübergekommen war. Bald gehörte auch ihre Schwester Anna mit ihrem Gatten Lukas Jankowski zu den treuesten Anhängern der Brüder, ferner Martin Kondzinski und Anna Konsinowski. Als im April, also in denselben Tagen, da Stancaro seinen Zufluchtsort im Gorkaschen Palaste aufgab, um die Professur in Königsberg zu übernehmen, Israel zu seinen preußischen Gemeinden zurückkehrte, hatte er bereits mehr wie dreißig neue Anhänger geworben, hatte er außer in Posen noch in dem nahen Pamiontkowo und Psarski gepredigt.

Von jetzt an besuchte Israel die Posener Gemeinde regelmäßig. Durch mannigfache Verkleidungen schützte er sich gegen die Nachstellungen, denen die evangelischen Prediger gerade

1551 ausgesetzt waren. Um auch auf die deutsche Bürgerschaft Einfluß zu gewinnen, bewog er den deutschsprechenden Bruderpriester Johann Korytan, ihn zu begleiten. In der Tat glückte es diesem bald, einen der angesehensten deutschen Bürger zu gewinnen, Nikolaus Schilling, der mit den ersten Patrizierfamilien verschwägert war, bereits seit den vierziger Jahren im Rate saß, auch als Schöffe der Stadt etliche Jahre diente und 1560 als Nachfolger des Arztes Joseph Strauß (Struthius) erster Bürgermeister wurde.

Das stete Wachsen der Posener Gemeinde bestimmte die Senioren, Israel von dem Dienste an den preußischen Gemeinden zu entbinden. Seine ganze Kraft sollte der tüchtige Evangelist Großpolen widmen können. Nachdem der Reichstag 1552 der Verfolgung von seiten der Bischöfe Einhalt getan, war die Möglichkeit eines freieren Wirkens gegeben. Mitte Januar 1553 siedelte Israel nach Posen über und nahm im Hause des Lukas Jankowski Wohnung. Eine Zeit neuen und reichen Wachstums hob jetzt für die Posener Brüdergemeinde an. Wohl hatten auch die Lutheraner in Eustachius Trepka einen reichbegabten, hervorragenden Seelsorger, doch war er Geistlicher nur im Nebenamte. Seine Hauptkraft gehörte der Gorkaschen Kanzlei, dazu wurde er seit Herbst 1553 durch die Übersetzung evangelischer Schriften ins Polnische, wofür er ein Jahrgeld von Herzog Albrecht bezog, sehr in Anspruch genommen. Mancher Lutheraner schloß sich den Brüdern an, und Israel war unablässig bemüht, in der Stadt und auf dem Lande auf dem von lutherischen Prädikanten seit dreißig Jahren bearbeiteten Boden eine immer reichere Ernte für die Bruderkirche einzubringen. Durch die adligen Glieder seiner Gemeinde ließ er unter dem Adel Propaganda machen. Schon hielt sich auch Barbara Ostrorog in Scharfenort, eine geborene Stadnicka, zu ihm. Ihr Gatte freilich, der Graf Jakob, der seit mehr denn einem Jahrzehnt der Reformation sich angeschlossen, seit 1551 dem aus Kleinpolen geflohenen Felix Cruciger eine Zuflucht bei sich gewährt hatte und jetzt seit Juni 1553 dem aus Frankfurt kommenden Stancaro Gastfreundschaft erwies, verhielt sich unter dem Einfluß dieser beiden Männer anfangs ablehnend gegen die Brüder. Mit Cruciger war Israel schon Oktober 1551 bekannt geworden, aber beide Männer waren sich nicht näher

getreten, und jetzt meinte Cruciger, dem wachsenden Einfluß Israels entgegenarbeiten zu müssen. Doch vergebens. Auch Jakob Ostrorog, einer der ersten Magnaten Großpolens, der Erbherr der Städte Scharfenort, Chotsch, Kozminek, entschied sich nach einer Zeit des Schwankens für die Unität und übergab Israel im November 1553 die Kirche und Pfarre in Scharfenort. Schon vorher waren Cruciger und Stancaro nach Kleinpolen, letzterer zu Philippowski, zurückgegangen. Bis zu seinem Tode 1568 blieb Jakob Ostrorog der eifrige Gönner und Schutzherr der Brüder, während sein jüngerer Bruder Stanislaus der Führer der Lutheraner war.

Cruciger dachte zu groß, als daß die Scharfenorter Eifersüchtelei lange in ihm hätte nachwirken können. Gegen die Vorzüge der Unität, ihre Gemeindeverfassung und Disziplin, verschloß er sich nicht. Als es daher in Kleinpolen galt, eine Kirchenordnung einzuführen, durch Anlehnung an eine andere Kirche Rückhalt zu gewinnen, da war er es, der die Aufmerksamkeit der Slomniker Synode November 1554 auf die Unität lenkte und für einen Anschluß an dieselbe sprach. Als sieben Wochen später Januar 1555 Jakob Ostrorog in Kleinpolen, der Heimat seiner Frau, weilte, bestürmten ihn die dortigen Herren und insonderheit Philippowski,[9]) ihnen näheres über die Unität zu erzählen. Israel möchte er von ihrer Bereitwilligkeit, mit den Brüdern in Union zu treten, berichten und ihn zu ihnen nach Kleinpolen senden. Noch ehe Ostrorog diesem Wunsche nachkommen konnte, schrieben Cruciger und Philippowski im Verfolg der Slomniker Beschlüsse direkt an Israel und baten um seinen Besuch.

Verschiedene lutherische Geistliche polnischer Zunge in Großpolen, wie Stanislaus Lutomirski in Konin, Georg in Grätz, Martin in Kurnik, Laurentius Diskordia, der, seitdem er Rafael Dzialynskis Gunst verloren und Januar 1554 aus Straßburg hatte weichen müssen, unter großem Zulauf in Kosten, Schmiegel und Gostyn predigte, und der reformierte Andreas Prazmowski in Radziejow in Kujawien hörten davon. Da sie alleinstanden, mit den deutschen Prädikanten im Süden und Westen des Posener Landes und in den Städten keine Verbindung hatten, beschlossen sie, mit den Brüdern und den Kleinpolen in Union zu treten. Diese und jene luden sie für den 24. März zu einer Synode nach

Goluchow bei Pleschen. Graf Raphael von Lissa stellte ihnen hier sein Schloß zur Verfügung.

Um die Kleinpolen kennen zu lernen, über ihre Unionsgedanken sich zu unterrichten, eilte Israel noch vor der Goluchower Synode schnell zu ihnen. Begleitet von Johann Rokyta, dem Pfarrer von Goluchow, bekannt durch seine Audienz bei Iwan dem Schrecklichen 1570 in Moskau, traf er am 14. März in Chrencice bei Philippowski ein. Am 15. und 16. unterredete er sich mit diesem und dem Edelmann Laurentius Kulia, mit dem Superintendenten Cruciger und Krowicki, der bereits wieder aus Wittenberg zurückgekehrt war, mit Alexander Vitrelin und einem Melchior aus Krakau, den er 1554 schon in Scharfenort kennen gelernt hatte. Die Kleinpolen legten ihm ihr Bekenntnis[10]) vor und baten um sein Urteil. Doch Israel hielt mit jeder Äußerung vorsichtig zurück, erklärte, nur zu seiner Information gekommen zu sein, auch zur Vollziehung einer Union keine Vollmacht zu haben. Dagegen erzählte er, um sie weiter für seine Kirche zu erwärmen, viel von der Brüdergemeinde, von ihren Einrichtungen und aus ihrer Geschichte. Doch die Zeit drängte, man mußte die Besprechungen abbrechen, um rechtzeitig auf der Synode in Großpolen erscheinen zu können. Mit Cruciger und Vitrelin, die die Kleinpolen zu ihren Vertretern gewählt hatten, reisten Israel und Rokyta nach des Lissaer Grafen Schlosse Goluchow. Während die anderen direkt dorthin eilten, folgte ihnen Israel erst am 24. März. Sonnabend den 23. blieb er im nahen Kozminek, um dort mit Jakob Ostrorog über seine Haltung in Goluchow zu sprechen. Er mochte keinen Schritt ohne die Zustimmung seines mächtigen Schutzherrn tun.

Die Besprechungen in Goluchow hoben Sonntag, den 24. März an und dauerten bis Mittwoch den 27. Außer den beiden kleinpolnischen Abgeordneten und den Böhmen nahmen an ihnen die eben genannten fünf großpolnischen Geistlichen und Stanislaus Sarnicki teil, der unlängst aus Genf zurückgekehrt war. Israel, der den ihm angebotenen Vorsitz abgelehnt hatte, war doch, wenn wir seiner Darstellung, die wir allein über diese Synode besitzen, trauen dürfen, der Mittelpunkt der Versammlung und ihr geistiger Leiter. Er legte das lateinische Bekenntnis der Brüder vor und vertrat es in dem anhebenden Meinungsaustausch, als einzelne ihre Einwendungen wider etliche Artikel und gegen-

einander erhoben. „Denn es waren," berichtet Israel, „nicht geringe Unterschiede unter ihnen gemäß der verschiedenen Lehren unter den neuen deutschen Doktoren. Der eine neigte sich mehr zu diesem, der andere mehr zu jenem. Im wesentlichen hielten sie sich aber zu Calvin und betrachteten seine Institutio als maßgebend. Einige und namentlich die, welche in Wittenberg studiert hatten, gaben der Auffassung des Philippus einige Ehre. Ein Streit entstand über die Buße. Etliche erklärten sich für Philipp Melanchthon oder Luther, andere für Calvin und einige für uns, und indem sie das Seil zogen, blieben sie teils bei Calvins, teils bei unserer Auffassung. Diskordia blieb bei seinem Willen.[11]) Bei der Abendmahlslehre waren alle für Calvin,[12]) ohne unsere Lehre zu verwerfen, aber von Luthers wollten sie nichts wissen. Auch von der Nottaufe durch die Hebammen wurde gehandelt. Sie urteilten, daß sie nicht von den Hebammen, sondern von den Dienern der Kirche erteilt werden sollte. Auch die Bilder verwarfen sie und wollten sie in den Kirchen nicht dulden."

Nach Schluß der dogmatischen Erörterungen wies Israel auf die Notwendigkeit einer festen Kirchenzucht hin. „Ist denn noch eine andere Ordnung nötig", entgegnete man ihm, „als die, daß man zuerst dem Volke den Katechismus lehrt und dann denen, welche es begehren, nachdem man von ihnen den Glauben und das Bekenntnis, das sie gelernt haben, hat aufsagen lassen, die Absolution erteilt und das Sakrament reicht?" Da erzählte ihnen Israel von dem, was der Stolz und die Kraft der Unität war, von ihrer Disziplin, in besonderem „von der Aufnahme derer, die aus der Herde des Antichristen austreten und an der wahren Lehre Gefallen finden", wie sie in der Gebetsversammlung öffentlich in den Gehorsam aufgenommen würden, und man an ihnen arbeite, daß sie zu wahrer Erkenntnis und lebendigem Glauben kämen. Die meisten fielen ihm sofort zu, auch Prazmowski gab seinen anfänglichen Einspruch bald auf. Die ganze Synode erklärte: „So soll gedient werden, und wenn es bei uns nicht so sein wird, dann wird unsere ganze Arbeit vergeblich sein. Gott gebe, daß wir sobald als möglich zu einer solchen Ordnung kommen." Durch Lutomirski baten die Geistlichen Israel, den Senioren in Böhmen ihre Bereitwilligkeit, die Disziplin der Brüder in ihren Gemeinden einzuführen, und ihren Wunsch nach einer Union

mit der Unität zu melden. Er versprach, genauen Bericht zu erstatten, doch solle auch die Synode ihre Bitte direkt den Senioren vortragen. Am 28. März schrieb darauf Cruciger an Johann Cerny (Nigranus, Schwarz).[13]) An demselben Tage feierten alle Synodalen außer Israel und Rokyta, die noch nicht in so enge Verbindung mit den polnischen Geistlichen treten wollten und deshalb in der Morgenfrühe nach dem nahen Kozminek abgereist waren, das heilige Mahl. Vor dem Lissaer Grafen nahm schließlich noch Cruciger die anwesenden großpolnischen Geistlichen in die Kirchengemeinschaft der Kleinpolen feierlich auf.

Natürlich ergriff die Unität in Böhmen mit Freuden die Hand, die die Kleinpolen und die mit ihnen verbundenen wenigen großpolnischen Geistlichen ihr entgegenstreckten. Bald ging Johann Cerny, seit 1553 Senior und Haupt der Brüder, der ohnehin aus seinem bisherigen Wirkungskreise Jungbunzlau weichen mußte, nach Polen, um die Union zu schließen. Wir sehen ihn zuerst die Brüder in und um Posen besuchen, dann in Preußen inmitten der Brüdergemeinden wirken, schließlich in Königsberg, wo er im Hause des Wilhelm Skryniecki in Gegenwart Herzog Albrechts predigte. Dann reiste er nach Kozminek, wo für den 24. August die Verbrüderungssynode anberaumt war. Von seiten der böhmischen Geistlichen nahmen neben ihm an den Verhandlungen teil: Georg Israel, Matthias Rybar, Johann Girk aus Neidenburg, Petrus Studenius, Pfarrer in Stawischin, und der Kozmineker Ortspfarrer Albert Serpentinus. Zu ihnen traten noch die jüngeren Johann Lorenz, der spätere Senior, Stephan Bydsovius, später Geistlicher in Posen und Scharfenort, Johann Petrasius, dann Pfarrer in Zygry bei Sieradz, Georg Philippensis, von 1558—1571 Pfarrer in Liszkowo nördlich von Hohensalza, Martin Abdon, der Bruder des späteren Seniors und Schriftstellers Blahoslaus, der 1549—1551 in Königsberg studiert hatte und in der Folgezeit am 30. März 1558 in Wittenberg sich immatrikulieren ließ, und schließlich Paul Cruciger. Von polnischen Geistlichen waren außer dem Superintendenten Felix Cruciger, Lutomirski, Gregorius Pauli, Krowicki, Prazmowski, Vitrelin und Diskordia zugegen. Der kleinpolnische Adel war vertreten durch den Lenschitzer Unterkämmerer Stanislaus Lasocki, Philippowski und den Humanisten Adreas Trzecieski. Von den zahlreich erschienenen großpolnischen Herren seien nur

Jakob Ostrorog, der Hohensalzaer Kastellan Johann Krotowski, der Rogasener Johann Tomicki, Peter Grudzinski und Albert Marschewski-Tschammer genannt. Außerdem wohnten im Auftrage Herzog Albrechts von Preußen Wilhelm Skrzyniecki, der Hofprediger Johann Funck und der Lycker Superintendent Johann Maletius der Synode bei.

Um 11 Uhr vormittags versammelten sich am 24. August alle Teilnehmer der Synode in der Kirche. Cerny hielt eine Ansprache, in der er der Bedeutung der Synode und ihres heiligen Zweckes gedachte. Bewegt von seinen Worten, erhoben sich alle und sangen das polnische Lied „Duchu Ś. przyjdź k' nam i. t. d.", „Komm, heiliger Geist, kehr bei uns ein." Hierauf ergriff Cruciger das Wort, mahnte zur Eintracht, zum Frieden und zur brüderlichen Liebe und zeigte die Notwendigkeit, gegen Rom, den gemeinsamen Feind, fest zusammenstehen zu müssen. Dann trat man in die Verhandlungen ein. Die einzelnen Artikel des Bekenntnisses der Brüder ging man durch, besprach sie wie auch die Zeremonien. Nach vielen und langen Beratungen und Auseinandersetzungen, die die folgenden sieben Tage füllten, schloß man am 31. August eine Union unter folgenden Bedingungen:

1. Die Kleinpolen nehmen die Konfession der böhmischen Brüder an, erkennen ihre Lehre für lauter und rein und geloben, derselben treu zu bleiben.

2. Sie versprechen, die Liturgie der böhmischen Brüder in ihren Kirchen einzuführen. Die Brüder werden ihnen durch Gewährung kirchlicher Bücher und durch Zusendung einiger Geistlichen dabei behilflich sein.

3. Sie werden nichts ohne den Beirat der böhmischen Brüder unternehmen.

4. Sie werden ihre von den Senioren der böhmischen Brüder unabhängigen Senioren haben.

5. Sie behalten einige kirchliche Sondergebräuche und Zeremonien bei.

6. Sie verzichten auf den Zehnten, den sie nach katholischer Sitte nehmen.

Sonntag, den 1. September besiegelte ein feierlicher Verbrüderungsgottesdienst, in dem alle Synodalen das heilige Mahl nahmen, die Union. Zugleich ordinierte Cerny die obengenannten

Joh. Lorenz, Rokyta, Bydsowius, Petrasius und Philippensis zum Dienst an den böhmischen Brüdergemeinden in Großpolen.

Die zu Kozminek geschlossene Union ist von außerordentlicher Tragweite gewesen. Allerdings nicht für die nächsten Jahre und für den unmittelbaren Fortschritt der Reformation. Denn kaum war die Synode geschlossen, so traten die Kleinpolen mit den Schweizern in Verbindung. Unter dem 15. September rief die Pinczower Synode Lismanino aus Zürich zurück. Die Kleinpolen gingen ungeachtet ihrer Vereinigung mit der Unität zu den Schweizern über, sie wurden nicht Brüder, sondern Calvinisten. Aber trotz aller hierdurch entstehenden Spannung und Entfremdung ward die Verbindung nicht gelöst. Sie blieb bestehen, ja sie entwickelte sich zu einer Union der Brüderkirche mit dem Calvinismus. Der Unität fiel darum als Gewinn in den Schoß, was dieser mit seiner werbenden Kraft in den folgenden Jahren in Großpolen eroberte. Als auch hier die Abendmahlslehre der Schweizer in den sechziger Jahren Anklang fand, dazu der wiederauflebende Gegensatz zu deutschem Wesen und Geiste den polnischen Adel dem Luthertum entfremdete, kam es im Posener Lande nicht zur Gründung reformierter Gemeinden, sondern zu einer grofsartigen Entwicklung der Unität, die allerdings einen durchaus reformierten Charakter erhielt.

Viertes Kapitel.

Die evangelische polnische Literatur der Jahre 1548—1555.

Schon oben erwähnten wir, wie zu der Weinreichschen Offizin in Königsberg, die bis 1548 allein evangelische Lehr- und Erbauungsschriften in polnischer Sprache gedruckt hatte, 1549 die des Böhmen Augezdecki trat. Erst nach 1548, ich vermute 1552, ist auch die Presse, die der Superintendent Maletius in Lyck aufstellte, in Tätigkeit getreten. Jedenfalls ist der 1547 erschienene Katechismus des Maletius noch bei Weinreich gedruckt. In Kleinpolen errichtete der Schatzmeister Johann Lutomirski, der Bruder des evangelischen Koniner Pfarrers, der Freund und Gönner des Baseler Theologen und Humanisten

Celio Secundo Curione, 1553 in seinem Dorfe Mackowiecz, in Lithauen der Wilnaer Palatin Nikolaus Radziwill eine evangelische Druckerei. Doch sind uns Erzeugnisse dieser beiden letztgenannten Pressen aus den Jahren 1553—1555 nicht erhalten. Die kleinen Schriften, die sie druckten, die Katechismen, Gesangbücher und kleinen Traktate — die Radziwillsche in Brest verlegte u. a. den kleinen Lutherschen und Brenzschen Katechismus —, sind zerlernt, zersungen, zerlesen worden. Es kann auch nicht unsere Aufgabe sein, hier sämtliche evangelisch-polnische Schriften aus jenen Jahren zu verzeichnen. Nur die bemerkenswertesten seien aufgezählt.

Wieder eröffnet der unermüdliche, rastlos tätige Seklucyan die Reihe der Erbauungsschriftsteller. Er ließ erscheinen: „Kupiecz to iest Kstalt a podobienstwo Sadu Bozego ostatecznego, w Krolewczu Pruskiem Miesącza Sierpnia Anno domini 1549“ (Der Kaufmann, das ist Beschaffenheit und Abbildung des jüngsten Gerichts Gottes) in 8, ein Alphabet 8 Blätter. In der Vorrede gibt Seklucyan kurze Auskunft über die Entstehung dieses umfangreichen Lehrgedichtes. Von fremder Seite sei ihm der Entwurf desselben mit der Bitte, die Gedanken weiter auszuführen und poetisch einzukleiden, gekommen. Im Texte stellt er in einer schönen, sinnreichen Schilderung den Menschen in dem Bilde eines Kaufmannes dar, welcher mit dem von Gott ihm anvertrauten Besitz wuchern solle, weil er es aber unterlassen hat, im Gericht gestraft wird. Wieder hat Seklucyan zur bewährten Gesprächsform gegriffen, welche ihn in anschaulicher Weise die Sünden der Zeit, die an den Höfen, unter den Bischöfen und Priestern, unter den Gebildeten und Ungebildeten herrschenden Laster aufdecken und geißeln läßt.[1])

Eine andere kürzere Dichtung des Jahres 1549 zeigt den evangelischen Schriftsteller zugleich als polnischen Patrioten. „Narzekanie Smutnei Matki Korony Polskiei. 1549 Krolewiec“ (Wehklage der betrübten Mutter, der Krone Polen. 1549 Königsberg) in 8, 7 Bl. Die verschiedenen Heimsuchungen, die damals das weite polnische Reich trafen, besonders die Einfälle der Türken und Tataren, die inneren Zerrüttungen und ansteckenden Seuchen, läßt diese fromme patriotische Dichtung Gottes Strafgerichte über die grofsen offenkundigen Sünden der Zeit sein. Um weitere Übel fernzuhalten und Gottes Zorn zu

besänftigen, ruft sie in herzandringender Weise zur Buße und Bekehrung.

Eine weitere Schrift Seklucyans behandelt den Zölibat: „Rozyrawa Ksiedza z Popem“ (Gespräch zwischen einem Geistlichen und Popen). Nur ein Fragment ist uns von diesem Büchlein noch erhalten.[2])

Stanislaus Murzynowski, der Sohn eines polnischen Geschlechtes, das in Suszyce gegenüber von Leslau saß, daher auch Suszyzki genannt, ist uns schon als Parteigänger des Osiander begegnet. Er hatte in Königsberg das Partikular, die Vorschule der Universität, und dann seit Wintersemester 1545/46 die Wittenberger Hochschule besucht. Als diese wegen des schmalkaldischen Krieges November 1546 geschlossen wurde, war er nach Italien gegangen. Zurückgekehrt hatte er seine Schritte wieder nach Königsberg gelenkt und war hier Juli 1549 von Johann Laski dem Herzog Albrecht vorgestellt und empfohlen worden. Im folgenden Jahre gab er auf Seklucyans Veranlassung eine polnische Übersetzung und Bearbeitung des von dem Baseler Curione dargestellten erschütternden Lebensende des italienischen Rechtsanwaltes Francesco Spiera heraus, der vor das Inquisitionsgericht gezogen, seinen evangelischen Glauben abgeschworen hatte und bald darauf unter den heftigsten Selbstanklagen in Verzweiflung gestorben war. „Historia załosná a straszliwa o Franciszku Spierze ktory śie dla boiaźni ludzkiei prawdy pańskiei zaprzáł i dlá tegósz iest na strach światu nieslychanym obyzcaiem skaran.“ (Die traurige und fürchterliche Geschichte von Fr. Spiera, der aus Menschenfurcht die Wahrheit des Herrn verleugnete und dafür zum Schrecken der Welt auf unerhörte Weise bestraft wurde.) Drukowano w Krolewcu przes Alexandra z Litomisla, nakładem Jana Secluciana tudziesz przed poczecim r. 1551. (Gedruckt in Königsberg durch Alexander aus Leitomischl im Verlage Joh. Seklucyans ebenda Anfang des Jahres 1551.) Der begabte junge Gelehrte, der 1552 mit einer Schrift „De iustificatione et iustitia fidei“ als Parteigänger Osianders auftrat und uns unten noch als Bibelübersetzer begegnen wird, ist leider früh, wahrscheinlich schon 1553, verstorben.

Noch 1550 veröffentlichte Andreas Fritsch „Dialogi de utraque specie sacramenti eucharistiae a laicis sumenda non affirmandi sed disputandi et discendi causa conscripti anno 1549

mense Maio et Junio, Pragae.“ Wie schon der Titel sagt, sind die Dialoge, die auf der Gesandtschaftsreise des Verfassers nach Österreich und zum kaiserlichen Hofe entstanden sind, keine Streitschrift, die mit flammendem Proteste die unbiblische Institution der römischen Kirche zurückweist. Nur vorsichtig macht der Schüler Melanchthons seinen evangelischen Standpunkt geltend.[3]) Im folgenden Jahre erschienen von ihm, oder sollten vielmehr von ihm erscheinen die berühmten „Commentariorum de re publica emendanda libri quinque, quorum primus de moribus, secundus de legibus, tertius de bello, quartus de ecclesia, quintus de schola.“ Denn nur für die ersten drei Bücher, die Fritsch unter dem 1. März 1551 dem König gewidmet hat, erhielt er von der Zensur die Druckerlaubnis. Ganz konnte das Buch, das die wunderbar modernen Reformideen des geistreichen Gelehrten und Politikers entwickelt, in dem er auf kirchlichem Gebiete für die Priester die Ehe, für den Gottesdienst die Landessprache fordert, erst 1554 bei Oporin in Basel erscheinen. Von den Evangelischen freudig begrüßt und viel gelesen, wurde es von den Altgläubigen mit bitterem Hasse verfolgt. Hosius bestürmte den Erzbischof, ein Verbot des Buches zu erlassen, auch suchte er durch seine „Confessio fidei catholicae“ seinen Eindruck abzuschwächen. Bei der Bedeutung dieses Buches sei noch erwähnt, daß es unter dem Titel „Von Verbesserung des gemeinen Nutz“ 1557 auch deutsch in Basel erschien, 1559 von Oporin von neuem lateinisch aufgelegt und schließlich noch 1577 auf Kosten des Palatins von Podolien Nikolaus Monwid Dorohostajski von der unitarischen Presse des Johann Karcan polnisch gedruckt worden ist.

Im Mai 1551 erschien in der Offizin Augezdeckis „Lekarstwo Duszne a przsyprawienie mysti czlowieczei ku śmierki. Urb. Regi“. (Seelenarznei und Herzenszurichtung auf den Tod. Von Urban Rhegius.) Der Übersetzer Johann Fredro, über dessen Person wir nichts näheres wissen,[4]) hat seine Arbeit dem evangelisch gesinnten Bischof von Kamienietz Slonzewski gewidmet und ihr die Übertragung anderer kleiner evangelischer Erbauungsschriften beigegeben, so des Rhegius' Abhandlung über Glauben und Werke, des Kaspar Huberinus „Weise, Schwache zu trösten“ usw. usw.

Im Sommer 1553 war Martin Krowicki dem Drange seines Herzens nach Wittenberg gefolgt und hatte sich hier inskribieren lassen, jener Geistliche, der 1551 allein der Verfolgung in Pin-

czow getrotzt und wie durch ein Wunder allen Nachstellungen Zebrzydowskis entgangen war. Jetzt schrieb er in Wittenberg und ließ bei Michael Lotther in Magdeburg nach dem Vorbilde der herrlichen Reformationsschrift Luthers: „An den christlichen Adel deutscher Nation“ ausgehen — ich gebe den langen Titel gleich deutsch — „Christliche und betrübte Mahnung an die durchlauchtigste Majestät und an alle großen und kleinen, reichen und armen Herren, die auf den Reichstagen dieser berühmten Krone Polen zu sein pflegen: Sie möchten den Herrn Jesus Christus und die heiligen Evangelien annehmen, vorher aber abtun die Irrtümer und Abgötterei des Antichrist und seiner Diener“. Schon diese kurze Erstlingsschrift zeigt den glänzenden Stil und die plastische Darstellungsgabe, den Gedankenreichtum und das gründliche Wissen, das alle Bücher Krowickis auszeichnet. Von den Reformatoren in Wittenberg war unser Pole besonders Melanchthon näher getreten. Dieser empfahl ihn unter dem 26. November auch Johann Mathesius, dem trefflichen Pfarrer im silberreichen Joachimstal, mit der Bitte, ihm in Böhmen ein Pfarramt zuzuwenden. Dies scheint nicht möglich gewesen zu sein, auch zwang es Krowicki zurück nach der Heimat. Am 4. Februar 1554 griff darum Melanchthon von neuem zur Feder, um für den Heimreisenden seine Breslauer Freunde zu erwärmen.

März 1554 erschien in Folio eine von Valentin Brozowski[5]) bearbeitete polnische Übersetzung des böhmischen Brüdergesangbuches. Schon Herbst 1552 hatte Augezdecki in Königsberg einen Teil der Übertragung von Georg Israel und Matthias Czerwenka durchsehen lassen, und auf deren Bitte auch der Hofprediger Funck bei dem Herzog Albrecht um Beförderung des Druckes sich verwandt.[6]) Da 1554 die Zahl der polnisch sprechenden Brüder noch sehr gering war, scheint Augezdecki, der das Gesangbuch aufs schönste mit geschmackvollen Randleisten und zierlichen Initialen ausgestattet, wie er selbst in der Widmung an den König bemerkt, es „mit großem Aufwand und Abbruch seines Vermögens“ hatte drucken lassen, nicht auf seine Kosten gekommen zu sein. Wenigstens beschloß er ein Jahr nach Ausgabe des Gesangbuches, nach Böhmen zurückzukehren. Dem Herzog bot er 200 Exemplare des Gesangbuches zum Kauf an, damit er seine Schulden in Preußen be-

zahlen könne. Als Preis setzte er einen Taler für das Stück an. Beim Wiederverkauf an die Kirchen könne man es sich nach Billigkeit und ohne Wucherzinsen mit zwei Gulden bezahlen lassen. Ein anderes Gesangbuch ließ in demselben Jahre bei Augezdecki ein Michael Hey Stawicki drucken: „Pieśnie duchowne", „Geistliche Lieder, neugeschrieben für Noten, die man am Hofe singt, jedes auf vier Stimmen". Er widmete das Buch dem Unterkämmerer von Pomerellen Melchior Mortag.

In das Jahr 1554 fällt noch Lutomirskis persönliches Bekenntnis, das allerdings erst 1556 bei Daubmann in Königsberg erschienen ist. Ich gebe den langen Titel nur deutsch: „Konfession, d. i. Bekenntnis des christlichen Glaubens, S. Königl. Maj., den Herren und Räten der Krone, dem Herrn Erzbischof zu Gnesen und allen polnischen Bischöfen durch den Priester St. Lutomirski überreicht." In 24 langen Artikeln legt der Koniner Pfarrer seinen Glauben dar. Nach den sechs einleitenden Artikeln vom Worte Gottes, von den Schriften der Väter, von den Konzilien, von der Kirche, den Dienern der Kirche und der Nachfolge der Apostel, in denen Lutomirski sich zu dem Formalprinzip der Reformation und zu der evangelischen Lehre von der Kirche als der Gemeinde der Gläubigen bekennt, behandelt er in den Artikeln 7—16 die Hauptstücke des Glaubens, das Glaubensbekenntnis, die Sünde, das Gesetz, die Buße, das Evangelium, die Rechtfertigung, die Sakramente, die Taufe, das Abendmahl und die guten Werke. In den Artikeln 17—22 spricht er von den abzustellenden Mißbräuchen, von den Heiligen, von dem Gebet zu den Heiligen, von Menschensatzungen, den Bildern, der Messe, dem Fegefeuer und schließt im 23. und 24. Artikel mit der Lehre von der weltlichen Obrigkeit und von der christlichen Einigkeit. In seinem mittleren Teile verrät der Aufbau des Bekenntnisses deutlich eine Anlehnung an die Augsburger Konfession und ihre Zweiteilung. An die Schweizer, besser Zwinglianer, richtet das Bekenntnis in dem entscheidenden Artikel vom Abendmahl trotz der Freundschaft des Bruders des Verfassers mit Baseler Theologen eine scharfe Absage. Es lehrt einen Genuß des wahren Leibes und Blutes des Herrn, aber in der Weise des Straßburger Butzer doch nur von seiten der Gläubigen.

Das Petrikauer Bekenntnis des Jahres 1555, das Lutomirski verfaßt hat und die Landboten dem Könige überreicht haben,

liegt uns in verschiedenen deutschen Relationen vor. Beim Königsberger Drucker Daubmann ist es unter dem Titel erschienen: „Ein kurtze Abschrifft der Bekantnus des H. Christlichen Glaubens, so auff dem Landtagk zu Peterkoif durch die Legaten des Königreiches Poln geschehen ist den dritten May 1555.“ Einen kürzeren Text bietet die Straßburger Ausgabe: „Neuwe Zeyttung und wahrhaffte Bekandtnuß des Christlichen Glaubens auff dem Landtag zu Piotrkow durch die Gesandten des Kunigreichs Polens. Geschehen auff dem dritten Tag Maii Anno 1555. Getruckt zu Straßburg bey Thieboldt Berger.“ In einer dritten deutschen Fassung ist es 1906 herausgegeben.[7]) Polnisch ist es im 16. Jahrhundert nicht erschienen, sondern erst vor etlichen Jahren publiziert worden.[8]) In 24 kurzen Artikeln legt die Konfession, die auf dem Boden des Luthertums steht, den evangelischen Glauben dar. Von der allgemeinen Sündhaftigkeit (Artikel 1) ausgehend, handelt sie Artikel 2—7 von Christus als dem alleinigen Offenbarer, Mittler und Erlöser, Artikel 8—14 von den Heilsmitteln, dem Worte und den Sakramenten, um dann Artikel 15—24 unter Zurückweisung der römischen Lehre von einem Zwischenzustande die evangelischen Gedanken über die Toten und letzten Dinge auszuführen.

Die unermüdliche Fürsorge, in der Herzog Albrecht von Preußen der Reformation in Polen diente, ließ ihn diesem Lande noch reicher den Schatz der evangelischen deutschen Erbauungsliteratur aufzuschließen wünschen. Als er gelegentlich der königlichen Hochzeitsfeier August 1553 in Krakau weilte, sprach er mit dem Gorkaschen Kanzler Poley, wie er einen tüchtigen sprachenkundigen Polen zur Übertragung evangelischer Schriften ins Polnische gewinnen könne. Poley machte ihn auf den Posener Prediger Eustachius Trepka aufmerksam und verhandelte mit diesem nach seiner Rückkehr. Noch im Herbst 1553 ernannte darauf Albrecht den Trepka zu seinem Rate. Gegen eine Besoldung von jährlich 120 Gulden sollte Trepka in Posen wohnend, alles, was ihm zu dem Zwecke übergeben würde, in gutes Polnisch übertragen. In Königsberg sollte es gedruckt werden und zur Korrektur Trepka selbst nach Preußen kommen. Den großen Brenzschen Katechismus, diese treffliche Auslegung der Hauptstücke des Glaubens, übertrug der Posener Prediger zuerst, daneben arbeitete er an einer Herausgabe der polnischen

Postille des Pinczower Rektors Gregor Orsatius. Doch sind beide Bücher erst 1556 in Königsberg erschienen.

In Brest war Wojewodka eifrig beschäftigt, für die Radziwillsche Druckerei evangelische Erbauungsschriften ins Polnische zu übertragen; da raffte ihn ein jäher Tod dahin. Juli 1554 ertrank er beim Baden in der Weichsel. Seine hinterlassenen Manuskripte ließ seine Witwe durch Stanislaus Wisniowski der Pinczower Aprilsynode 1556 überreichen. Was ist von ihnen gedruckt worden?

Noch haben wir des Wichtigsten und Bedeutsamsten auf dem Gebiete der evangelischen polnischen Literatur dieser Jahre nicht gedacht, des Buches, dessen Erscheinen geradezu ein literarisches Ereignis war, — der polnischen Übersetzung des Neuen Testaments. Dem Rapagelan hatte bei der Bibelübersetzung der Tod die Feder aus der Hand genommen, Staphylus hatte das Werk seines Amtsvorgängers nicht fortgesetzt, auch Wojewodka es liegen lassen. Dem Notar Przyluski war die Sammlung und Herausgabe der Statuten des Königreichs Polen eine willkommenere Arbeit als die schwerere Mühe des Bibelübersetzens. Der begabte sprachenkundige Murzynowski oder Suszycki hat nur die vier Evangelien ins Polnische übertragen, der Lycker Superintendent Johann Maletius ist mit seiner Übersetzung wohl nicht einmal soweit gekommen. Der rastlose Seklucyan hat zu den vielen hohen Verdiensten, die er um die polnische Reformation und Literatur sich erworben, auch noch das gefügt, daß er seinem Volke ein polnisches Neues Testament geschenkt hat. Oder ist er nur der Herausgeber gewesen?[9]) Mag er immerhin unter den masurischen Geistlichen manchen Mitarbeiter gehabt haben, mag vor allen Murzynowski mit seiner Sprachenkenntnis ihm gedient, ihm auch seine Übersetzung zur Verfügung gestellt haben, das Hauptverdienst an dem polnischen Neuen Testamente wird doch dem unermüdlichen Seklucyan bleiben. Sommer 1551 erschien in der Augezdeckischen Offizin mit großen Schwabacher Lettern gedruckt mit Widmung an Herzog Albrecht zuerst das Matthäusevangelium. „Evangelia svvieta Pana Jesvusa Christvsa Vedle Matthaeusza Svietego z Greckiego Jezyka na Polski przelozona. I wykladem krotkim a ku inszem Euangelistum potrzebnem, na wielu miescach objasniona“. (Das heilige Evangelium des Herrn Jesu Christi nach dem heiligen

Matthäus aus dem Griechischen ins Polnische übertragen. Auch mit einer kurzen Erklärung, welche unter anderem das Evangelium nötig hat, an vielen Stellen erläutert.)

Im Oktober folgten sämtliche Evangelien: „Testamentv Novvego Czesc Piervvsza, Czterzei Euangelistowie swieci, Matthevsz, Marek, Lucasz i Jan. Z Greckiego iezika na Polski przelozeni i wykladem krotkiem obiasnieni.“ (Des Neuen Testamentes Erster Teil. Die vier h. Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes aus der griechischen Sprache in die polnische übersetzt und mit einer kurzen Auslegung erläutert.)

Im September 1552 erschien schließlich der zweite Teil des Neuen Testaments: „Testamentv Novvego Czesc VVtora A ostateczna. Dzieie i Pisma Aposztolskie. Z Greckiego ięzyka na Polski przelozone“. (Des Neuen Testamentes anderer und letzter Teil. Die Geschichte und Schriften der Apostel aus der griechischen Sprache in die polnische übersetzt.)

Seklucyan begnügt sich nicht damit, nur eine einfache Übersetzung zu bieten. Er hat ihr einen kleinen kritischen Apparat beigegeben, insofern am Rande mit verschiedenen Signaturen die Worte bezeichnet werden, welche auch anders, als sie im Texte stehen, wiedergegeben werden können, welche im Urtexte fehlen und in der Übersetzung um der Eigenart der polnischen Sprache willen hinzugefügt werden mußten, oder welche in jener stehen und in dieser zu streichen waren, ferner welche in demselben Kapitel schon einmal vorkommen. Verse werden nicht gezählt, doch die Kapitel in meistens recht kleine Abschnitte zerlegt.

Seklucyans alter Widersacher, der Lycker Superintendent Maletius, der schon gegen seine Katechismen die Feder gespitzt hatte, mochte seinem Gegner den Ruhm und die Ehre eines so bedeutsamen Werkes nicht gönnen. Er schrieb eine böse Kritik der Übersetzung, in der er Seklucyan jeglicher Ketzerei, von der die Kirchengeschichte weiß, und der größten Unkenntnis der polnischen Sprache zeiht. In seiner Druckerei zu Lyck begann er auch 1552 mit dem Drucke seiner Übersetzung des Neuen Testaments. Aber über den ersten Bogen ist der Druck nicht hinausgekommen.[10]) Seklucyans Neues Testament erfuhr dagegen in schneller Folge verschiedene neue Auflagen.

Beide Teile des Neuen Testaments hatte Seklucyan dem Könige Sigismund August gewidmet. Als der Herrscher Juli und

August 1552 in Danzig weilte, hatte er alles getan, um den Druck schnell fertig zu stellen und dem Könige das erste polnische Neue Testament persönlich zu überreichen. In der Tat konnte er es, als der König auf seiner Reise von Danzig nach Wilna in der zweiten Hälfte des September in Königsberg einzog. Der Herrscher empfand etwas von der Größe der Stunde und der Bedeutung des Werkes und ahnte den Anbruch einer neuen Zeit, da auch Polen an der allgemeinen Kultur teilnehmen und eine reiche Literatur haben werde. Er gab seiner Freude und seiner Anerkennung Ausdruck, verhieß auch königliche Gnade und reiche Belohnung. Aber obwohl Herzog Albrecht ihn verschiedentlich durch seine Agenten an die Einlösung seines Wortes mahnen ließ,[11]) Seklucyan selbst Anfang 1553 an den königlichen Hof nach Wilna[12]) und dann im Juni nach Krakau eilte, hielt der Herrscher seine Hand verschlossen[13]). Für die königliche Gabe des armen evangelischen Predigers hatte er keinen königlichen Lohn.

Drittes Buch.

Die Reformation unter Sigismund August vom Petrikauer Reichstage 1555 bis zur Sendomirer Union.

Erstes Kapitel.

Lismaninos Rückkehr und Vergerios Reisen nach Polen.

Als in den heißen Kämpfen auf dem Petrikauer Reichstage der König Ende Mai endgültig dem stürmischen Drängen der Landboten nachgab, die Einberufung eines Nationalkonzils versprach und bis zu seiner Entscheidung allgemeine Religionsfreiheit gewährte, hatte er gehofft, sich die Ritterschaft zu verpflichten und in ihr eine starke Stütze seiner königlichen Macht zu erhalten. Aber die Landboten waren zu machthungrig, entbehrten zu sehr der politischen Zucht und Schulung, als daß sie sich dem Könige gegenüber beschränken, nun auch ihn hätten unterstützen können. Noch auf dem Reichstage im Juni traten sie in volle Opposition wider ihn und verweigerten ihm die zum Schutze der Grenzen erbetene Steuer. Ebenso unklug und politisch falsch war ihr Kampf um „die Exekution der Statuten und Rechte“, ihr Ansturm gegen die bevorzugte Stellung des Senats und der führenden Geschlechter, der die weiteren Sitzungen des Petrikauer Reichstages ausfüllte. Denn dadurch trieben sie die evangelischen Mitglieder des Senats, mit deren Hilfe sie nur in dem Kampf um die Religionsfreiheit gesiegt hatten, auf die Seite der Bischöfe und stärkten deren fast schon zusammengebrochene Macht. Konnte doch im Namen aller Bischöfe der Krakauer Zebrzydowski am Schluß des Reichstages an den König schon wieder mit dem Gesuch um Aufhebung der Religions-

freiheit heranzutreten wagen! Noch entsprach der König dieser Bitte nicht, so sehr er auch der Ritterschaft zürnte, und so wenig er jetzt bei dem neu ausgebrochenen Gegensatze zwischen den Landboten und dem Senate auf sie Rücksicht zu nehmen brauchte. Doch die Bischöfe hörten nicht auf, ihn zu bestürmen, und zehn Tage später konnte er wirklich unter dem 27. Juni 1555 von Warschau aus an den Generalstarosten von Posen und an den Rat der Stadt ein Mandat gegen die Evangelischen erlassen, im Juli dem Erzbischofe auch Maßnahmen gegen den Koniner Pfarrer Lutomirski zusagen.

Dieser Erfolg, dazu die Ankunft des päpstlichen Nuntius und Bischofs von Verona Aloysius Lipomani, der am 28. Oktober am königlichen Hofe in Wilna eingetroffen war und vor dem Herrscher die alte blutige Forderung Roms, die Führer des evangelischen Adels auf das Blutgerüst zu schicken, wiederholte, ermutigte die Bischöfe, den Petrikauer Reichstagsabschied nicht weiter zu beachten. Sie verhingen über die Evangelischen die kirchlichen Zensuren, taten sie in den Bann, forderten vom weltlichen Arm die Vollstreckung ihres geistlichen Gerichts. Ja, der Erzbischof Dzierzgowski mietete selbst Söldner, die den Besitz Evangelischer plündern mußten. Wieder war auch der König ihnen zu Willen, zumal er Wilna verlassen hatte und damit auf den Fürsten Radziwill weniger Rücksicht zu nehmen brauchte. Von Warschau, wohin er Anfang Januar 1556 mit Lipomani gezogen, gebot er unter dem 20. Januar die Vertreibung des bibelfesten Lutomirski. Den 16. März richtete er ein antievangelisches Mandat an die preußischen Stände, und zwei Monate später ächtete er, wie wir noch sehen werden, den soeben aus der Schweiz zurückgekehrten Lismanino. Selbst die Häupter des evangelischen Adels fühlten sich, als Lipomanis blutige Forderung ruchbar wurde, eine Zeitlang nicht sicher. Etliche Ängstliche ließen Dezember 1555 beim Herzog Albrecht anfragen, ob sie im Falle der Not bei ihm Zuflucht finden könnten. Am 21. Februar richtete Lipomani von Lowitsch aus an den Wilnaer Palatin Radziwill jenes bekannte eingehende Schreiben, in dem er ihn beschwört, in den Schoß der allein seligmachenden römischen Kirche zurückzukehren. Im April und Mai visitierte er, um das dahingesunkene Ansehen Roms zu heben, mit dem Erzbischofe die Kirchen Großpolens. Am 29. und 30. April weilte

er zu diesem Zwecke in Posen. Im Juni machte er sich in gloriam dei und der römischen Verwandlungslehre der Elemente im Abendmahl, zugleich um an den Gegnern der römischen Kirche ein abschreckendes Beispiel zu statuieren, mit dem Unterkanzler Johann Przerembski, der das königliche Siegel mißbrauchte, des Justizmordes an den des Hostiendiebstahls angeklagten Sochaczewer Juden schuldig, der einen Schrei der Entrüstung in ganz Polen weit über die Kreise der Evangelischen hinaus auslöste. Im Juli sehen wir ihn den reformfreundlichen Leslauer Bischof Drohojowski, der mit seinem Bruder Stanislaus eben von Matthias Flacius um Material für die Magdeburger Centurien gebeten war, bearbeiten. In der Tat gelang es ihm, den Bischof, der wie ein Evangelischer Christus zum Mittelpunkte seines Glaubenslebens gemacht und über die Heiligenverehrung hinausgewachsen war, der über die römische Tyrannei, die den Gläubigen den Kelch, den Priestern die Ehe versage, bitter zu klagen pflegte, unsicher zu machen. Wenigstens brach er für einige Zeit den Verkehr mit seinem Herzensfreunde Fritsch Modrzewski ab und wohnte wieder der Messe bei. Ja, er konnte unter Lipomanis Einfluß an die Danziger, deren reformatorische Bestrebungen er bisher mehr gefördert als gehindert hatte, ein schroffes Mahnschreiben richten, ihre evangelischen Prädikanten sofort zu entlassen.

Vom 6. bis 11. September hielt der Primas in Verbindung mit dem Nuntius zur Beratung über ein gemeinsames Vorgehen auf dem kommenden Reichstage und zur Stärkung des kirchlichen Eifers eine Provinzialsynode in Lowitsch ab. Die Bischöfe von Posen, Leslau, Plozk und Przemysl waren erschienen, dazu der Krakauer Zebrzydowski, der im vergangenen Juli zwei evangelische Prädikanten hatte einkerkern lassen, den Geistlichen des Spitkowicer Erbherrn Nikolaus Myszkowski und Brzesius, der vordem in Wloszczowa unter des Szafraniec Schutze das Evangelium gepredigt.[1]) Auch Hosius, der natürlich nicht fehlen konnte, wo es sich um einen Schlag gegen den Protestantismus handelte, hatte sich eingefunden, obwohl Ermeland der Metropole Gnesen nicht unterstand. Die einzelnen Kapitel hatten Deputierte geschickt. Man beschloß, die kirchliche Disziplin zu verbessern, die Schulen streng zu überwachen, die evangelischen Schulen aber und besonders die Pinczower, die unter ihrem Rektor

Orsatius schnell aufgeblüht war, und an der seit Ende August auch Bezas begabter Schüler Statorius aus Diedenhofen unterrichtete, durch den König schließen zu lassen. Auch stellte man eine 37 Artikel enthaltende „formula fidei“ auf, die in ausgesprochenem Gegensatze zur Reformation die römische Lehre darlegte. Nach der Synode eilte der Nuntius nach Warschau, wo Ende September Sigismund August mit den Großen der Krone über Polens Stellung zu Livland beriet, um die religiöse Frage in die Verhandlungen hineinzuwerfen und gegen jede Neuerung in der Religion zu protestieren. Gewiß, an Eifer ließ es Lipomani nicht fehlen, aber der tatsächliche Erfolg? Gegen den tiefen Zug nach wahrem religiösen Leben, der durch die führenden Kreise ging und gegen die starke Abneigung gegen die durch so vieles kompromittierte Papstkirche vermochte er mit allen seinen äußeren Mitteln nichts auszurichten. „Polen ist verloren und kaum noch Hoffnung, es wiederzugewinnen“, schrieb er nach Rom. Nur daß er zum großen Schmerze auch der Reformfreunde im katholischen Lager wie des Grafen von Tarnow das Nationalkonzil, das man für den 24. August (1556) schon bestimmt erwartete, zu verhindern wußte. Auch Paul IV. beschied den polnischen Gesandten, der es bei ihm in Rom erbat, abschläglich. Ein allgemeines Konzil, dem alle Streitfragen vorgelegt würden, werde auch die Beschwerden der polnischen Kirche prüfen.

Gegenüber den neuen Bestrebungen, sie mit Hilfe der staatlichen Gewalt niederzudrücken, suchten die Evangelischen und besonders die rührigen Kleinpolen sich zu sammeln, zusammenzuschließen, als Kirche fest aufzubauen und mit geistigen Waffen Rom zu bekämpfen. Weil sie sich selbst nicht für begabt genug achteten, das Schwert des Geistes recht zu führen, beriefen sie zu ihrer Unterstützung geeignete Männer aus dem Ausland. Schon zwei Wochen nach der Unionssynode zu Kozminek hielten sie in Pinczow am 15. September und in den folgenden Tagen deshalb einen Konvent. Ein Brief des ehemaligen Franziskanerprovinzials und Beichtvaters der Königin Bona Francesco Lismanino aus Korfu, der das Evangelium angenommen und zur Zeit in Zürich weilte, lenkte die Augen der Versammlung nach der Schweiz. Man beschloß, Lismanino nach Polen zurückzurufen, durch ihn auch Gutachten über verschiedene

strittige Fragen von den Theologen der Schweiz zu erbitten. Im Namen das Konvents schrieb der Superintendent Cruciger an ihn, desgleichen der Pinczower Pastor Alexander Vitrelin. Dazu gaben Stanislaus Petrejus,[2]) der neue Minoritenprovinzial, die Franziskaner in Krakau Giulio Maresio aus Belluno und Hieronymus Mazza aus Venedig, sowie eine große Anzahl von Herren wie der Sendomirer Palatin Jordan Spitek, der Alexandrowicer Erbherr Stanislaus Iwan Karminski, die Edelfrau auf Iwanowice Agnes Dluska-Kottwitz, die ihre Söhne bereits nach Zürich gesandt hatte, Briefe. Die enge Verbindung der Kleinpolen mit den Schweizern, die die Annahme der reformierten Abendmahlslehre zur Folge hatte, hob an.

Ende 1555 ließ sich Lismanino von Calvin, den Geistlichen zu Lausanne, von Wolfgang Musculus in Bern, von Bullinger, Martire, Wolph Schreiben und Gutachten einhändigen. Dann zog er über Basel, Straßburg, Stuttgart, allerorten den Theologen von Polen erzählend und sie für den Osten interessierend, auch von ihnen Briefe an die Gemeinden und einzelne Herren erwirkend, nach Krakau. Noch weilte er in Basel, als die Kleinpolen zu Secymin in des Stanislaus Szafraniec Hause unter dem Vorsitze des Chrencicer Erbherrn Hieronymus Philippowski am 24. Januar 1556 zu einer neuen Synode zusammentraten und Fragen der Kirchenordnung und Kirchenzucht berieten. Auch an der nächsten Synode, die vom 23. April bis 1. Mai in Pinczow tagte, beteiligte er sich nicht, obwohl er seit Anfang des Monats April in Alexandrowice, eine Meile von Krakau, weilte. Er wußte nicht, wie der König, der seinen Übertritt zur Reformation nicht gebilligt, seine Rückkehr hinnehmen würde, und fürchtete, seinen Zorn auf die evangelischen Gemeinden herabzuziehen. Aber auch fern von der Versammlung übte er den größten Einfluß auf sie aus. Durch die zahlreichen Briefe der Schweizer, die er den einzelnen Theologen und Herren eingehändigt hatte, durch die Gutachten, die sein Gastfreund Karminski in seinem Namen der Synode vorlegte, eroberte er aller Herzen für die Reformatoren in Zürich und Genf. Hatte man im Januar zu Secymin noch daran gedacht, neben Calvin und Laski auch Wittenberger Theologen, vor allen Melanchthon zu Wortführern für das noch in Aussicht stehende Nationalkonzil zu berufen, war Andreas Trzecieski deshalb bereits zu Verhandlungen nach Sachsen ge-

eilt, hatte man damals den Antitrinitarier Gonesius nach der Elbstadt gewiesen, so hören wir jetzt von einer solchen Wertschätzung der lutherischen Theologen nichts mehr. Calvin und die Lausanner Beza und Quercetanus werden als Wortführer in Aussicht genommen, die schweizerischen Schulen als besonders empfehlenswert für die Jugend erklärt, Johann Laski, der damals in Frankfurt a. M. mit den lutherischen Prädikanten sich stritt, zurückgerufen, die vor acht Monaten so freudig begrüßte Union mit den Böhmen zwar nicht gelöst, doch merklich gelockert. Und am 2. Mai wurde Calvin offiziell eingeladen, auf etliche Monate nach Polen zu kommen, am 3. der Lehrer Sebastian Guldibeck vom Züricher Rat für die Pinczower Schule erbeten, an Bullinger und die Züricher Geistlichen überhaupt offizielle Schreiben gerichtet. Wohl folgten weder Calvin noch Guldibeck dem Rufe, aber andere kamen aus der Schweiz und halfen Lismanino noch fester das Band zwischen den großen reformierten Theologen und den Kleinpolen knüpfen. Noch 1556 erschienen Georgio Negri, der vorübergehend schon 1550 mit Stancaro in Krakau geweilt, und Petrus Statorius, 1558 Johann Thenaudus. Umgekehrt zogen jetzt auch nicht wenige aus Polen nach Zürich, Genf und Basel. Schon 1556 ging der Franziskaner Giulio Maresio aus Krakau nach der Schweiz.

Es war Lismanino nicht vergönnt, an die Spitze der Kirche zu treten und sie mit Cruciger, der auf der Secyminer Synode von neuem zum Superintendenten gewählt war, zu leiten. Denn schon im Mai 1556 ächtete ihn der König, und alle Bemühungen des Nikolaus Lutomirski, Spitek Jordan, Nikolaus Myszkowski, der Grafen Johann und Stanislaus Ostrorog, auch des Herzogs Albrecht um Aufhebung der Acht waren vergeblich. In tiefster Verborgenheit nur konnte der ehemalige Minoritenprovinzial in Polen bleiben. Karminski gewährte ihm in Alexandrowice, Boner in Balitsch, Szafraniec in Secymin, Agnes Dluska in Iwanowice, Lasocki in Pelznica und schließlich vom Juli 1557 bis September 1558 Johann Tomicki in Tomice (Kr. Posen-West) einen Unterschlupf. Und in welchem Hause er auch weilte, überall war er der begeistertste Lobredner der Schweiz und wußte für sie zu gewinnen.

Ein öffentliches Wirken Lismaninos hatten die Bischöfe durch den König vereitelt, aber ein anderer noch gefährlicherer

Gegner sollte über sie kommen, gleichfalls ein Italiener, der ehemalige Bischof von Kapodistria Pietro Paolo Vergerio. Von Lismanino war er schriftlich und mündlich für Polen interessiert. Schon am 1. Januar 1556 hatte er auch dem Könige Sigismund August und der Königin Katharina, seinem Patenkinde aus seiner Legatenzeit, seine italienische Übersetzung der württembergischen Konfession gewidmet, und am 11. Juli 1556 traf er wirklich in Königsberg ein, um von hier aus einen großartigen literarischen Kampf gegen das Papsttum zu eröffnen. Schon am 1. August ließ er seinen „catalogus haereticorum", in dem er besonders die Ausschweifungen des Klerus aufdeckt, mit Widmung an den Fürsten Radziwill ausgehen, dann gab er dessen scharfer, von evangelischer Glaubensfreudigkeit durchglühter Antwort auf Lipomanis Schreiben vom 21. Februar, die der Höfling Kaspar Lanzki-Kurzbach verfaßt, ihre letzte Gestalt, veranlaßte den Druck von Lutomirskis Glaubensbekenntnis, das am 8. September die Presse verließ, und eilte in demselben Monat noch nach Wilna. Freilich konnte er hier am königlichen Hofe keine Audienz erhalten, zumal der Herrscher nach Warschau zum Kronrate reisen mußte, aber vor den vielen Großen der Residenz vermochte er mit dem ihm eigenen Feuer gegen das Papsttum zu wirken. Fürst Radziwill, in dessen Palaste er wohnte, wurde ihm ein reicher Gönner. Mit den Anhängern der alten Kirche wie mit dem Vogt Augustin Rotundus, der sich von den Wittenbergern, zu deren Füßen er 1538 gesessen, wieder abgewandt hatte, disputierte er. In Andreas Trzecieski, der von seiner Reise nach Deutschland zurückgekehrt damals gerade den Triumphgesang der siegreich vorwärtsschreitenden Reformation „de sacrosancti evangelii post revelatum Antichristum origine, progressu et incremento" gedichtet, gewann er einen Mitarbeiter. Durch ihn besorgte er auch den Druck seiner dem Krakauer Palatin Stanislaus Tenczynski gewidmeten Schrift über Gregor I., die nach seinem Worte „die ganze Schande des Papsttums" aufdecken sollte, und der zwei Sendbriefe Lipomani-Radziwill.

Am 18. November nach Königsberg zurückgekehrt, veröffentlichte er mit Zueignung an den Krakauer Kastellan Tarnowski scharfe Scholien zu den beiden Breven Pauls IV. vom 1. August 1555, die Lipomani im vergangenen September in Warschau dem Könige und dem Grafen von Tarnow übergeben

hatte. Satz für Satz geht er die Schreiben durch, gegen den blutdürstigen Papst und seinen Legaten den Haß der freiheitlich gesinnten Polen wachrufend. „Wie konntest du neulich in Warschau leugnen“, redet er Lipomani an, „S. Majestät angespornt zu haben, etliche der Unsrigen mit dem Tode zu bestrafen und das Blut unserer Brüder zu vergießen? Siehe, wie mordgierig du bist, dazu welch ein Lügner! Winde dich, wie du willst, du bist ertappt und verraten. Du dürstest nach dem Blute der Kinder Gottes.“ Alle Ränke des Papstes deckt der feurige Polemiker auf, zeigt, wie von Rom für die Schäden der Kirche keine Heilung zu erhoffen sei, um dann mit der Aufforderung zu schließen, jede Verbindung mit dem Papste abzubrechen. Man könne nicht Christ und Papist zugleich sein.

Ferner ließ Vergerio die kleine Katechismusschrift „Geistliche Milch“ mit Widmung an den siebenjährigen Nikolaus Christoph Radziwill, den Sohn des Palatins, drucken und mit Zueignung an Johann Boner die Lowitscher formula fidei mit der ihr gegenübergestellten württembergischen Konfession. Zugleich gab er, um die Machinationen der Hierarchie gegen das ersehnte Nationalkonzil zu nichte zu machen, als „goldenes Büchlein“ Brenz' wertvolle Prolegomena über die Pflicht der Fürsten gegen die Kirche mit einem hinreißenden offenen Brief an den König neu heraus. Er beschwört den Herrscher, das 1555 in Aussicht genommene polnische Konzil abzuhalten, ihm selbst die Möglichkeit zu geben, vor dem versammelten Reichstage mit Lipomani zu disputieren. Er werde es dem Legaten und jedem Vertreter Roms ins Angesicht beweisen, daß die Bibel alles enthalte, was zum Seelenheil erforderlich sei, daß die Tradition der Schrift nicht gleichzustellen und die wahre Kirche nicht beim Papste, sondern bei den Evangelischen sei.

Gern wäre er nach Warschau geeilt, wo am 1. Dezember der Reichstag zusammentrat. Da er es ohne eine Einladung von seiten des Königs nicht wagen konnte und doch dem Reichstage möglichst nahe sein wollte, um eventuell auf den ersten Ruf sofort hinüberfliegen zu können, ging er nach Verabredung mit Radziwill und im Einverständnis mit dem Herzog nach dem preußischen Städtchen Soldau. Hier stand er in täglicher Verbindung mit den Evangelischen auf dem Reichstage, zu denen auch der Soldauer Hauptmann, der Böhme Wilhelm Skrzyniecki,

geeilt war, und wartete mit heißem Sehnen auf einen Ruf, um teilnehmen zu können und im Geisteskampfe mit dem Nuntius die Waffen zu kreuzen. Zu seinem großen Schmerze blieb es ihm versagt. Wieder konnte er nur mit der Feder der Reformation dienen. Von Soldau aus schrieb er, Pauls IV. Stellung zum Trienter Konzil kennzeichnend, „Actiones duae secretarii pontificii“ mit Widmung an den Rawer Kastellan Johann Lutomirski, den er in Wilna kennen gelernt, und dem er zu besonderem Danke verpflichtet war, weil derselbe schon vor seiner Ankunft in Lithauen seine italienische Übersetzung der württembergischen Konfession der Königin überreicht hatte. Schließlich veranlaßte er, um nichts unversucht zu lassen, was der Abhaltung eines Nationalkonzils dienen könnte, noch den Neudruck jener Schrift Luthers vom Jahre 1537 für ein Konzil, die er als päpstlicher Legat vor zwanzig Jahren selbst aufgekauft und verbrannt hatte.

Während in Soldau Vergerio vor Sehnsucht, an den Reichstagsverhandlungen teilnehmen zu können, sich fast verzehrte, rangen in Warschau die Evangelischen mit den Altgläubigen in heißem Kampfe. „Sieh da, du Natterngezücht,“ begrüßten sie den Nuntius, da er den Sitzungssaal betrat. Trotz des gewaltigen Eindrucks, den die mit so großer Kraft und Begeisterung geschriebenen, bei den Reichsboten jetzt in vielen Exemplaren umlaufenden Bücher Vergerios machten, trotz der weiteren Ausbreitung, die die Reformation in den letzten anderthalb Jahren gefunden, war die Stellung der Evangelischen diesmal nicht so günstig wie Mai 1555 in Petrikau. Nicht nur daß Hosius in Warschau erschienen war und mit den beiden ganz römisch gesinnten Kanzlern Ocieski und Przerembski großen Einfluß auf den Herrscher ausübte, die falsche Politik der Landboten rächte sich jetzt. Der von ihnen persönlich verletzte König und die weltlichen Glieder des Senats, die bei dem Kampfe der Schlachta gegen den Hochadel für ihre Macht fürchteten, standen mit den Bischöfen wider sie. Jener erklärte, daß die religiöse Frage gar nicht auf den Reichstag gehöre, der über die Verteidigung des Vaterlandes zu beschließen habe. Bezüglich der geistlichen Gerichtsbarkeit war schon ein Beschluß gefaßt, der sie den Bischöfen über die Protestanten absprach, als Hosius in einer längeren Rede die Evangelischen als Empörer verdächtigte und den König zum schärfsten Kampfe wider sie aufreizte.

Einige Bischöfe schlugen ein Kompromiß vor. Dem Adel solle es erlaubt sein, auf seinen Gütern auf eigene Kosten reformatorische Prädikanten anzustellen; doch müßten diese von den Bischöfen bestätigt und neben der Schrift auch auf die Kirchenväter Augustin, Hieronymus, Chrysostomus und Ambrosius verpflichtet werden. Als ganz ungenügend lehnte es die Ritterschaft ab. Unter dem 2. Januar 1557 schreibt der preußische Gesandte Brandt: „In der Religionssache hauen die Geistlichen durch die beiden Kanzler grobe Hundehaare ein (d. i. betrügen). Der eine wird mit geistlichen Gütern, der andere mit Geld überwunden. Man giebt jetzt vor, daß niemand als die vom Adel für ihre Person Freiheit haben sollen, im Geheim zu glauben, wie es zu verantworten, sonst ihre Untertanen und alle Kirchen sollen im vorigen päpstlichen Stande bleiben. Dagegen fechten die Landboten und sind doch gleichwol auch zwieträchtig gemacht. Den Herrn von Tarnow haben die Kanzler auch auf einen Weg gebracht, daß er weder Fisch noch Fleisch wurde". Am 7. Januar verbot der König dem eben aus Deutschland zurückgekehrten Laski, der unter dem 28. Dezember aus Balitsch ein schönes Sendschreiben an ihn gerichtet, jeden Versuch, Neuerungen einzuführen. Zwei Tage später unterschrieb er gar ein von dem Großkanzler ihm vorgelegtes Edikt, in dem er heimliche Zusammenkünfte, Neuerungen in den Zeremonien, Einsetzung evangelischer Geistlicher, abfällige Urteile über die Messe usw. aufs strengste verbot.

Es war doch nur ein papierner Sieg, den die Altgläubigen erfochten. Der König, der in denselben Tagen den preußischen Städten Danzig, Elbing und Thorn im stillen Religionsfreiheit gewährte,[3]) dachte in Wahrheit nicht daran, gegen die Evangelischen vorzugehen. Das Edikt wurde gar nicht publiziert, am 11. auch durch eine Erklärung, die die Landboten dem Könige abrangen, die Beschlüsse des Petrikauer Reichstages von 1555 sollten in Geltung bleiben, beiseite geschoben.[4]) Und kaum war der Reichstag am 15. Januar geschlossen, der König nach Lithauen aufgebrochen, da folgte Vergerio einer Einladung der evangelischen Ritterschaft, und fast wie ein Triumphator hielt er am 21. seinen Einzug in Warschau, während Lipomani fluchtartig Polen verließ. Welch Wirken für den feurigen Polemiker inmitten der durch die wochenlangen Kämpfe erregten Landboten!

Wie tief der Eindruck, den seine hohe Erscheinung, die Macht seiner Persönlichkeit, die Glut seines Feuergeistes auf alle machte! Dann folgte er den Bitten der Kleinpolen nach Krakau, um auch hier vierzehn Tage zu wirken, auch mit Laski, Lismanino, Cruciger, Gregorius Pauli und anderen zu verhandeln. Voll Anbetung über die Gotteswege, die alle Anstrengungen der Gegner zunichte gemacht, schreibt den 6. März Lismanino an Bullinger: „Wunderbar schützt Gott die Seinen und setzt den Gottlosen Schranken. Oder scheint es dir nicht ein Wunder, daß Lipomani, der fast zwei Jahre wie ein Esel im Löwenfell die Polen geschreckt, bestürzt durch Laskis Ankunft und Vergerios Tatendrang wenn nicht heimlich, so doch auf einem anderen Wege, als er kundgegeben, aus diesem Reiche geeilt ist, der durch seine Bemühungen aber geächtete Lismanino mit Laski und Vergerio unbekümmert speisen und über diese wunderbaren Gottestaten reden darf?“

Selbst mit einem Wirken in Krakau gab sich Vergerio noch nicht zufrieden. Den 23. Februar, als Laski nach Wilna aufbrach, reiste er nach Posen, um auch hier für die Reformation zu arbeiten. Mit den Grafen Gorka und Ostrorog, mit Eustachius Trepka und dem Arzte Stanislaus Niger wie mit den böhmischen Brüdern hatte er Besprechungen. Mit Trepka reiste er am 14. März nach Wittenberg, um Melanchthons Rat für den Aufbau der großpolnischen Kirche zu erbitten.

Kaum war er nach Württemberg zurückgekehrt, so hoffte er von neuem, und zwar diesmal in amtlicher Stellung, nach Polen auf den Kampfplatz eilen zu können. Eine Gesandtschaft evangelischer deutscher Fürsten sollte nach seinen Abmachungen mit Radziwill den König um Annahme der Augustana bitten, und er wollte ihr Sprecher sein. Der Plan, für den sich schon Herzog Christoph von Württemberg und Kurfürst Ottheinrich von der Pfalz begeistert hatten, zerschlug sich noch in letzter Stunde. Radziwill war unter dem Einfluß Laskis anderen Sinnes geworden und wollte von einem Schritte, der in erster Linie das Luthertum fördern mußte, nichts mehr wissen. Aber auch von Tübingen aus kämpfte der unermüdliche Streiter für die Reformation im Osten. Er hatte 1558 gehört, daß Sigismund August den Gedanken eines Nationalkonziles von neuem erwäge und der Papst, um es zu verhindern, unter dem 11. August

den Bischof von Satriano, Camillo Mentuati, als Legaten an ihn abgeordnet habe. Da griff er im September zur Feder. In einem zündend geschriebenen offenen Briefe mahnt er den Herrscher zur Festigkeit gegen die Forderungen Roms. Zum Heile seines Volkes und zum Ruhme seines Namens möge er den Kirchentag abhalten. Ein halbes Jahr später spitzte er die Feder gegen Hosius. Brenz' „goldenes Buch“ hatte dieser angegriffen und durch maßlose Sprache ersetzt, was er seinen Ausführungen an innerem Gehalte nicht zu geben vermochte. „Ihr seid größere Verbrecher als Vatermörder, Banditen, Giftmischer, Diebe und Räuber“ hatte er den Evangelischen entgegengeschleudert, ihren Glauben, der bei der Schrift stehen bleiben wollte, Satanismus geschmäht. Natürlich schenkt der heißblütige Italiener dem Deutschpolen nichts. Die vier Dialoge, die er ihm entgegensetzt, sind scharf, dazu getränkt mit der Lauge überlegener Ironie und des Spotts.

Was Vergerio schon selbst nicht mehr zu hoffen gewagt hatte, sollte ihm schließlich doch noch werden. Noch einmal konnte er im Osten selbst für die Reformation arbeiten. Es schien möglich, die jüngere Schwester des polnischen Königs mit dem Sohne des Konfessorkurfürsten Johann Friedrich, dem Herzog Johann Wilhelm, zu vermählen, und durch diese Verbindung dem Evangelium eine weite Tür aufzutun. Als Unterhändler ging unser Polemiker an den polnischen Hof. Vom 10. Februar bis 5. März 1560 weilte er in Wilna. Mit dem Könige und der Königin verhandelte er, und alles schien aufs beste zu gelingen, da vereitelte Herzog Wilhelm durch seine in der Zwischenzeit vollzogene anderweitige Verlobung alle Bemühungen, und ein anderer evangelischer deutscher Fürst war für die polnische Königstochter nicht aufzutreiben. Gleichwohl sollte auch diese Reise für die Reformation nicht umsonst geschehen sein. Nicht nur, daß Vergerio in Wilna und in Kauen von neuem alle Evangelischen um sich sammelte, am Hofe für die vom Kulmer Bischof bedrängte Stadt Thorn eintrat, wieder war er in erster Linie der eifrige Polemiker, der die Macht der Presse auszunutzen verstand. In Königsberg, wo er auf der Hinreise am 13. Dezember 1559 eingetroffen war, ließ er seine Streitschrift gegen Hosius und den neusten Ketzerkatalog der Papstkirche, seine Schrift von des Papstes Kindbett, in der er die Überlieferung

von der Päpstin Johanna behandelte, von neuem drucken. Auch eine „Offenbarung über den Bischof Hosius“ gab er mit Widmung an seinen Freund Trzecieski heraus, dazu eine Flugschrift, in der er sich des Bildes als Waffe bediente, Bildern aus der Papstkirche Bilder aus der Bibel gegenüberstellte.

Hat Vergerios Aufenthalt in Lithauen und Polen beidemale auch nur nach Wochen gezählt, ein tiefer Einfluß ist von ihm ausgegangen. Tausenden haben seine Schriften die Augen geöffnet, die ganze Stellung der Papstkirche erschüttert, sie in weiten Kreisen geradezu der Verachtung anheimfallen lassen. Schon war auch der Mann auf dem Plan, der den von ihm durchfurchten und aufgerissenen Boden weiter bearbeiten sollte, Laski.

Zweites Kapitel.

Johann Laskis Wirksamkeit.

In den ersten Tagen des Dezember 1556 überschritt Laski, dem Rufe der Pinczower Aprilsynode folgend, die Grenze seines Vaterlandes, das er vor achtzehn Jahren verlassen, um in der Ferne dem Evangelium zu dienen, zu dem er sich in der Heimat nicht frei bekennen konnte. Seine Kraft hatte er in Friesland und England aufgerieben, kaum verließ noch die Krankheit den 56jährigen. Aber unermüdlich, opferfreudig, voll heißer Liebe zum Vaterlande und zum Evangelium ist er bereit, seine letzte Kraft für die Evangelisierung seines Volkes einzusetzen. Auf Rabstein, dem Schlosse seines Großneffen Johann Boner, nahm er seinen ersten Aufenthalt, dann in Balitsch. Von hier zeigte er den 28. Dezember in einem längeren Sendschreiben dem Könige mit der Beteuerung seiner Treue und Ergebenheit seine Rückkehr an und bat um Schutz für sich und seine Verkündigung. Zugleich mahnte er ihn mit beschwörenden Worten, der wahren Gottesanbetung in seinem Reiche eine Stätte zu schaffen. Sein tägliches Gebet gelte ihm, daß der Herr mit ihm sei, ihn erleuchte und zu seinem erwählten Rüstzeuge mache.

Als Philippowski den Geistlichen, die mit dem Bruderpriester Israel in seinem Hause zu Chrencice Mitte Dezember zu einem Konvent zusammengetreten waren, Laskis Rückkehr meldete,

war ihre Freude groß. Welche Unterstützung versprach ihnen nicht der gefeierte Reformator, der den Glorienschein des Märtyrers trug und mit den ersten Familien des Landes verwandtschaftliche Beziehungen hatte, der ein gründlicher Theologe, ein erfahrener Organisator und ein geschulter Diplomat zugleich war! Sofort brachen sie ihre Verhandlungen ab; Philippowski, Cruciger, Silvius, Gregorius Pauli, Sarnicki eilten hin, ihn zu begrüßen, und mit sauersüßer Miene auch Israel. Denn verletzt hatte den Brüderboten schon die helle Freude über den Heimgekehrten, dazu erkannte er sofort, daß die unter Lismaninos Einfluß schon begonnene Auflösung der Kozmineker Union jetzt ihren Fortgang nehmen, der Einfluß der Brüder auf die Kleinpolen sich mindern müßte, wo sie einen Führer wie Laski in ihrer Mitte hatten. Alsbald legten auch die Geistlichen Laski jetzt und wieder am 1. Januar, da sie ohne Israel[1]) ihn, der krankheitshalber den 28. Dezember zum Konvent nach Iwanowice nicht hatte kommen können, von neuem aufsuchten, die Unionsartikel vor, und er verhehlte nicht, daß er ihnen nicht in allem beizustimmen vermöchte.

Die unfreiwillige Muße, zu der ihn im Januar und Februar seine Krankheit zwang, benutzte er, den Anfang der polnischen Bibelübersetzung, wie sie Orsatius im Auftrage der Pinczower Aprilsynode 1556 geliefert hatte, durchzusehen. Dann hatte er mit Vergerio die erwähnte Zusammenkunft, und am 23. Februar brach er nach Wilna auf. Es drängte ihn, dem Könige, der ihm am 7. Januar so unfreundlich geantwortet hatte, sich vorzustellen und persönlich dem Einfluß der Bischöfe bei dem Herrscher entgegenzuarbeiten. Dazu schien ihm auch eine Konferenz mit Radziwill wünschenswert. Betrieb dieser doch mit Vergerio den ihm so unwillkommenen Plan, durch eine Gesandtschaft deutscher Fürsten den König Sigismund August um Annahme und Förderung des Augsburger Bekenntnisses zu bitten.[2]) Von Radziwills Dienern geleitet, traf er am 17. März in Lithauens Hauptstadt ein und stieg im Palaste des Palatins ab. Noch am Abend seiner Ankunft hatte er mit dem Unterkanzler Johann Przerembski eine längere Unterredung. Am 19. konnte er auch vor den König treten und in Gegenwart der ersten Magnaten in längerer Rede davon sprechen, was ihn zurückgeführt habe, und nach welcher Seite er zu arbeiten gedenke. Am Abend gewährte ihm auch die Königin,

die Schwester des Königs Maximilian, und wie dieser zu Zeiten der Reformation recht freundlich gesinnt, trotz der Gegenbemühungen ihres von Hosius instruierten Beichtvaters Thomas Bonaventura eine Audienz.[3]) Die offizielle Antwort, die ihm der Herrscher nach drei Tagen zukommen ließ, lautete allerdings wenig gnädig, auf Radziwills Betreiben gewährte ihm aber der König noch eine Privataudienz. Hier entschied sich der haltlose, hin- und herschwankende Herrscher nach des Reformators beschwörendem Worte, „den Götzendienst abzustellen und zum Herrn sich zu bekennen", wieder für seine übliche Schaukelpolitik. Er verhieß Laski seinen Schutz und gestattete zur Förderung der Reformation Glaubensversammlungen.

Von dieser Erlaubnis machte Laski reichlich Gebrauch und predigte fast täglich lateinisch und polnisch in der Radziwillschen Schloßkapelle und nicht nur in dieser. Die ganze Bevölkerung Wilnas, die evangelisch gesinnt war, dazu durch den Kirchhofsskandal erregt war, den der fanatische Bischof Paul Algimunt erst vor wenigen Wochen gelegentlich des Begräbnisses eines Edelmanns aus dem Radziwillschen Gefolge und des reichen Andreas Morstein heraufbeschworen, strömte ihm zu. Mit dem gelehrten Vogt Augustin Rotundus hatte er wie Vergerio ein Wortgefecht. Besonders groß war aber sein Einfluß auf Radziwill, mit dessen Geheimsekretär Johann Maczinski er seit zehn Jahren in Briefwechsel stand. Tatsächlich bestimmte er ihn, der ihn mit Zeichen seines Wohlwollens überhäufte, den mit Vergerio beschlossenen Plan aufzugeben. Ja, er gewann ihn für seine Abendmahlslehre, für den Anschluß an die Schweizer. Der Bitte seines treuen Achates Utenhove vom 23. Juni an die Züricher Geistlichen, dem Palatin darum ein Buch zu widmen, entsprach Bullinger. Schon im August des folgenden Jahres eignete er ihm eine Predigtsammlung zu.

Bald nach dem Konvente, den der Superintendent Cruciger am 12. Mai in Lasockis Hause in Pelsznica abhielt, kehrte Laski nach Kleinpolen zurück. In Krakau, wo er in Boners Hause predigte, entfaltete er eine große evangelisierende Tätigkeit. Als der König auf Grund fortgesetzter Beschwerden des Kapitels sie ihm am 8. Juli untersagte, veranlaßte er, daß die Krakauer Gemeinde in dem Pelsznicaer Pastor Gregorius Pauli, der 1549 auf Staphylus' Empfehlung als Lehrer nach Posen ge-

kommen, von hier vertrieben nach Wittenberg gegangen war, einen tüchtigen Prädikanten und dieser noch im August in Stanislaus Wisniowski einen Gehilfen erhielt. Vor allem aber ging er mit Energie an den Auf- und Ausbau der Gesamtkirche. Schon vom 15. bis 18. Juni hielt er in Wlodzislaw, dem Erbgut des Lanskoranski zwischen Pinczow und Pelsznica, eine Synode. Über die Herausgabe eines Bekenntnisses und Förderung der Bibelübersetzung, über die Einführung einer Zensur und monatlicher Seniorenkonvente, über Errichtung einer Druckerei und Ausgestaltung der Pinczower Schule, für welche Lutomirski bereits in Großpolen kollektiert hatte, beriet diese, vor allem aber über die Stellung zu den böhmischen Brüdern.[4])

An eine Aufhebung der Kozmineker Union dachte weder Laski noch die ihm einmütig folgenden Geistlichen. Aber bedurfte sie nicht einer Modifizierung? Konnten ihre beiden ersten Artikel, die die Annahme der Konfession der Brüder und Einführung ihrer Liturgie forderten, noch in Geltung bleiben, nachdem Lismanino die Kleinpolen den Schweizern zugeführt? Konnte ein Theologe und Organisator wie Laski unbesehens ein fremdes Bekenntnis hinnehmen und sich zum Handlanger der geistig unter ihm stehenden Senioren in Mähren hergeben? Dazu trug er sich mit dem Gedanken einer einigen polnischen Nationalkirche, in der die großpolnischen Lutheraner nicht minder wie die Brüder mit den Kleinpolen aufgehen sollten. War die Schwierigkeit, sie herzustellen und alle Gegensätze zu überwinden, nicht noch größer, wenn eine Sonderkonfession zur Annahme empfohlen wurde? War es nicht leichter, die verschiedenen Richtungen um ein neues nationales Bekenntnis zu sammeln? Und wenn dies der Fall, mußte dann nicht die Geltung des Sonderbekenntnisses abgeschwächt werden? Schon in Rabstein hatte Laski vor einem halben Jahre durch die Ausstellungen, die er erhoben, es versucht, jetzt dachte er, die Autorität der Schweizer gegen dies Bekenntnis auszuspielen. Der geächtete Lismanino, der in Polen wenig nützen konnte, erhielt unmittelbar nach der Synode den Auftrag, nach Genf und Zürich zu gehen und Gutachten der Reformatoren über das Brüderbekenntnis einzuholen. Unterwegs sollte er noch in Großpolen die Lutheraner für eine Union erwärmen. Als dieser jedoch hier die Nachricht erhielt, daß des Königs Groll gegen ihn nachlasse, gab er seine Weiterreise auf. Er blieb im Hause

des Rogasener Kastellans Tomicki in Tomice und machte in den folgenden Monaten unter dem großpolnischen Adel fleißig für ein Zusammengehen mit den Kleinpolen Stimmung. Die erhaltenen Briefe und Aufträge sandte er durch seinen Sekretär Stanislaus Budzinski und den Studenten Konrad Krupek am 8. August nach der Schweiz.

Ein Seniorenkonvent am 5. Juli zu Pinczow beschloß unter Laskis Leitung die Einführung des kleinen Emdener Katechismus, eine neue Besoldung der Pinczower Lehrer und die Einberufung einer großen Synode, die über Einführung der Presbyterialordnung und über eine Union aller Evangelischen beraten sollte.[5]) Wohl blieben die erwarteten Abgeordneten aus Lithauen und Reußen aus, doch aus Kleinpolen traten am 10. August in Pinczow 23 Geistliche und 28 Herren zusammen. Aus den Reihen der letzteren wählte man zur Unterstützung der Geistlichen in der Kirchenleitung zum großen Leidwesen der Brüder, die der von Laski befürworteten Laientätigkeit, überhaupt seiner Presbyterialordnung sehr mißtrauisch gegenüberstanden,[6]) sechs weltliche Senioren und gab ihnen fünf weltliche Diakonen bei. Zu Abgeordneten für die Unionssynoden, die am 21. September, dann am 16. Oktober in Goluchow mit den Brüdern und Lutheranern gehalten werden sollte, bestimmte man: Ossolinski, Philippowski, Lasocki, Lukowski und Zarski, von den Geistlichen außer Laski und dem Superintendenten: Gregorius Pauli, den Wlodzislawer Pastor Krowicki, den Chrencicer Silvius und den Niedzwiedzer Sarnicki. An den Führer der Lutheraner Stanislaus Ostrorog, seinen Großneffen, schrieb Laski persönlich, um ihn für seine Unionspläne zu gewinnen. Auch Melanchthon scheint er gebeten zu haben, für sie seinen Einfluß in Großpolen aufzubieten. Vergerio in Tübingen ließ er hingegen eindringlich mahnen, von einer neuen Reise nach Polen zur Förderung der Augsburger Konfession Abstand zu nehmen.

Die Berichte indessen, die Lismanino aus Tomice, Lutomirski aus Konin sandte, die Antwort Ostrorogs, auch seine Abreise zeigten Laski, daß die großpolnischen Lutheraner so unter dem Einfluß der preußischen Kirche bezw. des Herzogs Albrecht standen, daß sie in keine Verhandlung mit ihm treten würden, wenn nicht auch die preußische Kirche sich daran beteiligte. Er konnte zur Zeit noch nicht daran denken, die in Goluchow

geplante Synode abzuhalten. Er mußte vor allem Herzog Albrecht und die preußischen Theologen zu gewinnen suchen. In Königsberg sollte die Entscheidung über den Erfolg seiner Kirchenpolitik fallen. Dazu war auch das neue Glaubensbekenntnis, um das alle Evangelischen sich sammeln sollten, noch nicht hinlänglich durchberaten, sein Wortlaut noch nicht endgültig festgestellt. Erst eine Pinczower Synode sollte es vom 18. bis 20. Oktober tun. Den 9. Oktober schrieb Laski deshalb, selbst leidend und reiseunfähig, mit Cruciger den Brüdern ab.[7]) Diese hatten bereits Georg Israel, den Liederdichter Paul Drzewinski, Johann Lorenz und Joh. Rokyta nach Goluchow abgeordnet und meinten, ohnehin schon den Kleinpolen wegen der geringen Fortschritte der Kozmineker Union zürnend, ihnen jetzt ihre Versäumnisse aufrücken zu müssen.[8]) Noch hoffte Laski, am 8. Februar mit den Brüdern in Chotsch, Jakob Ostrorogs Stadt an der Prosna, eine Synode halten zu können. Mit Cruciger setzte er sie den 3. Dezember davon in Kenntnis. Doch kam auch diese Synode nicht zustande.

Gleichwohl verließ Laski Anfang 1558 Kleinpolen, um im Posener Lande und in Königsberg für seinen Unionsplan zu werben. Dank seiner unermüdlichen Tätigkeit und besonders seiner Reisen von Adelssitz zu Adelssitz war hier 1557 die Reformation mächtig vorwärts geschritten. In vielen neuen Kirchen hatte man die evangelische Predigt eingeführt. Hosius' Polemik gegen Brenz' Prolegomena und den von Vergerio ihnen beigegebenen offenen Brief an den Herrscher, die er unter dem 15. Oktober dem Könige gewidmet, wie auch sein „Dialog über das Abendmahl, die Priesterweihe und den Gebrauch der Muttersprache in der Messe", die beide erst 1558 gedruckt wurden, handschriftlich aber schon vorher verbreitet waren, blieben hier ohne jede Wirkung. Selbst den hochkonservativen siebzigjährigen Krakauer Kastellan Tarnowski, der noch am 30. September 1556 Hosius seiner unwandelbaren Treue gegenüber der katholischen Kirche versichert, den 26. Juni dieses Jahres auch nur kühl Calvin zurückgeschrieben hatte, schien er eine Zeitlang zu gewinnen. Den Papst nannte der Magnat bereits den Antichristen, und ebenso frei äußerte er sich über den von Rom gepflegten Aberglauben. Zuletzt aber hielten ihn doch politische Bedenken, auch die trügerische Hoffnung auf ein Hilfe schaffendes Reformkonzil, die besonders Uchanski, der

reformfreundliche Chelmer Bischof, in ihm nährte, vom entscheidenden Schritt zurück.

In Großpolen legte Laski das inzwischen in allen Einzelheiten festgestellte Glaubensbekenntnis vor und sprach zu den Lutheranern von der Notwendigkeit und dem Segen einer einigen polnischen evangelischen Kirche. Da diese beschlossen, auch ihrerseits Gesandte nach Königsberg zu schicken, kündigte er Goluchow, den 18. März Herzog Albrecht seine Ankunft an. Fünf Tage später bat er aus Konin, wo er beim Hauptmann Dziaduski, dem Gönner von Melanchthons Schwiegersohn Sabinus, weilte, den praeceptor Germaniae noch einmal, zugunsten seiner Unionspläne auf Stanislaus Ostrorog einzuwirken. Von Grätz eilte mit einigen anderen Großpolen Eustachius Trepka am 21. März nach Königsberg. Lismanino, der den wichtigen Verhandlungen gleichfalls beiwohnen wollte. sich schon zur Reise gerüstet und vom Grätzer Grafen einen Empfehlungsbrief an den Herzog erhalten hatte, blieb noch in letzter Stunde in Tomice zurück. Nach Mähren gingen zu gleicher Zeit Philippowski und Sarnicki, um die inzwischen eingetroffenen Gutachten der Schweizer vom Oktober 1557 über die Brüderkonfession zu überreichen und die Brüder gleichfalls zur Annahme des neuen kleinpolnischen Bekenntnisses zu bestimmen.

Um den 10. April trat Laski vor den Herzog, den er seit den bewölkten Julitagen des Jahres 1549 nicht wiedergesehen hatte, und hielt ihm einen Vortrag über die Reformation in Polen. Unter viererlei habe ihr Fortgang zu leiden, unter der Uneinigkeit ihrer Anhänger und der Verschiedenheit der Lehre, unter der Mannigfaltigkeit der Zeremonien und der böswilligen Verdächtigung mangelnden Gehorsams gegen des Königs Regiment. Deshalb gelte es, alle Gegensätze zu begraben und brüderliches Einvernehmen öffentlich zu bezeugen, um ein einziges Bekenntnis sich zu scharen und zwar am besten um das von den Kleinpolen unlängst aufgestellte. Schon läge es nicht nur polnisch, sondern auch lateinisch vor. Im Artikel von der Obrigkeit mache es die Verleumdung mangelnder Untertanentreue zu schanden. Die ersten Magnaten des Reiches, der Fürst Radziwill und der Graf Tarnowski, hätten es bereits gebilligt, und auf dem nächsten Reichstage könne es dem Könige im Namen aller Evangelischen überreicht werden. Um eine Einheit in den Zeremonien zu

gewinnen, müsse man über sie nach erhaltener Erlaubnis vom Herrscher auf einer allgemeinen Landesversammlung beraten, eine Agende und ein Kirchengesetz aufstellen und dem Könige zur Bestätigung vorlegen. Auf einer Synode in Großpolen, zu der auch der Herzog Gesandte schicken möchte, könnten über alle diese Punkte bindende Beschlüsse gefaßt werden. Schließlich wies er noch auf die großen Aufgaben hin, die der polnischen Reformation harrten, auf die Errichtung einer evangelischen Hochschule und Druckerei, Ausgabe einer polnischen Bibel usw.

Aber der Herzog war nicht geneigt, ein anderes Bekenntnis zu unterschreiben und den Großpolen zu empfehlen als die Augsburgische Konfession. Deren Annahme forderte er von Laski und den Kleinpolen. In den Verhandlungen der Theologen über die Abendmahlslehre am 13. April traten unüberbrückbare Gegensätze zu Tage. Wenn Laski sich schließlich auch zur Unterschrift der Augustana verstehen wollte, so doch nimmer zur Annahme der lutherischen Sakramentslehre. Er erkannte, daß er vom Herzog und den preußischen Theologen für seinen Unionsplan nichts zu hoffen habe, und brach die Verhandlungen ab, ein Schreiben hinterlassend, in dem er seine Bedenken noch einmal zum Ausdruck brachte. In Danzig bat er den Bürgermeister Konstantin Ferber, einen starren Lutheraner, die Forderungen der Kleinpolen auf dem nächsten Reichstage ungeachtet des unausgeglichenen Gegensatzes in der Abendmahlslehre kräftig unterstützen zu wollen, dann eilte er nach Großpolen zurück. Vielleicht glückte es ihm, ungeachtet der ablehnenden Haltung der preußischen Theologen dennoch die Lutheraner, die im März trotz ihres Hinweises auf Königsberg zur kleinpolnischen Konfession sich nicht unfreundlich gestellt hatten, zu gewinnen. Im Mai verhandelte er in Posen mit Ostrorog, Gorka und Kaczkowski. Aber alle seine Bemühungen waren umsonst. Trepka legte die Antwort des Herzogs auf Laskis Werbung und die Entgegnung der preußischen Theologen auf seine Bedenken gegen die lutherische Abendmahlslehre vor und vereitelte damit all sein Mühen.

Ebensowenig vermochte er die böhmischen Brüder für seine Pläne zu gewinnen. Die Geistlichen Israel, Rokyta, Lorenz, ohnehin fest in der Eigenart ihrer Gemeinschaft wurzelnd, waren noch durch Vergerios Schreiben aus Tübingen von Ende Dezember 1557 und vom 29. April 1558 zur Treue gegen ihr Be-

kenntnis ermahnt. Gerade in den Tagen, da Laski mit ihnen verhandelte, trafen die ersten Exemplare ihrer Konfession ein, die Vergerio nach seiner Abmachung mit Israel am 14. Januar 1557 in Soldau bei Morhard in Tübingen hatte neu drucken lassen. Schon unter dem 7. August 1557 hatte Vergerio das anerkennende, die fromme Zucht und Sittenreinheit der Brüder lobende Vorwort zu dieser neuen Ausgabe des Brüderbekenntnisses geschrieben und am 31. Dezember einen Probebogen des Druckes nach Soldau geschickt. Aber erst im April nach seiner Rückkehr aus Wien vermochte er die ersten fertigen Exemplare nach Großpolen zu senden. Auch hierbei entstanden ihm noch Schwierigkeiten, da auf der Frankfurter Messe der Posener Buchhändler Patruus, ein eifriger Römling, ihre Beförderung verweigerte.

Enttäuscht, niedergeschlagen zog sich Laski nach Lenschitz zurück. Sein ganzer Plan war zusammengebrochen, da zugleich aus Mähren ungünstige Nachrichten von Philippowski und Sarnicki einliefen. Seine Aktion war bei den Lutheranern wie bei den Brüdern mißglückt. Der Schmerz warf ihn auf das Krankenlager, so daß er selbst an der kleinen Synode, die Cruciger in dem seit Anfang des Jahres 1558 der Reformation gewonnenen Xions am 26. Juli abhielt, nicht teilnehmen konnte. Aber sein rastloser Eifer ließ ihn selbst krank nicht lange ruhen. Es galt jetzt wenigstens die Gemeinden des Krakauer Landes mit denen Lithauens und des Chelmer Gebietes, die sich für Annahme des Bekenntnisses und für eine Union entschieden, zu einer einheitlichen Kirche zusammenzuschweißen. Hatten doch auch die großpolnischen Lutheraner für den 12. und 13. September eine Synode in Posen in Aussicht genommen, und war von ihnen ein Vorstoß zugunsten der Augustana zu erwarten. In Wlodzislaw sammelte er in den Tagen vom 4. bis 13. September 30 Geistliche und 36 Herren um sich.

Es war die erste kleinpolnische Synode, zu der auch fernere Provinzen Abgeordnete geschickt hatten. Radziwill hatte den Superintendenten der Kirchen Podlasiens Simon Zasius, das Chelmer Land Johann Brzicki, den Pfarrer von Lipie, gesandt. Dazu waren noch aus Lithauen der ehemalige Hofprediger Laurentius Diskordia, der verdiente Übersetzer des tschechischen Brüdergesangbuches ins Polnische Valentin Brozowski, der Bialaer Pfarrer Hieronymus Piekarski und sein Diakonus Johann Fal-

conius erschienen. Die beiden letzten sollten auf Radziwills Geheiß vor der Versammlung von dem Vorwurf antitrinitarischer Irrlehre sich reinigen. Nachdem man eine Geschäftsordnung am 5. September aufgetellt, am 6. die fremden Abgeordneten begrüßt, den Iwanowicer Pfarrer Lusinski nach der Schweiz abgeordnet hatte, trat man in die eigentlichen Verhandlungen ein. Man beriet im allgemeinen über die Förderung des Evangeliums und die Herausgabe der Konfession, deren Veröffentlichung man bisher zurückgestellt hatte, um sich vorher ihrer allgemeinen Annahme zu sichern, jetzt aber mit Rücksicht auf den nahen Reichstag beschleunigen mußte. Ferner verhandelte man eingehend über die sittliche Hebung und Erneuerung der Gemeinden, über Kirchenzucht und Kirchenordnung, über eine Besserung der traurigen Lage des gedrückten Bauernstandes, über die Stellung zur Papstkirche uud zu altgläubigen Familiengliedern usw. Man beschloß, für Heranziehung eines tüchtigen theologischen Nachwuchses zu sorgen und dazu eine höhere Schule zu gründen. Für notwendige Ausgaben schuf man einen allgemeinen Kirchenfonds, und sofort taten die Herren ihre Hände auf und spendeten für ihn. Boner gab 130 Gulden, Lasocki und Szafraniec je 50, Kaspar Lukowski 30, Stanislaus Drohojowski 20, Philippowski 15, Cikowski, Iwan Karminski, der Hauptmann von Ociec Stanislaus Plaza, Konrad Krupek Przeclawski, der Bannerträger Martian Chelmski je 10 usw. Der schon Juni 1557 erfolgte Tod des verdienten Solecer Pfarrers Martin Taurinus,[9]) der als einer der ersten in Kleinpolen das Evangelium frei verkündigt hatte, gab Anlaß, über die Versorgung der Pfarrerwitwen Bestimmungen zu treffen.

Am 30. November sollte der neue Reichstag anheben. Waren auch die Laskischen Hoffnungen auf ein einmütiges Vorgehen sämtlicher Evangelischen zunichte geworden, die Kleinpolen und Lithauer bildeten wenigstens eine geschlossene Phalanx. Dazu kriselte es trotz Hosius, der seinen beiden oben erwähnten polnischen Schriften 1558 eine dritte „Vom ausdrücklichen Worte Gottes“, in der er das Formalprinzip der Reformation bekämpft, hatte folgen lassen, stark in der alten Kirche und selbst im Klerus. Schon 1557 hatte Orzechowski, vom Nuntius Lipomani schroff behandelt, sein „Repudium Romae“, „Los von Rom“, geschrieben. Der reformfreundliche Leslauer Bischof Drohojowski

war Juni 1557 gestorben, jedoch sein Nachfolger Uchanski, dem der Papst Dezember 1557 die Bestätigung versagte und den er nach Rom zitierte, noch reformfreundlicher. Mit Laski stand er in Briefwechsel. Man munkelte, daß er sich offen den Evangelischen anschließen werde und gegenwärtig an einer schroffen Absage an das Papsttum „Wider die römischen Diener des Mammons“ arbeite. In der Tat ließ er auch 1559 eine solche Schrift bei seinen Freunden umlaufen. „Der Eid, den er dem Papste geleistet, streite wider Gott und gelte daher nur soviel wie eine Altweiberbeschwörung. Der Papst verfolge die wahrhaft Frommen und wolle die Christenheit, die jetzt durch Gottes Wort besser als vordem erleuchtet sei, wieder in die Finsternis herabziehen. Er aber werde den römischen Gottesdienst aufgeben und bedauere, es nicht schon früher getan zu haben. Er werde streiten mit dem Teufel und den Römlingen, die jetzt nicht mehr so schrecklich seien wie früher, da Gott die Menschheit heimsuchte mit römischer Finsternis und Sklaverei, einer ärgeren als die Pharaos.“

Zur Unterstützung der Bischöfe hatte Paul IV. unter dem 11. August 1558 wieder einen Nuntius nach Polen abgeordert, den Bischof von Satriano, Camillo Mentuati. Hatte aber Lipomanis Ankunft vor drei Jahren die Evangelischen noch geschreckt, um den neuen Nuntius, der ob seines leichten Lebens und seiner geringen Bildung selbst von den Altgläubigen verachtet wurde, kümmerten sie sich kaum. Nicht nur der Adel, selbst der einfache Mann brachte ihm gegenüber geflissentlich seinen romfeindlichen Standpunkt zum Ausdruck. So begrüßte ihn bei seinem Einzug in Krakau im Oktober der Stadttrompeter mit der Melodie: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort“, und das Volk tutete zum Spott auf Hörnern nach Art der Ochsentreiber.

Auf dem Reichstage ward auf Anregen des Königs, der später auf die religiöse Frage einzugehen versprach, zuerst über die Sicherung der Grenzen gegen die Tartaren verhandelt. Doch auch hier erfolgte bereits ein Vorstoß der Evangelischen. Bei der Frage über die Deckung der Kosten wiesen sie auf die Schätze der römischen Kirche hin, auf die hohen Summen, die alljährlich nach Rom gingen, und forderten die Einziehung von Kirchengut. Aber hätte das nicht der Anfang werden können einer allgemeinen Inanspruchnahme der Staatsgüter für den Staat? Mußten dann nicht auch die Senatoren, die viele Staats-

güter besaßen, für ihren Besitz fürchten? Der unheilvolle Gegensatz, den der Interessenkampf zwischen der Schlachta und dem Senat schuf, der die Reformation so sehr gehemmt, ihre Kraft mitten im Siegeszuge gebrochen hat, trat auch hier zutage. Selbst die evangelischen Senatoren erklärten sich gegen die Forderung der Landboten. Bei der Erörterung über die Bestimmungen, in welcher Weise nach dem Tode des kinderlosen Herrschers die Königswahl zu vollziehen sei, verlangten diese das Fernbleiben der Bischöfe. Hieronymus Ossolinski forderte in langer eindringlicher Rede ihre Ausschließung aus dem Senat überhaupt. Der Eid, den sie dem Papst leisten müßten, mache sie zu Dienern einer fremden Macht und bedeute eine Gefahr fürs Vaterland. Alle hiercharchischen Anmaßungen und Friedensstörungen, alle Schäden der Priesterherrschaft brachte er zur Sprache. Selbst in dem Senate fanden seine Ausführungen Anklang. Der Graf von Tarnow z. B. stimmte ihnen zu.

Laski lag seit Sonntag, dem 8. Januar 1559 in Quercetum wieder schwer krank danieder, er konnte an dem Reichstage nicht teilnehmen. Dafür entwickelten Lutomirski, Krowicki, Seklucyan und andere Geistliche, zu denen am 25. Januar noch der Bruderpriester Rokyta trat, eine eifrige Predigttätigkeit. Seklucyan und der Königsberger Drucker Daubmann trieben einen regen Handel mit den Erzeugnissen ihrer Feder und Presse.[10]) Vergebens untersagte der König durch seinen Hofmeister Trzebuchowski, den Gnesener Kastellan, wieder einmal die öffentliche evangelische Predigt. Trzebuchowski, der 1538 in Wittenberg studiert hatte und im Herzen der Reformation zugetan war, mag selbst erklärt haben, daß das Mandat nicht ernst gemeint sei. Auch ein neues Verbot vom 26. Januar blieb wirkungslos. „Wir predigen und sammeln christliche Gemeinschaften, Christus siegt," schreibt Krowicki den 26. Januar an Laski. An demselben Tage berichtete Lutomirski dem Herzog Albrecht: „Gegen das Mandat haben die Reichsboten unter Hinweis auf die Freiheit des Vaterlandes protestiert. Christus, unser Herr, lebt. Gottes Wort wird frei verkündigt, und die Sammlung der Gläubigen wächst, wiewohl alle Kinder des Teufels dawider streiten". „Gottes Wort wird gepredigt, und der evangelische Gesang selbst im Palaste des Königs gehört", meldete der eben aus der Schweiz mit Briefen an Tarnowski und Uchanski zurückgekehrte Lusinski

den 3. Februar nach Zürich. Selbst eine Synode konnten die Senioren mit den Geistlichen, welche Fürst Radziwill aus Lithauen mitbrachte, halten. Ihr Ergebnis war die Einführung der kleinpolnischen Kirchenordnung in den lithauischen Gemeinden, also Festigung der auf der Wlodzislawer Septembersynode des vergangenen Jahres geschlossenen Union. Statorius widmete dem Könige eine lateinische Rede. Den 1. Februar sandte er sie zugleich mit der Ordnung des Pinczower Gymnasiums zur Beurteilung und Drucklegung an Calvin.

Um dem religiösen Streit, der alle Verhandlungen lähmte, ein Ende zu machen, tauchte wieder der Plan eines Nationalkonzils auf. Besonders Uchanski, dem die Klerisei während des Reichstages selbst nach dem Leben getrachtet haben soll,[11]) wirkte zum Entsetzen der anderen Bischöfe, die seit 1555 alles getan, um einer öffentlichen freien Auseinandersetzung mit den Evangelischen vor unparteiischen Richtern vorzubeugen, für diese seine Lieblingsidee. Im Senat drang der Vorschlag durch. Auch der König, auf den Vergerios packendes offenes Rundschreiben vom September 1558 tiefen Eindruck gemacht hatte, gab seine Zustimmung. Schon freuten sich wieder einmal die Protestanten, vor den Augen des ganzen Landes die Gegner aus der Schrift ihrer Irrlehren und Menschensatzungen überführen zu können. Kaum war Laski hergestellt, so erbat er sich vom Könige eine Audienz, verhandelte auch mit dem Unterkanzler und Bischof von Przemysl Padinewski. Am 13. März beriet er in Pinczow mit den Ältesten über die Vorbereitungen zum Nationalkonzil und die zu ernennenden Disputatoren. Aber wieder wagten der Nuntius und die Bischöfe im Gefühl ihrer Schwäche nicht, es auf eine öffentliche freie Auseinandersetzung ankommen zu lassen, und vereitelten den ganzen Plan.

Noch dreimal versammelte Laski im Laufe des Jahres 1559 Geistliche und Herren um sich, am 26. April in Pinczow, vom 29.—31. Juni in Wlodzislaw und dann wieder vom 8.—20. August in Pinczow, wo die erste stürmische Auseinandersetzung mit dem aus Siebenbürgen zurückgekehrten Stancaro stattfand. Mit müder Hand, doch mit ungeschwächtem Geiste schrieb er auch seine Erwiderung auf die Polemik, die Hosius in Anlehnung an Ausführungen des Lutheraners Erasmus Alber gegen ihn eröffnet, und antwortete auf seine Schrift: „Vom ausdrücklichen Worte Gottes“.

Schon hatte Vergerio den Bischof in seinen am 1. März 1559 dem Herzog Albrecht und dem Wilnaer Palatin zugeeigneten vier Dialogen zurückgewiesen, jetzt zerpflückte auch Laski seine oberflächliche, seichte Schrift und verteidigte gegen den Kirchenfürsten den ewigen Wert und die unverbrüchliche Gültigkeit des in der Bibel niedergelegten Wortes Gottes. Dem Grafen von Tarnow, um den er so oft gerungen, widmete er sein Buch. Seit der Pinczower Augustsynode, da er Stancaros Irrlehre von der Gemeinde abzuwehren versuchte, zerfielen seine Kräfte zusehends, und doch gönnte der Unermüdliche sich keine Ruhe. „Daß ich lebe, ist nicht nötig, sehr nötig aber, daß ich der Kirche Christi diene. Der Herr hat mich nicht zur Ruhe und zur Freude, sondern zur Arbeit und zum Kreuz berufen", antwortete er auf die Bitte, sich zu schonen. Am 8. Jannar 1560 rief der Herr seinen Knecht heim.

Vieles und Großes hat er in den drei Jahren, da er noch der Kirche seines Vaterlandes gedient, geleistet. Kann er auch in keiner Weise der Reformator Polens genannt werden, so hat er doch auf dem von anderen gelegten Grunde unermüdlich weiter gebaut, ungezählte dem Evangelium gewonnen und die Kirche durch die weiter ausgebaute Presbyterial- und Synodalordnung innerlich gefestigt. Mochten anfänglich einige Herren, z. B. Ossolinski, im Stancarstreit ihre Macht mißbrauchen und den Geistlichen einfach ihren Willen aufzwingen, mochte das also nicht ganz ausbleiben, was die böhmischen Brüder befürchteten, im ganzen ist die Heranziehung der Laien zur kirchlichen Arbeit nur segensreich gewesen. An 160 Kirchen, in denen das lautere Wort gepredigt wurde, zählte man bei Laskis Tode allein in Kleinpolen.[12]) War es ihm auch nicht geglückt, die Lutheraner und die Brüder mit den Reformierten zu verschmelzen, eine einige polnische Kirche zu schaffen, die Kirchen Lithauens und des Chelmer Landes,[13]) des Zathorer Distriktes und Podoliens[14]) waren wenigstens mit den kleinpolnischen geeinigt. Sie alle hatten sich um das Banner der Reformation, wie Laski es trug, geschart. Nur ganz verschwindende lutherische Minoritäten gab es in diesen weiten Gebieten. Noch kurz vor seinem Tode hatte er die Freude, daß ein Brief Uchanskis aus Danzig ihm Hoffnung auf Anschluß dieses Bischofs an die evangelische Kirche machte, aber abgesehen davon stand die dunkle Sorge an seinem Sterbe-

bette. Von Königsberg aus, wo er bereits am 13. Dezember 1559 eingetroffen war, rüstete sich Vergerio zur zweiten Reise nach Wilna, in der Absicht, das Luthertum in Polen und Lithauen zu stärken, die hier, abgesehen von Großpolen, also durch Laski erreichte konfessionelle Einigkeit wieder zu gefährden. Auf des sterbenden Laski Mahnung schrieben Januar 1560 die Senioren an Vergerio nach Wilna und beschworen ihn, die mühsam hergestellte Einigkeit nicht wieder zu zerreißen. In Kleinpolen selbst hatte der Stancarische Streit bereits angehoben, und bald sollte er wie ein verheerender Sturm durch die Kirche brausen, ja wie ein gewaltiger Orkan, als er sich zum Kampf um das Trinitätsdogma entwickelte. Unter der Macht dieses Sturmes und Orkanes erzitterte der Laskische Kirchenbau in seinen Grundfesten, aber zusammenbrechen sollte er nicht.

Drittes Kapitel.

Der Stancarische Streit.

Im Mai 1559 war Stancaro, in Ungarn unmöglich geworden, nach Polen zurückgekehrt und hatte seine Schritte wieder nach Pinczow gelenkt, wo er Herbst 1550 und 1553/54 eine Zuflucht gefunden. Noch wühlte, durch des Renegaten Staphylus Zuträgereien gesteigert, der Haß gegen Melanchthon, der seine Sonderlehre von der Mittlerschaft Christi nur nach seiner menschlichen Natur zurückgewiesen hatte, in dem nahezu Sechzigjährigen. Mit Hilfe seines Freundes, des Pinczower Rektors Orsatius, bestimmte er den Drucker Daniel aus Lenschitz, der sich 1558 in Pinczow niedergelassen, zum Druck eines kleinen, zehn Blätter fassenden Pamphlets: „Zusammenstellung der Lehre des Arius und des Melanchthon und seiner Nachbeter“. Hier spritzte er sein Gift gegen den Reformator. Wie schon der Titel des Schriftchens besagt, beschuldigte er ihn der arianischen Häresie, weil er eine Mittlerschaft Christi auch nach seiner göttlichen Natur lehre. Alle Geistlichen, in erster Linie Laski, der Freund Melanchthons, der ihn auf seiner Reise in die Heimat November 1556 so ehrenvoll in Wittenberg aufgenommen, Lutomirski, Gregorius Pauli, Krowicki, Schomann, Thretius, die alle

in Wittenberg zu des Reformators Füßen gesessen, waren empört. Die Exemplare, deren man habhaft werden konnte, verbrannte man sofort. Am 29. Juni 1559 verhandelte die Wlodzislawer Synode mit dem Drucker. Dieser schob alle Schuld auf Orsatius und versprach, in Zukunft jedes Manuskript der Zensur zu unterbreiten. Sofort richtete der Mantuaner eine Flut von Schimpfworten gegen die führenden Männer Laski, Lismanino, Cruciger. Er schmähte sie und die ganze Kirche, nannte sie Ketzer und falsche Propheten, unwissende Toren, blinde Blindenleiter. Durch den Schmutz, mit dem er sie bewarf, ließen sich diese jedoch nicht einschüchtern. Zum 7. August beriefen sie eine Synode nach Pinczow, die über Stancaro zu Gericht sitzen und seiner Sonderlehre gegenüber die kirchliche Lehre über den Mittler fixieren sollte.

Den 8. August stellte sich Stancaro und forderte zu einer Disputation heraus. Mit Rücksicht auf das Staatsgesetz, das eine öffentliche Disputation von der Erlaubnis des Königs abhängig machte, in Erwägung, daß die Lehre Stancaros bereits von Melanchthon, auch von den Schweizern verurteilt sei, und daß eine Disputation ohne sichere schriftliche, vorher bekannt gegebene Grundlage ergebnislos sein würde, lehnte die Synode sie ab. Sie verlas ihr Glaubensbekenntnis und forderte Stancaro auf, ein gleiches zu tun. Er weigerte sich dessen, da er leidend sei, überreichte aber schließlich seine verschiedenen Streitschriften wider Melanchthon. Unter Berücksichtigung derselben scheint ein neues, den Gegensatz zu Stancaro besser zum Ausdruck bringendes, an Gegengründen reicheres Bekenntnis aufgestellt und auf der Synode am 19. August verlesen zu sein. Die Briefe und Gutachten Martires sowie der Lausanner und Züricher Kirche, welche Lismanino im April 1556 überbracht hatte, gab man ihm bei. Durch sein herausforderndes Wesen wußte Stancaro am folgenden Tage die Synode doch noch zu einer Disputation zu zwingen. Mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit und Wortfülle vertrat er, sich heiser schreiend, seine Lehre. Alle Gegner zieh er des Arianismus, da sie bei der Statuierung einer Mittlerschaft Christi auch nach seiner göttlichen Seite den Sohn dem Vater unterordneten. Laski und Lismanino, und wer sonst noch wider ihn sprach, spielten dagegen den Ketzernamen des Sabellius und Nestorius wider ihn aus.

Die Synode beschloß, jede Gemeinschaft mit Stancaro abzubrechen, von allen Geistlichen und Lehrern ein Glaubensbekenntnis zu fordern und jeden, der als Anhänger des Mantuaners gefunden würde, seines Amtes zu entsetzen. An die Kirchen in Großpolen und Preußen, in Masowien und Lithauen, auch an Melanchthon und die Schweizer schrieb Lismanino am 1. September. Er setzte sie unter Übersendung von Stancaros Schrift von seinem Auftreten in Kenntnis und bat um ihre Hilfe.

Bei Olesnicki erreichten die Geistlichen, daß er dem Friedensstörer den Aufenthalt in Pinczow untersagte, auch mit Melanchthon in Briefwechsel trat. Ähnlich wandten sich die meisten Herren von ihm ab. Aber der Senior H. Ossolinski, der Erbherr von Niedzwiedz und Dubiecko Stanislaus Stadnicki und der Przemysler Kastellan und Erbherr von Jacmierz St. Drohojowski[1]) ließen ihn nicht fallen. Als nach der Ausweisung aus Pinczow Stancaro mit seiner Familie nach Dubiecko unfern Przemysl zu ziehen sich anschickte, eilte der Niedzwiedzer Pfarrer Sarnicki zu seinem Grundherrn und beschwor ihn im Auftrage der Synode, dem Gebannten keine Zuflucht zu gewähren. Umsonst. Zwei Tage nach seinem Weggang nahm Stadnicki Stancaro mit seiner Familie und drei seiner Schüler bei sich auf, ließ ihn auch von hier mit Wort und Schrift die Evangelischen bekämpfen. Dazu förderten ihn einige katholische Herren, welche einst evangelisch waren und sich jetzt für Stancaro, der zwischen römischem und evangelischem Wesen die Mitte zu halten schien, entschieden. Von den Theologen erklärten sich für ihn der Rektor Orsatius und drei Baccalare, also sämtliche Pinczower Lehrer außer Statorius, dessen Rechtgläubigkeit nach anderer Seite hin Ende 1559 in Frage gezogen wurde, und dem zur Zeit abwesenden, 1558 erst nach Polen gekommenen Thenaudus aus Bourges. Von den Geistlichen bekannten sich vor der Hand offen zu ihm nur der Wlodzislawer Pfarrer Martin von Lublin und der verdiente Vitrelin, seit kurzem Pfarrer auf dem Ossolinskischen Erbgute Goslice, der jedoch schon ein Jahr später sich wieder von ihm abwendete. Aber im Geheimen hegten nicht wenige gerade unter den jüngeren Geistlichen, wie z. B. Erasmus Glitzner in Chmielnik, Sympathien für den Mantuaner. Andere, wie Johann Brzicki in Lipie im Belzer Lande, schwankten, ob sie überhaupt für oder wider ihn Partei nehmen

sollten. Die meisten Geistlichen verfügten nicht über ein so tiefes theologisches Wissen und scharfes Denken, daß sie in dieser schwierigen, subtilen Frage sich ein eigenes Urteil bilden konnten. Und stand auf der einen Seite das Ansehen eines Melanchthon, Martire und Laski, mit seinem großsprecherischen Wesen und sicherem Auftreten, mit seinem Wortschwall und seinen Verketzerungen wußte Stancaro Eindruck zu machen. Er war ganz der Mann, auch eine fraglos verkehrte Ansicht durch die Plerophorie seiner Sprache und seine dialektische Gewandtheit anderen aufzureden, wieviel mehr eine Lehre, deren Ablehnung in die Häresie des Erzketzers Arius zu verstricken schien? Eine Verwirrung trat ein, die nur durch den antitrinitarischen Streit noch gesteigert werden konnte.

Zur Abwehr des Mantuaners und zur Belehrung der Geistlichen und Herren ließen Laski, Lismanino und Cruciger noch 1559 in der Pinczower Druckerei fünf Briefe, in denen die Schweizer nach der Bitte der Pinczower Septembersynode 1555 zu Stancaro Stellung genommen, wie auch die Schriften Melanchthons und des Klausenburger Helt wider ihn drucken. Statorius gab letzterer eine längere lateinische Ode über Christus, den Mittler, bei. Auch arbeiteten sie an der Herausgabe eines längeren Bekenntnisses wider Stancaro. Diese Arbeit war Laskis letztes Werk. Als er am 8. Januar 1560 starb, schwieg der Haß der Stancarischen Partei selbst angesichts der Majestät des Todes nicht. Auf der Synode, die der Bestattung des Reformators sich anschloß, behauptete Orsatius am 30. Januar, die Lippen des Toten seien zusammengewachsen, ein Zeichen, daß er vor Gottes Thron verstummen müsse. Man hielt es für richtig, die Gruft noch einmal zu öffnen und Orsatius durch den Tatbestand der Verleumdung zu überführen. Schon hatten auch am 16. Januar etliche Geistliche für Stancaro einen Vorstoß gegen die Senioren unternommen, sie der Voreingenommenheit beschuldigt.

Im Februar überbrachte Sebastian Pech die Briefe aus der Schweiz, welche Lismanino am 1. September 1559 erbeten. Sie waren ganz kurz gehalten, da Calvin und Bullinger noch auf eine Beilegung des unfruchtbaren, rein scholastischen Streites hofften, und erwiesen sich als ganz wirkungslos. Stancaro verdächtigte sie als Fälschungen der Pinczower und fand bei seinen

Anhängern Glauben. Den 14. März (1560) bat deshalb Lusinski den Genfer Reformator um ein ausführliches Sendschreiben gegen den Mantuaner. Dieselbe Bitte richtete drei Tage später Cruciger an die Züricher. Schon sei Streit auch darüber, bei wem Christus seines Mittleramtes walte, bei der Trinität, wie Stancaro wolle, oder nur bei dem Vater, wie sie meinten? Zugleich legte der Superintendent ihnen Fragen vor, die anläßlich der 1559/60 in ganz Polen herrschenden Pest brennend geworden waren, ob man in Pestzeiten fliehen dürfe, ob Frauen, die vor geschlossener Ehe schon mit ihren Männern zusammengelebt, durch nachträglich geschlossene Ehe noch rechtmäßige Gattinnen werden könnten, ob dadurch auch ihre vor der Ehe geborenen Kinder legitimiert würden.

Die Not der Zeit, die fortgesetzten Angriffe Stancaros, seine Verdächtigungen und die sich mehrende Zahl seiner Anhänger, zu denen jetzt auch Fritsch Modrzewski gehörte, zwang die Senioren, eine weitere Antwort der Schweizer nicht erst abzuwarten, sondern sofort gegen den Störenfried und sein Gefolge zu handeln. Da gerade im Osten seine Anhänger sich mehrten, eilten Sarnicki und Iwan Karminski nach dem Chelmer Lande und erwirkten am 24. April auf der großen Synode zu Bychow südlich von Lublin, an der sich über 80 Herren beteiligten, eine Verurteilung Stancaros. In Kleinpolen gingen die Pinczower und Wlodzislawer Synoden, die am 5. bezw. 28. Mai zusammentraten, und an denen auch Abgeordnete der lithauischen Kirchen teilnahmen, gegen seine Anhänger vor. Eine gewichtige Stimme riet ihnen freilich davon ab.

Modrzewski hatte im April sein erstes Buch über den Mittler, darin er zu der Stancarischen Lehre sich bekannte, geschrieben und es der Wlodzislawer Synode gewidmet. Er hatte an die versammelten Geistlichen und Herren dazu die Mahnung zur Eintracht und Versöhnung gerichtet. „Eure Aufgabe ist es, dergleichen Zwistigkeiten beizulegen und die noch nicht ausgeglichenen nicht in aller Mund kommen zu lassen. Sonst wird die Spaltung eures Kreises offenbar. Die sich euch anschließen wollten, verlassen euch und gehen zur Gegenpartei, die euch schon feindlich sind, hassen euch mehr denn zuvor. Sache eurer Weisheit ist es, dem vorzubeugen und den Böswilligen nicht Anlaß zu geben, eure Lehre und damit den christlichen Glauben

zu lästern.“ Aber wie war eine Beilegung des Streites möglich, wie sollten sie mit dem zänkischen, anmaßenden Mantuaner, dessen Gegenwart aller Orten Kampf und Streit bedeutet hatte, in Frieden leben können? Sollten sie der Einheit, dem Frieden das Opfer ihrer Überzeugung bringen, dem einen Stancaro zuliebe mit der ganzen evangelischen Kirche wittenberger und schweizerischer Richtung sich entzweien? Gewiß, es war eine rein scholastische Streitfrage. Das religiöse Leben berührte sie gar nicht und ihre verschiedene Beantwortung konnte in Liebe und Geduld getragen werden. War dies aber bei einem Gegner wie Stancaro möglich, der kein Maß kannte, der anders Denkende nicht neben sich ertragen konnte, anders Urteilende der größten Ketzerei zieh, in jeder Weise sie verdächtigte, mit den herabwürdigendsten Schimpfworten über sie herfiel? Wie hat er selbst den milden Melanchthon mit Schmutz beworfen! Ihm und seinen Jüngern gegenüber handelte die Kirche tatsächlich nur in der Notwehr.

Sie entsetzte, da alles Bitten und Mahnen, von Stancaro zu lassen, nichts half, am 11. Mai Orsatius, am 12. Juni Martin von Lublin ihrer Ämter. Dafür vertrieb Stancaros Gönner Stadnicki den Sarnicki aus seiner Pfarre, als dieser mit Lasocki und Philippowski auf einem Kolloquium zu Niedzwiedz gegen Ossolinski, Drohojowski, Stancaro, Orsatius, Christoph Przechadzka und Benedikt von Krakau, den späteren Pfarrer in Tuliglow, die kirchliche Lehre vertreten hatte. Stancaro selbst erklärte jetzt die reformierte Kirche für schlechter als die römische.[2]) Er ging zum päpstlichen Nuntius Bongiovanni und überreichte ihm ein Glaubensbekenntnis, das abgesehen von einem Lehrstück mit dem römischen Glauben übereinstimmte. Auch reizte er ihn und den Erzbischof Przerembski zu Maßregeln gegen die Evangelischen, weil diese durch die Lehre von einer Mittlerschaft Christi auch nach seiner göttlichen Natur den Sohn dem Vater untergeordnet und damit die ökumenische christliche Lehre aufgegeben hätten.[3]) Auch an den Grafen Tarnow drängte er sich heran, fand bei ihm aber kein Gehör. In das Papsttum trat er nicht zurück, gründete aber mit seinen Anhängern eine eigene kirchliche Gemeinschaft. Zu seiner und seiner Lehre Verteidigung ließ sein Schüler Przechadzka eine kleine Schrift ausgehen, die er Dubiecko, den 3. Juni Stadnicki widmete. In demselben Monat schrieb auch Modrzewski mit

Zueignung an Ossolinski sein zweites Buch über den Mittler, in dem er von neuem seinen Schild über den Mantuaner hielt.

Nach allem drohte die kommende Generalsynode, zu der alle polnischen und lithauischen Kirchen, auch die Brüder und die Lutheraner für den 15. September 1560 nach Xions eingeladen waren, die erste wirklich von allen Evangelischen Polens beschickte Generalsynode, recht bewegt zu werden. Die erbetenen, durch Silnicki unlängst nach Polen gebrachten dogmatischen Sendschreiben der Straßburger vom 10. Mai, der Züricher vom 27. Mai, Calvins vom 9. Juni, der Baseler vom 13. August sollten auf ihr vorgelegt werden. Auf Sturm deutete es, daß Wolborz, den 12. September wieder Fritsch Modrzewski die Angegriffenen, Verketzerten, Geschmähten zum Frieden mahnte, unverblümt eine Revision des aufgestellten Bekenntnisses zugunsten Stancaros forderte und die Synode allein für alle Verwirrung, die der Streit gebracht, verantwortlich machte. Denn dieses Schreiben des Gelehrten leitete den geschlossenen Ansturm aller Stancarianer ein. Wohl wurde am 16. September des Mantuaners Lehre, nachdem schon am Vorabend der Synode, am 14., alle anwesenden kleinpolnischen Geistlichen sich einmütig wider sie erklärt hatten, nach Verlesung der Briefe aus der Schweiz, von den Abgeordneten der Zathorer, podolischen, kujawischen, lithauischen und großpolnischen Kirchen und der böhmischen Brüder, dann auch von der ganzen Synode verworfen. Aber am folgenden Tage forderte Ossolinski, unterstützt von anderen Herren, unter Hinweis auf die Verdächtigung Stancaros, die Briefe der Züricher und Genfer seien gefälscht, daß der ganze Streit noch als unentschieden gelten und die Geistlichen in den nächsten vier Monaten sich jedes Eiferns gegen den Mantuaner enthalten sollten. In der Zwischenzeit werde man der Geistlichen und Stancaros Bekénntnisse nach der Schweiz senden und Gutachten einholen. Calvin und Beza, Bullinger und Martire sollten urteilen, und mit ihrer Entscheidung beide Parteien sich zufrieden geben. Natürlich widersetzten sich die Geistlichen insgesamt und ein großer Teil der Herren dem Antrage. Während niemand Stancaro Schweigen auferlegte, sollten sie nichts sagen zu seinen steten Verdächtigungen, Verketzerungen und Beschimpfungen! Schon hatten sie zweimal die Schweizer befragt, zuletzt ausführliche Antworten erhalten, und nun sollten diese nichts gelten, einfach

beiseite geschoben werden? In welchem Lichte mußten sie den Reformatoren erscheinen? Es kam zu den lebhaftesten Auseinandersetzungen, zu den heftigsten Reden und Gegenreden. Fast hätten die heißblütigen Schlachtschitzen zu den Waffen gegriffen. Schließlich mußten die Geistlichen dem herrischen, rücksichtslosen Ossolinski, der sich fast eine Diktatur anmaßte, und seinem Anhange nachgeben.

Der Angriff der Stancarianer wäre nicht so geglückt, wenn nicht in den Reihen der Geistlichen eine gewisse Unsicherheit über das, was gegen Stancaro zu lehren sei, Platz gegriffen hätte. Und gerade die Briefe aus der Schweiz hatten sie verschuldet. In der Pinczower Confession vom 10. August 1558 hatten Laski und Lismanino nach Hebr. 7, 17 von einem ewigen Priestertume und Mittleramte Christi gesprochen, das keinen Anfang habe. Ergab sich doch daraus ohne weiteres, daß der Herr auch nach seiner göttlichen Natur Mittler sein müßte. Die Züricher, Straßburger, Baseler hatten ihnen beigestimmt, Calvin aber wollte von einem Priestertum Christi vor der Weltschöpfung nichts wissen und hatte in seinem Schreiben vom 9. Juni um Änderung der Confession in diesem Punkte gebeten. Und in Bullingers Brief, der durchaus den Geistlichen recht gab, war eine Stelle, die Stancaro für sich in Anspruch nehmen konnte.

Bald nach der Synode stellte Lismanino am 20. Oktober die Schriften, die den Schweizern zur Beurteilung des Streites übersandt werden sollten, zusammen und notierte sein Bedenken gegen die eine Stelle in Bullingers Briefe. Auch bat er, daß Ochino in italienischer Sprache gegen seinen Landsmann und ehemaligen Augsburger Mitarbeiter und Leidensgenossen schreiben möchte. Desgleichen sandten Pauli, Thenaudus, der in diesen Tagen eine der Radziwillschen Hofdamen heimgeführt hatte, Paclesius, Martires Schüler, der eben aus Basel zurückgekehrt war, Briefe. Selbst Stancaro veranlaßte der Druck der Herren, am 4. Dezember 1560 an Calvin, Bullinger, Musculus und andere zu schreiben. Natürlich bezichtigte er seine Gegner der arianischen Ketzerei, hier wohl mit der bestimmten Absicht, die Gegner Servedes gegen die Kleinpolen aufzureizen, sie ihnen verdächtig zu machen. Er habe sich ihnen entgegengestellt, doch hätten sie Gedrucktes und Ungedrucktes von den Schweizern vorgewiesen, wonach sie diese für sich hätten. Er könne dies nicht glauben, da sie, die

Schweizer, früher doch anders gelehrt hätten, und bitte, die Polen aufzuklären, damit die neuen Arianer sie nicht ganz verführten. Zugleich sandte er seinen Schüler Przechadzka nach der Schweiz.

Calvin hatte keine Lust, von neuem zur Feder zu greifen. Auch Bullinger war des unfruchtbaren, rein scholastischen Streites müde. „Unsere polnischen Brüder sind sehr wunderlich und lästig", klagte er. „Sie stellen eine Menge Fragen, die kaum viele beantworten können. Oft suchen sie einen Knoten in einer Binse." Doch verhandelte Calvin Februar 1561 mündlich mit Przechadzka, schrieb auch am 26. an Stancaro und Stadnicki. Ernst redete er jenem ins Gewissen, wie er Melanchthon des Arianismus zeihen könne. Er möchte sich nicht vom Ehrgeiz blenden lassen, nicht das ganze Evangelium schänden, vielmehr umkehren von seinem verderblichen Wege und der Kirche dienen. Stadnicki bat er, sich nicht von dem Friedensstörer leiten zu lassen, nicht in der Spaltung der Kirche sein Helfershelfer zu werden. Für die Züricher schrieb im März 1561 Martire ein neues Gutachten.

Nach Ossolinskis Worten auf der Xionser Synode hätte jetzt der Streit beendigt sein, Stancaro schweigen und seine Patrone ihn aufgeben müssen. Aber der alte Zänker wollte nicht das Feld räumen, und seine Gönner schützten ihn weiter. Vergeblich reiste der Chrencicer Pfarrer Silvius im Auftrage der Senioren herum und forderte unter Vorlage der Briefe der Schweizer, den Mantuaner auszuweisen. Selbst neue Patrone fand er, so den Posener Palatin Martin Zborowski, der nach des Grafen von Tarnow Tod am 16. Mai 1561 die Krakauer Hauptmannschaft erhalten hatte. Über die Sendschreiben der Schweizer machte sich Stancaro her und suchte sie zu zerpflücken, mit Schimpf- und Schmähworten zu diskreditieren. Im Mai und Juni schrieb er: „Zurückweisung einiger Stellen des ersten und zweiten Briefes der Züricher Geistlichen an die polnischen Kirchen"; „Über die Trinität, die Menschwerdung und den Mittler gegen Calvin" und eine „Warnung vor den Schriften Calvins". Im August ließ er ausgehen „Prüfung des Pinczower Glaubensbekenntnisses". In diesen kleinen Schriften überhäuft er seine Gegner mit allen nur möglichen Schimpf- und Schmähworten. Auch klagt er sie der arianischen, eutychianischen, apollinaristischen, timotheischen, akephalischen, theodosianischen

und gajanitischen Häresie an. Sein Parteigänger Fritsch Modrzewski schloß auf Stadnickis Betreiben, der ihn im Juli zu der am 22. September in Wlodzislaw zusammentretenden Synode eingeladen hatte, um dort Stancaros Sache zu führen, Wolborz, den 15. September sein drittes, umfangreichstes Buch über den Mittler ab, unmittelbar nachdem er einen heimtückischen Angriff Orzechowskis abgewiesen.

Da die kirchenverwüstende Wirkung des Streits offenbar war, suchte im Sommer 1561 Martin Zborowski von neuem seine Beilegung zu erwirken. In seinem Schlosse zu Stobnica, fünf Meilen südöstlich von Pinczow, veranstaltete er im August ein neues Kolloquium. Von den Geistlichen erschienen Lutomirski, Silvius und Laurentius Diskordia. Doch vergebens waren ihre Bemühungen. Der italienische Zänker dachte nicht daran, auch nur einen Finger breit nachzugeben. Die Wlodzislawer September-Synode, die Zborowski durch den verdienten Sendomirer Landrichter Balthasar Lukowski von dem erfolglosen Ausgang des Kolloquiums in Kenntnis setzte, beschloß am 22. September, noch einmal Stadnicki um Aufgabe und Entlassung Stancaros zu bitten, dem mächtigen, selbstbewußten Herrn mit dem Kirchenbann drohend. Umsonst. Noch über ein Jahr hatte Stancaro in Dubiecko eine sichere Zuflucht. Hier konnte er fortgesetzt seine Pläne gegen die Kirche schmieden, als Lehrer auch nicht wenige Schüler um sich versammeln.

Im Jahre 1562, da er mit bischöflicher Hilfe seine vereinigten Streit- und Schmähschriften bei Scharfenberg in Krakau drucken liefs, zwang ihn Stadnickis Tod zur Flucht. Über Przemysl ging er nach Zochow. Hier und auf der Burg Reminium hatte er auf Veranlassung des jungen Grafen Johann Christoph von Tarnow[1]) — 1554 hatte dieser auf seiner Reise von England nach Italien Curione in Basel aufgesucht, 1558 in dem Streite zwischen Rom und dem Bischof Uchanski diesem den Rücken gestärkt — vergeblich Verhandlungen mit Silvius, dem Pfarrer in Olesnica, östlich von Stobnica an der Weichsel. Wenig später wieder mit diesem in Olesnica selbst, zuletzt in Zochow auf Betreiben des Bietzer Kastellans Peter Zborowski. Auch Ossolinski war mit seinem Gozlicer Pfarrer Vitrelin erschienen, dazu der Przemysler Kastellan Drohojowski. Von Geistlichen war neben anderen der Pfarrer Michael von Zochow

hinzugezogen. Doch hatte das Kolloquium nur dies eine unerwartete Ergebnis, daß die noch größere Erbitterung, die es brachte, Ossolinski bestimmte, seinen Pfarrer Vitrelin Frühjahr 1563 aus Gozlice zu vertreiben. Hatte dieser doch gegen Stancaro, dem er einst gewogen gewesen, jetzt mit Nachdruck die Kirchenlehre vertreten.

Da auch die letzten Schreiben der Schweizer vom Februar und März 1561 fruchtlos geblieben waren, Stancaro sie im folgenden Sommer in seinen verschiedenen kleinen Flugschriften geschmäht und verketzert und damit bei seinen Anhängern Anklang gefunden hatte, mußten die Kleinpolen nach neuen Beweisgründen wider Stancaro sich umsehen. Vor allen fühlte sich Lismanino dazu verpflichtet. Er hatte nie eine führende Stellung in der kleinpolnischen Kirche begehrt, aber bei der allgemeinen dogmatischen Verwirrung, die die Schriften des Mantuaners erregten, bei der Ratlosigkeit, die sich der führenden kirchlichen Kreise bemächtigte, hielt er es für seine Pflicht, als der theologisch und dogmatisch noch am besten Geschulte den Kampf wider Stancaro mit aller Kraft aufzunehmen und durchzukämpfen. Von dem Schreiben der Schweizer fand er sich wenig befriedigt. Calvins und Martires Anschauungen, daß das Wesen des Mittlers eine gewisse Inferiorität nicht in sich schließe, konnte er sich nicht zu eigen zu machen. Sodann hatten diese die göttliche Natur an sich vom Mittleramte ausgeschlossen, sie nur soweit beteiligt sein lassen, um die Vollkommenheit des von der menschlichen Natur geleisteten Gehorsams zu sichern. Sie wiesen es also zurück, daß Christus vor seiner Menschwerdung Mittler gewesen sei. Selbst Martire, der dieser Ausführung des kleinpolnischen Bekenntnisses anfänglich zugestimmt, behauptete in seinem zweiten Sendschreiben unter dem Einfluß Calvins nur eine ideelle Mittlerschaft Christi vor seiner Fleischwerdung in dem Gedanken Gottes. Von Ewigkeit sei er dazu bestimmt gewesen, Mensch zu werden und die Erlösung zu vollbringen. Denn da der Logos mit dem Vater gleichen Wesens und gleicher Macht und Würde sei, habe er als solcher nicht vermitteln können. Stancaro, der dieser Ausführung natürlich beipflichtete, antwortete: „O, ihr gelehrten Doktoren! Wenn die göttliche Natur nicht vor der Menschwerdung Mittlerin sein kann, dann auch nach der Menschwerdung nicht. Gebt ihr doch zu, daß sie

unveränderlich ist und immer und ständig ihre Eigenart bewahrt."

Im Gegensatze zu den Schweizern meinte Lismanino, einige Nebengedanken Stancaros als berechtigt anerkennen, um so schärfer aber seine Grundanschauung, die strenge Fassung der Trinitätslehre, die zum Sabellianismus hinneigte, bekämpfen zu müssen. Faßte jener den Augustinischen Kanon „opera ad extra sunt indivisa" so scharf, daß er die Proprietäten der drei Personen in Gott aufhob und nicht Raum blieb für eine Mittlerschaft des Logos, so suchte er die realen Unterschiede der Personen in Gott zu betonen. Unter Festhaltung der kirchlichen Trinitätslehre und Christologie war er bemüht, nach Joh. 14, 28 eine gewisse Präeminenz des Vaters darzutun. Eine Mittlerschaft Christi auch nach seiner göttlichen Natur ergab sich dann von selbst und konnte unschwer bewiesen werden. Den Boden des nicänischen Glaubensbekenntnisses wollte er nicht verlassen. Er ist von ihm in der Tat auch nicht abgewichen. Die von ihm behauptete Präeminenz des Vaters besteht bei qualitativer und gradueller Gleichheit mit dem Sohne. Es ist nur die kirchliche Lehre von dem Unterschiede zwischen der ἀρχή und dem γέννημα, die er vortrug. Doch sollte er damit wider Willen der Bekämpfung der kirchlichen Trinitätslehre in Kleinpolen und Lithauen vorarbeiten. Das ist bei all dem großen Schaden, den er gebracht, schließlich das größte Verhängnis des Stancarstreites geworden, daß er Herbst 1561 zum Ansturm gegen das Trinitätsdogma führte. Die, welche wider den Mantuaner gerade die volle Gottheit Christi verteidigen wollten,[5]) verleitete er, zuerst das Trinitätsdogma zu Gunsten des Tritheismus, dann seit 1565 wieder diesen und die ganze altkirchliche Christologie zu Gunsten des Unitarismus zu verwerfen. Doch hiervon im folgenden Kapitel.

Als Simler an Stelle Martires, der am 12. Dezember 1562 die Augen geschlossen hatte, März 1563 die letzten Worte der Schweizer zu Stancaros Sonderlehre sprach, seine scharfsinnige „Antwort auf Stancaros Schmähbuch" ausgehen ließ, waren die Wogen dieses Streites um die Mittlerschaft Christi bereits von den größeren des Kampfes um das Trinitätsdogma verschlungen. Die durch den Mantuaner in den Mittelpunkt gestellte Frage war der um das Recht der kirchlichen Dreieinigkeitslehre ge-

wichen. Der reformierten Kirche Kleinpolens waren weitere, noch gefährlichere Feinde in ihrer eigenen Mitte erstanden.

Ende 1567 fanden gelegentlich einer Synode in Krakau zwischen Stancaro, der nach Martin Zborowskis Tode am 25. Februar 1565 in dessen Sohn Petrus einen Beschützer gefunden, von ihm auch seinen Wohnsitz in Stobnica zugewiesen erhalten hatte, und den kirchlichen Theologen wieder einmal Verhandlungen statt. Innerhalb der stancarischen Gemeinden war der Wunsch nach einer Aussöhnung mit der Kirche erwacht. Selbst der 66jährige Zänker schien milder, nachgiebiger geworden zu sein. Vorverhandlungen, die Christoph Przechadzka, der unter den Stancarianern besonders auf einen Ausgleich hinarbeitete und bereits eine Einigungsformel aufgestellt hatte, mit Sarnicki führte, berechtigten zu den besten Hoffnungen. Im Palaste des Lubliner Palatins Johann Firlej, kam man am 2. Oktober zusammen. Einer Disputation, die Stancaro heischte, wichen die kirchlichen Theologen Sarnicki und Thenaudus, jetzt Rektor in Krakau, aus, weil sie die Gemüter nur errege und die Spaltung vergrößere. Auf Grund der Przechadzkaschen Schrift suchten sie eine Verständigung. Da der Mantuaner sich dazu nicht verstand und Winkelzüge machte, scheiterten die Verhandlungen. Aber jetzt gingen seinen Anhängern die Augen auf. „Vater aller Unruhe und Zwietracht“ nannten sie ihn und sagten sich von ihm los. Vergebens schrieb er im November eine Verteidigungsschrift. Seine Anhänger nahmen ohne ihn die Verhandlungen mit den reformierten Theologen wieder auf, und jetzt, wo der Zänker ausgeschaltet war, kam es vorbehaltlich der Zustimmung der Schweizer schnell zu einer Einigung. Den 15. März 1568 übersandten die Kleinpolen die Einigungsartikel Girolamo Zanchi, den 16. April schrieb sie auch der Senior des Zathorer Distriktes Gilowski an Bullinger. Im Juni ging Christoph Thretius nach Heidelberg, Basel, Zürich und Genf, um unter anderen über sie persönlich mit den Reformatoren zu sprechen. Sie fanden noch nicht deren Beifall. So sehr die Schweizer sich freuten, daß der unfruchtbare Hader begraben werden sollte, so hatten sie doch Bedenken gegen die entworfenen Einigungsartikel, da sie neuen Streit erregen könnten. Rückhaltlos möchte die Gegenpartei die reformierten Bekenntnisschriften annehmen. Am 1. September 1568 schreibt Beza des-

halb an Gilowski, mit herzandringenden Worten auch Stancaro bittend, die dargebotene Bruderhand zu ergreifen. Wenig später antwortete auch Zanchi.

Stancaro blieb indessen starrköpfig. Hatte er die meisten seiner Anhänger auch verloren, so hoffte er neue zu gewinnen. Freilich in evangelischen Kreisen hatte er längst jede Achtung verloren, hier konnte er nicht mehr auf Zulauf rechnen. So wandte er sich jetzt wieder gegen das Papsttum. Wir hören, daß schon Dezember 1567 der 66 jährige Mann in der Stadt Kozno im Lubliner Lande heftig gegen die römische Messe geeifert und eine gewaltige Gärung gegen die Papstkirche erregt habe. Auch in den literarischen Kampf trat er wieder ein und schrieb über das Meßopfer und über „die drei Fundamente der Papisten". Peter Zborowski, jetzt Palatin von Sendomir, dem er am 20. Dezember 1570 diese Schrift widmete, hatte ihm seine Huld nicht entzogen. Er scheint auch den König 1567 bestimmt zu haben, dem Zänker das polnische Bürgerrecht und den Adel zu verleihen. Doch konnte auch Zborowskis Huld Stancaro nicht darüber hinwegtäuschen, daß er ausgespielt hatte. Immer einsamer wurde es um den alten Mann. Am Nachmittage des 13. April 1570 verließen ihn auf der Sendomirer Synode wieder sieben Geistliche, vielleicht die letzten. Jedenfalls stand er bald ganz allein. Dies, das Alter, die Bitten seiner Kinder, vielleicht auch ein Druck Peter Zborowskis, der der Führer der Evangelischen werden und die Herzen sich gewinnen wollte, bestimmten ihn endlich, selbst seinen Frieden mit der Kirche zu machen. Auf einem Konvent in Olesnica schwor er seine Sonderlehre ab. Bald darauf ist er 73 Jahre alt am 12. November 1574 in Stobnica gestorben.

Nur zehn Jahre hat die Stancarische Spaltung gedauert, und nur drei Jahre ihre Streitfrage wirklich die Gemüter bewegt. Aber welch unendlichen Schaden hat sie der Kirche gebracht! Im Innern hat sie die Kirche verwüstet, nach außen hin geschwächt. Ihren Siegeslauf hat sie aufgehalten, ihre Kraft gebrochen, die ganze Reformation diskreditiert. Welche schwankenden Geister dachten jetzt noch daran, sich einer Bewegung anzuschließen, deren Führer im erbittertsten Kampfe widereinander standen! Gab das Theologengezänk nicht einem Hosius recht, der in seiner Polemik 1557/58 die Selbstauflösung

des Protestantismus in nahe Aussicht gestellt, die von den Reformatoren auf den Leuchter gestellte Schrift die verderbliche Quelle unzähliger Irrtümer und unseliger Spaltungen geschmäht hatte! Jetzt erst auf dem Hintergrunde des Stancarischen Streites wurden des ermländischen Bischofs Bücher wirksam. „Ich beschwöre dich, verehrter Herr und geliebter Freund“, schreibt am 20. August 1561 der Posener Arzt Kaspar Lindner an Paul Eber nach Wittenberg, „daß du es mich wissen läßt, wenn etwas gegen diesen Hosius veröffentlicht ist, damit ich um so leichter die Gründe der Gegner entkräften kann, vornehmlich bezüglich der Lehrautorität der Kirche, und wem die Auslegung der Schrift zustehe.“ Die große Schar jener Reformfreunde, welche die tiefe Entartung der alten Kirche bitter empfanden und die dringende Notwendigkeit einer religiösen und sittlichen Erneuerung fühlten, aber ihren Anschluß an die Reformation hinzogen, weil sie Zerrüttung befürchteten, wenn nicht die Kirche selbst oder vielmehr der Kaiser und die Könige durch ein großes Reformkonzil die Erneuerung vornähmen, war jetzt durchaus antiprotestantisch. Alle, die im Erasmischen Geiste eine Besserung herbeiführen wollten, ich nenne nur den Grafen von Tarnow, entzogen jetzt den Evangelischen ihre Sympathien. Narrte sie doch gerade in den Tagen, da der Stancarische Streit seine höchsten Wellen schlug, von neuem die trügerische Hoffnung, daß der Kaiser und die Könige von Spanien, Frankreich und England trotz des Widerstrebens Roms ein freies Reformkonzil erzwingen würden. Selbst der Bischof Uchanski, der eigentlich mit Rom schon gebrochen hatte, fand jetzt seinen Weg zur Papstkirche zurück, trotz der beschwörenden Worte, die Dezember 1559 in Danzig Vergerio an ihn gerichtet, und eines eindringlichen geistlichen Mahnschreibens des edlen Herzogs Albrecht. Der neue Papst Pius IV., an den der König Sigismund August Wilna, den 17. Januar 1560 den Posener Propst Adam Konarski aborderte, um an einem Ausgleich zu wirken, baute ihm goldene Brücken. Schon 1562, als am 12. Januar der Primas Johann Przerembski gestorben war, erhielt Uchanski den Preis für seine Aussöhnung mit Rom, das Gnesener Erzbistum.

Viertes Kapitel.

Der Antitrinitarismus.

Alsbald nach seiner Rückkehr aus Padua Anfang 1555 hatte Matteo Gribaldis[1]) Schüler Petrus Gonesius die antitrinitarischen Anschauungen, die er zu den Füßen seines Meisters eingesogen, in Lithauen und Polen auszustreuen begonnen. Schon die Pinczower Septembersynode 1555 hatte sich deshalb veranlaßt gesehen, sich mit seinen Umtrieben zu beschäftigen. In ihrem Auftrage schrieb am 15. September Vitrelin an Lismanino nach Zürich und bat, auch über das Recht des Trinitätsdogmas von den Schweizern Gutachten zu erbitten. Bullinger und Beza, welcher am 1. Januar 1556 nach Zürich schrieb, „die Sätze, welche Lismanino uns eingehändigt, stimmen größtenteils mit Gribaldis Konfession so überein, daß sie fast aus jener abgeschrieben zu sein scheinen," entsprachen dem Wunsche. Auf der Secyminer Synode erschien Gonesius am 22. Januar 1556 selbst und überreichte unter einer längeren Ansprache ein Glaubensbekenntnis. In ihm verwarf er die Ausdrücke Trinität, Konsubstantialität, Idiomenkommunikation wie auch das Nicänische und Athanasianische Symbol und erklärte, bei der Schrift und dem Apostolikum stehen bleiben zu wollen. Die Präexistenz Christi bestritt er nicht, ordnete aber den Logos dem Vater unter, den er mit der göttlichen Substanz identifizierte.

Vergebens suchte die Synode am 22. Januar und am folgenden Tage, ihn von seiner Lehre, für die er sich auf Irenäus berief, abzubringen. Da er bei ihr verharrte, wandte sie sich für ihn im Gebet zu Gott, daß dieser ihn zur Wahrheit zurückführe. Dann sandte sie ihn zu Melanchthon mit der Bitte, ihn zu bekehren. Sie würde immer fest zur kirchlichen Lehre stehen. Auch auf der Pinczower Aprilsynode 1556 muß über die Trinitätslehre gelegentlich verhandelt worden sein, denn am 3. Mai versichert Cruciger dem Züricher Antistes, durch Verlesung seines Briefes sei einer der Synodalen vom Servedeschen Wahn geheilt worden.

Ende Februar sehen wir Gonesius in der Lutherstadt. Selnecker, der mit verschiedenen Polen, besonders mit Christoph Thretius, eng befreundet war, führte ihn Melanchthon zu. Mit Unwillen las dieser seine Schrift und wies ihn, da er bei seiner

Ansicht hartnäckig verharrte, nach einer Nachricht sofort aus seinem Hause, gewährte ihm auch nicht die öffentliche Disputation, die er forderte. An die Kleinpolen schrieb er und gedachte, auch eine öffentliche Schrift gegen den Schüler Gribaldis ausgehen zu lassen. Doch andere Arbeiten ließen den Vielbeschäftigten nicht gleich dazu kommen. Über Frankfurt und Posen, wo er vergeblich Anhänger zu werben suchte, kehrte Gonesius nach Lithauen zurück. Hier setzte er seine Propaganda fort, bekämpfte jetzt auch die Kindertaufe und warb überhaupt für die Gedanken der mährischen Anabaptisten. Von seinen Umtrieben hörte Vergerio, als er im September nach Wilna kam. Gerade auch mit Rücksicht auf sie und zu ihrer Bekämpfung wollte er, wie wir aus Herzog Christophs Schreiben vom 10. August 1557 an den Kurfürsten Ottheinrich sehen, zum zweiten Male nach Polen gehen. Im Sommer dieses Jahres ließ, wie es scheint, Gonesius durch die Presse des Superintendenten Maletius in Lyck ein Buch drucken. Denn am 16. Juli 1557 erhielt dieser von Herzog Albrecht den Befehl, sich deshalb zu rechtfertigen und das Buch sofort einzusenden. War die Drucklegung schon erfolgt oder ist sie anderwärts geschehen? Nikolaus Radziwill verbot den Verkauf des Buches. Ein Exemplar sandte er an Melanchthon, der jetzt noch, 1557, gegen Gonesius zur Feder griff.[2])

Keinen Geringeren als den verdienten Pastor von Biala, westlich von Brest-Litowsk, Piekarski, wußte der eifrige Antitrinitarier zugleich mit seinem Diakonus Johann Falconius zu gewinnen. Da der Übersetzer des tschechischen Gesangbuches ins Polnische Valentin Brozowski sich diesen beiden vergebens entgegenwarf, schickte sie Fürst Radziwill zum Glaubensverhör auf die große Wlodzislawer Synode. Hier unterschrieben sie zwar am 15. September 1558 ein rechtgläubiges Bekenntnis und tauschten mit Brozowski und den Kleinpolen Handschlag und Bruderkuß, aber schon auf der Provinzialsynode, die die lithauischen Geistlichen am 15. Dezember zu Brest hielten, stand Piekarski wieder zu Gonesius. Auch dessen Buch gegen die Kindertaufe verteidigte er. Mit dem Bann bedroht, erklärte er, nicht gegen das Gewissen handeln zu dürfen.

Schon im Oktober 1558 war Lelio Sozino, der kühne Zweifler und unablässige Grübler, von Bullinger und Melanchthon warm

empfohlen, nach Kleinpolen gekommen, desgleichen auch Georgio Blandrata, ein Arzt aus Saluzzo. Lismanino, von Zürich her Sozinos Busenfreund, war bereits im September aus Großpolen zurückgekehrt. Alsbald begann Blandrata, der im Mai mit Calvin über die Trinitätslehre zusammengestoßen war, seine Bedenken wider sie inmitten der polnischen Geistlichen auszustreuen. Mit Lismanino und Krowicki geriet er hierbei zusammen. Zur Beilegung des Zwistes berief Laski noch vor dem Reichstage und vor der Ankunft Radziwills, der schon am 12. Juli von Wilna aufgebrochen war, sich aber lange in Brest aufgehalten hatte, eine Synode nach Pinczow. Hier legte Blandrata ein Glaubensbekenntnis vor, das Laski am 7. November, wie bereits Calvin am 3. März, als rechtgläubig anerkennen mußte, unterschrieb auch Calvins Institutio. Als Lismanino ihn bat, durch seine Bedenken nicht andere zu beunruhigen, versprach er zu schweigen. Auch gab er dem Wunsche nach einer Versöhnung mit dem großen Genfer Ausdruck.

Den ganzen Winter 1558/59 blieben Sozino und Blandrata inmitten der kleinpolnischen Gemeinden und verkehrten mit Laski, Lismanino, Utenhove, Cruciger, Pauli, dazu mit den reformierten Herren, aber auch mit dem Lutheraner Rhätikus, dem Professor der Mathematik in Krakau, auf das freundschaftlichste. Und nicht nur mit ihnen. Wir sehen beide auch um den Fürsten Radziwill, dem Sozino am 21. September vom Könige Maximilian warm empfohlen war. Mit dessen Geheimschreiber Joh. Maczinski wie mit dem Sekretär der Königin Katharina Georg Kunheim, dem Bruder von Margarete Luthers Gatten, erneuerte Sozino den Wittenberger Freundschaftsbund. Sein liebenswürdiges, geistreiches Wesen, das einen Melanchthon in Wittenberg entzückte, bezauberte auch hier die Herzen. Der König empfing ihn verschiedene Male und gab ihm die erbetenen Empfehlungsbriefe nach Italien. Blandrata gewann wieder als Arzt ein außerordentliches Ansehen. Auch ihn zog Sigismund August an seinen Hof. Wie weit hatten beide, als sie Frühjahr 1559 das Krakauer Land verließen, Blandrata nach einem Wunsche des Königs an das Krankenbett seiner Schwester, der Königin Isabella, nach Stuhlweißenburg eilte, Sozino auf der Pinczower Synode am 13. März von den Geistlichen Abschied nahm, um über Mähren,[3]) Wien nach Italien zu gehen, ihre Zweifel und Anschauungen

anderen eingepflanzt? Es gibt zu denken, daß gelegentlich einer Prüfung junger Geistlicher am 25. April Laski auch ein Bekenntnis zur Trinität von ihnen fordern zu müssen meinte.

In denselben Tagen war unter den polnischen Studenten einer deutschen Universität ein Herd kühnen Denkens, das vor dem Dogma des christlichen Altertums nicht halt machte. In Tübingen fand man März 1559 im Nachlasse des Studenten Michael Salecki, eines Vetters des Schatzmeisters Johann Lutomirski, eine antitrinitarische Schrift, und wir hören, daß der Verstorbene die Absicht gehabt habe, seinen „gottlosen Irrtum“ in Polen auszubreiten.

Doch wären die antitrinitarischen Einflüsse in Kleinpolen noch überwunden worden, wenn der im August 1559 in hellen Flammen ausbrechende Stancarstreit nicht zu fortgesetzter Beschäftigung mit der Lehre von der Dreieinigkeit gezwungen und die Theologen, welche gerade gegen den Mantuaner die volle Gottheit Christi schützen wollten, auf Wege geführt hätte, die schließlich beim Antitrinitarismus geendet haben. Dem scheint zu widersprechen, daß der Krakauer Fahnenträger Remigius Chelmski, Orzechowskis Schwager, schon am 30. September 1559, also bevor noch die Bekämpfung Stancaros zur Erweichung des Trinitätsdogmas geführt hatte, den Pinczower Lehrer Statorius der Häresie am heiligen Geiste beschuldigte, ihm vorwarf, dessen Anrufung und Gottheit zu bestreiten. Auf der Sendomirer Synode 1570 hat demgemäß der Senior Gilowski eben diesen Schüler Bezas als den Urheber aller Irrungen und Wirrnisse bezeichnet. Aber wir haben trotz Wengierski keinen Anlaß, an der Aufrichtigkeit des rechtgläubigen Bekenntnisses, das Statorius am 20. September zu seiner Rechtfertigung ablegte, zu zweifeln. Die Schriften, die er 1560 ausgehen ließ, seine „Apologie gegen die Verleumdungen Stancaros“ und seine „Kurzen Anmerkungen zu Kromers zwei Dialogen über die wahre und falsche Religion in unserer Zeit“ zeigen ihn durchaus noch im Einklang mit der Kirchenlehre. Dazu finden wir Sozinos Gedanken von der Einheit Gottes, die Statorius vertreten und gegen das Dogma vom heiligen Geiste ausgespielt haben soll, keineswegs vor 1565 bei den Kleinpolen. Erst durch den Tritheismus, zu dem der Stancarstreit sie unter Einwirkung Blandratas geführt, sind sie zum Sozinianismus oder Unitarismus gelangt.

Blandrata war Anfang 1560 wieder nach Kleinpolen gekommen und im Mai von der Pinczower Synode zum Fürsten Radziwill und zum Könige gesandt worden, um Lismanino eine Unterstützung zu erwirken. Nach seiner Rückkehr wählten ihn auf der großen Xionser Septembersynode die Herren neben Lismanino zum Senior. Vergebens wies er darauf hin, daß er nicht polnisch verstände und durch seinen Beruf vielfach in die Ferne geführt würde. Die Herren, deren hohe Gunst er besaß, und die keinem Geistlichen das Seniorenamt übertragen wollten,[4]) hielten an ihm fest. Calvins Briefe vom 9. Juni an Statorius und vom 1. August an Radziwill in seinem Kommentar zur Apostelgeschichte mit ihren scharfen Angriffen auf Blandrata zwangen die Geistlichen zu Verhandlungen mit dem ihnen aufgedrungenen Senior. „Falls jemand von mir Servedes Lehre gehört, so trete er vor", rief der verdächtige Sohn Saluzzos auf der Pinczower Synode am 27. Januar 1561 den versammelten Herren und Geistlichen zu. Auch legte er ein Glaubensbekenntnis vor, daß sie, wie schon Laski am 7. November und selbst Calvin am 3. März 1558, als rechtgläubig anerkennen mußten. In diesem Sinne berichtete auch der Superintendent aus Pinczow den 13. März an Radziwill und bat, Blandrata mit Calvin auszusöhnen. In der Tat ordnete dieser am 14. Juli den Geistlichen Martin Czechowicz nach Genf ab. Auch die Wilnaer Prädikanten baten den Reformator unter dem 23. Juli, Blandrata, der sich von jedem Verdachte gereinigt habe, wieder die Bruderhand zu reichen.

Nie hat der italienische Arzt in Polen offene Propaganda für seine Gedanken getrieben. Er unterschrieb Frühjahr 1561 die kleinpolnische Konfession[5]) und scheint selbst seine Bedenken gegen die kirchliche Fassung der Trinitätslehre mit der Bitte um Belehrung und Aufklärung, wie er es Oktober und November 1558 in Pinczow getan, in den Jahren 1560/61 den Geistlichen nicht vorgetragen zu haben. Deshalb tritt er in dem jetzt anhebenden Streit um die Dreieinigkeitslehre auch ganz zurück. Er begnügte sich, den führenden Theologen Lismanino in der Stille zu beeinflussen, indem er ihm zur Widerlegung Stancaros einen anscheinend erfolgreichen Weg wies. War es die sabellianisierende Trinitätslehre des Mantuaners, die eine Mittlerschaft Christi auch nach seiner göttlichen Natur ausschloß, so galt es eben diesen Sabellianismus zu bekämpfen. Statt der drei

beständig in die Einheit zerfließenden drei Hypostasen mußte man drei Personen im vollen Sinne des Wortes lehren. Ließ nach Stancaro die Homousie des Sohnes mit dem Vater die kirchliche Lehre von der Mittlerschaft nicht zu, so war eine Präeminenz des Vaters bei qualitativer und gradueller Gleichheit des Sohnes mit dem Vater nach Joh. 14, 28, also unter Festhaltung des Nicänum, zu statuieren.

Sommer 1561 ging Lismanino diesen Weg, als Stancaro die Sendschreiben der Schweizer in seinen verschiedenen kleinen Schriften zerpflückt hatte. Anfänglich fand er mit seinen Ausführungen, die deutlich den Einfluß Blandratas verraten, auch allgemeinen Beifall. Aber schon auf der Xionser Synode am 1. und 2. September wurden Sarnicki, der nach seiner Vertreibung aus Niedzwiedz meist in Krakau lebte, und der Chrencicer Pfarrer Silvius stutzig und erhoben die Anklage auf Arianismus. Valentino Gentiles „Evangelisches Bekenntnis", das dieser Antitrinitarier und Freund Blandratas unlängst dem Berner Landvogt Wurstenberger überreicht hatte, war in ihre Hände gekommen. Es hatte ihnen die Augen geöffnet, wohin die Lehrweise Lismaninos führen könnte. Doch ist es eine Übertreibung, ja Unwahrheit, wenn Sarnicki, der längst mit unfreundlichen Augen auf Lismanino und die übrigen Italiener sah, am 1. September an Calvin schreibt: „Lismanino ist ganz dem Gentilismus verhaftet." Dieser hat Gentiles Lehre immer als gotteslästerlich bezeichnet. Mit Cruciger und Krowicki, die Sarnicki neben Silvius gewonnen, scheint er in einem weiteren, uns nicht erhaltenen Briefe noch andere Beschuldigungen gegen Lismanino erhoben zu haben.

Um einer falschen Deutung seiner Lehrweise vorzubeugen, schrieb Lismanino Pinczow, den 10. September einen ausführlichen Lehrbrief an seinen Freund Karminski. Ein Arianer sei, wer leugne, daß der Sohn mit dem Vater gleichen Wesens und gleich ewig sei, nicht aber wer gegen den Sabellianismus auftrete. Basilius, Gregor von Nazianz u. a. zeigten, daß der Sohn insofern geringer als der Vater sei, als er seine Ursache und seinen Ursprung in ihm habe. Nur wenn man die Gleichheit auf das Wesen, das von Christo selbst behauptete Größersein des Vaters auf die Ursächlichkeit bezöge, ließe sich begreifen, daß der Sohn als Gott beim Vater vermittle. Halte man diese Unterscheidung nicht

fest, so würden die verführten Brüder nie von Stancaro abzubringen sein. Dieser konfundiere die drei Personen und mache aus ihrer numerischen Dreiheit eine numerische Einheit. Dadurch hebe er nicht nur die Mittlerschaft auf, sondern auch die Zeugung des Sohnes und das Ausgehen des hl. Geistes. „Wir bekennen uns hier in Pinczow“, schloß er, „zum Glauben an Gott, den Vater, der anfangslos und ungezeugt und von dem selbst die Gottheit des Sohnes und des hl. Geistes ist, wie Gregor von Nazianz in seiner Apologie lehrt, zum Glauben an den Herrn Jesum Christum, den Sohn Gottes, welcher das menschgewordene Wort ist, Gottmensch, Gott aus Gott, Licht aus Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, dem Vater gleich in Wesen, Macht und Ehre; zum Glauben an den hl. Geist, wahren Gott, von Vater und Sohn von Ewigkeit auf unaussprechliche Weise ausgehend, und beiden gleich in Wesen, Macht und Ehre. Wir glauben an drei Personen desselben Wesens.“

„Errare possum, haereticus esse non possum,“ mit diesem Worte Augustins trat Lismanino 13 Tage später vor die Synode zu Wlodzislaw. In seinen Ausführungen, die er an Luthers Äußerungen gegen die scholastische Theologie in seinem Vorwort zum 20. Psalm anknüpfte, bekannte er, nichts lehren zu wollen, was wider die Schrift sei. Dann zeigte er aber, daß die Formeln „Trinität, Substanz, Person, Einheit“, gegen die sich schon Blandrata in Genf geäußert, ihre Mängel hätten. Ähnlich äußerte er sich auf dem Seniorenkonvent, der am 10. Dezember und an den folgenden Tagen in Krakau abgehalten wurde, und an dem Sarnicki, der über Mähren nach Padua gegangen war, schon nicht mehr teilnahm. Hier, wo man die Briefe Calvins und Bullingers, die Czechowicz aus der Schweiz gebracht hatte, mit ihren erneuten Warnungen vor Blandrata verlas, betonte er, daß die scholastischen Formeln der evangelischen Erkenntnis von Gott nicht entsprächen. Deshalb habe auch Calvin sie in seinem Katechismus und Glaubensbekenntnis vom Jahre 1536 vermieden. Eine Synode, die zu Pinczow am 4. April 1562 tagte, und auf der Lismaninos Gegner wie auf der Xionser Zusammenkunft des vergangenen Monats einen vergeblichen Vorstoß gegen ihn versuchten, beschloß demnach auch, die Geistlichen hätten in ihren Predigten sich aller solcher Schulausdrücke zu enthalten.

Die Schreiben, die Lismanino nach dem Krakauer Seniorenkonvent unter dem 14. bezw. 28. Dezember 1561 an Calvin, Bullinger, Wolph gerichtet hat, atmen so viel aufrichtige Entrüstung gegen die, die ihn des Arianismus und des Gentilismus verdächtigt, er legt dem Genfer Reformator seine Lehrweise so eingehend und so durchdrungen von ihrer Orthodoxie dar, daß wir gar nicht zweifeln können, daß er sie für rechtgläubig gehalten hat. War sie es jetzt in der Tat noch? An dem Bekenntnis des Krakauer Seniorenkonvents, das sie zum Ausdruck bringt, und das die Senioren einschließlich Blandratas am 13. Dezember an Calvin und Bullinger sandten, hat freilich der Züricher Reformator, wie sein Brief vom 28. Februar 1562 zeigt, nichts auszusetzen gefunden. Aber verraten nicht die Worte, „wir glauben, daß Gott eins ist, nicht der Person, sondern der ununterschiedenen Natur nach", Blandratas Sauerteig? Ist hier nicht die Einheit der Personen lediglich eine ideelle oder Gattungseinheit? Gott ist nicht Ein Wesen, das in drei Hypostasen subsistiert, sondern drei Wesen sind von derselben göttlichen Substanz.

Jedenfalls ging nach dieser Richtung die theologische Entwicklung des Jahres 1562. Ihre Träger wurden der Krakauer Pfarrer Pauli und der Xionser Georg Schomann, die doch hierin von Blandrata sich stark unterschieden, daß sie im Namen der Schrift, nicht vom philosophischen Standpunkte aus gegen das kirchliche Trinitätsdogma Einspruch erhoben. Um Pinczow, wo Blandrata wohnte, wohin Spinella, der Prediger der italienischen Fremdengemeinde in Krakau, zog, wohin Herbst 1562 auch Alciati und Gentile aus der Schweiz kamen, sammelten sich ihre Anhänger, wir nennen sie deshalb Pinczower. Ihnen traten der aus Padua zurückgekehrte Sarnicki, Silvius, Gilowski, der spätere großpolnische Superintendent Erasmus Glitzner und Laurentius Diskordia entgegen, von den Herren Joh. Boner, der Marienburger Hauptmann Stanislaus Myszkowski, der Krakauer Martin Zborowski, Stanislaus Szafraniec und Jost Dietz. In Krakau erklärten sich wider ihren Pfarrer Gregorius Pauli von den führenden Bürgern: der Notar Stanislaus Aichler, der Arzt Stanislaus Rosarius, der Schöffe Johann Wunsam, der Ratmann Valerian, der Doktor Guttheter und der Drucker Matthias Weidner.

Zur Zurückdrängung der tritheistischen Richtung veranstaltete Boner in seinem Schlosse zu Balitsch am 14. Juli ein

Kolloquium. Sein Krakauer Haus, das er Pauli Jahre hindurch zur Abhaltung von Gottesdiensten zur Verfügung gestellt, wollte er lieber in Rauch aufgehen, als durch Irrlehre vom Trinitätsdogma befleckt sehen. Natürlich blieb das Kolloquium, dem Boner und Myszkowski präsidierten und für welches Pauli mit den Seinen zwölf Artikel[6]) aufgestellt hatte, ohne Erfolg. Ergebnislos verlief auch eine 6 Tage später von Szafraniec in Rogow an der Weichsel veranstaltete Zusammenkunft.[7]) Gleichwohl gab Boner, den schon am 17. September ein früher Tod ereilte, die Hoffnung nicht auf, die Neuerer noch zurückgewinnen zu können. Noch vor der großen Synode, die zu Pinczow den 18. August zusammentreten sollte, lud er Geistliche der beiden Richtungen zu Besprechungen für den 5. August nach Krakau, dann wieder für den 12. nach Balitsch. Vergebens. Die tritheistische Partei erstarkte zusehends, die meisten der Geistlichen schlossen sich ihr an. Auf der Pinczower Synode hatte sie bei weitem die Majorität. Von namhaften Kämpfern für das altkirchliche Dogma war zu ihr nur der Senior des Zathorer Distriktes Gilowski erschienen. Er und Lismanino, der mit der tritheistischen Weiterbildung seiner Lehrweise keineswegs einverstanden war, scheinen es durchgesetzt zu haben, daß das Bekenntnis, welches die Synode am 20. August aufstellte, dann als Flugblatt auch drucken ließ, der kirchlichen Lehre von dem Einen Wesen in drei Hypostasen möglichst entsprach. Aber der Überzeugung der meisten von den 29 Geistlichen, die es unterzeichnet haben, gab es nicht rechten Ausdruck. Einer von ihnen, der Lubliner Superintendent Paclesius, schrieb bereits zwei Tage vor Aufstellung des Bekenntnisses seinem Lehrer Martire: „Auch im Trinitätsdogma ist mir zuwider die greuliche Schule der Papisten, welche das Monstrum von Essenz, das nicht zeugt, nicht gezeugt wird, nicht ausgeht, gebildet hat.“ Er ruft die Züricher zum Zeugnis auf gegen den „confusus deus“ des Lombarden. „Wenn ihr schweigt, werden die Steine reden.“ Recht bezeichnend für den direkten Einfluß des Blandrata auf ihn sind die Bedenken, die er gegen die Trinitätslehre im großen Brenzschen Katechismus zu erheben hat. Über diese Ausführungen des württembergischen Reformators hatte ja vor fünf Jahren bereits Blandrata in Genf Calvin interpelliert. Schon erschienen im Laufe des Sommers auch die ersten Schriften Paulis, in denen

dieser eifrigste aller Schüler Blandratas und Gentiles gegen den Sabellianismus des Trinitätsdogmas Sturm lief, seine „Tafel über die Trinität“, sein „Turm Babel“.

Herbst 1562 hob bereits die Spaltung der kleinpolnischen Kirche an. Die rechtgläubigen Geistlichen und Herren schlossen sich gegen die Tritheisten zusammen. Gelegentlich des Begräbnisses des Joh. Boner hielten sie in Krakau am 16. Oktober eine Synode. Ein besonderes Bekenntnis gegen die ehemaligen Brüder zu formulieren, lehnten sie ab, stellten aber einen Consensus zusammen und unterschrieben ihn. Zu den drei ökumenischen Symbolen und den 15 Artikeln, welche die Züricher Kirche den anziehenden Fremden vorlegte, fügten sie Stellen aus der Konfession der Londoner Fremdengemeinde von Laskis Hand und aus dem Genfer Bekenntnis aus Bezas Feder, ferner etliche Sätze der Pinczower Konfession gegen Stancaro, die z. T. noch von Laski geschrieben, die kleinpolnische Kirche 1561 hatte drucken lassen.[8]) Sie waren so zurückhaltend, bei Aufzählung der neuen Irrlehrer keinen der früheren Freunde, selbst Blandrata nicht, mit Namen zu nennen. Außer Servede, Gonesius und Stancaro werden nur die drei Tritheisten Gribaldi, Gentile, Alciati unter Namensnennung verworfen.

Mit Schrecken sah Lismanino die verhängnisvolle Entwicklung, die seine Lehrweise, gegenüber dem Stancarischen Sabellianismus die realen Unterschiede der drei Personen zu betonen, durch Pauli genommen. Fast die gesamte reformierte Kirche Kleinpolens, Lithauens und des Chelmer Landes schien dem Tritheismus verfallen. Für ihn entschieden sich neben fast allen Geistlichen von den Herren namentlich die verdienten Senioren Lasocki und Philippowski, der Reiterführer Cikowski, dessen Söhne von 1561—1563 bei Bullinger erzogen wurden, und in dessen Krakauer Hause Pauli predigte, seitdem die Pforten des Bonerschen sich für ihn geschlossen hatten. Auch der Präfekt der Salzbergwerke Hieronymus Buzinski, in dessen Familie Schomann bis 1558 als Erzieher tätig gewesen, der Zawichoster Kastellan Nikolaus Lutomirski, der königliche Sekretär Trojan Provanna u. a. erklärten sich für ihn. Während der Superintendent Cruciger, der schwierigen Lage nicht gewachsen, dazu in seiner theologischen Überzeugung unsicher, ratlos hin- und herschwankte, suchte Lismanino der Entwicklung Halt zu ge-

bieten. Mit aller Kraft warf er sich ihr entgegen. Gentile bekämpfte er auf der Pinczower Synode am 4. November 1562, mit Pauli hatte er heftige Auseinandersetzungen. Um die tritheistische Bewegung einzudämmen, die Pinczower zur Kirchenlehre zurückzuführen, schrieb er Winter 1562/63 eine „Kurze Darlegung der Lehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit". Francesco Negri, der ehemalige Lehrer in Chiavenna, seit kurzem Pfarrer der kleinen italienischen Fremdengemeinde in Pinczow, gab ihr vierzig lateinische Verse bei.

Indessen ließen sich die Pinczower von Lismanino nicht beeinflussen, noch weniger aber wollten Sarnicki und seine Partei etwas von ihm wissen. Erblickten sie doch in ihm den Urheber der Wirren. Seinen früheren Einfluß hatte er ganz verloren. Schon wurde ihm auch das früher bewilligte Gehalt aus dem allgemeinen Kirchenfonds nicht mehr gezahlt. Dazu verlor er seinen Freund Cruciger, der in dem ganzen Streit eine beklagenswerte Rolle gespielt hat. Da derselbe den Neuerern nicht energisch entgegengetreten war, hieß ihn sein Patron Szafraniec die Secyminer Pfarre räumen. Doch nur tot sollte er sie verlassen. Bei seiner Abschiedspredigt am Osterfeste (11. April) 1563 brach er, auf der Kanzel vom Schlage getroffen, zusammen. Bald dachte jetzt Lismanino nach der Schweiz zu gehen, um dort den Reformatoren persönlich seine Lehrweise vorzulegen und sich seine Rechtgläubigkeit bescheinigen zu lassen, bald einer Einladung des Fürsten Heraklid Basilikus, der unterstützt von Albrecht Laski, Lasocki, Philippowski die Moldau erobert und Joh. Lusinski zum evangelischen Bischof derselben eingesetzt, zu folgen, bald auch nach Königsberg sich zu wenden. Schließlich tat er das letztere. Negri, der nach der Schweiz zurückgehen wollte, aber noch in Krakau 1563 starb, beauftragte er im Mai, seine Schrift in Zürich und Genf zu überreichen. Der Synode, welche sein Gegner Sarnicki zum 24. Mai nach Krakau berufen hatte, wohnte er natürlich nicht bei. Vielleicht hat man ihm nicht minder wie den Tritheisten den Zutritt zu ihr verwehrt. Dagegen sehen wir ihn auf der Gegensynode, die Lutomirski, Crucigers Nachfolger in der Superintendentur, mit 23 Geistlichen ebenfalls in jenen Maitagen in Krakau hielt, und auf dem Konvent, zu dem die Geistlichen und Herren Podlasiens in Mordi am 9. Juni auf die Kunde von den Vorgängen in Krakau zusammen-

kamen. Hier wie dort trat er der Lehre Gentiles entgegen. Über Wilna, wo er in dem Radziwillschen Sekretär Maczinski einen warmen Fürsprecher bei dem Fürsten hatte, wandte er sich nach Kauen, wo damals Anfang Juli Sigismund August mit dem Herzog Albrecht eine Begegnung hatte. Beide zeigten sich ihm gnädig, letzterer nahm ihn als geistlichen Rat in seine Dienste. In Königsberg ist er Ende April 1566 tötlich verunglückt. Bei einem epileptischen Anfall fiel er in einen Brunnen.[9])

Während Lismanino Dezember 1562 an seiner „Kurzen Darlegung" arbeitete, um den Tritheismus einzudämmen und sich selbst gegen Sarnickis Angriffe zu schützen, während in derselben Zeit Calvin seine offene Mahnung an die Polen richtete, aus den drei Personen der heiligen Trinität sich nicht drei Götter zu machen, war Sarnicki auf den Reichstag nach Petrikau geeilt. Die religiöse Frage wurde trotz der Anwesenheit des Nuntius Bongiovanni diesmal schnell erledigt. Ohne langen Kampf ging ein Antrag durch, der die bischöfliche Jurisdiktion aufhob und vom König auch sanktioniert wurde.

Der Ansturm der Landboten gegen die geistliche Gerichtsbarkeit, der zehn Jahre das ganze politische Leben beherrscht hatte, hatte also mit einem völligen Siege der Ritterschaft geendet. Wieder forderte der Reichstag auch den Herrscher auf, die Kirchenreform in seine Hand zu nehmen, da von Rom und dem Papst nichts zu erwarten sei.

Natürlich machte sich die eingetretene Spaltung der Reformierten in zwei Lager recht bemerkbar. Beide Parteien suchten Anhänger zu werben und sich gegenseitig zu schaden. Lasocki und Philippowski, dazu der Landrichter von Lukow Johann Kazanowski bemühten sich zum Beispiel, die Herren von der Unität aus Großpolen zu sich herüberzuziehen, das Brüderbekenntnis, das sie selbst vor sieben Jahren unterzeichnet hatten, jetzt schmähend.[10]) In der Tat glückte es ihnen, bezw. Lutomirski, Krowicki, Paclesius, Schomann, die gleichfalls auf dem Reichstage weilten und eine starke Propaganda trieben, den Landrichter von Hohensalza Johann Niemojewski zu gewinnen. Sarnicki wandte sich dagegen an den Herrscher und bat um Gewaltmaßregeln gegen die ehemaligen Brüder, die als Tritheisten in das Heidentum zurückgesunken seien. Die Gesetze

des Wladislaus Jagello vom Jahre 1424, die die Todesstrafe über die Ketzer aussprachen, und deren Vollstreckung gegen die Evangelischen der Papst und die Bischöfe seit Jahren vom Könige forderten, wollte jetzt der Verblendete gegen die angewandt wissen, welche Jahre hindurch an seiner Seite für das Evangelium gestritten. Lasockis plötzlichen Tod Mitte Februar 1563 deutete er als ein Gottesgericht.

Mit etlichen Geistlichen hielt der rührige Gegner der Pinczower gelegentlich des Reichstages in Petrikau einen Konvent und verabredete mit ihnen eine weitere beratende Zusammenkunft in Krakau. Da die weltlichen und geistlichen Senioren sich sämtlich dem Tritheismus zugewandt hatten, galt es, die ganze Organisation von neuem aufzubauen, alle Verhältnisse neu zu ordnen. Nach der Zusammenkunft am 10. April in Krakau wurde für den 14. Mai eine Synode der Anhänger der Trinitätslehre berufen. Auch die böhmischen Brüder, mit denen Sarnicki schon in Petrikau Verbindung angeknüpft hatte, lud man zu ihr ein. Georg Israel und Johann Lorenz, der dann in Krakau mit Pauli eine Disputation über die Trinität hatte, folgten dem Rufe. Waren vom Kleinadel die meisten zu den Pinczowern übergegangen, die mächtigsten Herren in Kleinpolen hielten es mit den Rechtgläubigen. So nahmen am 14. Mai Martin Zborowski, seit Tarnowskis Tode Kastellan von Krakau, Johann Firlej, seit 1561 Palatin von Lublin, der Marienburger Hauptmann Stanislaus Myszkowski, Joachim Lubomirski, Jost Ludwig Dietz an der Synode teil, und zu ihnen traten die ersten Bürger Krakaus und etliche Geistliche. Mit Freuden begrüßte man die Kundgebungen der Schweizer, die Thretius aus Zürich gesandt hatte: Calvins „Warnung vor dem Tritheismus“, der Züricher „Responsio ad argumenta antitrinitariorum Italopolonorum“, Simlers „Antwort auf Stancaros Schmähschrift“, desselben Theologen offenes „Sendschreiben an alle evangelischen Herren und Geistlichen“. Man beschloß, diese Schreiben wie auch den am 16. Oktober 1562 in Krakau gegen die Pinczower aufgestellten Consensus möglichst zu verbreiten. Im übrigen beriet man über eine Sammlung aller rechtgläubigen Reformierten, über ihren Zusammenschluß und ihre Abgrenzung gegen die Tritheisten.

So geheim man die Vorbereitungen zu dieser Synode getroffen, die Pinczower hatten doch Kenntnis von ihr er-

halten, und Lutomirski, der Senior des Pinczower Kreises, der seit Crucigers Tode vorläufig provisorisch die Geschäfte eines Superintendenten führte, berief bereits zum 13. Mai die nächstwohnenden Geistlichen nach Krakau. Dreiundzwanzig, also bei weitem die Mehrzahl, leisteten ihm Folge. Da sie von den Rechtgläubigen ein Kolloquium oder Zutritt zu ihrer Synode nicht erreichen konnten, so protestierten sie gegen deren Absonderung, gegen die Zerreißung der Kirche und beriefen zum September eine allgemeine Synode nach Pinczow. Am 17. und 20. Mai ließen sie zwei Zirkularschreiben an alle Kirchen Kleinpolens, Lithauens und des Chelmer Landes ausgehen, in denen sie von den Vorgängen in Krakau Bericht gaben, um Beteiligung an der Septembersynode baten und zur Eintracht mahnten. „Wir wollen über Worte nicht streiten, sondern über die Sache selbst. Wenn wir hierin übereinkommen, so sollen die Worte ‚Wesen‘, ‚Person‘ und ähnliche, deren sich die Alten bedienten, uns an der Eintracht nicht hindern“ schrieben sie mit Simler.[11])

Eine solche Mahnung zur Einigkeit hatten die Pinczower auch gar nötig, denn natürlich war ihre Stellung zum Trinitätsdogma keineswegs einheitlich. Vertraten auf der einen Seite ein Pauli und sein Anhang die tritheistischen Anschauungen eines Blandrata und Gentile in ihrer ganzen Konsequenz, so wollten die Freunde Lismaninos nur den Sabellianismus eines Stancaro ablehnen und die Unterschiede der drei Personen in Gott betonen, aber das kirchliche Dogma festhalten. Es kam deshalb auf der Krakauer Maisynode auch nicht zur Aufstellung eines Bekenntnisses. Vergebens legte Pauli seine „tabula de Trinitate“ vor, die Versammlung lehnte es ab, sie zu unterschreiben. Ja, unter dem Einfluß Lismaninos machte sie sich in ihrem Sendschreiben die oben angeführten Worte Simlers zu eigen, um zu zeigen, daß sie mit ihm und den Schweizern überhaupt auf einem Glaubensgrunde stände.

Ähnlich war die Parteistellung drei Wochen später auf der Synode, die etliche Geistliche und Herren Lithauens und Podlasiens am 9. Juni zu Mordi zwischen Wengrow und Brest in Lithauen hielten. Dem Ansturm etlicher Eiferer gegen das altkirchliche Dogma trat Lismanino entgegen. Man faßte den vieldeutigen Beschluß, das Wort Trinität nicht zu verwerfen, sondern nur seiner Mißdeutung zu steuern.

Seiner Warnung vor dem Tritheismus hatte Calvin am 30. April 1563 noch ein offenes Sendschreiben folgen lassen. Sarnicki veranlaßte bei Weidner (Wierzbienta) in Krakau einen Neudruck beider Briefe und gab ihnen auf dem Titel noch eine besondere Spitze gegen den Führer der Pinczower. „Lies und sieh, hier hast du die sicherste Widerlegung des Gregorius Pauli". Dazu ließ er auch die Entgegnung der Züricher auf die Gründe der Tritheisten und die verschiedenen Briefe Bullingers, Wolphs und Simlers umlaufen. Ja, er griff selbst zur Feder und schrieb gegen Paulis „Tabula" und „Turris Babel".[12]) Dieser blieb die Antwort nicht schuldig. Natürlich richtete er sie aber an die Adresse der Schweizer. Er schrieb an die Züricher und Calvin einen polemischen Mahnbrief, richtete an letzteren auch ein Lehrgedicht. Bevor er indessen den Mahnbrief veröffentlichte, die letzte Brücke zu den früheren Lehrern abbrach, machte er, der sich jetzt als der große Reformator fühlte, der erst das von Luther begonnene Werk vollende, noch einen Versuch, die Schweizer für sich und seinen Tritheismus zu gewinnen. Krakau, den 20. Juli 1563 legte er ihnen seine Lehre dar und schloß mit den selbstbewußten Worten: „Ich mahne, ich beschwöre Euch bei dem Namen Gottes und seines Sohnes, prüfet genau, was der Herr euch noch nicht kund getan hat! Nicht einem Luther hat er alles gegeben, mehr schon einem Zwingli, noch mehr nach Zwingli anderen. Er gibt auch jetzt noch, wem er will. Nicht in einem Jahrhundert hat der Antichrist sein Reich aufgerichtet. Alle Artikel des Glaubens hat er verkehrt, und wir wähnten das Fundament aller Lehren von ihm unverletzt! Ich liebe euch, Gott ist mein Zeuge, und als meine Lehrer schätze ich euch. Ich zolle euch die schuldige Ehrerbietung und werde durch eure Schriften erquickt. Sehet ihr zu, daß ihr nicht aus persönlichem Groll die Wahrheit verdammt."

Im September, während in Brest der Druck der polnischen Bibel abgeschlossen wurde, eilten die Geistlichen und Herren zur Generalsynode, zu der Lutomirski im Mai eingeladen hatte. Um einen Vermittlungsversuch zwischen den Pinczowern und den Rechtgläubigen zu machen, lenkten die lithauischen Abgeordneten ihre Schritte erst nach Krakau. Mit Erlaubnis des Hauptmanns Zborowski hatten sie am 7. Oktober im Hause des Kastellans von Zawichost Nikolaus Lutomirski mit Sarnicki, Silvius, Gilowski,

Diskordia eine Disputation. Doch kam man zu keinem Einvernehmen. Die Lithauer zogen am 8. Oktober nach Pinczow, während die Rechtgläubigen, obwohl um ihr Erscheinen gebeten, nicht daran dachten, an der Ketzersynode sich zu beteiligen. 50 Geistliche und 30 Herren aus allen Provinzen mit Ausnahme von Großpolen tagten in Pinczow. Der Gegensatz gegen das Trinitätsdogma hatte sich im Laufe des Sommers so verschärft, daß man die Zurückhaltung, die die Krakauer Synode im Mai gezeigt, aufgab. Eine Konfession stellte man auf, die sich gegen den „deus essentia", den „deus unus trinus" und die ganze kirchliche Fassung der Trinitätslehre erklärte. Auch zu dem Streit über das Ausgehen des heiligen Geistes, der seit 1562 die Geistlichen Lithauens, die mit der griechischen Kirche Berührungspunkte hatten, bewegte, und über den der Klecker Pfarrer Budny den 18. April 1563 an Bullinger geschrieben, nahm man Stellung. Das „filioque" der abendländischen Christenheit lehnte man ab.[13])

Am 6. Dezember 1563 wurde in Warschau der schon zum 11. November einberufene Reichstag eröffnet. In dem neuen Nuntius, dem gewandten, klugen Bischof von Zante Francesco Commendone, der am 21. November in Krakau eingetroffen war und sich sofort nach Warschau begeben hatte, war der römischen Kirche ein geschickter und eifriger Vorkämpfer erwachsen. Dazu hatte der Schluß des tridentinischen Konzils am 4. Dezember den alten Todfeind des Evangeliums Hosius, seit dem 26. Februar 1561 Kardinal, zurückgeführt. Zwar blieb er in Heilsberg, wo er am 7. Februar 1564 eintraf, um nicht an den Verhandlungen über die Union Preußens mit Polen teilnehmen zu müssen, aber durch seine Briefe bearbeitete er den König, die Bischöfe und die noch katholischen Senatoren. Um allen Angriffen der Römischen mit vereinten Kräften entgegentreten zu können, suchte Radziwill, der von diesem Reichstage aus die eben gedruckte polnische Bibel an befreundete Fürsten sandte, den Gegensatz zwischen den Pinczowern, denen er sich selbst angeschlossen, und den Rechtgläubigen zu heben. Er veranstaltete ein Kolloquium, an dem Schomann und Pauli von der einen, Sarnicki und der unlängst aus der Schweiz und Deutschland zurückgekehrte Thretius von der anderen Seite teilnahmen. Aber der Riß wurde durch das Gespräch nur noch größer. In welcher Erbitterung man einander gegenüberstand, zeigt die traurige Feier des Festes der Liebe

1563. Noch war man am Weihnachtstage zu einem gemeinsamen Gottesdienst zusammen gekommen, aber die herausfordernde Art, in der Sarnicki predigte, ließ die Gemüter in hellem Zorn entbrennen. Fast hätten die heißblütigen Schlachtschitzen zu den Schwertern gegriffen. Mit Mühe nur vermochten einige Magnaten die hochgehenden Wogen der Empörung zu stillen. Sie ließen die Erregung in eine schnell eingesetzte, natürlich wieder erfolglose Disputation ausströmen.

Commendone meinte die Uneinigkeit der Evangelischen ausnützen zu können. Er beantragte beim Könige eine Erneuerung des Warschauer Mandates vom 9. Januar 1559 und Kassierung des Pinczower Reichstagsbeschlusses 1563, der den Bischöfen die Jurisdiktion über die Evangelischen genommen hatte. Aber er fand selbst beim Herrscher kein Entgegenkommen. Dagegen gingen die Evangelischen nun ihrerseits zum Angriff vor und beantragten, alle Geistlichen zur Militärpflicht heranzuziehen. Drangen sie damit auch nicht durch, so schreckten sie doch die Gegner von weiteren Umtrieben auf dem Reichstage zurück. Sarnicki und seiner Partei erwies sich der König besonders gnädig, während er Paulis Tafel über die Trinität, die in Warschau feilgehalten wurde, von dem Henker zerreißen und auf dem Marktplatze verbrennen ließ, auch den Druck antitrinitarischer Schriften untersagte. Selbst ein Edikt gegen die Tritheisten versprach er und verhieß, der reformierten Gemeinde in Krakau eine der vielen unbenutzten Kirchen der Hauptstadt einräumen zu lassen.

Hosius, der nach Schluß des Reichstages in Lomza Anfang Mai eine Audienz bewilligt erhielt und schnell wieder Einfluß auf den Herrscher gewann, wußte die Erfüllung dieser beiden Zusagen zu vereiteln. Commendones Forderung, das Warschauer Edikt zu erneuern, griff er auf und bestürmte den Herrscher, jeden evangelischen Kultus zu verbieten, die Evangelischen selbst ohne Ausnahme zu ächten. Der König konnte und wollte diesem Antrage nicht entsprechen. Doch erließ er auf dem Reichskonvent zu Parczow unter dem 7. August ein Edikt, das alle akatholischen Fremden aus Polen verwies.[14]) Da es lutherische Ausländer in Polen nicht gab, da die Patrone der böhmischen Brüder am 2. November (1564) eine Deklaration erwirkten, daß diesen das Edikt nicht gelte, der Protest des tritheistischen Adels unter Führung des Dobrzyner Kämmerers Lutomirski aber erfolglos

blieb, ferner die rechtgläubigen fremden Reformierten wie z. B. Thenaudus von dem Krakauer Hauptmann nichts zu befürchten hatten, traf das Edikt nur die italienischen Tritheisten. Der Kreis, der sich in Pinczow gesammelt hatte, zerstob. Blandrata war schon 1563 zum Fürsten Johann Sigismund nach Siebenbürgen gegangen, Alciati flüchtete nach Danzig, wo er schon im folgenden Jahre starb, Gentile hielt sich bei befreundeten Edelleuten verborgen. Auch der greise Ochino, den wir allerdings den Tritheisten nicht zurechnen dürfen, sah sich gezwungen, den Wanderstab, den er kaum niedergelegt, von neuem zu ergreifen. Auf Bitten Lismaninos hatte er 1563 seine Dialoge über die Dreieinigkeit mit Widmung an Radziwill geschrieben, und als er aus der Schweiz weichen mußte, deshalb Frühjahr 1564 seine Schritte nach Polen gelenkt. Seit dem Mai weilte er in Pinczow. Nicht nur der Grundherr dieser Stadt Olesnicki hatte den ehrwürdigen Greis willkommen geheißen, Iwan Karminski hatte ihn mit einem Gütchen beschenkt, Philippowski ihn, als er an der Pest erkrankte, in sein Haus aufgenommen und wie ein barmherziger Samariter an ihm gehandelt. Jetzt machte ihn das Edikt von neuem heimatlos. Er ging nach Mähren, wo er noch in demselben Jahre im Hause seines Landsmannes Nicolao Paruta, eines Taufgesinnten, aus aller Unruhe zur ewigen Ruhe einging.

Natürlich vermochte das Parczower Dekret trotz seines Drohens mit einem eventuellen Einschreiten auch gegen die einheimischen Antitrinitarier die kirchliche Lage in Polen nicht irgendwie zu beeinflussen. Die Pinczower fühlten sich nicht als die Besiegten und Geschlagenen. Am 11. November hielten sie eine große Synode, ließen es sich auch nicht anfechten, daß durch die unermüdliche Arbeit des Thretius, Sarnicki, Gilowski, Silvius die rechtgläubige reformierte Kirche, die 1562/63 jeden Boden verloren zu haben schien, wieder erstarkte, ihren Gemeindeverband von neuem aufbaute. Die Zukunft, meinten sie, müsse ihnen doch ganz gehören. In einer ganzen Anzahl Schriften traten sie ihren Gegnern entgegen. Besonders Pauli führte fleißig die Feder. Ihm schloß sich Kazanowski an, der den von Calvin in seinem offenen Sendschreiben hingeworfenen Fehdehandschuh aufnahm. Der Nieswiezer Pfarrer Lorenz Krzyskowski, der Schwager des Leiters der Hofkapelle in Wilna Valentin Backfarck, übersetzte Justins Dialog ins Polnische. Den gefeierten Mär-

tyrer wollte er gegen die Sabellianer zeugen lassen und beweisen, daß das kirchliche Altertum noch nichts von dem „deus confusus", dem einen göttlichen Wesen, von dem die drei göttlichen Personen nur logisch zu scheiden seien, wüßte. Eine ausführliche Denkschrift über den ganzen Streit sandte Radziwill, der von Calvins Tode am 27. Mai noch nichts vernommen, unter dem 6. Juli aus Brest an den Reformator. Am 14. September wandte er sich auch an die Züricher und schickte ihnen Wolpa, den 10. Oktober Kazanowskis Polemik und ein Buch Paulis zur Beurteilung.

Auf dem Reichstage, der am 22. Februar 1565 in Petrikau anhob, drang die Ritterschaft von neuem in den Herrscher, die Reform der Kirche in die Hand zu nehmen und ein Nationalkonzil zu berufen. Um ihn ihrem Plane geneigter zu machen, ging sie auf einen Gedanken ein, mit dem der König oft gespielt hatte. Sie forderte ihn auf, durch das Nationalkonzil sich von seiner ungeliebten dritten Gattin Katharina scheiden zu lassen. Schon hatte sie auch die künftige Königin ersehen, eine Tochter Radziwills. Wäre der Herrscher auf ihren Antrag eingegangen, — Polen wäre Rom verloren gewesen. Denn auch in den Reihen der Bischöfe erhoben sich wieder Stimmen für eine Reform. Uchanski, der Primas, berief zum Oktober eine Synode nach Petrikau, welche den Priestern die Ehe, dem Volke den Kelch geben sollte. Aber Sigismund August war kein Heinrich VIII. Er konnte zu keinem tatkräftigen Vorgehen sich aufraffen. Commendone wußte den Bedenklichen noch bedenklicher zu machen, auch das Zustandekommen der in Aussicht genommenen Reformsynode zu verhindern.

Der Reichstag, der die namhaftesten der reformierten und tritheistischen Herren und Geistlichen nach Petrikau geführt hatte, gab Gelegenheit zu Annäherungsversuchen. Schon Ende Februar hoben Verhandlungen an, um die Pinczower in den Schoß der reformierten Kirche zurückzuführen. Zuletzt veranstaltete man im Hause des Palatins von Lublin Johann Firlej ein großes Kolloquium. Zu Disputatoren wurden von reformierter Seite ernannt: Sarnicki, Silvius, der Radziejower Pfarrer Prazmowski und Thretius, von Seiten der böhmischen Brüder: Johann Rokyta, zum Notar: Nikolaus Dluski-Kottwitz, der 1555 bis 1559 in Zürich und Basel erzogen war. Zu Richtern bestimmte man: Johann Firlej, den Gnesener

Kastellan Johann Tomicki und Jakob Ostrorog, zum Präsidenten: den Sendomirer Kastellan Stanislaus Myszkowski, der bald die durch Zborowskis Tod am 25. Februar erledigte Krakauer Hauptmannschaft erhielt. Von den Tritheisten wurden gewählt zu Disputatoren: Johann Niemojewski, Pauli und Schomann, zum Notar: Kazanowski, zu Richtern: der Kastellan von Sieradz Johann Lutomirski, der sarmatische Demosthenes Nikolaus Sienicki und der Superintendent Lutomirski, zum Präsidenten: Philippowski. Während im fernen Wilna der verdiente Radziwill, der sich in den letzten Jahren ganz den Tritheisten angeschlossen hatte, am 28. März, noch ehe er Antwort aus der Schweiz auf seine Schreiben erhalten hatte, seine Augen schloß, stritt man in Petrikau wider einander. Das Ergebnis der Verhandlungen, die Pauli mit einer längeren dogmengeschichtlichen Ausführung einleitete, war leider ein völliger Bruch. In größter Erbitterung schied man.

Das Petrikauer Kolloquium 1565 bezeichnet einen Wendepunkt in der Geschichte der polnischen Reformation und des polnischen Antitrinitarismus zugleich. Es besiegelte die Kirchenspaltung und machte den Riß zu einem vollkommenen. Es hat, indem es die Einheit der reformierten Kirche endgültig zersprengte, diese selbst zerstört. Konnten die Evangelischen nur mit Aufbietung aller Kräfte sich gegenüber der römischen Kirche, die durch die Stellung der Bischöfe im Senat und durch ihren Einfluß auf die Krone so große Macht besaß, behaupten, wie gefahrvoll mußte sich jetzt nach der Spaltung ihre Lage gestalten, jetzt, da die Anhänger des Trinitätsdogmas, die ecclesia maior, ihren ehemaligen Brüdern, die diese Lehre ablehnten, der ecclesia minor, in schroffster Feindschaft begegneten, ihnen selbst den christlichen Namen streitig machten, wider sie auf dem folgenden Lubliner Reichstage 1566 auch das bereits vom Könige in Aussicht gestellte Ächtungsmandat erwirkten! In der Tat ist die Geschichte des Protestantismus in Polen und vor allem in Kleinpolen hinfort die Geschichte seiner langsamen Erdrosselung durch Rom, seines Hinsiechens und Hinsterbens. Bald sollten die Stürme der Gegenreformation mit aller Macht hereinbrechen und die geschwächten Gemeinden, die gesplitterte Kirche niederwerfen. Selbst die Sendomirer Union, die Einigung der Reformierten mit den Lutheranern und Brüdern, vermochte den Nieder- und Untergang nur hinauszuschieben.

Aber auch für den Antitrinitarismus selbst bedeutete das Petrikauer Kolloquium einen Wendepunkt. Bis dahin hatten Pauli und seine Freunde sich nur gegen den Sabellianismus oder die Quaternität, die sie in der Kirchenlehre zu finden meinten, gewandt. Die hinter den drei Personen stehende göttliche Wesenheit, das eine göttliche Ich, das den Vater, Sohn und Geist zu bloßen Relationen herabdrücke, sie nicht wirkliche, wahrhafte Personen sein ließe, hatten sie abgelehnt. Sie hatten den Vater nicht als die erste Person der Gottheit gefaßt, sondern als den absoluten Gott selbst, der vor aller Ewigkeit den Sohn gezeugt, den Geist von sich habe ausgehen lassen. Hiermit hatten sie aber den Monotheismus aufgegeben. Sohn und Geist war ihnen Gott neben dem absoluten Gott. Über die Dreiheit war ihnen die Einheit verloren gegangen. Es lag nahe, den Monotheismus durch Verneinung der Gottheit des Sohnes und des Geistes zu wahren. Aber wenn sich dazu bei den Pinczowern auch leise Ansätze finden, im ganzen haben sie die Gottheit des Sohnes und seine Homousie mit dem Vater so energisch festgehalten wie nur die nicänischen Väter. Jetzt nach dem Petrikauer Religionsgespräch wurde dies anders. Schon war von anderer Seite, von Servede und Lelio Sozino, an dem Trinitätsdogma eine viel radikalere Kritik geübt worden, und jetzt sollte diese auf die Pinczower Einfluß gewinnen. Aus dem Tritheismus entwickelte sich der Unitarismus. War der Streit bisher wirklich nur ein Streit um Formeln und scholastische Ausdrucksweisen gewesen, so löste er jetzt das ganze altkirchliche Dogma von Grund aus auf.

Durch den Krakauer Stanislaus Kokoszka, der am 17. Juni 1557 sich in Basel hatte inskribieren lassen und in der Folgezeit als des Sozino Famulus in Zürich uns begegnet, wurden 1565 Servedes Schriften in Polen bekannt, dazu Aufzeichnungen Sozinos, besonders seine Paraphrase zu Joh. I. Auch Blandrata, der bereits seit einiger Zeit mit der Naturenlehre gebrochen, machte von Siebenbürgen her seinen Einfluß geltend. Wieder war es Gregorius Pauli, der den neuen Anregungen am schnellsten Folge gab und als erster mit der metaphysischen Gottheit Christi brach. Natürlich folgten ihm nicht alle, manche nur teilweise, andere modifizierten seine Anschauungen. Eine große Mannigfaltigkeit der Meinungen griff im Kreise der Pinczower Platz.

Die Unsicherheit in der Lehre, die dadurch entstand, und der Radikalismus Paulis veranlaßte recht viele, in die reformierte, nicht wenige auch in die katholische Kirche zurückzuschwenken.

In dem Chaos der Meinungen gruppierten sich allmählich drei Richtungen. Etliche hielten den Standpunkt der Jahre 1562 bis 1565 fest und lehrten drei gleichewige Wesen von qualitativer Gleichheit. Sie wollten das alte kirchliche Dogma ohne dessen angeblichen Sabellianismus vertreten, die sog. Tritheisten. Sie wandten sich später fast ausschließlich wieder der reformierten bezw. der katholischen Kirche zu. Andere leugneten die Persönlichkeit des Geistes, hielten aber Christi Präexistenz, überhaupt seine übermenschliche Seite fest, ordneten ihn aber arianisch dem Vater unter, die sog. Dytheisten. Besonders in Lithauen, wo der Wilnaer Prediger Czechowicz ihr Führer war, waren sie stark vertreten. In Polen war ihr geistiges Haupt Farnovius, Pfarrer in Sandez in Galizien, der schon in Heidelberg 1564 durch seinen Eifer gegen die kirchliche Lehre sich hervorgetan hat. Nach ihm wurden sie nicht selten Farnovianer genannt. Auch die meisten von dieser Richtung, die im nördlichen Lithauen Wohnenden fast sämtlich, haben den Weg in die reformierte bezw. katholische Kirche zurückgefunden. Schließlich die dritte Gruppe, die Unitarier, die Christi Präexistenz verwarfen und ihn lediglich als einen Menschen ansahen, sich gegen die ganze Naturenlehre ablehnend verhielten. Doch auch sie schieden sich noch. Die einen sprachen Christo eine gewisse Göttlichkeit seit der Jordanstaufe, eine Gottessohnschaft per adoptionem dei, zu und billigten seine Anbetung. Ihre Führer waren Pauli und Schomann. Ihnen schloß sich nach längerem Schwanken auch der Superintendent Lutomirski an. Die anderen, judaisierenden Unitarier blieben bei einem reinmenschlichen Wesen Christi stehen und schmähten seit 1572, bestimmt durch Adam Neusers Buch „de non adorando et invocando Christo“, seine Anbetung Götzendienst. Nach ihrem lithauischen Haupt, dem Klecker Pfarrer und Bibelübersetzer Budny wurden sie auch Budneisten genannt. Sie waren nicht sehr zahlreich. In Großpolen vertrat diese Richtung lange Johann Krotowski, Pfarrer in Schmiegel bis 1584, wo er nach Kiejdany in Lithauen ging. Doch hat er auf der Rakower Synode am 10. Mai 1580 seinen judaisierenden Standpunkt aufgegeben und den Unitariern von der Richtung des Pauli sich angeschlossen.

Um zwischen diesen letzteren und den Dytheisten oder Arianern zu vermitteln, wurde Frühjahr 1567 ein Konvent in Lancut, dem alten deutschen Landeshut unfern Przemysl, gehalten, und alle, denen die Ehre Gottes am Herzen läge, zu ihm eingeladen. Aus der Krakauer Gemeinde erschienen zu ihm neben anderen der Apotheker Simon Ronemberg,[15]) der Buchdrucker Alexius Rodecki, der 1585 wegen Drucklegung von Christian Franckens Buch „Wider die Dreieinigkeit" eingekerkert wurde, und der Kirchenhistoriker Stanislaus Budzinski, der später viele Jahre zu den Budneisten hielt. Ferner waren außer dem Superintendenten Lutomirski auf ihr anwesend: Farnovius, Johann Siekierzynski, Statorius, die Edelleute Iwan Karminski, Bal, Golecki, Domaracki und andere. Nachdrücklich vertrat Siekierzynski den unitarischen Standpunkt, aber Farnovius bekämpfte ihn und verteidigte die metaphysische Gottheit Christi. Proteus-Statorius, der in seiner Überzeugung schwankte, und den Beza durch ein Schreiben vom 12. Juli dieses Jahres noch zurückzugewinnen hoffte, sekundierte ihm, vertrat auch die Persönlichkeit des Geistes und ward hierin von Karminski unterstützt. Dieser alte Freund Lismaninos ließ sich heftig gegen die Leugner der Gottheit Christi aus. In der Folgezeit zog er auch die Konsequenz aus seinen Worten und trat in die reformierte Kirche zurück. Bei der Erregung, die sich der Gemüter bemächtigte, schienen weitere Verhandlungen in Lancut nicht rätlich. Man brach sie deshalb ab und berief zum 24. Juni desselben Jahres eine neue Synode nach Skrzynno bei Opoczno im Lande Sendomir.

Nicht weniger als 110 Geistliche und Herren aus Polen und Lithauen kamen hier zusammen. Die Unitarier, noch nicht in einen rechten und linken Flügel d. h. in Adoranten und Nonadoranten gespalten, wählten zu Disputatoren: Schomann, Pauli, Siekierzynski, Matthias Albinus, Johann Baptista aus Lithauen, Krowicki, Budny und Kalinovius; zu Notaren: Lorenz Koscienski und Budzinski. Die Dytheisten oder Arianer erkoren zu Kollocutoren: Calvins Gegner Kazanowski, Farnovius, Niemojewski, gegen den das Jahr zuvor (1566) der eigene Bruder Jakob sich gewandt hatte, Zytno, Falconius, Czechowicz und Daniel Bylinski, einst Pfarrer der deutschen Gemeinde in Krakau, der sich später den Nonadoranten anschloß, 1575

aber zur reformierten Kirche zurücktrat. Ihre Notare waren: der Übersetzer Justins, Krzyszkowski, und Thomas Swiechowski. Philippowski leitete die Verhandlungen. Fünf Tage disputierte man miteinander, ohne indessen sich verständigen zu können. Doch schied man am 29. Juni in gutem Einvernehmen und mit dem Versprechen, sich gegenseitig zu tragen und Kirchengemeinschaft zu halten. Auch wo ein Gemeindeglied seines Predigers Standpunkt nicht teile und nach seinem Gewissen ihn nicht hören könne, solle es doch den Frieden wahren und den Bruder nicht richten. Das eigene Leben gelte es, zu bessern und Gottes Ehre zu suchen, bis der Herr seine Engel sende, das Unkraut von dem Weizen zu scheiden. Der heißblütige Farnovius vermochte jedoch seinen Widerspruch gegen die Unitarier nicht zurückzuhalten. Mit Unterstützung des Heerführers und späteren Bietzer Kastellans Stanislaus Cikowski, der längst seine Huld dem Pauli entzogen, veröffentlichte er die Akten des Konvents und schrieb noch nach Jahren wider die Gegner.

Auf des Thretius Bitten hatten seit 1563 verschiedene Theologen gegen die polnischen Antitrinitarier geschrieben, 1563 neben Calvin und den Zürichern noch die Heidelberger und der Leipziger Alesius, 1564 der Marburger Hyperius. In Polen hatte 1564 der evangelische Bischof Pac, 1565 der Superintendent Glitzner seine Feder gespitzt, in Tübingen 1566 Jakob Andreä und der Arzt Jakob Schegk, in Wismar Johann Wigand. Vor allen kamen aber die Schweizer ihren polnischen Glaubensbrüdern, die September 1566 die zweite helvetische Konfession unterschrieben und als ihr Bekenntnis erklärt hatten, gegen den Antitrinitarismus zu Hilfe. Beza richtete den 5. August 1567, also etliche Wochen nach der Synode zu Skrzynno, an die Polen ein längeres Sendschreiben. Ferner gab er die Verteidigung der kirchlichen Lehre durch Hyperius, Alesius, Wigand heraus, übersetzte auch für die polnische Kirche die Dialoge des Athanasius über die Trinität und des Basilius Bücher gegen Eunomius ins Lateinische. Vor allem aber veröffentlichte Simler in Zürich August 1568 sein gediegenes, gründliches Werk „Vom ewigen Sohne Gottes“ und widmete es den weltlichen Führern der polnischen reformierten Kirche, dem Myszkowski, Firlej, Krotowski, Jazlowiecki, Zborowski, Buzinski, der seinen Antitrinitarismus abgeschworen hatte. Da

durch die von Lasitius und Thretius übermittelten Schriften der polnischen Unitarier auch in Heidelberg 1570 die Flammen des Antitrinitarismus aufschlugen, schrieb Zanchi auf Wunsch Friedrichs des Frommen 1572 sein weitläufiges Buch: „de Tribus Elohim". Die Polemik römischer Theologen in Polen gegen den Unitarismus setzte erst lange nach 1570 ein.

Die Entwicklung des Antitrinitarismus können wir hier nicht weiter verfolgen und müssen uns auf einige Bemerkungen beschränken. Schon nach einem Jahrzehnt gab es kaum noch Tritheisten in Polen, fast ausnahmslos hatten sie sich dem kirchlichen Dogma wieder zugewandt. Auch die Dytheisten oder Arianer sind meist denselben Weg gegangen oder starben aus. Ihr letzter war ihr Führer Farnovius, der im hohen Greisenalter erst 1615 heimging. Schließlich waren es nur die Antitrinitarier, die unter Paulis Leitung zum Unitarismus fortgeschritten sind, die sich in Polen bis zu ihrer Ächtung und Vertreibung 1660 erhielten. Auch sie blieben noch eine Reihe von Jahren in Adoranten und Nonadoranten gespalten. Der Superintendent der letzteren Peter Witrousk verirrte sich soweit, daß er den Koran höher als die Bibel stellte und ihn als göttlich pries.[16]) Aber Fausto Sozino, der 1579 nach Polen kam, hat den Nonadorantismus niedergeworfen und damit den Unitarismus wieder geeinigt. Bereits 1582 erklärte eine Maisynode zu Luclawice den radikalen Budny für unwürdig des Namens eines Bruders und Geistlichen. Wohl mußte noch 1600 die unitarische Kirche gegen einen Nonadoranten Joseph Domanowski in Lithauen kämpfen, aber es waren doch — anders als in Siebenbürgen, wo noch 1638 die Nonadoranten eine Macht bedeuteten,[17]) — nur die letzten Funken, die sie hier austrat.

Wie war es möglich, daß die Kritik der Trinitätslehre und Christologie mit soviel religiöser Kraft sich verbinden konnte, daß sie gemeindebildend wirkte, eine neue Kirche aufbaute? Wie konnte der Antitrinitarismus nicht nur das Bekenntnis einzelner Gebildeter, sondern ganzer Gemeinden werden, das Bekenntnis, für das einfache Bürger und selbstherrliche Schlachtschitzen die größten Opfer brachten? Die bisherige Darstellung beantwortet diese Frage nicht. Sie hat dessen noch nicht gedacht, was so viel innere persönliche Frömmigkeit, so viel sittliches Streben, so viel Selbstverleugnung und Hingabe

an die beherrschende Idee in dem Kreise der Pinczower weckte, des Anabaptismus. Ja, das Täufertum ist in der ecclesia minor stärker gewesen als der Antitrinitarismus, es hat dem Leben der Gemeinden sein charakteristisches Gepräge gegeben. Man verkennt deshalb ihr eigentliches Wesen, wenn man sie nur als Unitarier, Sozinianer oder gar Arianer bezeichnet. Sie selbst pflegten sich eben mit Rücksicht auf ihr Täufertum polnische Brüder zu nennen. Wir wenden uns deshalb dem Anabaptismus zu.

Fünftes Kapitel.

Der Anabaptismus.

Tiefes Dunkel ist über die Anfänge der täuferischen Bewegung in Polen gebreitet. Weder über die erste anabaptistische Propaganda noch über die Täufer, die sich 1535 in Großpolen und in Krasnikow unfern Lublin niedergelassen haben, vernehmen wir etwas. Auch aus der späteren Zeit sind es zuerst nur einzelne abgerissene Klänge, die zu uns herüberdringen. 1554 verbreitete ein Schuster Michael in Posen täuferische Lehren. Der Bischof Czarnkowski forderte vom Rate seine Hinrichtung. Dieser ließ ihn einkerkern. Nachdem er nach längerer Haft die täuferische Lehre auf dem Markte öffentlich abgeschworen, entließ ihn der Rat unter Androhung der Todesstrafe, falls er noch einmal gegen die Kindertaufe sprechen würde. In demselben Jahre kehrte Gonesius aus Padua zurück und warb für den Anabaptismus nicht minder als für den Antitrinitarismus. Auf seiner Reise nach der Heimat war er durch Mähren, das gelobte Land der Täufer, gezogen und hatte zu ihnen Beziehungen angeknüpft. Das hölzerne Schwert, das er zu tragen pflegte, charakterisiert ihn als einen Anhänger der Stäbler, der Austerlitzer Brüder. Sein Buch gegen die Kindertaufe, das auf der Synode zu Brest am 15. Dezember 1558 verlesen und von Piekarski empfohlen wurde, ist uns leider nicht erhalten. 1559 setzte ihm der Wilnaer Superintendent Zasius ein Glaubensbekenntnis im Namen der Wilnaer Kirche entgegen, auch Krzyszkowski schrieb wider ihn. Gegen diesen richtete am 25. Juni 1562 Gonesius eine Replik, in der er die Verwerfung der Kindertaufe aufrecht erhielt.

In derselben Zeit und besonders als Ende 1563 die Brester Bibel vorlag und die Gemeinden ein klares, deutliches Bild von dem Leben der ersten Jünger erhielten, kam die anabaptistische Bewegung, für die in Polen bei der Stumpfheit des niedergedrückten Bauernstandes die Verhältnisse so viel ungünstiger lagen als in Deutschland, in Fluß und zwar in Kleinpolen und Lithauen zugleich. Man strebte danach, die Urgemeinde zu kopieren, eine wahre Gemeinde Christi zu sammeln, eine Kirche der Heiligen, deren Glieder nicht nur in persönlichem Glauben ständen und seine erneuende, umgestaltende Kraft erfahren hätten, sondern gerade auch ihr neues Leben nach den Lebensformen der ersten Christen gestalteten. Zum Zeichen der Zugehörigkeit zu dieser Gemeinde machte man die Taufe der Gläubigen. Wie im Streite wider Stancaro die Pinczower die kirchliche Trinitätslehre nach der Bibel korrigieren zu müssen meinten, so verwarfen sie jetzt in ihrer Mehrzahl auf Grund des Schriftprinzips die in der Bibel nicht ausdrücklich gebotene Kindertaufe, überhaupt alles äußere Kirchenwesen. In den lutherischen Gemeinden Großpolens gewann der Anabaptismus keinen Anhang. Auch von der rechtgläubigen reformierten Kirche schloß sich ihm nur Matthias Albinus an, der einzige, so weit wir wissen, der in Polen mit dem Bekenntnis zum Anabaptismus eine Zeitlang das Bekenntnis zur kirchlichen Trinitätslehre verbunden hat.

Die ersten Führer des Täufertums waren außer Gonesius und Piekarski eben dieser Albinus, der das Pfarramt in Iwanowice erhalten hatte, als sein Amtsvorgänger Lusinski 1561 vom Fürsten Heraklid, Melanchthons ehemaligem Hausgenossen, zum evangelischen Bischof von der Moldau berufen war; ferner Lukas Mundius, der einstige Wilnaer Bürgermeister, den sein reges religiöses Interesse nach Pinczow geführt hatte, Johann Siekierzynski in Koryto, Paclesius in Lublin, der Rektor der Bychower Schule Petrus Pulchraninus, der die Forderung der Erwachsenentaufe fast mit dem Tode hätte büßen müssen, vor allen aber der begabte Czechowicz. Im Jahre 1564 hatte dieser mit dem Wilnaer Prediger Wendrogowski, dem eifrigsten Verteidiger der kirchlichen Taufpraxis, ein dreitägiges Kolloquium. In den ersten Tagen des folgenden Jahres veröffentlichte er eine kurze Darstellung desselben und widmete sie unter den 6. Januar 1565 dem schon todkranken Radziwill. Weitere Ausführungen, in denen

er Wendrogowskis Standpunkt zu widerlegen suchte, gab er bei. Gegenüber dem baptistischen Drängen, den biblischen Grund der Kindertaufe nachzuweisen, erklärte man sie wie in Deutschland als die Fortsetzung der an Kindern vollzogenen Beschneidung und wies auf deren Einsetzung im Alten Testament hin. Dem gegenüber veröffentlichte Gonesius oder ein anderer Anabaptist Thesen gegen die Gleichsetzung der Taufe mit der Beschneidung.[1]) Römische Theologen wie Hosius und Benedikt Herbest, Professor an der Posener Lubranskischen Akademie, unterstützten den anabaptistischen Ansturm, indem auch sie den biblischen Grund der Kindertaufe bestritten, um gegen das protestantische Schriftprinzip die kirchliche Tradition auszuspielen und das Unzureichende der Bibel zu erweisen.

Schon auf dem Reichstage, der am 22. Februar 1565 in Petrikau anhob, wurde gelegentlich auch über die Kindertaufe verhandelt. Um über ihr Recht oder Unrecht zu entscheiden, zugleich den gestörten Frieden unter den Pinczowern wieder herzustellen, berief der Superintendent Lutomirski zum 10. Juni 1565 eine Synode nach Brest in Kujawien. 32 Geistliche und 18 Herren erschienen zu ihr. Unter den ersteren sehen wir Pauli, Zytno, Bylinski, Krowicki, Paclesius, den bald darauf ein früher Tod dahinraffte. Aus Großpolen war Bartholomäus Krossius herbeigeeilt. Thomas Falconius, Radziwills Hausgeistlicher, der nicht kommen konnte, hatte wenigstens zwei Schreiben an die Synode gerichtet. Nach längeren Verhandlungen glückte es, die persönlichen Gegensätze zwischen Czechowicz und Wendrogowski auszugleichen. Um auch in der Wilnaer Gemeinde, die durch den Streit um die Taufe aufgewühlt war, den Frieden wieder herzustellen, richtete der Superintendent im Auftrage der Synode an sie ein Mahnschreiben. Über die Streitfrage selbst konnte man sich aber nicht einigen. Der dogmatische Gegensatz blieb unüberbrückt. Man sah deshalb eine Generalsynode zu Wengrow, der Stadt der Kiszka, vor. In der Zwischenzeit wollte man zu Hause fleißig die Bibel befragen und über den Streitpunkt nachdenken, auch auf Kreis- und Provinzialsynoden über ihn beraten.

Allenthalben herrschte unter den Pinczowern die Empfindung, daß man vor einer entscheidungsvollen Stunde stehe. Zur festgesetzten Zeit, zum 25. Dezember (1565), eilten deshalb auch Abgeordnete aus allen Gegenden nach Wengrow. 47 Geistliche

und 14 Herren zählte man auf der Synode. Dazu waren von den Senioren des Lubliner und Chelmer Landes, von den Kirchen Samogitiens und von den Gemeinden am Fuß der Karpathen Mahn- und Warnschreiben eingelaufen. Auch die Schwester des verstorbenen Radziwill Anna Kiszka, die Mutter des 1592 kinderlos verstorbenen Wilnaer Kastellans Johann Kiszka, der 1563/64 in Basel und Zürich studierte, hier in Bullingers Hause wohnte, hatte einen Brief, der zum Taufstreit Stellung nahm, gesandt. Wendrogowski war der Synode fern geblieben, doch hatte er in seinem und der Wilnaer Gemeinde Namen eine Denkschrift geschickt, die alle seine Gründe für die Kindertaufe und für Niederhaltung der anabaptistischen Bewegung anführte. An seiner Stelle verfocht der Chelmer Superintendent Zytno, Pfarrer in Pustejow, mit aller Kraft das Recht und die Notwendigkeit der kirchlichen Taufpraxis. Nachdrücklich wandte er sich gegen alle Äußerungen des anabaptistischen Geistes, wies auch auf die Münstersche Verirrung und Katastrophe von 1534/35 hin und betonte den Haß, den die Täufer allerorten fänden. Doch nur sieben Geistliche hielten zu ihm. Die meisten gingen mit Pauli, der jetzt auch zum Führer der anabaptistischen Bewegung sich aufwarf, aus der Bibel und den Agenden der römischen, russischen, ja auch der Wittenberger Kirche das Unrecht der Kindertaufe beweisen zu können meinte. Etliche wenige schwankten.

Sechs Tage stritt man wider einander, doch wich keine Partei. Die Erregung stieg aufs höchste. Da die Taufgesinnten, die Majorität, jeden Zwang in Glaubenssachen verwarfen, wurden bindende Beschlüsse nicht gefaßt. Nur ein Sendschreiben richtete Lutomirski im Namen der Synode am 30. Dezember 1565 an alle Gemeinden, in dem er über die ergebnislosen Verhandlungen zu Wengrow kurz berichtete, zur gegenseitigen Duldung mahnte und vor lieblosem Aburteilen warnte. Um die Wilnaer Gemeinde zu beruhigen, sandte die Synode Budny und Falconius zu ihr. Doch ohne Erfolg. Ja, da Lutomirskis Sendschreiben eine Parteinahme für den Anabaptismus zeigte, erhob diese Gemeinde auf Wendrogowskis Anregen, der von Zytno durch einen Brief vom 24. Dezember noch besonders zum Kampf gegen die Taufgesinnten angespornt war, Einspruch. Nach Brest, wo die Anabaptisten großen Anhang hatten und wo ihre Führer Schriften zur Propaganda drucken zu lassen gedachten, richtete sie ein brüder-

liches Mahnwort. Sie möchten sich nicht treiben lassen von jedem Winde der Lehre, sondern die verruchte anabaptistische Pest, welche die staatliche Ordnung zerrütte und die Kirche zerstöre, fliehen. Doch schroff schrieben die Brester den 20. Februar 1566 zurück: „Ihr meint die Kindertaufe sei in Gottes Wort begründet und bringt doch keinen Beweis. Ihr sprecht von Zerrüttung des Staates und der Zerstörung der Kirche, wir aber nennen es eine Erneuerung der apostolischen Kirche. Ihr warnt vor Verführung durch Menschenlehre, aber ihr verkehrt selbst die Einsetzung des Sohnes Gottes durch Menschensatzung.“.

Schon kam es zu Wiedertaufen. Einer der ersten, der das Sakrament von neuem an sich vollziehen ließ, war Siekierczynski. In Krakau schritt Frühjahr 1566 Pauli mit vielen Gemeindegliedern herab zur Weichsel und taufte sie wieder. Verpönt wurde in den anabaptistisch-unitarischen Gemeinden jeder Luxus und jede laute Freude, jedes Schwören und Zinsnehmen, jedes Richten und Rechten mit dem Bruder, jedes Widerstreben dem Übel. Das ganze Tolstoische Dogma vom Nichtwiderstehen dem Bösen begegnet uns bei ihnen, und mit großem Ernste und sittlicher Kraft suchten sie es durchzuführen. In den Werken der Bruderliebe und in der gegenseitigen Unterstützung leisteten sie großes: Reiche opferten ihr Vermögen, Herren gaben ihre Leibeigenen frei. Waffentragen und Kämpfen galt als Sünde. Einige pflegten auch apokalyptische Träume,[2]) chiliastische Gedanken, andere wurden Sabbatarier. Ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden, galt lange als anstößig.[3]) Deshalb und weil ihre Gegner ohne weiteres die verbrecherischen Gedanken der Münsterschen Wiedertäufer ihnen unterstellten, galten sie, die Friedfertigen und Stillen, deren Grundsatz es war: „Lieber Unrecht leiden als Unrecht tun,“ als staatsfeindlich. Auf dem Reichstage, der seit dem 8. Mai 1566 in Lublin tagte, ward es vor den Herrscher gebracht, daß man in ihren Versammlungen predige: Nur einer sei König, Christus, der Dornengekrönte. Eine Ächtung der Anabaptisten und Unitarier war die Folge. Pauli mußte sich verborgen halten, Philippowski hatte selbst für sein Leben zu fürchten; viele flüchteten zu den Täufern nach Mähren. Doch nicht das Geringste zeugt dafür, daß die kleine gewalttätige Partei unter den Täufern, die die Münstersche Katastrophe verschuldete, in Polen Anhänger gehabt habe.

Natürlich wandten sich früh die Augen der anabaptistischen Unitarier nach Mähren, wo Tausende von Täufern lebten. Aber die Zurückweisung, die die mährischen Brüder 1562 den antitrinitarischen Italienern hatten zuteil werden lassen,[4]) auch wohl die Nachrichten, welche die Flüchtlinge des Jahres 1566 nach Polen zurückbrachten, scheinen sie von einer Annäherung zurückgeschreckt zu haben. Erst Frühjahr 1567 zogen auf Veranlassung des schon erwähnten Mundius Pauli und Schomann, Philippowski und der Krakauer Senior Ronemberg nach Mähren, um die dortigen Täufergemeinden kennen zu lernen und ihnen eine Union anzutragen. Indessen wollten auch jetzt die Mähren mit ihren unitarischen Brüdern keine Gemeinschaft haben und wiesen die Polen zurück. Diese ließen sich dadurch nicht abhalten, nachzuahmen, was in Mähren ihren Beifall gefunden, den Zusammenschluß der Brüder zu Arbeitsgemeinschaften und, worin sie den höchsten Erweis der Bruderliebe sahen, den Kommunismus. In einem Walde, den der Kastellan von Zarnow Johann Sienienski, später Kastellan von Lemberg und Palatin von Podolien, zur Verfügung stellte, gründete Pauli sechs Meilen östlich von Pinczow mit seinen getreusten Anhängern die Stadt Rakow und pflanzte hier das Banner des Kommunismus und des gemeinsamen handwerkschaftlichen Lebens[5]) auf. Noch 1569 strömten hierher viele, die um des Gewissens willen alles mit den Brüdern teilen wollten und Handwerk und Landarbeit für die würdigste Beschäftigung eines Christen erachteten. Schnell blühte die Stadt auf, die bald der Vorort der unitarischen Täufer wurde, der Mittelpunkt ihrer Kirche, nach schneller Überwindung der anfänglichen bildungsfeindlichen Haltung und übermäßigen Schätzung des Handwerks auch „das sarmatische Athen und neue Jerusalem“, berühmt durch seine hervorragende Schule und leistungsfähige Druckerei.

Der Kommunismus hat sich in Rakow nicht lange gehalten, und wo er in der Folgezeit in den Gemeinden sich regte, wie in Schmiegel, sind ihm die Theologen entgegengetreten.[6]) Überhaupt haben die Theologen des Unitarismus, Sozino voran, die anabaptistischen Auswüchse und Einseitigkeiten bekämpft. Es ist ihnen auch gelungen, sie zu einem großen Teile zu überwinden, so daß z. B. der Riß zwischen den mährischen Täufern und den polnischen Unitariern größer wurde und über den Zwiespalt in der

Trinitätslehre hinaus eine Kluft zwischen ihnen sich auftat. Spätere Versuche, eine Brücke zwischen den beiden Täufergemeinschaften zu schlagen, sind deshalb noch weniger geglückt wie der von 1569.[7]) Aber immer sind die Unitarier in Polen Anabaptisten geblieben.[8]) Hat ihr Täufertum neben ihrem wachsenden dogmatischen Freisinn in den Jahren 1565—1570 manchen der Pinczower zur reformierten Kirche zurückkehren lassen, sie also numerisch geschwächt, so hat es sie religiös und sittlich doch nur gestärkt. In dem anabaptistischen Ferment hat die Kraft der Unitarier gewurzelt. Das hat sie zu jenen ernsten und aufrichtigen, stillen und friedfertigen, bescheidenen und allezeit hilfbereiten Christen gemacht, deren Wandel vorbildlich war. Das hat die Herrennatur der Schlachtschitzen umgewandelt, daß sie die ersten Diener der Gemeinden wurden und sich willig unter die strenge Kirchenzucht beugten, das hat die Versprengten nach der Ächtung 1660, als sie zerstreut in Siebenbürgen, Schlesien, der Mark, Ostpreußen, Holstein, in der Pfalz und den Niederlanden lebten, noch Jahrzehnte zusammengehalten.

Ich schließe das Kapitel mit der Schilderung, die der Schmiegeler Pfarrer Ostorod von dem Gemeindeleben der unitarischen Anabaptisten 1591 gibt: „Wir nehmen niemanden auf, er müsse denn vorher getauft sein, ablassen vom Bösen und das Gute tun, nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste leben, nicht allein die Brüder, sondern auch die Feinde lieben, dulden Gewalt und Unrecht leiden, Krieg und Hader fahren lassen, ja nicht allein nicht tuen, sondern auch keine Ursach dazu geben. In welchem Teil denn nicht wenig die Mennoniten irren, die selbst nicht wollen hoffärtig gehen und machen doch anderen hoffärtige Kleider, malen die Bilder, machen Büchsen und dergleichen Dinge mehr, die die Welt zur Wollust und Hoffart ihres Lebens haben will“.

„So ein Bruder oder Schwester etwas hat wider einen andern Bruder oder Schwester, vertragen sie sich untereinander nach der Lehre Christi. Kann es nicht geschehen, so nehmen sie noch zwei oder drei zu sich, wo nicht durch die, so bringt mans vor die Gemeinde, nicht um zu bannen, sondern um zu bessern uud zu vertragen. So aber ein Teil widerspenstig ist der Gemeinde, so tut man ihn in den Bann.“

„So jemand sündigt, daß es Ärgernis gibt, observiert man nicht die Stellung, sondern straft ihn öffentlich, und muß er öffentliche Buße tun. Ist er halsstarrig, tut man ihn in den Bann und das nicht zu seinem Verderben, sondern daß er sich schäme, — denn man ißt und trinkt nicht mit ihm — zu sich selber komme und wahrhaftige Buße tue und also möge erhalten werden."

„Älteste, das sind Lehrer, Aufseher, Vermahner und auch Diener der Armen nach der Schrift, haben wir auch. Die Vermahnungen, so es geschehen kann, geschehen fast alle Tage mit öffentlichem Gebete, Danksagung und Gesängen nach der Lehre Pauli in bekannter Sprache, den Polen polnisch, den Deutschen deutsch."

„Sonst haben wir mit jedermann Frieden. Ja, wir wollten auch mit jedermann Gemeinschaft haben, der den Namen des Herrn Jesu Christi anrufet und ihm gehorsam ist, so er mit uns nur wollte. Denn wir wissen wohl, daß alle, die den Herrn fürchten, die Gerechtigkeit tuen und den Herren Jesum anrufen, selig seien. Warum sollten wir sie denn nicht für unsere Brüder halten, ob sie schon etwas noch nicht verstehen? Aber die mutwillig der Wahrheit widerstreben, ob sie schon sonst ein ehrbar Leben führen, werden von uns in die Zahl nicht gerechnet."

„Sintemal ein Christ auch seinen Feind zu lieben schuldig ist, steht es ihm nicht frei, einen Räuber oder Mörder, damit er sein Leben erhalten möge, zu erschlagen. Doch will ich nicht mit Stillschweigen übergehen, daß wir unserem Volke nicht verbieten, auf der Reise Waffen zu tragen zum Schrecken der Mörder und zum Schutze wider Hunde und wilde Tiere. Denn nicht das Anrühren der Waffen, sondern damit jemanden zu erschlagen, verboten ist." Der Schmiegeler Pfarrer, der doch selbst 1610 dem Vorwurf zu hoher Forderungen und zu strenger Kirchenzucht von seiten seiner Glaubensgenossen nicht entging, hat mithin den alten strengen Grundsatz, jedes Waffentragen ist Sünde, schon abgeschwächt.

Sechstes Kapitel.

Die Lutheraner und böhmischen Brüder in Grofspolen.

In Kleinpolen ruhte das Schwergewicht und die Macht des polnischen Staates. Vom kleinpolnischen Adel vor allem wurden auf den Reichstagen die entscheidenden Kämpfe gekämpft. Wir sind deshalb zuerst der Entwicklung der Reformation in dieser Provinz nachgegangen, haben des Stancarstreites gedacht, der seit 1559 sie hemmte, und des unmittelbar aus diesem Streite sich entwickelnden Antitrinitarismus, der mit dem Anabaptismus sich paarte. Wir lenken jetzt zurück und überschauen den Gang der kirchlichen Erneuerung in Großpolen.

Von Wittenberg aus hatte Großpolen die Reformation erhalten, und abgesehen von den eingewanderten böhmischen Brüdern und den wenigen adligen Familien, die sich ihnen angeschlossen hatten, blieben die Einflüsse der lutherischen Reformation anfänglich überall maßgebend. Weder Lismanino, der 14 Monate in Tomice unfern Buck weilte, noch Laski durch seine Briefe, noch schließlich der reformierte Pfarrer Peter Lanzki, der von 1557—1560 an der Spitze der Meseritzer Gemeinde stand, vermochten zu den Schweizern hinüberzuleiten. Die deutsche Bevölkerung in den Städten und auf den Dörfern an der West- und Südgrenze hat sich in dieser Zeit ganz der Reformation zugewandt. Selbst in den Dörfern der Cisterzienser-Abteien Priment, Blesen und Paradies, hatte die alte Kirche jeden Boden verloren. Alle diese deutschen evangelischen Gemeinden führten im sechzehnten Jahrhundert ein Sonderdasein für sich. Von der römischen Geistlichkeit in den Jahren 1555 bis 1570 kaum noch belästigt und gestört, entwickelten sie sich in der Stille. Mit ihren Volks- und Glaubensgenossen jenseits der Grenze in Brandenburg und Schlesien hatten sie viel mehr Berührungspunkte als mit ihren polnisch sprechenden Glaubensgenossen im Innern des Posener Landes. Die Prädikanten, die sie sich aus Deutschland beriefen, waren des Polnischen unkundig, gingen meist bald auch wieder in ihre Heimat zurück und blieben den evangelischen Predigern polnischer Zunge fremd. Deshalb hielten sich diese deutschen Gemeinden auch nicht zu dem Synodalverbande der polnischen Lutheraner. Erst nahezu

ein Jahrhundert später zwang die hereinbrechende Verfolgung sämtliche Lutheraner zu engem Zusammenschluß.

Einen Reformator von der Bedeutung eines Laski haben die großpolnischen Lutheraner in den fünfziger Jahren nicht gehabt, aber immerhin auch einen Theologen und Führer von reichen Gaben und unermüdlichem Eifer für das Evangelium, Eustachius Trepka. Zu Luthers und Melanchthons Füßen hatte er es 1542 kennen gelernt und seit etwa 1548 halb Gorkascher Sekretär, halb Prädikant, unterstützt vom Gorkaschen Kanzler Matthias Poley, den Ärzten Stanislaus Niger und Kaspar Lindner, dem Freunde Paul Ebers, und dem Humanisten Kuchler mit nimmer rastendem Fleiße in Posen es ausgebreitet. Von besonderer Bedeutung wurde es, daß Herzog Albrecht ihn Oktober 1553 für die Übersetzung deutscher evangelischer Schriften ins Polnische gewann. Freilich mußte er, um die Drucklegung seiner Übertragungen in Königsberg zu überwachen, häufig das Posener Land verlassen und nach Preußen reisen, aber dadurch erhielten die Lutheraner wertvolle Schriften. Frachtwagenweise brachte sie Trepka nach Posen. Auch andere regte er zu Büchertransporten an, so Seklucyan und den Lycker Superintendenten Joh. Maletius. Auf einem seiner Züge, den dieser mit 500 Katechismen antrat, hatte er buchhändlerisch freilich keinen Erfolg, diente mit ihm aber der Reformation um so mehr. Da ihm auf Betreiben der römischen Geistlichkeit ein Verkauf nicht gestattet wurde, verschenkte er die Katechismen in Samter, wo er den Grafen Gorka aufsuchte, in Rogasen, wo wir ihn beim Kastellan Tomicki sehen, und hin und her im Posener Lande, in den Städten und auf den Edelsitzen.

„Am 28. März ist der Erzbischof nach Gnesen gekommen mitten unter Lutheraner“, berichtet am 31. März 1555 der erzbischöfliche Kanzler Dambrowski, „höchst selten ist noch ein Haus zu finden, das nicht von Ketzerei angesteckt ist“. „Unglaubliches und seit Jahrhunderten Unerhörtes wird jetzt in Polen versucht“, schreibt einen Tag später auch der Mogilnoer Abt Zydowski, „fast alle namhaften Familien Goßpolens haben sich den Sektierern angeschlossen, und die ersten Ketzerführer hat man als Abgeordnete für den Reichstag gewählt“. Das Edikt vom 27. Juni 1555 (S. 131) blieb völlig fruchtlos. Posen, den 21. September klagt der Arzt Stephan Mikan, ein eifriger

Römling, daß das Papsttum in Posen rettungslos dahinsinke. Wilna, den 1. März 1556 erließ der König, von dem Bischof Czarnkowski und dem Primas Dzierzgowski, sowie von dem Nuntius Lipomani bestürmt, etliche neue Edikte an den Generalstarosten in Posen und sämtliche Hauptleute und königliche Beamte, Bürgermeister und Magistrate, in denen er besonders ein Einschreiten gegen die Prediger der böhmischen Brüder und Unterdrückung des Verkaufs evangelischer Schriften befahl. Koscielecki, trotz seines gelegentlichen Briefwechsels mit Melanchthon und des Studiums seiner Söhne in Wittenberg ein Freund des Alten, war nicht abgeneigt, dem Mandate zu entsprechen, zumal da bald nach seiner Einhändigung der Primas und Nuntius ihn persönlich dazu aufforderten. Aber die beiden Brüder Jakob und Stanislaus Ostrorog, Johann Tomicki, Graf Raphael von Lissa, Lukas Jankowski und etliche Hundert vom niedern Adel eilten nach Posen und legten unter Hinweis auf die Beschlüsse des letzten Petrikauer Reichstages gegen die Verfolgung der Evangelischen Protest ein, forderten zugleich auch eine Disputation. Lutomirski überreichte dem Generalstarosten eine in flammender Sprache geschriebene Beschwerde über die rechtswidrigen Angriffe, die er persönlich von Seiten des Erzbischofs erduldet hatte. Wohl wies Koscielecki die Einsprüche und Beschwerden zurück, aber das gemeinsame kraftvolle Auftreten des evangelischen Adels hatte doch solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er von einer Ausführung des Mandats zurückschreckte. Nur etliche Wochen verstummte in Großpolens Hauptstadt die evangelische Predigt. „Weh, soweit ist es gekommen“, klagt den 9. Mai der Pfarrer Albert von Wollstein in Posen, der seinen ehemaligen evangelischen Standpunkt durch doppelten Eifer für die Papstkirche vergessen zu machen suchte, „soweit geht die Schlechtigkeit und Kühnheit, so groß ist die Verschwörung der Ketzer, daß, wenn nicht Gott selbst eintritt, es um sein Reich und uns geschehen ist. Bei uns in Großpolen wütet und schnaubt und dräuet der Adel.“

Im folgenden Jahre versuchte die Geistlichkeit, das zu Warschau am 9. Januar vom Könige unterzeichnete Edikt zu verwerten. Den 10. März 1557 zitierte das Posener Kapitel wieder einmal den Grafen Jakob Ostrorog vor sich, desgleichen Johann Tomicki, Lukas Jankowski, den Erbherrn von Krzeszko-

wice (Kreis Samter), u. a. Auch Posener Bürger wurden vor das geistliche Gericht gefordert, so der Apotheker Jakob, der Krämer Zelazus, der Schuhmacher Organista, der Goldschmied Martin, ein Claudius Quiborz, Blasius Pockai, der Töpfer Peter Twardowski u. a. Doch vergebens. Bischof und Kapitel erreichten nur, daß die Gegensätze sich vertieften, in evangelischen Kreisen der Zorn gegen das Papsttum, das nur mit äußerer Gewalt seine morschen Mauern stützen konnte, aufs höchste stieg, ja in Eliaszorn aufschlug. Der Bruder des Posener Bannerträgers Matthias Gorecki, Leonhard, schalt am Fronleichnamstage 1557 den Pfarrer Albert von Wollstein, daß er vor der Hostie knien lasse, also Götzendienst in seiner Kirche pflege, und versuchte am folgenden Tage, selbst die Hostie vom Altar zu werfen.[1])

Blieb Posen in der Folgezeit für einige Jahre von weiteren königlichen Mandaten verschont, so gab der Bischof Czarnkowski es doch nicht auf, in anderen königlichen Städten den Siegeszug der Reformation noch mit Gewaltmaßregeln aufhalten zu wollen. Auf seinen Antrag erließ z. B. der König Wilna, den 23. September 1561 ein Mandat gegen die Evangelischen in Kosten, und fünf Monate später, Wilna, den 10. Januar 1562, verhinderte er die Übergabe der Pfarrkirche in Obornik an die protestantische Bürgerschaft.

Anfang Juli 1556 sehen wir viele lutherische Herren in Posen versammelt. Es muß damals eine Synode der Lutheraner getagt, und Vergerio, der in jenen Tagen durch Posen nach Königsberg reiste, an ihr teilgenommen haben. Im folgenden August schickte der Grätzer Graf Stanislaus Ostrorog Vertraute an Melanchthon, um ihn über die Lage der lutherischen Kirche Großpolens zu unterrichten und um Übersendung der Wittenberger Kirchenordnung, deren Einführung beschlossen sei, zu bitten. Neun Monate später tagte eine Synode in Grätz und in den Märztagen (1557), als Vergerio auf der Rückreise von Krakau Großpolens Hauptstadt berührte, wieder in Posen. Von neuem beriet man über eine einheitliche Ordnung der Zeremonien. Auf Beschluß der Synode reiste Trepka mit Vergerio nach Wittenberg, um noch einmal Melanchthons Rat einzuholen. Drei volle Tage widmete jetzt der Reformator seiner Korrespondenz mit Polen.[2]) Er empfahl die Errichtung von Konsistorien, die

über Lehre und Sitten wachen, Kirchenzucht pflegen, den Bann als letzte Strafe gegen Unbußfertige aussprechen sollten; er riet zum Bau von Schulen und sandte anscheinend das Augsburger Bekenntnis, die sächsische Kirchenordnung und das examen ordinandorum zur Einführung und Beachtung. Mit Nachdruck mahnte er, eine einheitliche Ordnung des Gottesdienstes aufzurichten. In den folgenden Sommermonaten (1557) ließ darauf Stanislaus Ostrorog aus den Kirchen der Städte Grätz, Birnbaum, Tirschtigel, Neustadt und der Ostrorogschen Dörfer die letzten Bilder entfernen und die bis dahin z. T. beibehaltenen reichen kultischen Gewänder der römischen Priester zu Gunsten des schlichten evangelischen Chorrockes ablegen. Diese Neuordnung, die viele Herren alsbald auch in den Kirchen ihrer Dörfer und Städte aufrichteten, entsprach mehr reformiertem Wesen als dem im Kultus so konservativen und weitherzigen Luthertum.

Und doch bedeutete sie keinen Übergang zu den Schweizern. Lismanino, der Juli 1557 bis August 1558 in Tomice weilte, Lutomirski, der für kirchliche Zwecke in Großpolen kollektierte, suchten vergebens für diese die Herzen zu gewinnen. Auch Laskis Bemühungen direkt und durch Melanchthon um Ostrorog — mag dieser immerhin einen Augenblick geschwankt haben — waren schließlich erfolglos. Sein Gedanke, eine einheitliche Nationalkirche um ein eigenes Bekenntnis zu sammeln, fand in Großpolen keinen Boden. Trepka, der den Sommer über in Königsberg geweilt hatte, konnte am 30. November (1557) dem Herzog Albrecht berichten, daß die Magnaten fest zur Augsburger Konfession stünden. Als Laski dann im Verfolg seiner Pläne nach Großpolen kam, hatten Abgeordnete mit ihm Verhandlungen, und am 21. März 1558 ordnete Ostrorog auch Trepka ab, damit er als Vertreter der großpolnischen Lutheraner an den Königsberger Verhandlungen teilnähme. Sie waren bekanntlich erfolglos. Auch das kleinpolnische Bekenntnis, das seit Februar 1558 bei den Herren und Geistlichen umlief, hatte schließlich keine gewinnende Kraft. Als Laski im Mai aus Königberg zurückkehrte, fand er nirgends rechtes Entgegenkommen. Der Superintendent der Ostrorogschen Pfarrer ging gleich darauf zu Besprechungen nach Wittenberg, und die Synode, welche am 13. und 14. September in Posen tagte, bekannte sich einstimmig zur Augsburger Konfession. Die Briefe, die Ende dieses Jahres

Ostrorog von den Reformatoren der Schweiz erhielt, konnten auf ihn keinen Eindruck machen. Leider traf die großpolnische Kirche schon wenige Wochen nach der für ihren Bekenntnisstand so wichtigen Septembersynode ein schwerer Schlag. Ein früher Tod raffte am 17. Oktober Trepka, ihren verdienten geistlichen Führer, dahin.

In denselben Tagen, da Laski in Posen weilte, war am 21. Mai auf seiner Reise nach Rom auch sein großer Gegner, der Bischof Hosius, in Posen eingetroffen und beim Bischof abgestiegen. Wir sehen aber nicht, daß abgesehen vom Hauptmann Johann Koscielecki Freund oder Feind diesen unermüdlichen Vorkämpfer des Papsttums sonderlich beachtet hätte. Ja, der Kanoniker Stanislaus Obiezierski brachte es fertig, gerade in den beiden Tagen seiner Anwesenheit in seiner Domherrnwohnung seiner Beischläferin und Mutter seiner Söhne die Hochzeit auszurichten. Natürlich konnte auch dies Ärgernis den ermländischen Bischof nicht von der Notwendigkeit einer evangelischen Erneuerung der Kirche und des zuchtlosen Klerus überzeugen.

Hatten sich an die Reformierten des Krakauer Landes die evangelischen Kirchen der anliegenden polnischen Provinzen und Lithauens angeschlossen, so dachte man in Großpolen an eine Verbindung mit den preußischen Lutheranern und Einführung ihrer Kirchenordnung. Graf Stanislaus Ostrorog reiste Juni 1559 nach Königsberg. Eine gemeinsame Synode der Posener und preußischen Geistlichen wurde in Aussicht genommen. Schon wies Herzog Albrecht die Bürgerschaft von Marienwerder an, die erforderlichen Vorbereitungen zur Aufnahme der Abgeordneten zu treffen, da scheiterte die Synode noch in letzter Stunde.

Als die Lutheraner Juni 1560 zur Beschickung der Xionser Generalsynode aufgefordert wurden, sandte Ostrorog den Meseritzer Pfarrer und Superintendenten der großpolnischen Kirche Johann Caper und den Grätzer Pfarrer Laurentius. Sie kamen beide mit Sympathien für die Kleinpolen zurück. Der Grätzer Pfarrer begann in Abwesenheit des Grafen ihre Gebräuche in seiner Gemeinde einzuführen. Unter anderem beseitigte er wohl das Knien der Kommunikanten beim Empfang des heiligen Abendmahls und gab der Sakramentsfeier nach reformierter Weise den Charakter der Tischgemeinschaft. Die sogenannte sitzende Kommunion pflegte er hinfort. Um den Abendmahlstisch sitzend,

nahmen die Kommunikanten sich selbst aus der herumgereichten Schüssel das vom Geistlichen gebrochene Brot und führten selbst auch den Kelch an die Lippen. Ostrorog befahl ihm, seine Neuerungen schriftlich zu begründen, und dachte, von den Königsberger Theologen, die bereits gelegentlich der Verhandlungen über eine Union mit der Wilnaer Gemeinde September 1560 die lutherische Sitte verteidigt hatten, ein Gutachten zu erbitten. Schon schrieb er davon am 1. Februar 1562, als sein Neffe Zaremba und der älteste Sohn des Trepka nach Königsberg gingen, dem Herzog, da mußte er nach Reußen eilen. 1563 hat dann Erasmus Glitzner aus Znin, Trotzendorfs Schüler, der als pädagogischer Schriftsteller sich bereits einen Namen gemacht, von 1559—61 in Kleinpolen als Geistlicher amtiert und 1562 von Andreas Jankowski das Pfarramt in Ceradz bei Schlehen (Kreis Posen West) erhalten hatte, gegen den Grätzer Pfarrer und die Anhänger der sitzenden Kommunion überhaupt in einer kleinen Polemik den lutherischen Standpunkt vertreten. Im folgenden Jahre, Sommer 1564, sehen wir den tüchtigen Pfarrer in Wittenberg persönliche Beziehungen zu den führenden lutherischen Theologen anknüpfen. Paul Eber bat er, freilich vergebens, seine Schrift wider die Antitrinitarier herauszugeben.

Der Superintendent Caper bekundete seine Hinneigung, ja seinen Übergang zu dem reformierten Bekenntnis der Kleinpolen durch eine kleine Schrift, die er 1564 handschriftlich umlaufen ließ, und in der er in Dialogform die Abendmahlslehre im Sinne der Schweizer behandelt hatte. Unwille und Bestürzung bemächtigte sich der Gemeinden und wurde zur Empörung, als man sah, daß Caper im Namen der ganzen großpolnischen Kirche zu sprechen vorgab. Wieder war es Glitzner, der zur Feder griff und Capers symbolische Deutung des Abendmahls zurückwies.

Aber auch die ganze Kirche mußte zu Capers Schrift Stellung nehmen. Konnte er als Superintendent noch an der Spitze der Gemeinden bleiben, da er das Kleinod des Luthertums preisgegeben und das Vertrauen so arg getäuscht hatte? Eine Synode mußte einberufen werden. Dazu trat noch etwas anderes. Das anfänglich friedliche Einvernehmen mit den böhmischen Brüdern hatte sich verschlechtert, ihr stetig wachsender Einfluß, die Bevorzugung, die sie von vielen Adelsgeschlechtern in den letzten Jahren erfahren, Verdruß und Mißtrauen geweckt,

Schon waren einzelne und ganze Gemeinden zu ihnen übergegangen. Es galt, auch über die Stellung der Kirche zu ihnen zu beraten.

Überfliegen wir kurz die Entwicklung der Brüderunität seit 1555.

Die Kozmineker Union hatte den Brüdern die Möglichkeit eröffnet, ganz Kleinpolen als Kirchenprovinz ihrer Unität anzugliedern, und mit Nachdruck verfolgten sie das Ziel, die Ernte der dortigen reformatorischen Bewegung in ihre Scheuern zu bringen. Zur Pinczower Aprilsynode 1556 eilte der Senior Matthias Czerwenka mit dem tüchtigen Johann Lorenz, der in Wittenberg und seit Oktober 1548 in Königsberg studiert hatte, selbst nach Kleinpolen. Zu ihnen stießen aus Großpolen Georg Israel aus Posen und Johann Rokyta aus Scharfenort. Wohl mußten sie es anerkennen, daß Cruciger bereits durch Trzecieski das böhmische Bekenntnis ausgezeichnet ins Polnische hatte übersetzen lassen, aber sonst fanden sie keineswegs die Herzen für die Böhmen erwärmt. Etliche fürchteten, daß der Spottname der Brüder „Pikarden“ ihnen schaden könnte, andere brachten anderes vor. In einer längeren Rede mahnte deshalb Israel die Geistlichen und Herren am 24. April, festzuhalten an der geschlossenen Verbrüderung, indem er zugleich ein leuchtendes Bild von den böhmischen Brüdergemeinden zeichnete. Als dieser großpolnische Brüdersenior aber sieben Monate später wieder nach Kleinpolen kam, am 29. November und in den folgenden Tagen zu Secymin, dann auch in Chrencice mit Cruciger, Silvius, Sarnicki und Pauli verhandelte, mußte er erfahren, daß seine Worte erfolglos gewesen, die Union nicht die geringsten Fortschritte gemacht hatte. Noch war nicht einmal die böhmische Agende übersetzt. Trzecieski, der auch diese Übertragung liefern sollte, war mit dem Buche nach Lithauen gegangen und hatte nichts mehr von sich hören lassen. Auch Wenzel Czech und wieder Johann Lorenz, die Juni 1557 an der Synode zu Wlodzislaw teilnahmen, mußten konstatieren, daß trotz der Versicherung Laskis und Crucigers und aller Geistlichen und Herren, sie schätzten die Vereinigung mit den Brüdern, die Bestimmungen der Kozmineker Union nicht beachtet wurden, daß die Kleinpolen unter Laskis Einfluß ihre volle Selbständigkeit behaupten, ja in der Union, soweit sie sie wahrten, die Führenden sein wollten.

Der zu Goluchow für den Oktober 1557 geplante Konvent kam überhaupt nicht zustande, und im folgenden Winter liefen die von Laski und Lismanino erbetenen Zensuren der Brüderkonfession von den Schweizern ein, während Laski zugleich zur Sammlung um das neue von ihm aufgestellte Bekenntnis aufrief. Alle Hoffnungen, die die Brüder an die Kozmineker Union geknüpft hatten, waren zunichte geworden, und die Stimmung der in Großpolen Wohnenden recht gereizt.

Trotzdem war in den Jahren 1556—1558 das Ansehen und der Einfluß der Brüder unverkennbar gestiegen. Schon daß sie eine weitausschauende Kirchenpolitik trieben, verschiedene kleinpolnische Synoden beschickt hatten, daß die Kleinpolen und Schweizer mit ihnen rechneten, mußte für sie einnehmen gegenüber den Lutheranern, die weitere Ziele als den Aufbau ihrer Gemeinden in der Stille nicht verfolgten. Sodann war ihnen seit 1557 in Vergerio ein solcher Lobredner erwachsen, der ihre Frömmigkeit, ihre Gemeindezucht aller Orten pries, überall bemüht war, ihnen neue Gönner zu erwerben, 1560/61 auch inmitten der Posener Brüder seine Wohnung aufschlagen wollte. Auf seine Veranlassung finden wir April 1557 und Juni 1560 Rokyta aus Scharfenort mit Bittgesuchen an Herzog Christoph in Stuttgart. Vergerio selbst gab 1558 in Tübingen das Brüderbekenntnis neu heraus. Dazu knüpften nach Laskis Tode, als der Stancarische Streit die kleinpolnische Kirche zerfleischte, Cruciger und die anderen Führer die abgerissenen Fäden von neuem. Sie luden die Brüder zur Xionser Generalsynode September 1560 ein und beschworen sie, nicht auszubleiben. Sie hielten, als die Sendschreiben der Schweizer gegen den Mantuaner Frühjahr 1561 erfolglos blieben, mit ihnen am 16. Juni eine Synode zu Buzenin, zwei Meilen von Sieradz, und erneuerten hier die Union bei voller Gleichberechtigung der Kleinpolen mit den Brüdern.[3]) Schließlich suchten Sarnicki und Silvius mit den rechtgläubigen Herren Januar und April 1563 bei ihnen Rückhalt, als die Pinczower gegen die kirchliche Fassung der Trinitätslehre sich erklärten und in dem Strudel, der hierüber entstand, die ganze kleinpolnische Kirche zu versinken drohte. Israel und Lorenz, seit 1560 Senior und in Scharfenort tätig, eilten auf den Hilferuf vom 10. April 1563 auch nach Krakau und stärkten die Reihen der Rechtgläubigen. Mit Gregorius Pauli disputierte

Lorenz. Das wachsende Ansehen, das die Brüder durch dies alles gewonnen hatten, konnte auch das gegen die akatholischen Ausländer gerichtete Parczower Dekret vom 7. August 1564 nicht beeinträchtigen. Am 3. Oktober traten der Kalischer Palatin Lukas Gorka, der Hohensalzaer Johann Krotowski, Jakob Ostrorog, Graf Raphael von Lissa, Andreas Gorka, Adalbert Marszewski und viele andere vom Adel vor den Generalstarosten und legten gegen das Dekret, seine Publikation und Eintragung in die Gerichtsakten Verwahrung ein. Wohl wies Koscielecki sie ab, aber da eilten Ostrorog und der Graf von Lissa zum König und baten unter Überreichung der 1563 polnisch erschienenen Brüderkonfession um Aufhebung des Dekrets. Tatsächlich erließ der Herrscher Petrikau, den 2. November an den Generalstarosten, den schon am 7. Dezember die Pest hinraffen sollte, eine Deklaration, daß das Ächtungsdekret den Brüdern nicht gelte.

Jeder Schaden war von ihnen nicht nur abgewehrt, ihre Stellung hatte sich weiter gefestigt. Neue Anziehungskraft war ihnen gegeben durch die kundgewordene Wertschätzung, deren sie sich bis zum Königsthron hinauf erfreuten. Zugleich entfremdete der wiederaufwachende völkische Gegensatz gegen alles deutsche Wesen die nationalgesinnten Kreise dem deutschen Luthertum und lockte zum Übertritt zu den stammverwandten Tschechen. Dazu gewann die symbolische Auffassung des Abendmahlssakraments Boden und führte viele den Reformierten oder, da diese in Großpolen keine besondere Kirchengemeinschaft hatten, der mit ihnen verbrüderten Unität zu. Hatte noch 1561 der Posener Arzt Lindener schreiben können: „Fast der ganze Adel Großpolens bekennt sich zur Augsburger Konfession“, so hielt sich schon 1565 der bei weitem größere Teil der Geschlechter zu den Brüdern.

Seit Anfang des Jahres 1556, da der unbeständige Thorner Prediger Antonius Bodenstein in seinen Briefen an Flacius über die Propaganda der Brüder geklagt hatte,[4]) war das offizielle Luthertum gegen die Unität gereizt. In Thorn bekämpfte 1562/63 der Pfarrer Benedikt Morgenstern, ein eifriger Lutheraner, die Brüder stark. Gegen eine besondere Gemeindebildung derselben erhob er Einspruch, und erreichte es in der letzten Verhandlung am 8. September 1563, an der von polnischen Herren der Brester Palatin Hans von der Schlause, der Hohen-

salzaer Krotowski, Graf Raphael von Lissa, Stanislaus Ostrorog und Kaczkowski teilnahmen, daß die Böhmen ihre wenigen Anhänger in Thorn der Seelsorge der lutherischen Geistlichen überließen. Jetzt meinten auch die Lutheraner im Posener Lande, den angeblichen Einbruch der Brüder in ihre Gemeinden nicht länger ruhig mit ansehen zu dürfen.

Am 15. Juni trat die Synode, welche über den Superintendenten Caper zu Gericht sitzen und über Maßnahmen gegen die Brüder beschließen, dazu auch über Fragen der Kirchenordnung beraten sollte, in Gostyn, der Stadt des Nikolaus Gostynski, wo seit Mitte der fünfziger Jahre das lutherische Bekenntnis eingeführt war,[5]) zusammen. Stanislaus Ostrorog, der Meseritzer Hauptmann, der seit längerer Zeit im Lubliner Lande weilte, war nicht erschienen. Deshalb sah man von Maßnahmen gegen Caper, die man doch nicht hätte vollstrecken können, ab. Ja, man entsetzte ihn in der Hoffnung, daß er den Weg zur lutherischen Abendmahlslehre wieder zurückfinden würde, nicht einmal seiner Superintendentur, stellte ihm aber in Glitzner, seinem literarischen Gegner, einen zweiten Superintendenten zur Seite. Über die Brüder wurden die bittersten Klagen laut, doch wußte man nicht, wie man ihnen entgegentreten, den an sie verlorenen Boden zurückgewinnen, einem weiteren Übergange des Adels zu ihnen vorbeugen könne. Die Synode mußte sich deshalb darauf beschränken, ihrem Schmerze Ausdruch zu geben, daß die Brüder den Lutheranern, die längst vor ihrer Ankunft Polen das reine Evangelium gebracht, jetzt den Boden streitig machten und zu großem Abbruch der Augsburger Konfession besondere Gemeinden bildeten. Zugleich aber erklärte sie sich bereit, das Vergangene zu vergessen und mit den Brüdern in Union zu treten, um das Evangelium vor Schaden zu bewahren. Außerdem traf sie Entscheidungen über Fragen der Kirchenordnung und Kirchendisziplin, über Fragen des Kirchenrechts und der Kirchenpolitik, fixierte kurz die Pflichten der Superintendenten und Pastoren, der weltlichen Senioren und weltlichen Obrigkeit.

Schon im Jahre 1562 hatte der Bischof Czarnkowski Benedikt Herbest,[6]) einen begabten Priester aus Krakau, nach Posen an die Lubranskische Schule berufen, um durch ihn die Evangelischen der alten Kirche zurückzugewinnen. Auch den Gnesener Scholasticus Stanislaus Warszewicki,[7]) der einst zu

Melanchthons Füßen gesessen, September 1567 nach Rom ging und in den Jesuitenorden eintrat, zog er nach Posen. Wirklich gelang es ihrem eifrigen Wirken und insonderheit ihrer Predigtkunst, nicht wenige Bürger der reformatorischen Verkündigung untreu zu machen, — Mikan nennt Warszewicki den Retter des Katholizismus in Posen, — vor allem aber verschärften sie die Spannung zwischen den Alt- und Neugläubigen. Als Graf Jakob Ostrorog Juni 1564 durch Posen ging, wurde ihm von einem Katholiken zugerufen: „Helf dir Gott, du Pikarde, du Sohn einer Dirne, du Verräter und Bösewicht". Er selbst schalt Ende dieses Jahres in einem Briefe an den Generalstarosten den Bischof Adam Konarski, der dem am 9. Juli 1562 verstorbenen Czarnkowski auf dem Bischofsstuhl gefolgt war, „Antichrist, Götzendiener, Kakodämon". Die Fronleichnamsprozession wagte man 1565 nicht durch die Stadt zu führen aus Furcht, des Pinczowers Otwinowski Tat, der bei einer Prozession dem Priester die Monstranz entrissen und auf die Erde geworfen,[8]) könnte in Posen Nachahmer finden. „Wohin man blickt, nichts als Ruin der Kirche", klagt der altgläubige Mikan in jenen Tagen. Auf dem Schrodaer Landtage am 27. November 1564 waren die Evangelischen freilich in der Minderheit. Nur fünf aus ihren Reihen, aber sieben Altgläubige wurden zu Landboten für den Reichstag gewählt; dazu konnten sie ihre Forderung, die Deklaration zum Parczower Dekret vom 2. November solle öffentlich vom Herold verkündigt und in die Gerichtsbücher eingetragen werden, nicht durchsetzen. Aber schon am 7. Dezember starb der Posener Generalstarost und Palatin von Sieradz Johann Koscielecki und am 6. Februar des folgenden Jahres sein Bruder, der Posener Palatin Andreas Koscielecki. Die festesten Stützen der Papstkirche seit 1552 bezw. 1556 in Großpolen waren mit ihnen ins Grab gesunken, und trotz der verzweifelten Anstrengungen der Altgläubigen erhielten zur großen Freude der Evangelischen Juni 1565 der Lutheraner Lukas Gorka das Posener Palatinat, auf dem Lubliner Reichstage am 28. Juni 1566 der Patron der Brüder Jakob Ostrorog die Posener Hauptmannschaft.

Im Anschluß an den feierlichen Einzug Ostrorogs in Posen am 28. September 1566 traten die Lutheraner zu einer Synode zusammen. Auf ihr erschien am 31. September auch Caper und

suchte seine symbolische Deutung der Einsetzungsworte des Abendmahls unter Berufung auf Melanchthon, ja auf das Augsburger Bekenntnis zu verteidigen. Er hatte keinen Erfolg. Die Synode wies seine Ausführungen zurück und entsetzte ihn jetzt seiner Superintendentur. Einige Monate später, am 6. November 1566, unterzeichneten neben dem Superintendenten Glitzner und Lukas Gorka der Fraustadter Hauptmann und Erbherr von Miloslaw Matthias Gorski, der Landrichter Balthasar Strzeszminski und der Edle Stanislaus Bninski die Einladung zu einer neuen Synode, die im Gorkaschen Palaste in Posen am 21. Januar des folgenden Jahres tagen und über eine Verständigung mit den Brüdern beraten sollte. Von den preußischen Städten, die um Beteiligung gebeten wurden, scheint nur Thorn, das Benedikt Morgenstern sandte, der Aufforderung entsprochen zu haben.

Unter dem Vorsitze Lukas Gorkas und des Gnesener Kastellans Tomicki, der eine vermittelnde Stellung einnahm, ebensogut den Lutheranern wie den Brüdern zugezählt werden kann, trat die Synode im Gorkaschen Palaste zusammen. Von den Brüdern waren zu ihr die Senioren Israel und Lorenz abgeordert; ab und zu erschien auf ihr auch der Generalstarost Ostrorog. Lukas Gorka wie auch Glitzner forderten die Annahme der Augsburger Konfession. Israel hatte gegen dies Bekenntnis an sich nichts einzuwenden, behauptete aber, daß das Brüderbekenntnis keine dem Evangelium widerstreitende Lehre enthielte, durch Annahme einer anderen Konfession aber wider die Wahrheit ins Unrecht gesetzt würde. Etwaige Einwendungen gegen dasselbe wäre er bereit, zur Klarlegung der Wahrheit entgegenzunehmen und zu beantworten. Nach Schluß der Synode wurde ihm eine Schrift zugestellt, in der Morgenstern, der alte schroffe Gegner der Brüder, aus ihrer Konfession zwölf Artikel zusammengetragen hatte,[9]) in der sie wider die Schrift und die Augustana lehren sollten. Natürlich war eine der Klagen, daß sie die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl leugneten. Erst am 16. September (1567) ließ Israel dem lutherischen Superintendenten, nachdem auf seinen Antrag auch die Brüdersynode in Prerau (Mähren) am 24. Juni sich mit der Morgensternschen Schrift und den Posener Verhältnissen beschäftigt hatte, die von Lorenz ausgearbeitete Entgegnung[10]) zukommen. Morgensterns Beanstandungen wies sie im allgemeinen als Mißverständ-

nisse zurück. Zu seinem neunten Artikel erklärte sie, daß, wenn ihre Väter einst auch sieben Sakramente gezählt, sie doch jetzt nur zwei Sakramente anerkennten. Auch die Lutheraner hätten hier in der Lehre anfänglich geschwankt, selbst die Augustana und Apologie fasse noch die Absolution als drittes Sakrament. In der Abendmahlslehre hielt sie den bekannten Standpunkt der Brüder, die tropische Auffassung der Einsetzungsworte, fest. Die zeitweilige Hinneigung der Brüder zur lutherischen Lehre war ja bereits vor 11 Jahren überwunden.

Eine neue Synode der Lutheraner in den ersten Tagen des Januar 1568, an der auch der gerade in Posen weilende ehemalige Thorner Prediger Stephan Bilau[11]) teilnahm, beschäftigte sich mit dieser Antwort. Während einige rieten, ihr in einer Replik zu entgegnen, empfahl Bilau, das Ansehen der Wittenberger Fakultät gegen die Brüder auszuspielen, sich von ihr Gutachten gegen dieselben zu erbitten. Ein naiver Rat. Denn in Wittenberg herrschte zur Zeit der Kryptokalvinismus, war man von Luthers Standpunkt wesentlich abgewichen. Die meisten Professoren waren dazu den Brüdern freundlich gesinnt. Mit ihrem Senior Blahoslaus in Böhmen stand Peucer in Briefwechsel; der Professor des Griechischen an der Leucorea Esrom Rüdinger trat später selbst in die Unität ein und leitete deren Schule in Eibenschütz. Kaum hörten deshalb die Brüder von Bilaus Rat, als sie auch schon am 10. Februar den in Wittenberg bekannten Senior Lorenz nach der Elbstadt abordneten, um den Professoren ihr Bekenntnis und die Einwendungen der Lutheraner zu unterbreiten und ihr Gutachten zu erbitten. An Peucer, Eber, Major schrieb Israel Briefe, in denen er teils ihres freundschaftlichen Verhältnisses zu den Brüdern gedachte, teils an die Eintracht erinnerte, in der diese mit Luther gelebt, und an die Billigung ihrer Konfession durch den Reformator. An Luthers Sterbetage trat Lorenz vor die Professoren, übergab die Schreiben und berichtete über die Zwistigkeiten in Großpolen. Nach einigen Verhandlungen erreichte er es auch, daß am 24. Februar nicht nur Peucer und Major liebenswürdig Israel antworteten, sondern auch die theologischen Professoren ihm ein günstiges Gutachten einhändigten. Nachdem sie ihr Bedauern über den Geist der Zwietracht, der auch in Polen herrsche, ausgesprochen und auf das anerkennende Urteil Luthers über die

Brüder vom Jahre 1542 hingewiesen, schreiben sie hier: „Wir haben schon vor dieser Zeit eure Konfession gelesen und erkannt, daß in den meisten Teilen der Lehre und in allen Hauptartikeln Übereinstimmung mit dem Bekenntnis unserer Kirche herrscht, wenn auch einiges weniger ausführlich gesagt wird und in den kirchlichen Gebräuchen manches anders geordnet ist. Da wir jedoch im Grunde und in der zur Seligkeit notwendigen Lehre übereinstimmen, haben wir niemals angenommen, daß eure und unsere Kirche sich fremd seien."

Natürlich konnten nach diesem Zeugnis der Wittenberger die Lutheraner in Posen nur schweigen. Auch war die Zeit nicht dazu angetan, sich zu bekämpfen und sich gegenseitig den Boden streitig zu machen. Nach noch nicht zweijähriger Amtszeit war der Generalstarost Ostrorog am 22. März (1568) verstorben, und schon zog sich neues Gewölk gegen die Evangelischen zusammen. Als die Wahlen zu den städtischen Behörden in Posen am 21. September 1567 den Evangelischen das Übergewicht in der Stadtverwaltung gegeben, hatte das Domkapitel schon drei Tage darauf den Nuntius Commendone davon in Kenntnis gesetzt. In Verbindung mit dem Bischof Konarski hatte der gewandte und eifrige Legat bei dem Könige Vorstellungen erhoben und wirklich erreicht, daß der unberechenbare Sigismund August zur Niederhaltung der Evangelischen etliche Mandate nach Posen richtete. Am 31. März (1568) gebot er aus Knyszyn dem Rate, die Schule, die der lutherische Handelsherr Zacharias Ridt in seinem Hause für die lutherische Bürgerschaft eingerichtet, zu schließen und den Lehrer Jakob Schwenk aus Oppeln zu verjagen. Am 29. Mai verfügte er aus Petrikau, daß die Ordnungen und Bestimmungen der Zünfte den Evangelischen gegenüber außer Kraft zu setzen seien, ihre katholischen Glieder z. B. in keiner Weise gehalten seien, an den Begräbnissen ihrer evangelischen Handwerksgenossen teilzunehmen, am 3. September bestimmte er aus Warschau, daß nur Katholiken städtische Ämter bekleiden dürften.[12]) Noch schlimmer war das Vorgehen gegen die evangelischen Bürger in der Vorstadt Wallischei, die dem Domkapitel unterstand. Diese wurden 1568 geradezu zum Verkauf ihrer Häuser und zur Abwanderung gezwungen. Selbst von Prag her wurde um des Glaubens willen ein Einschreiten gegen einen Evangelischen gefordert. Der ehemalige Jude Paulus

Ämilius, der nach seiner Taufe sich der Reformation zugewandt, und deshalb schon 1557 Anfechtungen von seiten der alten Kirche hatte erleiden müssen, hatte gelegentlich einer Reise durch Böhmen sich gegen diese ausgesprochen, nach seiner Rückkehr auch eine Streitschrift wider sie dorthin gesandt. Jetzt heischte unter dem 26. Mai 1569 der Prager Erzbischof ein Vorgehen gegen ihn.[13]) Schon stand auch die Niederlassung der Jesuiten in Großpolens Hauptstadt bevor. Überzeugend drängte sich den Evangelischen die Notwendigkeit auf, alle Parteigegensätze zu vergessen und zusammenzustehen gegen den gemeinsamen Feind.

Siebentes Kapitel.

Die Sendomirer Union.

Gegen den Zwang in Glaubenssachen hat der Protestantismus protestiert und an die Stelle des in der Papstkirche als verdienstlich geltenden blinden Gehorsams die Freiheit des Gläubigen gesetzt, der das sittliche Recht hat, „alle Lehre zu urteilen". Wo aber Freiheit ist, da ist auch Mannigfaltigkeit; so mußte naturgemäß der Protestantismus in verschiedene Richtungen auseinandergehen. Mehr aber als anderwärts haben diese in Polen trotz aller Gegensätze im letzten Grunde sich stets eins gewußt. Nicht wenige Geistliche der Brüder und der Kleinpolen und verschiedene weltliche Führer der letzteren hatten in Wittenberg studiert, Luther und Melanchthon persönlich lieben und verehren gelernt, die meisten von ihnen waren überhaupt durch das Luthertum hindurch gegangen. Der reformierte Adel sah mit Verehrung auf den lutherischen Herzog im alten Ordenslande und gab gern seine Söhne an dessen Hof. Hinwieder hatten auch die großpolnischen Lutheraner starke Sympathien für den großen Genfer und für die von ihm vertretene radikalere Neugestaltung der Kirche. Dieselbe presbyteriale und synodale Kirchenordnung, die sich die Kleinpolen gegeben, hatten auch die Lutheraner bei sich eingeführt. Und wenn diese mit den Brüdern seit 1562 nicht im besten Einvernehmen lebten, sie sahen doch, wie im Herzogtum Preußen zwischen Lutheranern und Brüdern keine Differenzen bestanden; sie wußten, wie freundlich Luther selbst die

Brüder betrachtet, 1532 und 1538 Vorreden zu ihren Bekenntnissen geschrieben und diese selbst herausgegeben hatte. Die engsten Familienbande verknüpften Glieder der verschiedenen evangelischen Konfessionen mit einander. Der Bruder des Führers der Lutheraner Stanislaus Ostrorog († 1567) Jakob, war Patron der Böhmen, sein Onkel der Reformator Laski, und zu diesem hielten die Schwäger der beiden Ostrorog Stadnicki und Boner. Peter Zborowski, der Palatin von Sendomir, seit 1574 von Krakau († 1580), obwohl in Frankfurt und Wittenberg gebildet, rechnete sich zu den Reformierten, aber sein Bruder Johann, Hauptmann von Graudenz und seit 1576 Gnesener Kastellan († 1604), zu den Lutheranern. Ein einseitiger Konfessionalismus konnte in Polen gar nicht aufkommen. Zu viele Brücken gab es zwischen den einzelnen evangelischen Bekenntnissen, die Grenzen derselben gegen einander waren selbst fließend. Der Lutheraner Vergerio tritt uns als der eifrigste Lobredner der Brüder entgegen und wollte selbst in ihren Gemeinden um Posen seinen Lebensabend beschließen. Den Rogasener, seit 1564 Gnesener Kastellan Johann Tomicki († 1575) können wir ebensogut den Brüdern wie den Lutheranern zurechnen und Martin Zborowski, seit 1557 Posener Palatin, dann seit 1561 Krakauer Hauptmann, mit demselben Rechte den Lutheranern wie den Reformierten zuzählen. Nach zweijähriger geistlicher Tätigkeit in den kleinpolnischen reformierten Gemeinden erhielt der Zniner Erasmus Glitzner ohne weiteres ein lutherisches Pfarramt und konnte 1565 selbst Superintendent der Lutheraner werden.

Die Erkenntnis von der inneren Zusammengehörigkeit mußte sich aber in einer Union vollenden. Dazu drängte die gemeinsame Not, der Gegensatz zur herrschenden Papstkirche, die immer mit äußerer Gewalt ihre Macht über die Gewissen aufrecht zu erhalten suchte, immer nach dem Arm des Staates schrie und so oft im Könige einen willfährigen Diener fand. Dazu mahnte auch der Ansturm der Sekten, der Stancarianer, Anabaptisten, Unitarier, die gegen Lutheraner, Brüder und Reformierte in gleicher Weise sich wandten und den biblischen Grund verlassen zu haben schienen. Schon auf der Synode zu Goluchow Mai 1555 finden wir sämtliche Bekenntnisse vertreten, dann auch auf der Generalsynode zu Xions 1560. Die zu Kozminek 1555 zwischen den Brüdern und Kleinpolen geschlossene

Union blieb freilich mehr auf dem Papier stehen, als daß sie zur Wirklichkeit geworden wäre, doch zeigte sie immerhin, daß eine Verständigung unschwer erreicht werden konnte. Im Jahre 1565, als sich die hochgehenden Wogen des Stancarischen Streites noch nicht wieder geglättet, dazu auch die Wasser der tritheistischen und anabaptistischen Bewegung die ganze Kirche zu überfluten drohten, riet selbst der König den reformierten Kleinpolen, zum Schutz gegen die Sektierer und zur Festigung ihrer Stellung mit den benachbarten lutherischen Glaubensbrüdern in Verbindung zu treten, die Augustana anzunehmen und sie als das Palladium aufzupflanzen, um das alle Rechtgläubigen in Polen sich scharen könnten. Diese waren nicht abgeneigt, da widerrieten die Schweizer. Im September des folgenden Jahres unterschrieben sie dann die zweite helvetische Konfession.

Auf dem wichtigen Lubliner Reichstage, der von Weihnachten 1568 bis in den August des folgenden Jahres tagte, war den Evangelischen gelegentlich ihres Ankämpfens gegen die Annaten, welche die Bischöfe für ihre Bestätigung nach Rom zu zahlen, und gegen den Zehnten, den auch sie noch den römischen Geistlichen zu entrichten hatten, vom Könige geantwortet worden, er wolle mit ihnen verhandeln, wenn sie selbst einig geworden seien. Den Reichstag selbst schloß der Herrscher mit einer Mahnung, auf Mittel und Wege zu sinnen, wie man der großen kirchlichen Zersplitterung und der Verschiedenheit der Lehre steuern könne. Die Kleinpolen, immer die rührigsten, suchten alsbald zu dem künftigen, für Warschau in Aussicht genommenen Reichstag sich zu rüsten. Noch im Herbst beschlossen sie auf einer allgemeinen Synode ihre Konfession ins Polnische zu übertragen und dem Könige zu überreichen. Zugleich aber entfalteten sie das Banner einer kirchlichen Unionspolitik. Lutheraner und Brüder baten sie, mit ihnen zusammenzugehen und zur gegenseitigen Verständigung die Generalsynode, die sie für den 9. April 1570 nach Sendomir beriefen, zu beschicken.

Ihr Aufruf fand Beifall. Die Erkenntnis, daß man trotz mancher Gegensätze im Grunde eins sei und nur mit vereinten Kräften gegen die bereits arbeitende Gegenreformation den Besitzstand wahren, nur so auch weitere Erfolge erzielen könne, war allgemein. Schon waren etliche Magnaten vom Evangelium abgefallen und hatten die Macht der Papstkirche neugestärkt,

so 1567 Johann Sirakowski, Kastellan von Schrimm und Palatin von Lenschitz, Sommer 1569 der Palatin von Sieradz Albert Laski, der Neffe des Reformators, der bekannte und gefürchtete Condottiere.[2]) In Großpolen war Nikolaus Gostynski, der Erbherr von Gostyn, Anfang 1566 zur römischen Kirche übergetreten, und die Haltung des bildungsfreundlichen Abraham von Bentschen, des ehemaligen Freundes und Hausgenossen des Baseler Curione, unsicher geworden. Sommer 1570 konnte er, der von den Philippisten so geschätzt wurde, wirklich sein evangelisches Bekenntnis aufgeben. Schon 1560 war der dritte Sohn des Posener Palatins Zborowski, Andreas, von Hosius in Wien für den Katholizismus gewonnen und hatte an ihm festgehalten, obwohl der bekümmerte Vater ihn sofort heimrief und dann Januar 1561 nach Wittenberg schickte. Der Sohn eines anderen Führers der Evangelischen in Großpolen, des Johann Tomicki, der zwei Jahre in Straßburg studierte, dann mit seinem Präzeptor Georg Pomorski Oktober 1564 nach Tübingen ging, wurde in Padua, wohin er sich später wandte, von Commendone zum Abfall verleitet.[3]) Ebenso wurde für Johann Zamoiski, den späteren berühmten Kanzler und Staatsmann, Padua verhängnisvoll. Auf der Bychower Synode am 24. April 1560 hatte Stanislaus Zamoiski, der Chelmer Jäger, seinen achtzehnjährigen Sohn, der sich zur großen Studienreise nach Deutschland, Frankreich und Italien anschickte, dem Gebete der Versammelten empfohlen. Sie waren niedergekniet und hatten gefleht, daß Gott den Jüngling vor Verführung und falscher Lehre schützen wolle. Doch vergebens. Auf der berühmten italienischen Rechtsschule verleugnete der vielversprechende Jüngling seinen Glauben. In Lithauen war Johann Chotkiewiecz, Hauptmann von Samogitien, der 1544 in Königsberg, 1550 in Leipzig studiert hatte und der uns noch 1566 als Patron des zu den Reformierten übergegangenen Nürnbergers Georg Weigel[4]) begegnet, Herbst 1567 zur Papstkirche übergetreten. Schon das Jahr vorher hatte der siebzehnjährige Nikolaus Christoph Radziwill, der älteste Sohn des hochverdienten „Vaters“ der evangelischen lithauischen Kirche, in Italien diesen Schritt getan und dann nach seiner Rückkehr auch seine jüngeren vier Brüder Rom zugeführt. Welchen Verlust bedeuteten nicht diese Konversionen, von anderen wie der Melanchthonschüler Warszewicki, Solikowski, des späteren Lemberger Erzbischofs,[5])

der Posener Jakob Brzeznicki[6]) und Nikolaus Reschka Wielzenski[7]) ganz zu schweigen. Denn natürlich unterdrückten die genannten Magnaten auf ihren weiten Besitzungen sofort das evangelische Bekenntnis und übergaben die Kirchen ihrer Dörfer und Städte römischen Priestern. Radziwill ließ selbst die Brester Bibel, für die sein Vater so große Opfer gebracht, aufkaufen und verbrennen. Dazu kam, daß die einst reformfreundlichen Bischöfe gestorben und durchweg eifrige Kämpfer für die Papstkirche zu Nachfolgern erhalten oder die ehemaligen Gegner Roms unter der hohen Geistlichkeit, wie der Erzbischof und Primas Uchanski, zu eifrigen Römlingen sich gewandelt hatten. Sie traten die evangelische Saat, die auch auf den großen bischöflichen Gütern aufgegangen war, nieder und duldeten auf ihnen keinen Evangelischen. So war es eine der ersten Taten des Stanislaus Karnkowski, der 1567 das Leslauer Bistum erhalten hatte und 1581 Uchanskis Nachfolger in Gnesen wurde, gegen Fritsch Modrzewski vorzugehen. Er entfernte ihn aus der Wolborzer Vogtei, die er Januar 1554 mit Einwilligung des Leslauer Kapitels vom reformfreundlichen Drohojowski erhalten hatte. Nur die Bischöfe von Samogitien und Kiew-Schitomir waren noch dem Evangelium freundlich, letzterer, Nikolaus Pac, der von 1564 bis 1589 den Krummstab führte, trat sogar ganz über. Doch war der Einfluß und die Macht gerade dieser beiden Bischöfe nur gering. Schon begannen auch die Jesuiten, nachdem Hosius ihnen bereits 1565 in Braunsberg ein Kollegium errichtet, ihre Tätigkeit in Polen; in Wilna z. B., wohin der alte Gegner des Evangeliums Bischof Valerian Protaszewicz sie berief, setzte 1567 unter dem Rektor Warszewicki ihre verderbliche Arbeit ein.

Dunkles Gewölk sahen die Evangelischen am Himmel emporsteigen, um so williger liehen sie deshalb der Aufforderung der Kleinpolen zu einer Union ihr Ohr. In Posen wurden die Verhandlungen der Jahre 1567—1568 wieder aufgenommen. Zum 13. Februar berief Glitzner eine Synode, die bis zum 17. wieder im Gorkaschen Palaste tagte. 24 Geistliche waren auf ihr anwesend, dazu die ersten Magnaten. Unter dem Eindruck der Briefe, welche die Wittenberger Februar 1568 für die Brüder nach Posen gesandt, und in denen sie diese als rechtgläubig anerkannt hatten, zeigten die Lutheraner ein größeres Entgegenkommen. Nicht mehr warfen sie den Brüdern zwölf Irrtümer

wie 1567 in der Morgensternschen Schrift vor, nur über die Abendmahlslehre stritten sie noch mit ihnen. Hier kamen sie ihnen aber auch trotz aller Verhandlungen nicht einen Schritt näher und vertagten deshalb weitere Besprechungen auf die Generalsynode.

Zu ihr nach Sendomir sandten die Brüder den erst 25jährigen Simeon Theophil Turnovius, der Sommer 1568 von seinem Studium aus Wittenberg zurückgekehrt und gelegentlich einer Posener Synode am 15. Juni des vergangenen Jahres zum Diakon ordiniert war. Zu ihrem Bevollmächtigten machten sie den Senior des helvetischen Bekenntnisses in Kujawien Andreas Prazmowski, Pfarrer in Radziejow, der seit Jahren in engster Verbindung mit ihnen stand. Die Lutheraner beauftragten mit ihrer Vertretung ihren Superintendenten Erasmus Glitzner, dessen älteren Bruder, den Posener Pfarrer Nikolaus Glitzner, und den Posener Landrichter Stanislaus Bninski. Am zahlreichsten waren natürlich die Kleinpolen in Sendomir vertreten, ihre ersten Geistlichen und weltlichen Führer waren hier anwesend. Von ersteren seien genannt: Thretius, Sarnicki, Silvius, Gilowski, Thenaudus, Valentin Brozowski, von letzteren: Stanislaus Myszkowski, Peter Zborowski, Johann Firlej, der Auschwitzer Hauptmann Sigmund Myszkowski, Iwan Karminski, der vom Tritheismus sich 1567 wieder abgewandt hatte. Der Palatin von Reußen Jazlowiecki war nicht erschienen, hatte aber in Stanislaus Chrzonstowski einen Vertreter gesandt. Die Unitarier hatten Vitrelin, damals Pfarrer von Wengrow, der den ehemaligen Brüdern dogmatisch noch am nächsten stand, als Abgeordneten geschickt, doch wurde dieser zu den Verhandlungen gar nicht zugelassen. Am Nachmittage des 11. April disputierten nur Thretius, Thenaudus, Turnowski mit ihm über die Trinitätslehre.

Nachdem St. Myszkowski am Nachmittage des 9. April die Synode eröffnet hatte, wies Zborowski in einer längeren Ansprache auf ihren Zweck und ihre Bedeutung hin. Unter Aufstellung der Geschäftsordnung vergingen schnell die Nachmittagsstunden. Erst am folgenden Tage trat man wirklich in die Verhandlungen ein. Nachdem hier unter Vorantritt Glitzners 16 Abgeordnete ihre Botschaft ausgerichtet und ihre Beglaubigungsschreiben überreicht hatten, ergriff Gilowski das Wort und stellte den Antrag, die zweite helvetische Konfession, welche bereits nach dem Beschluß

einer kleinpolnischen Synode ins Polnische übersetzt sei, drucken zu lassen und als das Bekenntnis aller Evangelischen dem Könige zu überreichen. Diese Konfession sei so gehalten, daß auch Lutheraner und Brüder unbeschadet ihrer Eigenart sie sich aneignen und unterschreiben könnten. Es war ja die stille Hoffnung der Reformierten, durch den Einfluß ihrer zahlreichen und mächtigen Patrone alle Konfessionsverwandten zu sich herüberziehen zu können. Schon hatten sie auch die Vorrede verfaßt, welche man der polnischen Übersetzung beigeben wollte, und worin sämtliche Evangelische ihre Zustimmung zu ihr bezeugen sollten. Thretius las sie vor, und die Debatte setzte ein. Natürlich wiesen die beiden Glitzner in dieser auf die Augustana als auf die berühmteste, bekannteste und am weitesten verbreitete Konfession hin und forderten ihre Annahme. Zugleich beteuerten sie, unter keiner Bedingung, und wenn es an das Leben ginge, von diesem Bekenntnis weichen zu wollen. Selbstverständlich forderten solche Äußerungen, die von keinem Eingehen auf der Brüder Standpunkt etwas wissen wollten, scharfe Zurückweisung heraus. Wider die beiden Glitzner wandten sich alle; auch gegen ihr Bekenntnis, „die Leisetreterin“, die schon Luther gelegentlich scharf kritisiert hat, sprachen sie sich aus. „Sie ist unter Verhältnissen geschrieben“, äußerte Firlej, „wo Leute mit verwirrten Köpfen beisammen gewesen, etliche Papisten, und mehr hat man sich bei ihrer Abfassung nach Menschen als nach der Wahrheit gerichtet, weil man die Papisten mit den Evangelischen verbinden wollte. Ich will lieber die Brüderkonfession annehmen und unterschreiben als die Augustana.“

Am 11. April traf die Nachricht ein, daß in Wilna auf der Synode vom 2. März eine Einigung zwischen Lutheranern und Reformierten zustande gekommen sei. Sollte, was in Lithauen geglückt war, nicht auch in Sendomir gelingen? Freilich wollten auch an diesem Tage die lutherischen Abgeordneten ihren Brüdern noch nicht einen Schritt entgegenkommen. Aber am 12. April, als Prazmowski und Turnowski sich unerachtet ihres Festhaltens an dem eigenen Bekenntnis für die Annahme der zweiten helvetischen Konfession entschieden und sich aller Blicke auf die beiden Glitzner richteten, als Myszkowski und Zborowski in herzbewegenden Worten mit Tränen in den Augen sie beschworen, das Wohl der Kirche zu bedenken und das Einigungs-

werk auch ihrerseits zu fördern, da fand die große, entscheidende Stunde Männer, die ihrer Verantwortlichkeit sich bewußt waren, sich gegen das, was sich überzeugend ihnen aufdrängte, nicht in konfessionellem Eigensinn und theologischer Rechthaberei verschlossen. Zu einer Union und zur Aufstellung eines gemeinsamen Bekenntnisses erklärten sie sich bereit, falls man auch ihnen die Augustana als Sonderkonfession zugestehen würde. Da dieses gern bewilligt wurde, war die Grundlage zur Einigung gegeben.

Zu Pfingsten sollten in Warschau die Theologen zur Ausarbeitung des neuen Bekenntnisses der vereinigten polnischen evangelischen Kirchen zusammenkommen. Jetzt stellten am Nachmittage des 12. April Glitzner, Thretius, Thenaudus, Sarnicki und Turnowski die Einigungsformel, den sog. Consensus Sendomiriensis, auf. Da in Glitzners Abwesenheit die anderen Theologen an ihrem Wortlaut etwas geändert hatten, bat der großpolnische Superintendent am folgenden Tage um ihre Aushändigung und forderte nach einer Beratung mit seinem Bruder und Bninski einige kleine Abänderungen sowie die Aufnahme eines ganzen Artikels aus der Confessio Saxonica, jener Bekenntnisschrift, welche die evangelischen Stände 1551 von Melanchthon hatten ausarbeiten lassen, um sie eventuell dem Tridentiner Konzil vorzulegen. Nach längeren Verhandlungen wurde ihm dies zugestanden. Dagegen mußte er sich zufrieden geben, daß im Abendmahl nicht eine „substantialis praesentia corporis Christi“ bekannt, sondern das Wort „corporis“ gestrichen wurde. Gewiß tat deshalb die Formel den Lutheranern kein Genüge. Von einer durch die Ubiquität bedingten leiblichen Gegenwart und damit von einem Genusse auch der Ungläubigen hören wir nichts; die calvinische Lehre wird durch den Wortlaut des Consensus keineswegs ausgeschlossen. Aber um so mehr müssen wir es anerkennen und würdigen, daß die Glitzner den Brüdern und Reformierten die Hand reichten und alle drei Konfessionen bekannten: „Alle Zänkereien und Spaltungen und Uneinigkeiten, welche den Fortgang des Evangeliums bis dahin gehindert, wollen wir abtun und vielmehr dem Frieden und der öffentlichen Ruhe nachstreben, Liebe gegeneinander üben und in brüderlicher Eintracht alles zum Besten der Kirche tun.“ Ja, sie versprachen, sich hinfort nicht nur zu den Generalsynoden einzuladen und alles zu tun, was zur

Erhaltung brüderlicher Gemeinschaft ratsam sei, sondern gelobten auch, den Gottesdienst der Konfessionsverwandten zu besuchen, ihre Predigt zu hören und mit ihnen nach ihrer Weise, Sitte und Ordnung das Abendmahl zu feiern. Es war also nicht ein äußerliches, politisches Abkommen, das man in Sendomir schloß, wie die Gegner des Consensus geurteilt haben, sondern tatsächlich eine religiöse Union, die sich deutlicher als in der „offenen Kommunion“ gar nicht bezeugen konnte.

Das Große war geschehen, das erst nach 250 Jahren in der preußischen Union eine Parallele finden sollte. In einer Zeit, da sonst in allen Ländern der Evangelische wider den Evangelischen stand und zelotischer Geist zum Bruderkampfe trieb, hat sich in Polen über die drei verschiedenen evangelischen Bekenntnisse ein Friedensbogen geschlagen. Die Feinde des Evangeliums wie Hosius schäumten deshalb auch vor Wut. Von Rom aus schmähte der Kardinal die Union eine Lüge und suchte unter dem 13. Mai, den König wider sie einzunehmen.[8]) Er bestürmte ihn, ihr jede Anerkennung zu versagen und nur den römischen Glauben in seinem Reiche zu dulden. An demselben Tage und am 20. Mai schrieb er ähnlich auch an Uchanski und an die Bischöfe von Leslau und Plozk. Immer wieder spitzte er die Feder, um zum Kampf wider die Evangelischen zu mahnen. Kaum hörte er vom Tode des edlen Myszkowski, der zur großen Trauer aller Evangelischen schon am 16. Juni 1570 verschied, so drang er in den König, nur einem Katholiken das erledigte Krakauer Palatinat zu geben. Und doch vermochten weder er noch seine Helfershelfer die Evangelischen um den Segen der Union zu bringen.

Freilich glückte den Evangelischen auch nach der Union nicht alles. Weder auf dem Warschauer Reichstage Sommer 1570 noch auf dem zweiten im Frühjahr 1572, an dem der Kardinal Commendone teilnahm, der Anfang Dezember 1571 als Nuntius wieder nach Polen gekommen war und den König beherrschte, konnten sie eine gesetzliche Anerkennung ihres Bekenntnisses erhalten. Als aber Sigismund August sieben Wochen nach Schluß des Reichstages am 7. Juli 1572 in Knyszin in Podlachien gestorben war und die Wahl eines neuen Königs bevorstand, schlossen sie auf dem Reichskonvente zu Warschau zur Wahrung der Religionsfreiheit die sogenannte Warschauer Konföderation, welche am

28. Januar 1573 auch vom Reichstage mit großer Majorität, von den weltlichen Mitgliedern einstimmig, angenommen wurde. Hier gelobten die Senatoren, geistliche und weltliche, die gesamte Ritterschaft und die übrigen Stände: „Nicht früher wollen wir in einen neuen König willigen, bis er alle unsere Rechte mit einem Eidschwur bestätigt, besonders aber durch einen Eid erhärtet hat, daß er den allgemeinen Frieden zwischen den in Glaubensfragen Dissentierenden[9]) bewahren und schützen werde. Wir geloben auf Treue, Ehre und Gewissen, daß wir, die wir in Religionssachen dissentieren, den Frieden unter uns wahren und verschiedener Glaubenslehre und verschiedener Kirchengebräuche wegen weder Blut vergießen noch Strafen, wie etwa Einziehung der Güter, Infamie, Gefängnis, Landesverweisung, verhängen, noch einer Obrigkeit oder einem Amte zu solchem Verfahren irgend eine Hilfe leisten wollen.“

Diese Magna charta der Glaubensfreiheit in Polen, die alle Könige beschworen und welche die einzige rechtliche Garantie für die Freiheit der Bekenntnisse blieb, war die schöne Frucht der Sendomirer Union. Allerdings schützte auch sie, da Rom jeden Eidbruch heiligte,[10]) die Evangelischen nur solange, als sie selbst eine Macht waren und fest zueinander standen. Als nach dreißig Jahren die Union hinfiel und der Bruderzwist wieder anhob, als die Evangelischen nach der Politik, die Hosius den Königen gewiesen hat, von allen Staatsämtern ausgeschlossen wurden, — 1567 zählten sie unter den 73 weltlichen Senatsmitgliedern 38 Glaubensgenossen, 1618 nur noch drei, seit 1660 überhaupt keinen mehr, — da hob die lange schwere Leidenszeit für sie an, durch die nur wenige ihr Bekenntnis haben hindurchretten können. Dem hellen, leuchtenden Morgenrote folgte ein dunkler, trüber Tag.

Achtes Kapitel.

Die evangelisch-polnische Literatur der Jahre 1555—1570.

Auch nach 1555 versorgten in erster Linie die Königsberger Druckereien die Evangelischen mit Lehr- und Erbauungsschriften, doch traten andere leistungsfähige Pressen jetzt in

Polen selbst ihnen zur Seite. In Samter im Schlosse des Grafen Lukas Gorka, wo seit Sommer 1559 die unglückliche, einst viel umworbene Halszka von Ostrog, „die schwarze Prinzessin", ihr Leben vertrauerte, richtete der Böhme Augezdecki, der seine Druckerei in Königsberg verkauft hatte, 1558 vorübergehend auch nach Proßnitz in Mähren ging, noch Ende 1557[1]) eine neue Druckerei ein. Er veröffentlichte hier lateinische, polnische und tschechische Schriften, von letzteren besonders das große wichtige Brüdergesangbuch, das am 6. Juni 1561 die Presse verließ.[2]) In Pinczow ließ sich 1558 der Drucker Daniel aus Lenschitz nieder, in Krakau stellte seit etwa 1555 der Drucker Weidner (Wierzbienta) seine Presse den Evangelischen zur Verfügung. Beide dienten vornehmlich den Bedürfnissen der Kleinpolen. In Brest in Lithauen druckte die Radziwillsche Presse weiter, bis sie 1569 nach Wilna und in die Hände der Jesuiten kam. Neben ihr arbeiteten Offizinen in Nieswiez, in Wengrow und in Losk. Die letzteren beiden waren mit Hilfe des Johann Kiszka eingerichtet und versorgten seit 1564 besonders die Tritheisten und Unitarier mit Schriften. Schon diese vielen Druckereien, denen die Römischen nur drei oder vier gegenüberzustellen vermochten, zeigten die geistige Überlegenheit der Reformation und ihre einzigartige Bedeutung für die Entwicklung der polnischen Literatur.

Wir können nicht auf alle Schriften, mit denen diese Druckereien den Evangelischen dienten, eingehen. Wohl sind viele verloren gegangen. Ich erinnere an Otwinowskis „Streit zwischen Bäcker und Maler wegen ihrer Götzen" in der Oblate des Sakraments oder im Bilde, an Prazmowskis Übersetzung des Heidelberger Katechismus und des Butzerschen wertvollen Buches „Von der wahren Seelsorge und dem rechten Hirtendienst". Von vielen Verfassern sind uns nicht einmal die Titel ihrer Bücher erhalten. Doch selbst die, welche wir noch besitzen, sind so zahlreich, daß wir sie hier nicht alle anführen können. Wir greifen die wichtigsten heraus und setzen wieder die Werke des unermüdlichen Seklucyan an die erste Stelle.

Im Jahre 1556 veröffentlichte der Königsberger Prediger, nachdem eine Fürsprache der Universität einige entgegenstehende Schwierigkeiten überwunden hatte, bei Augezdecki: „Postylla Polska domowa" (Polnische Hauspostille), einen 357 Blätter zählenden Folioband. Das Predigtbuch, dem der einfache Kate-

chismustext, die allgemeine Beichte mit einigen Zusätzen und eine Kollekte beigegeben ist, zerfällt in zwei Teile. In dem ersten werden Predigten über die Sonntagsevangelien dargeboten, im zweiten Predigten über die Tage der Apostel und Märtyrer, welche die lutherisch-polnische Kirche damals noch zu feiern pflegte. Jeder Predigt ist die Disposition vorgedruckt, die den Stoff in zwei bis sechs Teile gliedert. Inhaltlich sind sämtliche Predigten von Melanchthon und Spangenberg abhängig.

Im Jahre 1558 gab Seklucyan bei Daubmann in Königsberg eine Übersetzung des „miles christianus" des Erasmus aus der Feder seines Freundes Albert von Neustadt: „Ricerstwo Chrześcianskie a żywot Duchowny" (Christliche Ritterschaft und das geistliche Leben) mit Widmung an den Brester Palatin Lukas Gorka heraus. In demselben Jahre veröffentlichte er noch: „Przygotowanie Chrześcianskie ku śmierci a wyprawa do wiecznego zywota" (Christliche Vorbereitung auf den Tod und die Zubereitung zu dem ewigen Leben). Im folgenden ließ er wieder aus der Feder seines Freundes Albert von Neustadt drucken: „Practyka o mssy Walentego Waniussa" (Praxis von der Messe des V. Wanner), doch ist von dieser Übertragung der Polemik des ehemaligen Cisterziensermönches Wanner[3]) heute nur noch ein Fragment erhalten, „Modlytwy Nabożne" (Fromme Gebete), eine Sammlung von recht frei übersetzten und evangelisch gefärbten Gebeten aus den Schriften des Augustin, Chrysostomus, Cyprianus usw. auf 136 Blättern, und „Dzien sądny" (der jüngste Tag), ein Schriftchen, in dem in Anlehnung an eine Schrift des Wittenberger Professors Flinsbach[4]) apokalyptische Gedanken ausgeführt werden, heute nur noch in einem Bruchstück vorliegend.

Bedeutungsvoller indessen als diese kleinen Schriften und wichtiger für das religiöse Leben wurde das neue Gesangbuch, das Seklucyan Oktober 1559 bei Daubmann drucken ließ: „Piesni Chrześcianskie", doch ich will deutsch zitieren: „Christliche Lieder, alte und neue, welche Christen in der Kirche wie daheim gebrauchen sollen". Dies Buch verdient eine Beschreibung um so mehr, als bis in die neueste Zeit falsche Nachrichten über dasselbe umlaufen. Es zerfällt in zwei ungleiche Sammlungen. Die erste bietet in ihrem ersten Teile einen Neudruck des Gesangbuches von 1547, doch sind ihm vier neue Lieder hinzugefügt, in seinem zweiten Teile von Blatt 55 bis 88 unter der Überschrift „Neue

gesammelte Lieder für hohe Feiertage mit Kollekten“ 24 neue Lieder, meist Übersetzungen alter lateinischer Hymnen und Sequenzen für die Adventszeit, Weihnachten, Ostern, Himmelfahrt, sieben davon mit eingedruckter Melodie. Eins ist aus der Feder des Humanisten Trzecieski, eins auch von Johann Zaremba, die meisten wohl von Seklucyan selbst. Die zweite Sammlung, der ein besonderes Titelblatt „Neue Lieder, von anderen gelehrten Leuten zur Herrlichkeit Gottes verfaßt, von Seklucyan beigegeben und in seinem Verlage erschienen“ vorangestellt ist, bietet 30 Lieder für die häusliche Andachtsübung, Morgen- und Abendlieder, Tischlieder und ähnliche. Wieder sind die meisten Lieder Übersetzungen aus dem Lateinischen, doch einige auch aus dem Tschechischen, eins aus dem Deutschen, nämlich Erasmus Albers Lied vom jüngsten Tage: „Ihr lieben Christen, freut euch nun“, das so recht den protestantischen Zorn wider das Papsttum über das viele von diesem vergossene Märtyrerblut widerspiegelt. Von Autoren ist hier Trzecieski mit sechs Originalliedern und ebensoviel Übersetzungen vertreten, der Superintendent Simon Zasius mit fünf Originalliedern und zwei Übersetzungen, ferner Rey, Zaremba, Jakob Lubelczyk, der Psalmendichter und Bibelübersetzer, und Jakob Silvius, der bekannte Chrencicer Pfarrer. Im ganzen bietet das Gesangbuch 92 Lieder, von denen 57 neu veröffentlicht, 35 dem ersten Gesangbuch von 1547 entnommen sind.

Mit einer dritten, etwas veränderten Ausgabe seines größeren Katechismus, die er 1568 bei Daubmann drucken ließ, beschloß der Königsberger Prediger seine reiche, für die Reformation so segensvolle literarische Tätigkeit.

Hieronymus Maletius, der Sohn von Seklucyans altem Gegner, lieferte 1560 die polnische Übersetzung der preußischen Kirchenordnung vom Jahre 1558 aus Matthäus Vogels Feder, welche Stanislaus Ostrorog eine Zeitlang in Großpolen einzuführen gedachte, „Ustawa albo porząd koscielny w Xiestwie Pruskim“, ferner 1561 eine Übertragung von Luthers kleinem Katechismus. Eine andere Übersetzung dieses Büchleins schenkte der Kirche im folgenden Jahre Johann Radomski, der Neidenburger Diakonus, der nach dem Tode des Johann Girk am 1. März 1562 dort ins Pfarramt aufrücken sollte. Paul Glodius aus Gloden bei Bentschen, der in Frankfurt, dann seit dem 10. September

1561 in Wittenberg studiert hat, hier auch für Breslau ordiniert worden ist, verdanken wir eine zweisprachige Kinderlehre, „Catechism. To iest Sumá Wiary Chrześcianskiey, krotko po Niemiecko y po Polsku zebrána dla cwićzenia młodych dziatek. Catechismus, das ist die Summa deß Christlichen Glaubens, Deutsch und Polnisch, kurtz zusammengefasset.“

Sehr produktiv war der Posener Eustachius Trepka. Im Jahre 1556 gab er die uns heute nicht mehr vorliegende polnische Postille des Pinczower Rektors Gregor Orsatius heraus, dazu eine Übersetzung des wertvollen Brenzschen großen Katechismus: „Catechismus, To iest zupelna nauka Chrześciańska przes JANA BRENCIVSZA z pisma Prorockiego Apostolskiego zniesiona“. In demselben Jahre besorgte er in Verbindung mit Vergerio eine Übertragung der schönen christlichen Kinderlehre des Spaniers Juan de Valdes: „Mlieko Duchowne. Dla karmienia y wychowania Chrześcianskych Dziatek ku chwale Boskiei“ (Geistliche Milch. Zur Ernährung und Erziehung christlicher Kindlein zum Lobe Gottes). Der ehemalige Bischof von Capodistria widmete sie dem siebenjährigen Nikolaus Christoph Radziwill. Unter dem 22. Mai 1557 eignete Trepka dem Grafen Lukas Gorka eine selbständige Arbeit zu: „Ksiąski o tym skąd wzięlo początek slowo boze a ktora iest nego powaznosc tysz o tym iako o papiezach o Oycoch y o conciliach dzierzec mamyrzeczy tych czasow“ (Bücher, woher das Wort Gottes seinen Anfang nahm, und welches sein Wert ist, auch was wir von den Päpsten und Konzilien halten sollen). Mit großer Gelehrsamkeit führt er hier aus, daß bis zur Reformation die Polen überhaupt keine rechten Christen gewesen seien, die polnische Kirche im Mittelalter nur in einer Summe äußerlicher, leerer Formen bestanden habe. Dem Meseritzer Hauptmann Stanislaus Ostrorog widmete Trepka unter dem 14. August desselben Jahres seine Übersetzung der trefflichen Postille des niederdeutschen Reformators Antonius Corvinus: „Pirwsza czesć Postille, To iest Kazania na Epistoly Swietego Pawla z Antoniego Coruina“ (Erster Teil der Postille, nämlich Predigten über die Episteln des heiligen Paulus von Antonius Corvinus). Sind alle diese genannten Arbeiten Trepkas in Königsberg bei Daubmann oder Augezdecki erschienen, so ist sein letztes Werk bereits 1558 von Augezdecki in Samter gedruckt, die Nikolaus Radziwill gewidmete Über-

setzung von Ochinos wuchtiger Tragödie von der angemaßten Herrschaft des Papstes: „Bernardina Okina. O zwierzchności papieskiej nad wszystkim światem krześciańskim. Tragedia krotochwilna nauki krześciańskiei bardzo potrzebnei papieskie false okazującei i burzącei pelna. W Szamotulach 1558“ in 8° (Bernardino Ochino. Von der päpstlichen Herrschaft über die ganze christliche Welt. Eine interessante Tragödie, der christlichen Lehre sehr notwendig, um die päpstliche Lüge darzutun und zu zerstören).

Eine andere Polemik des ehemaligen Kapuzinergenerals hat Lismanino übersetzt, gleichfalls dem Fürsten Radziwill gewidmet und unter dem Titel „Traiedya o Mszey“ (Tragödie von der Messe) 1560 in Pinczow drucken lassen.

Des königlichen Hofbibliothekars Koszucki, der 1544/45 zu Luthers und Melanchthons Füßen gesessen, Übersetzung der „Loci communes de institutione principum“ aus der Feder des Marburger Professors Lorichius, wie auch des Erasmus Gliczner beide pädagogische Arbeiten aus dem Jahre 1558 übergehen wir. Diese Schriften sind nur im allgemeinen vom evangelisch-humanistischen Standpunkte aus geschrieben, ohne besondere Betonung des Religiösen. Unsere volle Aufmerksamkeit aber verdient der polnische Hutten Nikolaus Rey, der glänzende Stilist und namhafte Dichter, durch ein volles Vierteljahrhundert der unermüdliche Rufer im religiösen Streit. Leider ist uns sein Psalter nicht erhalten und von seinen vielen übrigen Werken können wir hier nur der drei gedenken, welche in erster Linie seinen literarischen Ruhm begründen, nämlich seiner Postille, die durch Schönheit der Sprache alle anderen Predigtbücher jener Zeit überragt und an Popularität nur von der Postille des Lutheraners Dombrowski übertroffen ist, seines 1558 und sonst verschiedentlich gedruckten trefflichen „Lebensbildes eines ehrbaren Mannes“ und seiner wertvollen Apokalypse vom Jahre 1565: „Swiętych śłav a spraw Pańskich, ktore tu sprawowal Pan a Zbawiciel nasz na thym świecie Chronika albo Postylla Polska ięzykiem a prostim wykladem też dla prostakow, ktora uczyniona w Krakowie 1556“ (Der heiligen Reden und Taten des Herrn, die hier auf Erden unser Herr und Heiland, ein wahrhaftiger Gott, da er in menschlicher Gestalt wandelte, verrichtet hat, Chronika oder Postilla in polnischer Sprache und mit einfältiger Erklärung für den

gemeinen Mann kürzlich versehen); „Wizerunek własny żywota człowieka poczciwego“ (Wahrheitsgetreues Lebensbild eines ehrbaren Mannes), dem Grafen von Tarnow gewidmet, und „Apokalypsis to jest dziwna sprawa skrytych tajemnic Panskich“ (Apokalypse d. i. wunderbare Auseinandersetzung der verborgenen göttlichen Geheimnisse). Lehnt sich in dieser Apokalypse Rey an Bullingers Predigten über die Offenbarung an, sie stellenweise wörtlich übersetzend, und in dem „Lebensbild“ an des evangelischen Italieners Manzolli „Zodiacus vitae“, so sind die Quellen seiner Postille noch nicht erkannt. Bei aller Abhängigkeit bietet er aber auch viel Originales. „Apokalypse und Postille“, urteilt der neueste Literarhistoriker, „lassen ihn als einen der herzhaftesten, frischesten Bekämpfer des Papismus und der äußeren Praktiken erscheinen, und er hält darin jeden Vergleich aus mit den berühmtesten Polemikern der Zeit. Namentlich imponiert aber die Postille sowohl durch den glänzenden äußeren Vortrag wie durch ihren moralischen Wert, und staunend fragt der moderne Leser, wie der arg verlästerte Vielfraß und Lustigmacher dieses von wahrem Christentum, echter Zerknirschung, tiefster Innigkeit zeugende Denkmal hat aufrichten können.“

Dem Hinweis auf die Erbauungsschriften des großen Dichters lassen wir eine Nachricht über polnische Gesangbücher folgen. In Krakau erschien 1557 bei Siebeneicher „Piesni Braci Czeskich“ (Lieder der böhmischen Brüder). Im folgenden Jahre gab Ignatius Oliwinski „Piesni nowe“ (Neue Lieder, ausgewählt aus verehrungswürdigen Schriftstellern, durchgesehen und verbessert auf der Synode zu Wlodzislaw) heraus.

Von dem ehemaligen Hofprädikanten Laurentius Diskordia liegt für das Jahr 1559 ein Buch vor. Auffälligerweise hat der zuchtlose Mann, der weder seine Zunge noch seine Begierden zu zügeln wußte, und den die Evangelischen seit 1553 oft als einen Schandfleck empfanden, über die Buße geschrieben: „Lehre von der wahren und falschen Buße, treu zusammengestellt aus der Schrift.“ Fast scheint es, als ob Diskordia durch dies Buch nicht auch sich selbst zur Buße gerufen hätte, denn noch nach seinem Erscheinen mußte sich die Pinczower Januar- und die Wlodzislawer Maisynode 1560 mit den von ihm erregten Ärgernissen beschäftigen.

Wir danken es dem Bischof Zebrzydowski, daß er Krowickis Appell an den polnischen Adel, jener glücklichen Nachahmung der Lutherschen Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ 1556 eine Streitschrift entgegensetzte: „Kurze Antwort des Bischofs Andreas von Krakau auf die irrigen Artikel Krowickis.“ Denn dadurch gab er dem Xionser Pfarrer Anlaß zu seiner größereren Apologie, die zuerst 1560 in Pinczow erschien, danach verschiedentlich neu aufgelegt und nach 1602 von dem Wilnaer Prädikanten Cyriakus Moller ins Deutsche übersetzt worden ist. „Apologia Wienksza t. i. obrona nauki prawdziwey o Wiary starodawney Krześcianskey“ etc. (Große Apologia d. i. Verantwortung der wahren Lehre und des uralten christlichen Glaubens). Eine ausgezeichnete, nach Form und Inhalt glänzende Schrift, die mit zu dem Schönsten gehört, das die polnische Reformation geschaffen, und die der Leser sobald nicht wieder aus der Hand legt. Christliche und papistische Demut, Lehre und Kreuz stellt sie in 23 Kapiteln nebeneinander, um dann mit einem Wort an die Gegner zu schließen: „Der Papst ist der Elymas, euer Messias und Gott, ein Schwarzkünstler und Teufelsgenosse, wie solches eure eigenen Bücher bezeugen. Er ist das Kind des Verderbens und, wie Paulus von ihm schreibt, ein Widersacher Gottes, der sich über alles, was Gott und Gottesdienst heißt, erhebt, also daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt vor, er sei Gott, und ist doch ein Feind Gottes und seiner rechten Wege, verkehret sie und weiset die Leute teuflische Wege.“ Diesen Gedanken, der Papst der Antichrist, führte Krowicki den 20. Mai 1561 in einer neuen Schrift noch weiter aus: „Obraz a Kontrefet własny Antykrystów“ (Das wahre Bild und Konterfei des Antichrist aus der heiligen Schrift vollständig herausgemalt und herausgestrichen).

In demselben Jahre erschien auch die Augustana zuerst polnisch und zwar in zwei verschiedenen Übersetzungen in schneller Aufeinanderfolge. Die erste Übertragung, die auf Kosten Herzog Albrechts gedruckt wurde und am 25. März 1561 die Daubmannsche Presse verließ, lieferte der schon oben erwähnte Johann Radomski: „Confessio Augustana To iest Wyznanie wiary niektorych Xiążąt y Miast Niemieckich, podane Cesarzowi Carolusowi na Seymie Augsburskiem Roku 1530, ktemu przydana iest Apologia teyze Konfessy“ (Das Glaubensbekenntnis etlicher

Fürsten und deutschen Städte, übergeben dem Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530, dazu ist hinzugesetzt die Apologie dieses Bekenntnisses). Nach dem deutschen Exemplar des Jahres 1531 hat Radomski das Bekenntnis übertragen, aber nicht nur recht frei, sondern auch mit Zusätzen und Erweiterungen, die im 12., 15. und 20. Artikel geradezu den Eindruck einer Paraphrase machen, dazu in ein recht schlechtes Polnisch. Zweifellos hat der Posener Arzt Kaspar Lindener diese Übersetzung im Auge, wenn er in seinem Briefe an Paul Eber unter dem 20. August 1561 seiner Freude Ausdruck gibt, daß das wichtige Bekenntnis bereits polnisch vorliege, aber über die geringe Sprachenkenntnis des Übersetzers klagt. Doch noch schärfere Kritik hat die andere polnische Ausgabe erfahren, die Martin Florus Quiatkowski von Roszicze, ein Neffe des Schatzmeisters Lutomirski, von 1553—1554 Student in Königsberg, von 1560—1561 in Leipzig, geliefert hat: „Confessia Wiary ktora Augustanską albo Augspurską zowią“ (Glaubensbekenntnis, welches man das Augustanum oder Augsburgische nennt). Auch er hat sehr frei übersetzt und sich viele Zusätze geleistet, vor allem aber den 10. Artikel nach der Variata gegeben. In Königsberg, wohin er noch Sommer 1561 zurückgekehrt war, nahm man deshalb Anstoß an seiner Arbeit. Rektor und Senat der Universität, welche die Zensur auszuüben hatten, ließen den Druck inhibieren. Doch wußte ihn Quiatkowski von einer Leipziger Presse zu Ende führen zu lassen.

Trotz des Titels der Radomskischen polnischen Augustana, der auch die Apologie zu bieten verheißt, ist diese ebensowenig wie der große Katechismus, die schmalkaldischen Artikel und die Konkordienformel je polnisch herausgegeben. Und doch hat Radomski 1562 auch sie übersetzt, und Quiatkowski hat ihm geholfen oder gar eine andere selbständige Übertragung geliefert. Ich konnte nicht ermitteln, weshalb ihre Drucklegung unterblieben ist. Als die preußische Kirche Sommer 1567 von Mörlin und Chemnitz die „Repetitio corporis doctrinae prutenici“ erhielt, übersetzte sie Radomski in Verbindung mit Hieronymus Maletius auf Grund einer herzoglichen Verfügung vom 10. März 1568 ins Polnische; 1569 erschien sie bei Daubmann. Auch an der Durchsicht einer von anderer Hand gelieferten Übersetzung von Luthers Hauspostille arbeitete er 1569 auf Wunsch Mörlins.

Doch ist diese erst nach seinem Tode 1572 von Maletius 1574 herausgegeben.

Der große buchhändlerische Erfolg des Seklucyanischen Neuen Testamentes, das bis nach Schlesien verlangt wurde, bestimmte den tätigen Krakauer katholischen Drucker Nikolaus Scharfenberg, gleichfalls eine polnische Übersetzung des Neuen Testamentes herauszugeben: „Nowy Testament Polskim ięzykiem wyłożony, według doswiadszonego łaćinskiego Textu“ (Das Neue Testament in polnischer Sprache ausgelegt nach dem bekannten lateinischen Text). Sie erschien 1556 und ist vom Drucker unter dem 6. Januar dieses Jahres dem Könige gewidmet. Den vier Evangelien und dem Briefe an die Römer sind die Vorreden des Hieronymus polnisch vorgesetzt. Ein rein geschäftliches Unternehmen Scharfenbergs war die Herausgabe dieses polnischen Testamentes. Die römische Geistlichkeit stand ihr ganz fern. Noch dachte sie nicht daran, für Aufklärung und Belehrung des religiös ganz unwissenden Volkes zu sorgen. Auch an der Veröffentlichung der ganzen polnischen Bibel, die Scharffenberg 1561 besorgte, ist sie ganz unbeteiligt. Diese ist gleichfalls lediglich ein Verdienst bezw. ein Geschäftsunternehmen des betriebsamen Typographen, der die polnische Übersetzung sich zu verschaffen gewußt — wer sie geliefert, wissen wir nicht, — und von Johann von Lemberg hat durchsehen und verbessern lassen. Er schreibt selbst in der Zueignung an den König: „Da ich wußte, daß die Menschen so sehr nach der Bibel verlangten, und ich sie in die Hand bekam, habe ich mich darum bemüht, sie bessern zu lassen und habe gefunden den Priester Johann von Lemberg, Lehrer an der Krakauer Universität, der solche Mühe auf sich genommen“. Immerhin hatte aber durch Scharfenbergs Geschäftstätigkeit die römische Kirche einen Vorsprung gewonnen, den die Evangelischen erst zwei Jahre später durch Herausgabe der Brester Bibel einholten.

Seit vielen Jahren war an dieser gearbeitet worden. Schon die Pinczower Aprilsynode 1556 hatte den Rektor Orsatius um Übertragung der Psalmen ersucht, und dieser hatte nicht nur der Bitte entsprochen, sondern auch sofort mit der Übersetzung des Neuen Testamentes begonnen. Laski, der im Dezember 1556 zurückkehrte, konnte schon Anfang 1557 einen Teil desselben durchsehen. Dann hatte der Wlodzislawer Konvent am 18. Juni

1557 die Herausgabe der ganzen Bibel beschlossen und zur Aufbringung der Kosten eine Kommission, bestehend aus Lasocki, St. Szafraniec, Balthasar Luckowski, Kaspar Smolik, Sigismund Myszkowski und Jost Ludwig Dietz, gewählt. Auch am 9. September 1558 und 25. April 1559 beschäftigte man sich auf Synoden mit der fortschreitenden Bibelübersetzung, an der neben Orsatius vornehmlich die beiden Lehrer Statorius und Thenaudus arbeiteten, die schnell das Polnische sich aneigneten. Im Sommer dieses Jahres glaubte man bereits ihre Herausgabe für die allernächste Zeit ins Auge fassen zu können. Zu Wlodzislaw berechnete man am 26. Juni 1559 die entstehenden Kosten auf 2000 Gulden und sorgte für deren Beschaffung. Philippowski, Drohojowski, Rayski und Gnoienski versprachen der Kirche je 500 Gulden zu borgen, während 16 Edelleute den Genannten wieder je 100 Gulden zu leihen zusicherten. Eine Kommission, bestehend aus Cikowski, Sarnicki, Strzeskowski und Karminski, sollte die Bibelkasse verwalten und alle Zahlungen leisten. In den einzelnen Kreisen und Provinzen dachte man eine Kolportage einzurichten und durch besondere Geistliche und Herren die Bibel verkaufen zu lassen. Da setzte unmittelbar darauf der Stancarstreit ein und schob den Druck der Bibel weit hinaus. Orsatius schloß sich dem Mantuaner an, und erst nach einigen Verhandlungen verstand er sich auf der Januarsynode 1560 überhaupt dazu, gegen entsprechende Entschädigung die Übersetzung, soweit er sie fertiggestellt hatte, herauszugeben. Mit ihrer Beendigung beauftragte die Synode den 31. Januar den aus Wittenberg zurückgekehrten Schomann, Statorius, Thenaudus und jenen Jakob von Lublin, der längere Zeit in des Dichters Rey Diensten gestanden und mit Glitzner auf der Wlodzislawer Synode am 27. Juni 1559 sich der Kirche zur Verfügung gestellt hatte.

Da infolge der innerkirchlichen Wirren auch die Abmachungen über Aufbringung der 2000 Gulden hingefallen waren, erklärte durch Trzecieski am 8. Mai 1560 auf der Pinczower Synode in hochherziger Weise Radziwill sich zur Übernahme aller Kosten bereit und ließ durch Blandrata auf der Xionser Generalsynode am 16. September 1560 diese Zusicherung wiederholen. Auch der König wünsche die Herausgabe der ganzen polnischen Bibel. Gleichwohl dauerte es bei der großen Verwirrung, die der Stancarische Streit und seit Ende 1561 der Kampf um das Trinitäts-

dogma brachte, noch drei Jahre, bis die Bibel erscheinen konnte. Erst am 4. September 1563 konnte in Brest ihr Druck beendet werden. „Biblia święta t. i. księgi starego y nowego Zakonu, własnie z Zydowskiego greckiego y łaćinskiego nowo na Polski ięzyk z piłnośćią y wiernie wyłożone“ (Die hl. Bibel d. i. die Bücher des alten und neuen Gesetzes aus dem Jüdischen, Griechischen und Lateinischen von neuem in die polnische Sprache mit Fleiß und treulich ausgelegt), ein starker Folioband. Die Titelbordüre zeigt den Sündenfall und die Erlösung, das Lager der Kinder Israel und die eherne Schlange, die Rückseite das Radziwillsche Wappen. Jedem Buche und jedem Kapitel ist eine Inhaltsangabe kurz vorgedruckt, den schwereren Stellen sind am Rande kurze Erklärungen von alten und neuen Auslegern beigegeben.

Der jahrelangen Bemühung um diese Übersetzung entspricht ihr Wert. Sie ist ganz vortrefflich, ihre Sprache ausgezeichnet, ihr Gewand ein Prachtdruck. Wir verstehen das Hochgefühl, mit dem Radziwill vom Warschauer Reichstage aus sie an den Kaiser und an den König von Frankreich wie an alle befreundeten deutschen Fürsten gesandt hat. Doch welch tragisches Geschick sollte dieser polnischen Bibel werden! Radziwills Sohn Nikolaus Christoph hat in blindem Renegateneifer, angespornt von der römischen Geistlichkeit, wider sie gewütet und alle Exemplare, die er nur aufkaufen oder sonst erhalten konnte, verbrennen lassen. Sie ist deshalb heut trotz der starken Auflage, in der sie erschienen, selten.

Durch Simon Budny, den schroffen Nonadoranten und Führer der judaisierenden Richtung unter den Unitariern, erhielten die Antitrinitarier eine polnische Bibel, doch erschien diese erst 1572, das Neue Testament allein noch einmal 1574. Auch der Unitarier und strenge Anabaptist Martin Czechowicz hat ein polnisches Neues Testament geliefert. 1577 ward es zu Rakow gedruckt.

Den Bibelübersetzungen reihe ich die Darstellung vom Leben des Herrn und die Erklärung des Johannisevangeliums an, wie sie 1566 in einem Foliobande der Tritheist und Anabaptist Thomas Falconius gegeben und den Radziwillschen Töchtern Elisabeth, Anna, Sophie, Christine zugeeignet hat: „Sprawy y Słowa Jezusa Chrystusa Syna Bózego, ku wieczney poćiesze wybranym Bożym napisane“ (Die Taten und Worte Jesu Christi,

des Sohnes Gottes, zum ewigen Troste der Auserwählten Gottes aufgeschrieben). In demselben Jahre erschien am 23. Juli gleichfalls in Brest von demselben Verfasser: „Wthore księgi Lukasza swiętego, ktorich napis iest: Dzieie abo sprawy Apostolskie, krotkiemi wyklady obiasnione“ (Zweites Buch des hl. Lukas, welches den Titel trägt: Geschichte oder Taten der Apostel, erklärt in beigegebenen Anmerkungen).

Verschiedene Schriften, die in den dogmatischen Kampf zwischen den rechtgläubigen Reformierten und den Tritheisten und Unitariern eingreifen, haben wir schon oben gestreift. Kazanowski veröffentlichte 1564, ich zitiere deutsch: „Kurze Antwort auf die Ermahnung Calvins an die polnischen Brüder gegen die in polnischer Sprache erschienenen tabulae, in denen gezeigt ist, daß die Schrift über die Dreieinigkeit nicht immer klar spricht“. Krzyskowski ließ in Nieświeź in demselben Jahre eine Übersetzung von Justins Dialog mit dem Juden Tryphon erscheinen. Durch dieselbe Offizin ließ Pauli gleichfalls 1564 eine kleine Polemik gegen Sarnicki ausgehen: „O wyznaniu Wiary Księdza Sarnickiego“ (Über das Glaubensbekenntnis des Propstes Sarnicki), ferner eine Streitschrift, in der er vom tritheistischen Standpunkte aus alle Anhänger der Trinitätslehre des Sabellianismus zeiht und zu Stancarianern macht: „Roźnośc Wiary uczniow Stankarowych“ (Die Glaubensverschiedenheit der Schüler Stancaros, welche mit den Kirchen in der Schweiz prahlen, mit denen sie doch in den Grundlehren der heiligen Schrift nicht übereinstimmen, sondern sie sind eins mit Stancaro). Dazu veröffentlichte er einen Bericht über die Verhandlungen vom Oktober 1563 in Krakau und Pinczow mit den lithauischen Abgeordneten durch die Brester Druckerei. Einige Jahre später, doch noch vor 1570, schrieb er: „Krotkie dowody ktore dziecinny Krzest od ludzi przeciwnych Bogu wymislony zbiiaiem“ (Kurze Beweisgründe, durch welche die Kindertaufe, als von gottwidrigen Menschen erdacht, widerlegt wird) und „Über den wahren Tod, die Auferstehung und das ewige Leben Jesu Christi und aller Gläubigen“. Hier lehnt er die Annahme einer immateriellen Seelensubstanz als unbiblisch ab, begründet aber die Auferstehung der Toten religiös.

Von reformierter Seite ward 1566 bei Weidner (Wierzbienta) in Krakau herausgegeben „Colloquium Piotrkowskie“, ein Bericht

über das Petrikauer Religionsgespräch 1565. Thretius veröffentlichte in demselben Jahre mit Widmung an St. Myszkowski die Schrift seines Freundes Jakob Niemojewski, in der dieser die kirchliche Trinitätslehre verteidigt und die Tritheisten als schlimmer wie die Türken schilt: „O iedności Bosiey nierozdzielney“ (Über des untrennbaren Gottes Einheit). Die Antwort der Genfer auf die ihnen von Radziwill übersandte Schrift Kazanowskis und die Konfession Gentiles vom 29. August 1558, in der dieser Antitrinitarier bekannte, mit der Genfer Kirche eines Glaubens zu sein, ließ er beidrucken. Mit Widmung vom 16. Mai 1567 an Albrecht Laski gab Cyprian Bazylik, der erst in den Diensten des Fürsten Heraklid von der Moldau, dann des Nikolaus Radziwill uns begegnet, zu Brest heraus „Geschichte von der grausamen Verfolgung der Kirche Gottes“, lange Zeit das Lieblingsbuch der polnischen Reformierten. Der Verfasser schildert, wie der römische Antichrist zu allen Zeiten und besonders als das Licht der Reformation aufgegangen, die wahren Gläubigen verfolgt und getötet habe. Viele Hunderte von Märtyrern wie Huß, Savonarola, Voes und Esch, die Brüsseler Augustinermönche, zählt er auf, um dann besonders bei der Hugenottenverfolgung stehen zu bleiben. Beigefügt hat er seiner Märtyrerchronik noch eine Übersetzung der Geschichte der Londoner Fremdengemeinde, die Utenhove auf Laskis Wunsch geschrieben hatte.

Während Lutheraner und Reformierte eine außerordentlich reiche Literatur aufweisen, liegen aus dem Kreise der böhmischen Brüder nur wenige Schriften vor. 1558 hat Krzyszkowski, der sich damals zu ihnen gerechnet hat, mit Erlaubnis Georg Israels bei Augezdecki in Samter herausgegeben: „Gespräch vier christlicher Brüder über den wahren Grund des Heils“, wahrscheinlich eine Übersetzung aus dem Tschechischen. 1563 erschien bei Weidner in Krakau die Übersetzung der Brüderkonfession vom Jahre 1535, 1569 gleichfalls bei Weidner mit Widmung an den König Jakob Niemojewskis „Antwort auf das Buch des Herrn Benedikt Herbst, des Domherrn und Dompredigers zu Posen, welches er wider die Konfession unserer Brüder hat ausgehen lassen. Auf alle Artikel des Glaubens, so strittig, wirst du hier genugsamen Bericht finden.“ Noch 1583 ist das wertvolle, umfangreiche Buch, das in 19 Kapiteln den Stoff behandelt und am

Schluß „etliche Zeugnisse von der Messe und ihrem Ursprung, so aus den Historicis der römischen Kirche und ihren Dekretalen genommen," bietet, auch deutsch herausgegeben. Für das Jahr 1569 verzeichnen wir weiter einen Krakauer Neudruck des polnischen Brüdergesangbuches von 1554.

Die großpolnischen Lutheraner wurden durch die Königsberger Druckereien und wohl auch durch Augezdeckis Offizin in Samter reichlich mit Schriften versehen, sie brauchten deshalb nur ausnahmsweise die Presse des Weidner in Krakau in Anspruch zu nehmen. Immerhin veröffentlichten sie hier zwei wichtige Bücher: 1558 in Folio die Psalmenübersetzung des Jakob Lubelczyk, der uns schon bei der Besprechung des großen Seklucyanischen Gesangbuches und der Radziwillschen Bibel begegnet ist, „Psalterz Dawida" (der Psalter Davids, jetzt von neuem in polnische Gesänge gebracht und nach jüdischer Einteilung in fünf Bücher gefaßt), gewidmet dem Grafen Lukas Gorka, dessen Wappen das Buch auch bietet. „Es sind die Psalmen hier so schön zusammengesetzt, daß man nicht nur die reinsten polnischen Redensarten antrifft, sondern auch eine recht reine, gesunde und deutliche Auslegung eines jeden Psalms und am Rande eines jeden Verses." Der Schluß bietet Lieder aus dem Alten und Neuen Testamente, z. B. den Lobgesang Mosis, der Hanna, der Maria, des Zacharias u. a. Zehn Jahre später ließen die Lutheraner noch bei Weidner drucken: „Katechism to iest krotka Summa Pospolitego Krześcianskiego Nabozenstwa" (Katechismus d. i. kurze Summa der allgemeinen christlichen Religion zum Unterricht für kleine Kinder und einfältige Leute nebst den Glaubensbekenntnissen, Gebeten und andächtigen Liedern). Leider trägt die aus Posen datierte Vorrede nur die Unterschrift „der vereinigten Brüderschaft älteste Ministri der Kirche Christi in Polen", und werden Namen, die uns über die Herausgeber besser unterrichten würden, nicht genannt. Wir finden hier einen kleinen und großen Katechismus, ersteren in Frage und Antwort mit jener einleitenden Frage, die aus des Urban Rhegius Katechismus von 1535 in unzählige Katechismusbearbeitungen übergegangen ist: „Was ist ein Katechismus?" Der größere Katechismus bietet außer einer Erklärung der fünf Hauptstücke noch die ökumenischen Symbole und im Interesse der lutherischen Abendmahlslehre eine Abhandlung „de com-

municatione idiomatum". Die Zahl der beigegebenen Lieder beträgt 139.

Hiermit schließen wir die Aufzählung der bedeutsameren literarischen Erzeugnisse der polnischen Reformation. Sie ist nicht vollständig und kann es gar nicht sein bei dem Vernichtungskampfe, der von römischer Seite gegen sie geführt worden ist. Viele Werke sind vollständig vernichtet, selbst ihre Namen ausgelöscht. Das Schicksal, das der Radziwillschen Bibel geworden ist, haben alle diese Bücher geteilt. Von Krowickis Apologie, die doch mehrere Auflagen erlebt hat, schreibt ihr Übersetzer ins Deutsche 1602: „Welches Buch schon vnterdruckt vnd nicht mehr zu bekommen gewesen, darumb daß die Knechte des Widerchrist mit Schwert vnd Feuer nicht allein die gläubigen Christen verfolget, sondern auch mit jrer Grausamkeit sich an die Bücher gemacht haben, wie an anderen Orten, also auch hier in der Wilda anno 1581 ist erwislich worden." Auch die oben namhaft gemachten Bücher sind häufig nur in einem, im besten Falle in ganz wenigen Exemplaren den Spüraugen der Jesuiten und ihrer Verfolgungswut entgangen.

Besonders haben wir es zu bedauern, daß abgesehen von einer kurzen Erklärung wider Stancaro alle kleinpolnischen Konfessionen verloren gegangen sind, die Laski und dann seine Nachfolger im Streite wider Stancaro, wider die Tritheisten, Dytheisten, Anabaptisten, Kommunisten aufgestellt haben. In diesem Verzeichnis haben wir keine einzige anführen können. Sie würden uns ein klares Bild von den schweren kirchlichen Wirren geben, uns zeigen, wie zur Zurückweisung der fort und fort neu auftauchenden Lehren die Calviner ihr Bekenntnis oft neu formulieren mußten. Nicht weniger als zwölf Bekenntnisse zählte bereits 1568 Stancaro. Freilich mag die Mehrzahl sich nur durch etliche mit Rücksicht auf die kirchlichen Neuerer beigegebene Zusätze unterschieden haben. Aber sie alle sind der Gegenreformation, die im Krakauer Lande besonders schwer gewütet hat, zum Opfer gefallen.

Anmerkungen.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

1) (S. 4) Wotschke, Das Hussitentum in Großpolen. Lissa 1911. Buch I Kap. 1

2) (S. 5) Tomiciana XI S. 133 und 157: mentes germanici populi alioquin per se ad perniciosam innovati dogmatis haeresim sunt proclives. Vgl. ferner den Brief des Königs Sigismund an Papst Clemens VII. vom 1. Mai 1525. Theiner, Monumenta II, 427.

3) (S. 7) Der aus Wittenberg heimkehrende Student, eine beliebte Figur in der evangelischen Flugschriften-Literatur, begegnet uns auch in den polnischen polemischen Schriften.

4) (S. 7) Der Generalkommissar des Minoritenordens in Polen beklagte sich beim König Ferdinand, daß Brüder aus polnischen Klöstern nach Schlesien gingen, dort abfielen und das Mönchsgewand ablegten. Preßburg, den 16. November 1548 erließ der König deshalb Befehl, polnische Mönche nur mit regelmäßigen Pässen aufzunehmen. Bucholz, Gesch. Ferdinands I. IV S. 468.

5) (S. 8) Tomiciana VII S. 312: „homo ranus, futilis ac bibacissimus, vulgo Kufel dictus".

6) (S. 8) Diaeta Asiana in Cricii carmina ed. Morawski S. 278, 295. Vgl. auch Tomiciana VIII S. 105.

7) (S. 8) Vgl. besonders das sechste Buch der Gedichte Krzyckis.

8) (S. 8) Starovolski, Vitae antistitum Cracoviensium, Brückner, Gesch. d. poln. Literatur S. 70.

9) (S. 8) Acta historica res gestas Poloniae illustrantia I S. 481.

10) (S. 8) A. a. O. S. 482.

11) (S. 9) Gorski, Vita Kmitae S. 206.

12) (S. 11) Wotschke, Studienfahrten Posener Studenten. Posen 1910.

Zweites Kapitel.

1) (S. 14) Oratio legati apostolici habita Thorunii ad sereniss. Poloniae regem contra errores Martini Lutheri. Edictum eiusdem sereniss. regis contra Lutherum. Decretum eiusdem legati pro christiano ritu in Lituania servando et ampliando. Concrematio Lutherinarum traditionum in Prussia eiusdem legati mandato. Edictum invictissimi Caesaris Caroli in causa Lutheriana 1521. Apud Ioannem Haller in regia urbe Craccovia III. Kal. Iul. 1521. Buch I Kap. 2

2) (S. 14) Hist. Jahrbuch der Görresgesellschaft XV S. 377 ff.

3) (S. 15) Beide Mandate bieten nach der Kronmetrik d. h. nach den Kopialbüchern der königlichen Kanzlei Zakrzewski, Powstanie i wzrost reformacyi S. 228 und Bukowski, Dzieje reformacyi I, 489 f.

4) (S. 15) Fibiger, Das in Schlesien eingerissene Luthertum S. 83 f. u. 229.

5) (S. 16) Bauch, Zur Breslauer Reformationsgeschichte. Zeitschr. des Vereins für Gesch. Schlesiens Bd. 41, 346.

6) (S. 16) Unter dem 18. Januar 1524 und durch verschiedene Edikte in den folgenden Jahren untersagte der König jeden Verkehr mit Schlesien. Vgl. auch die Instruktion, die 1527 Andreas Gorka und 1528 der Meseritzer Kastellan Petrus Opalenicki für die Verhandlungen mit Herzog Georg von Sachsen erhielten. Tomiciana IX, 115 ff. und X, 139.

7) (S. 16) Theiner, Monumenta II, 426 ff.

8) (S. 16) Encomia Lutheri *ὡς ἐκ τρίποδος*. Andreae Cricii oratio.

Bella per insanos plusquam civilia Lutros
Iusque datum sceleri canimus rabidumque Luterum
In sua sacrilega conversum viscera lingua.

Cracoviae in aedibus Hieronymi Vietoris.

9) (S. 16) De monstro cucullato ex vacca in Saxonia producto. Ioannes Cricius.

10) (S. 17) Ad famam de Hutteno morbo pediculari extincto Petrus Risinius. De Luthero stercora omnes sibi adversos appellante Petrus Potulicius.

11) (S. 17) Epithalamium in nuntiatum Lutheri connubium. Cascus Cascam duxit. Apud inclytam Udenopolim ad fontes Nili quadragesimo quinto Iulii. Impressum in aedibus Oenophori Bromii 1525.

12) (S. 17) Orationes VI, quas contra Martinum Lutherum in divae virginis Mariae basilica ad studiosam potissimum iuventutem habuit. 1525 Cracoviae.

13) (S. 17) Enchiridion locorum communium adversus Lutheranos. Cracoviae 1525.

14) (S. 17) Ad invictiss. Poloniae regem Sigismundum de sacrificio missae contra Lutheranos libri duo Iohanne Eckio autore. 1526 Mense Octobri.

15) (S. 17) Erasmus: Hyperaspistes. Diatribe adversus servum arbitrium Martini Lutheri. Cracoviae 1526.

16) (S. 17) Epistola Martini Lutheri ad Henricum VIII, in qua veniam petit eorum, quae prius stultus ac praeceps in eundem regem effuderit, offerens palinodiam se cantaturum. Cracoviae 1526. Kox aus Monmouthshire, ein großer Verehrer des Erasmus, studierte seit dem 24. September 1518 in Krakau, leitete eine Zeitlang die Schule in Kaschau (Ungarn), kehrte Ende 1525 nach Krakau zurück und trat in Verbindung mit Krzycki, der ihn zum Mentor seines schon 1517 in Krakau inskribierten Neffen Zebrzydowski machte.

17) (S. 19) Ad I. A. Pulleonem de negotio Pruthenico epistola. Cracoviae 1525. Krzycki hoffte damals, den erledigten Posener Bischofsstuhl zu erhalten. Als Latalski ihn erkaufte und er mit der Posener Propstei, die er 1522 Latalski überlassen hatte, sich begnügen mußte, schrieb er seine Schmähgedichte gegen die Königin Bona.

18) (S. 19) Tschackert, Urkundenbuch II Nr. 559. Vgl. auch die Briefe Drzewickis vom 13. September und 26. Oktober 1526, Nr. 514 und 518. Vgl.

ferner das Schreiben, das Herzog Albrecht Johannisburg, den 21. August 1527 an seinen Agenten Nickel Nipschitz von Bartsch nach Krakau richtete: „Es hat vns ... her Sigismund, als wir vor einem jar vngeuerlich zu Marienburg gewesen, etliche priester, so bey dem bischoff zur Coya jn gefencknuß behafft, volgen zu lassen zugesagt. Wir haben aber dieselbige ko^er^ maj^t^ beuelch, auch vnsern manigfaltigen schreyben vnd bitten nach, so wir an den von der Coya gethan, nit bekommen mögen, des wir vnns dan nicht wenig befremdet, das ko^r^ maj^t^ beuelch so geringschetzig soll gericht werden. So hat doch gott vormittelst seiner gottlichen gnaden etliche von den priestern gnediglich aus dem gefenknuß geholffen. Wirdt aber noch einer mit namen Lutigk Westhfall, des ehelich gemahell vnnser jungen tochter am vnd wartsfraw ist, bej dem von der Coya in schwerer gefenknuß erhalten. Demnach wir den von der Coya kurtz verruckter tag vffs allerfreuntlichst mit vnnsern schrifften bethlichen haben ersuchen lassen, s. l. wolt vns den genanten Lutigk ko^r^ gn. vorwendung vnd auffgelegtem beuelch nach vberantworten lassen, in hoffnung, dieselb s. l. sollten sich ko^r^ maj^t^ beuelch vnd vnser mehr den einmal gethaner freuntlicher bit erjnnert vnd vns solchen priester zugeschickt haben. Es ist aber solches bisher vorplieben, vnd haben auch noch zur zeit nichts anderes von s. l. mögen erlangen, dan das vns dieselbe jmmer vergebenlich auffgezogen vnnd jetzo mit der antwort, der wir vns zu s. l. je nit vorsehen, begegnet, wie du dan hiebej ligende dich hast zuersehen. Darauß wir vns nichts anders zuuormuthen, dan das s. l. denselben priester vmb sein leben zupringen gedenken. Zu dem so schreyben auch s. l., das sie vns vormals dieselbige priester haben zugeschickt, des wir vns auch nicht gnugsam vorwundern kennen, so doch offentlich an tag, das s. l. vnns derselben nie kainen zugesandt.“ Nipschitz soll deshalb beim Kanzler Christoph von Schidlowitz Beschwerde erheben. Am 5. Januar 1528 erhält Nipschitz den Auftrag, dem Kanzler für die Befreiung der Priester zu danken „mit bitt, das er vorschaffen wolle, das vns dieselbigen auffs erste zugeschickt werden mochten.“

Buch I Kap. 2

19) (S. 19) Nachdem der Kanzler von Schidlowitz dem Herzog unter dem 4. September 1527 aus Krakau berichtet, daß Drzewicki Weisung erhalten hätte, den Prädikanten die Freiheit zu geben, schreibt er wieder am 18. Dezember 1527 vom Petrikauer Reichstage: „Egi pro illis captivis presbyteris cum domino episcopo Wladislaviensi coram s. maiestate r., ut dimitteret illos d. episcopus iuxta mandatum regium. Credat Ill. Dom^tio^ Vr^a^, quod parvam ob hoc inii apud regiam maiestatem gratiam, sed iam conclusum est, quod, cum ego ero in Gostynyn, mittam pro illis ad praedictum d. episcopum et quasi per vim eos accipiam, ut episcopus habeat colorem, quod non sponte per decreta pontificum homines tradiderit. Petrikau, den 22. Januar 1528 verspricht er, bald nach Gostinin (in Masowien) zu kommen und die Prädikanten zu befreien. Schidlowitz, der übrigens Stuhm, den 31. Juli 1526 Herzog Albrecht gebeten hatte, den verheirateten Priester Peter Moler seinem Bruder Nikolaus, dem Sendomirer Kastellan, den er malen sollte und der ihn gut behandeln würde, zu überlassen, soll nach polnischen Quellen, durch Geld gewonnen, nicht wenige evangelische Danziger vor dem Schafott und Kerker bewahrt haben. Krzycki beschuldigt ihn in verschiedenen Epigrammen der Käuflichkeit.

20) (S. 19) Vgl. Krzyckis Gedicht: „De meretricula demissa in reti per fenestram ex hospitio cuiusdam episcopi ianua per hospitam occlusa". Tomiciana VIII S. 105.

21) (S. 20) Studien und Kritiken 1889 S. 365 ff. Enders VII, 106.

22) (S. 20) Drewitsch, dem Hegendorf sein Buch „De instituenda vita" widmete, war später Kanonikus in Krakau.

23) (S. 20) Vgl. Kawerau, Die Versuche, Melanchthon z. kath. Kirche zurückzuführen, S. 10 ff.

24) (S. 24) Vgl. Caro, Andreas Fricius Modrevius. Z. H. G. Posen 1905 S. 84 ff.

25) (S. 24) Vgl. Dalton, Lasciana S. 163. Der hier mitgeteilte Brief muß aus dem Jahre 1532, nicht 1534 sein. „Anianum nuper ex Italia evocaveram, non aliocum mittere malui quam ad te" heißt es. Anian ist aber Ende 1531 aus Italien zurückgekehrt und Anfang 1532 in Wittenberg inskribiert.

26) (S. 25) Vgl. Drzewickis Schreiben vom 17. März 1535 an Dantiskus. Hosii epistola I Nr. 16, S. 36.

27) (S. 26) Ende des Jahres 1537 sehen wir Laski in Berlin, wo er den vom Kurfürsten zum Paten gebetenen König vertrat. Vgl. Nipschitz' Brief an Herzog Albrecht vom 10. Dez. 1537 aus Krakau.

28) (S. 27) Andreae Cricii carmina. Cracoviae 1888 S. 156 f.

29) (S. 27) Den 15. April 1534 schreibt Herzog Albrecht, dem der Einsturz des Gewölbes ähnlich dargestellt war, an Achatius von Zehmen. „Wie aber das gewelb zu Marienburgk schaden gethan vnd einer also, der andere das widerwertig dauon urtheilt, muß man der welt, die also pfleget vonn diesem vnd anderen zu judiziren, jren raum lassen. Das aber das fleisch essen, das gewölb dauon einfallen, so ein gewaltigk dingk sein soll, haben wir nihe gesehen noch erfahren, achten aber, es sey durch der kirchenvether vnfleiß, die pillich darumb zu strafen, gescheen."

30) (S. 28) De veneratione et invocatione sanctorum ac de honorandis eorum reliquiis brevis assertio.

31) (S. 28) Adversus novam reformationem senatus Bernensis anno 1528 editam expostulatio.

32) (S. 28) XXI Articuli Anabaptistarum Monasteriensium per doctorem J. Cochleum confutati.

33) (S. 28) Philippicae quatuor in apologiam Ph. Melanchthonis.

34) (S. 28) Velitatio in apologiam Ph. Melanchthonis.

35) (S. 28) Confutatio abbreviata adversus Didymum Faventinum Ph. Melanchthonis olim scripta.

36) (S. 28) Adversus impia et seditiosa scripta Martini Lutheri diversae admonitiones.

37) (S. 29) Vgl. die beiden Briefe Herzog Albrechts an den Waldenser Nikolaus und an die böhmischen Brüder: „Signatum est nobis te una cum fratribus tuis Waldensibus cupere atque desiderare in provinciam atque ditionem nostram commigrare in eaque degere, si modo hoc ipsum nos pati ac concedere vellemus. Ad haec significamus tibi, nos lubens hoc tuum propositum audivisse nosque omni favore in provincia et ditione nostra, in qua

magna habitationum copia est, te omnesque fratres tuos tum ex Bohemia tum ex Moravia prosequi ac pati velle, si modo te talem cum fratribus tuis praebeas, qualem subditum decet. Haec ex singulari gratia te latere noluimus. Datae 25. Martii 1531." „Nomine vestro perlatum est ad nos aliquot ex fratribus vestris cupere commigrare ac sedes habere in terra nostra Brutenica. Quare vos certiores facimus, nostram terram esse amplam et pro virili parte propter continua bella, quae non sine magna depopulatione hic atrociter ad plures annos gesta sunt, incultam, frugiferam tamen amoenamque et habitationibus idoneam, quam coli et habitabilem vellemus. Idcirco si vobis et fratribus res cordi est, desideramus, ut nonnullos ad nos ablegetis, qui terram, sedes et situm inspiciant. Illa vobis non uno in loco ostendere et tunc voluntatem nostram de censu, subiectione, libertate et aliis latius declarare volumus, ut de his omnibus inter nos ex aequo conveniatur. Fides autem vestra ab hoc proposito non vos absterreat, quam vobis vestra pro religione in suis finibus permittemus. Illa nolumus vos latere. Datae 20. Julii 1531."

Buch I Kap. 2

38) (S. 29) Die preußischen Räte schrieben an den Danziger Bürgermeister Johann von Werden: „Wir haben bede ewr schreibenn, der datum Dantzigk den 9. vnd 12. tag Augusti, empfangen. Was nun erstlichenn die schwärmerey der widertäuffer belangt, sein wir desselben hertzlichenn erschrocken vnd gleichwol gegenn ewr person solcher treulicher wolmeynender warnung gantz freuntlich danckbar, nicht zweifelnde, vnnser gnediger herr wird dasselbig vmb eur person in gnaden zuerkennen nicht vergessen, vnd wollenn mit allem vleiß allenthalben jn vnsers g. h. landenn, sonnderlich alhie zu Konigspergk, auf solchen widerteuffer guth acht gebenn zu lassenn bestellen, das er keinen sicheren oder pleibendenn fueß haben vnd mit nichten geduldet werde, sonnder viel mehr, woe er bedretten, seine gepürliche straff, wie solchen leuthen eigent, andernn zur schew empfinden solle . . . Konigspergk, den 16. Augusti 1535." Vgl. auch das Schreiben der Räte an den Danziger Rat: „Wir haben euer schreibenn, was die widerteuffer belangt, sampth mehren treuherzigen christlichen vnnd wolmeinenden bedenken lesende angehortt, . . . mogen hierauff nicht bergenn, das wir, ehr vnns ewer schreibenn zukommen, gereith vonn solchenn widerteuffern von dem . . . h. Paulo Sperato . . bericht gehapth, das dieselben jnn seiner gnaden stiefft zu Marienwerder zum Gardennsehe ankommen, die sein g. aber nicht weiter passiren lassenn wollen, bis so lang sein g. solchs vns zuuorn vormeldung gethann, was sich dieselb gegen solchenn widertäuffern zuhalten. Darauf wir s. g. fürderlich wider beuelich auferlegt, dieselben vnseumblich one vorzugk zuruckzuziehen verschaffen vnd jnenn mit ernst zuuorbittenn, das sie mit hauffen oder einzeln vnseres herrn fürstenthumb vermeiden solten. Als wir aber euer schreibenn vnd treuherziges christlichs erjnnern hernachmals auch bekommen haben, wir zum vberflus an die amptleuth der orth hinaus mit ernstlichen mandaten vnnd beuelich außgehen lassen, nebenn dem von Pomezan allenn möglichen vleis fürzuwenden, das dieselben armenn beschwerliche leuth jnns lanndt nicht gestattet, besonder, so die bedretten, gefennglich angenommen vnd auff weitern beuelich erhalten werdenn mogenn. Dyweil wir ewer christlich gemuth vnnd treuherzige warnung vermerckt, so wiessen wir euch hinwiderumb gantz freuntlicher weis nicht zu bergen, das einer, wie wir

Buch I Kap. 2 glaubhafftigk bericht, jnn der schriefft nicht vbel erfaren vnd geschickt, ethwas der widertäufferischen oder annderer schwermerischer sectenn anhengig, mit namen Wilhelmus Gnapheus, das der itzundt zum Elbingen wesentlich sich erhaltenn vnd daselbst für einen schulmeister anngenommen sein solle. Nach dem wir dann bey vnns bewegen, so ein solche jugent, durch einen schulmeister jn dem erstenn pluth in solch vnchristlich opinion eingelait, wes kunfftig für ein feuer durch dieselben als dann außgebreit werden mecht, wollen geschweigen, was itzt in dieser geferligkeit nachteiligs daraus zu befharen, welches wir euch hinwiderumb gantz vertrauter vnd trewherziger meinung nicht haben vnangezeigt lassen wollen, ob bei euch für guth angesehenn, derselben personen weiter gelegenheit, glauben vnnd wesens nach zu forschen vnd bey den von Elbingen oder sonst, wo ihr für notturfftigk annsehet, dauon zu handeln . . . 28. August 1535." Trotzdem haben nicht alle Wiedertäufer Preußen verlassen. Herzog Albrecht, der den 14. September von Krakau die Heimreise angetreten, schreibt nach seiner Rückkehr unter dem 19. Oktober an den Danziger Kastellan Achatius von Zehmen: „Wir khommen in erfarung, das sich dennocht vonn denselben widerteuffern eines theiles noch an etlichen ortenn erhalten sollen, doran wir wenig gefallens tragen, welches wir euch als dem wir wiessen solche secten keineswegs mit sein, genediger vnd warnung weiß hiemit angezeigt wollen haben, gutlich sinnend, ihr wollet in euerem ampt Preuschmargk vleissig forschung tun lassen, wo sich derselbenn irrigen vnd verfurischen secten leuthe etwan einflechten theten, das sie mit nichten geduldet, sonnder stracks aus dem landt verwiesen werden mochten." Schon den 20. April 1534 hatte übrigens Albrecht in Beantwortung eines Schreibens von Donnerstag in der Osterwoche aus Stuhm an Zehmen geschrieben: „Das die schwermerei auch gen Danzigk kommen, ist vns herzlich leidt, bittende, jr wollet vns bej erster zufhelliger botschaft, wes daran sei auch wes doch für schwermerei wissen lassen."

39) (S. 29) Über Zehmen vgl. die Biographie von R. Fischer Z. W. G. Danzig 1897. Leider ist dem Biographen das Schreiben Herzog Albrechts an Zehmen vom 3. Mai 1538 entgangen: „Wir haben euer schreiben am caren freytagk an vns außgegangen sampt den beigelegten copeien der jnstructiones, wes jr an konigo majt zu Polen von wegen . . . des churfürsten zu Brandenburgk werben sollet, zur Mimmel empfangen . . . So viel denn artikull des hochwirdigen sacraments beider gestalt vnd bei kor majt vmb vereinigung vnd zulassung zuuerhandelnn anlangt, weil dies durch vnsern vettern, den churfürsten, also bedacht vnd den vorigen bedenken, so wir mit euch vnd andern gehapt, nit vhast entgegen, wiewoll jnn der jnstruction etwas mit andern worten, dann dauon geredt, gestelt, wissen wir dabej nichts mher zuthun vnd lassens also beruhen. Sagen demnach gott, der es soweit hat gelangen lassen lob, ehre vnd danck, embsigklich bittende, er wolle an dem vnd mher ortt zu außbreiterung seines heiligen namens vnd allein heilmachenden waren worte den gotlichen segen verner gnedigklich darzuverleihen."

40) (S. 30) An seinen Schwiegersohn schrieb Sigismund I.: „Renuntiatur est nobis sacerdotem ill. coniugis Illtis Vrae, filiae nostrae carissimae, propter adversam valetudinem, qua laborare dicitur, officio suo fungi non posse, it

destitui eam sacerdote, qui iuxta ritum sanctae ecclesiae romanae, in quo ut Ill. V. a suis ill. parentibus, ita et ipsa a nobis educata, rem divinam faciat et sacra peragat officia. Jampridem id ita eventurum esse metuebamus atque ideo adiunctum ei voluimus alium sacerdotem, ut si unus per morbum aut quocunque alio casu non posset, alter nihilo minus officio suo fungeretur. Sed cum eum passa non sit Ill. Vra, satis adhuc prospicere non possumus. Recepisse tamen illam nobis meminimus, quod nequaquam coactura ill. filiam nostram, ut se ad aliud evangelium transferat praeter id, quod accepit, ita ut nobis a maioribus nostris, ita sibi a nobis per manus traditum. Atqui esse hoc cogendi genus quoddam videtur, si prohibeantur ab ea sacerdotes veteris et laudati ritus nostri, a quo ill. parens Ill. Vrae nunquam se deduci passus est. Apud ipsos enim Turcos, quibus nihil est cum fide nostra christiana commune, licet cuique suis uti ritibus, miramur, cur id per novum evangelium non liceat. Quod qui praedicare nuper coeperunt, quoties id sua interesse putant, negant ad fidem cogi quemquam oportere, cum tamen secus eos facere res ipsa testetur. Rogamus Ill. Vram, ut si tantopere illi placent ritus isti novi, fruatur eis ipsa neque ad amplectendos eos ill. coniugem suam compellere velit ac sacerdotem illi praeter eum, quem hodie alat, alterum, qui secundum ritum veteris ecclesiae, in qua utriusque nostrum maiores fuerunt, rem divinam faciat. Vilnae 25. Aprilis 1542."

Buch I Kap. 2

41) (S. 31) Vgl. Spalatins Brief vom 2. Mai 1542 an Herzog Albrecht bei Voigt, Briefwechsel S. 559. Am 7. Juni antwortet der Herzog: „Haben mit hoher frolockung, das der gute, fromme man doctor Michel Niegelius, wiewol wir des geschwinden vornemens gegen jme hartt erschrocken, so bestendigk geblieben, vernommen. Der liebe gott verleihe allen denen, die sein heilig wort so hartt verfolgen, ware vnd rechte erkentnus."

42) (S. 31) Herzog Albrecht hatte Stanislaus Laski um eine militärwissenschaftliche Arbeit seines am 22. Dez. 1541 verstorbenen Bruders Hieronymus gebeten. L. schreibt, daß sein Bruder vor seinem Tode seine Schriften versiegelt und teils dem römischen Könige, teils dem Könige von Polen gesandt habe. Als er zum Begräbnis des Bruders aus Lithauen gekommen sei, wären alle Schriften schon abgeschickt gewesen. Dann fährt er fort: „Praesentium literarum portitor Gallus, doctor iuris, audita Celsnis V. pia illa christianaque deliberatione de erigenda achademia Montiregio captus Celsnis V. fama nominisque desiderio se ad me contulit, ut meis commendationibus aditum ad Celsnis V. gratiam haberet, vir vel adolescens potius multae lectionis, memoriae admirandae, magna docendi facilitate praeditus. Eum Celsni V. ita commendo, ut profecto mihi, si princeps essem Celsni V. par, solacii loco atque decori esset multisque in rebus et pubi et achademiae usui dei adiuvante bonitate existeret, sed quia nunc nobis forte aliud propediem Polonis agendum erit, ad Celsnem V., omnium proborum amatorem et benefactorem, eum relego persuasus peregrinum hunc hominem ad meas commendationes cum sua doctrina . . . commodumque stipendium habiturum a Celsne V., quod ut Celsdo V. clementer faciat, etiam atque etiam rogo.

Egit Gallus iste magna cum omnium laude Wittenbergae annos duos, publicum lectorem profitebatur, a principe electore Saxoniae ducentorum illi

Buch I Kap. 2 florenorum stipendium constitutum fuit. D. Philippi Melanchthonis pro se posset magna dare testimonia et, ut fateor, negre illo carere cogor.

43) (S. 33) Den 6. Januar 1540 schrieb der Herzog an Gabriel Therla, seinen Vertrauten am polnischen Hofe: „Dieweyl wir wissen, das jr ein guter singer, so haben wir einen psalmen für die deutzschen gemacht mit drey vnd vier stymmen, doch denn vleiß gehabt, das der auch vff polnisch angericht, denn wir euch hiebey gnediglichen dermassen zufertigen, denselben kor majt pfeiffern vnd lauttenschlagern auch mitzutheylen, vnd whenn der vff den jnstrumenten gebraucht, vnser, wie wir ane das nicht zweiffelnn, dabei jn bestem zugedenken. Wo aber jn dem psalmen vnnd polnischenn gefhelett, werdet yr zweyfels one die rechte masse darjnnen zufinden wissen, das demnach der meynung nichts entzogen oder genomen, sonnder seyne rechte arth dem teutzschen gemeß behalte.“ In dem Streite zwischen Spitta und Tschackert über Herzog Albrecht als Dichter (vgl. Altpr. Monatsschr. 1909 S. 58 und 253) müssen wir Spitta beipflichten.

44) (S. 34) Den 17. Mai 1545 schreibt der Herzog an Lassotha unter anderem: „Letzlichen zweyffeln wir gar nicht, jr habt euch zuerinnern, das wir jungstenn zu Wilna auff konigr Mat beuelich vnd sonstenn geursacht, irer konign Mat prediger zu vns zu erfordern, durch welchen dan damals ein argument der ohrenbeicht halben dargebracht, dargegen dan von vnserm predicanten widerlegung vnd allerley disputation disfals zwischen den beyden personen sich zugetragen. Dieweyl wir nu vermerckt, daß jr vnd andere euch villeicht jhn solche gehabte beredung vnd grunde derselben nicht alzuwol richtenn khönnet, jr auch gebethen, wir wolten vilenn christenn zunutz darob sein, damit das alte vnd neuhe testament jhn ewere sprach gebracht mocht werdenn, worauff wir vnlangst nach vnserer heimkunfft vonn der Wilna dem hochgelerten manne doctori Stanislao Rapagelano beuolenn, den grundt der orenbeichte jhn polnische sprache zusetzenn, welchs auch von ime hochstes vleisses gescheenn. Dasselb thun wir euch hiermit vbersenden, den vather der gnaden anruffend, er wolle seyne gnedige wirkung darzugeben, damit solchs euch vnd vilenn zu nutz kommen vnd, ob villeicht jemandts disfals bewesenn (?) het, seyne gewissenn dardurch zu ruhe vnnd friden stellen möge. Das althe vnd newhe testament eweren bitthen nach vertholmetschenn zu lassenn, ist auß vnserem beuelich durch gemeltenn doctorem Stanißlaum vnd seyne mitgehülffen algereidt jhm wergk vnd anfang gewesenn. Wir wollen euch aber jhn gnadenn mit betrubtem gemut nicht pergen, das der liebe barmhertzige gott dise tage denselben hochgelerten man von disem jamerthall jhn seyne ewige ruhe zu sich genommen, derhalben solch werck vermutlich nun ein weil zeit werde ruhen müssen. Zweyfelenn aber gar nicht, seyne veterliche almechtigkeytt werde widerumb leuth gebenn, durch welche solche arbeit vilenn fromen christenn zu nutz vollendet. Darzu solle ahn vnser genediger befurderung keyn mangell erscheinen, abermalls jhn gnadenn begerende, jr wollet vns oftmals mit ewerenn schriftenn ersuchenn vnd vnser jhn alwegen bey vnser großmechtigen herschafft jhn bestem gedenkenn.“ Über den Empfänger des Schreibens sei noch bemerkt, daß er 1543 in Diensten der Königin Bona stand und von ihr im Juli dieses Jahres an Karl V. gesandt wurde. Ein Brief des Herzog Albrecht aus Kauen vom 21. März

1545 zeigt, daß dieser unlängst Lassotha mit einem gewissen Johann Kemp als Diener empfohlen hatte. Als die jugendliche Königin Elisabeth am 15. Juni 1545 gestorben war, ging Lassotha im Auftrage Sigismund Augusts an deutsche Fürstenhöfe, um für ihn eine neue Gattin zu suchen. Buch I Kap. 2

45) (S. 34) Der Herzog stand in Kauen bei der Taufe eines lithauischen Kindes Pate. Tschackert, Urkundenbuch III Nr. 1868.

46) (S. 36) Wotschke, Herzog Albrechts Briefwechsel mit Laski S. 468.

47) (S. 36) Wotschke, Briefwechsel d. Schweizer S. 9, wo auch das Urteil des Fritsch über Drohojowski mitgeteilt ist.

48) (S. 37) Ad regem, pontifices, presbyteros et populos Poloniae ac reliquae Sarmatiae oratio Andreae Fricii Modrevii de legatis ad concilium christianum mittendis. Addita est gratulatio ad Leonardum Altipolitam, theologum et ecclesiasten Cracoviensem et episcopum Camenecensem designatum. Cracoviae. Idibus Augusti anno 1546.

49) (S. 37) Vgl. Korzeniowski, Orichoviana. Cracoviae 1891.

Drittes Kapitel.

1) (S. 40) Vgl. die Briefe Agricolas an Vadian vom 28. August und 17. Sept. 1520 in der Vadianischen Briefsammlung, herausgegeben v. Arbenz. Buch I Kap. 3

2) (S. 42) Vgl. Melanchthon, Syntaxis emendata et aucta ab autore. Cracoviae per Matth. Scharffenberger mense August. 1521.

3) (S. 42) Vgl. Chmiel, Album universitatis Cracoviensis II S. 218: Augustinus Volffgangi de Freberga dioc. Brandeburgiensis, magister universitatis Vitembergensis.

4) (S. 43) Die Urkunde bei Bukowski I S. 161.

5) (S. 44) Miaskowski, Korrespondenz d. Erasmus mit Polen S. 30.

6) (S. 44) In Dietz' Hause schrieb am 23. Mai 1543 Herzog Albrecht an Hedio: „Literas vestras nec non restitutam et a vobis recognitam abbatis Urspergensis chronicam generosus fidelis nobis dilectus Justus Ludovicus Decius, cum ad reginarum nuptiarum solemnitatem profecti Cracoviam venissemus, nobis obtulit. Quod supra praestitutum in dedicandis divi Ioannis Chrysostomi operibus officium etiam literis pro misso munere nobis gratias agendas existimavistis, opus nihil fuisset. Nec enim ullam gratiarum actionem res postulat, ubi gratia est relata, multo minus novam nuncupationem postulabamus, praesertim cum iam antea priori dedicatione abunde nobis satisfactum iudicaremus. Attamen quoniam nobis etiam chronicam dedicandam censuistis, benevolentiam vestram acceptavimus“ . . . Die Homilien des Chrysostomus, für deren Zueignung der Herzog unter dem 5. Juli 1540 Hedio seinen Dank sandte, hatte dieser auf Betreiben des Dietz ins Deutsche übertragen. Vgl. Hedios Brief an Erasmus vom 24. Mai 1535. Horawitz, Erasmiana IV. Vgl. auch, was der Herzog unter dem 9. Juli 1540 an Dietz schreibt: „Souil doctorem Hedionem, predicanten zu Straßburgk, betrifft, haben die hochgeporene furstin, vnsere freuntliche hertzgeliebte gemahell, vnd wir die bücher, so er vns zugeschriebenn, sampt seynem schreyben bekhommen. Thun vns von beyden theylen gegen jhn vnd euch der gewogenheitt vnd zuschickung mit gnadenn bedanckenn, vnd weyl er dieselbigenn bücher durch euer person vnns zuzuschicken verordnett,

Buch I Kap. 3

so wollen wir auch jn euer bescheidenheit gestellt haben, wormit wol der guthe man von vnsernt wegen widerumb zuuorehrenn mocht sein. Cedula. Was wir auch an doctor Casparum Hedionem geschriebenn, habt jr auß jnligender copey zuuersehenn, welche wir euch darumb thun vbersenden, damit jr euch habt darnach zu richten."

7) (S. 45) Dalton, Lasciana S. 397. Krakau, den 4. Juli 1544 schreibt Dietz dem Herzog Albrecht: „Wo her doctor Hedio E. F. D. der cölnischen reformation halben schreyben würdt, deren hab ich noch nyt empfangen. Dan sagt mir das der kuniglichen majestät botschaffter her Myschkowski, das im die nicht worden ist. Verseh mich, er würdt die her auch senden, so bin ich darinnen nit seumig." Als Dietz dann unter dem folgenden 17. Sept. nähere Nachrichten über die Niederlage der Franzosen bei Mailand sandte, fügte er hinzu: „Die reformacion ist mir erst zukomen, sendt ich auch hiebey."

8) (S. 45) Als dem Herzog unter dem 31. Dezember der Tod angezeigt wurde, ließ er am 28. Januar 1546 an „Jost Ludwig seligen freundtschaft" schreiben: „Wir haben euer schreiben empfangen vnd daraus, das goth, der almechtige, euren lieben ehegathen vnd vathern von dieser sterblichen welt abgefordert, verstanden. Nun haben wir warlichen solchs, anmerkende, das wir ime mit sondern gnaden gewogen vnd nehst gotlichen willen ime sein leben wol viel jhar lenger gegonnt, nicht gerne gehert. Weil es aber also beschehen vnd des allerhochsten gnediger wille, dagegen niemants streitten magk noch soll, inen von hinnen verhoflich in sein reich (wie auch vns alle), das jr euch dan alle zutrösten, zunhemen, gewesen, mus es demselben auch ergeben werden, vngezweifelt, ir als die christen eur leidt, so jr derhalben empfangen, zu messigen vnd mit gotlichem wort euch zutrösten werdet wissen. Wir wollen vns auch gegen euch jn deme, das jr vns, euch vmb eures lieben ehegathen vnd vathernn, auch seiner getreuen dinst willen jn vnsere gnad vnd schutz zunehmen, bitten thut, jn allem zimlichen mit gnediger gebür erzeigen" . . .

9) (S. 45) Den 28. Mai 1528 und wiederum für das Jahr 1534 finden wir die beiden an der Krakauer Universität inskribiert. Ilkusch, den 17. Okt. 1540 berichtet Dietz dem Herzog: „Doctori Hedio hab ich geschryeben, meyn jungern sun sende ich wider an röm. kön. majestät hoff, dorten ein gnedigen abschied zunemen vnd in Frankreich wider ad studia literarum zv ziehen, damit er lern, im vnd andern nutz zu sein. Hoff, er soll noch E. F. D. auch ein williger diener sein." Aus Hagenau und wiederum am 20. Juni 1541 aus Padua hat Hans Dietz selbst an den Herzog geschrieben. Vgl. ferner den Brief des Herzogs an beide Brüder vom 29. April 1546: „Wir haben eur schreiben, neben dem ir vns des achtbaren vnd hochgelerten, vnseres besonderen lieben Caspari Hedions doctors schriften vbersenden thut, empfangen vnd desselben jnhalt verstanden. Thun vns solcher zufertigung des briefs auch mitgeteilter neuen zeitungen gantz gnediglichen bedanken, spüren daraus euer gutwilligkeit. Vorsehenlich ir darin vortfahren vnd in eures lieben vathern seligen fußtapfen trethen, auch alwege gegen vns dinstlich erzeigen werdet, wöllen wir hinwider gegen euch als der genedige herr, des ir euch zu vns zuuorsehenn, erfunden werden." Doch sind gleich darauf die Beziehungen der Dietzschen Familie zum Herzog erloschen.

10) (S. 45) Herzog Albrecht, der zum Begräbnis Sigismunds I. in der polnischen Hauptstadt weilte, läßt Krakau, den 18. August 1548 an Valentin Arnold schreiben: „Nachdem ir bey vns durch den . . . magister Johann Funcken vmb ein vorbetliche schriftenn an den hern Seuerinum Boner, euren itzigen dienst betreffende, anlangen lassen, also thun wir euch hiemit neben eingelegter copey des inhalts solchen brieff vbersenden. Den habt ir seiner gnaden zu vberreichen, von goth wunschende, wie wir vns auch versehen wollen, es euch zur ersprießlicheit gereichen muge, mit angehefftem gnedigen begeren, ir wolleth das wercklein vnser natiuität betreffende, so ir für henden hapt, soviel thunlichen zu furdern vnd was ir für inclinationes, sie sein gutt oder bose, ahne besondere scheu zuentdecken nicht vnterlassen, daneben auch die artickel, so jnn der andern nativitet nach aussen vns auch lauts innliegenden zettels clar machen.“ An Boner schrieb der Herzog unter demselben Tage: „Wir wollen E. G. vnangezeigt nicht lassen, das vns zu Krakau ein gelerter man mit nahmen Valentin Arnoldus, so auch ein astrologus mit sein solle, dinstlichen fürbringen lassen, sintemal er mitt eynem dienst inn dem rathause daselbst vorsehen, ime aber derselbig als nunmer eynem althen fast zu schwer gefallen wolthe, derwegen gantz vleissig gebetten, wir wolten ime eine vorbethe bei E. G. tun, damit er seines itzigen beschwerlichen ampts entladen vnd mit eynem andern, das im leichter vnd treglicher, versorgeth werden mochte . . .“ Krakau, den 29. August dankt Arnold: „Ich bedanck mich demutticklich E. F. G. gnedig vorschreibens vor mich armen man auff vorbitt des erwirdigenn herrn magistri Joannis Funck, E. F. G. prädicant, meynes gunstigenn herrenn vnd freundes, an den großmechtigen herrn Seuerinum Boner genedicklich gethan.“ 1565 feiert Trzecieski Arnold in einem Epigramm. Ianociana S. 284. Buch I Kap. 3

11) (S. 47) Vgl. Bukowski I S. 165 ff.

12) (S. 47) Hager, der Vorsteher der königlichen Kapelle, stand wie seine Nachfolger bis Backfarck mit dem Herzog Albrecht in Verbindung. Fischhausen, den 9. August 1527, schrieb ihm dieser z. B.: „Dein schreyben sampt zwschickung etlichs gesangs haben wir entpfangen vnd seines jnhalts vorlesen. Tun vns hirauff erstlich solcher zwsendung genediglichen bedancken mit gnedigem synnen, wo du kunfftiglich mehr etwas recht geschaffens vnd guts zuwegen prengen wurdest, vns daselbig auch mitzuteylen, wollen wir jnn sundern genaden gegen dir wyderumb erkennen. Zum andernn wollenn wir dir nit bergen, das wir dem erenuesten . . . Achacium Zemen solch dein an vns zugestelt schreyben haben vberschickt mit ganz genedigem synnen, er wolt solch dein sach bej dem crakauischen woywoden dergestalt mit vleiß helffen furdernn, damit du solcher vnser furbith, so wir ann jn gethan, bej ko^r maj^t mochtest gewießlich entpfinden.“

13) (S. 47) Petrus Risinius: In Axiomata Ioannis Hessi. Impressum Cracoviae XI. Aprilis 1524. Paulus Cachinnius (d. i. Niger), Petro Risinio Cracoviensi pro Ioanne Hesso. Vratislaviae 1524. Petrus Risinius: In I. Hessi Cachinnii sycophantias responsio. Impressum Crachoviae per Florianum Unglerium. Bl. Bij lesen wir: „Quod in Polonia multos auguraris vestri esse fermenti, id tibi Paulo suo dignus Thimoteus, qui cum deliro illo milite ad nos venerat, decantavit, quorum insaniam cum nemo hic non videret et pro humani-

tate nostrae gentis civiliter tractaret, credunt, se hic multos suae farinae comperisse, cum vix unus atque alter sit, dudum aliqui nullius fidei et religionis et homines perindeque in precio semper habiti."

14) (S. 48) Bylinski, Defensorium ecclesiae adversus Laurentium Corvinum . . . Cracoviae Matthias Scharffenbergius excudebat. Anno 1531. Vgl. auch Bauch, Laurentius Corvinus. Zeitschrift d. Vereins f. Gesch. Schlesiens Bd. 17.

15) (S. 50) Tomiciana XI S. 133, 156 f. Wotschke, Briefwechsel S. 7.

16) (S. 51) Vgl. Acta Historica I S. 483.

17) (S. 52) Gratulatio ad Leonardum Altipolitam, theologum et ecclesiasten Cracoviensem et episcopum Camenecensem designatum.

18) (S. 52) Hosii epistolae I, Nr. 289 und 294.

19) (S. 53) Vgl. Ambrosius Moibanus, Bis centum et viginti quatuor rationes . . . Cracoviae 1541.

20) (S. 54) Vgl. Wotschke, Zur Geschichte d. poln. Bibelübersetzungen. S. 15. Nachdem Przyluski, der als Beigabe zu Orzechowskis „ecclesiae Christi contra Lutherum defensio" noch 1546 eine „elegia, qua Lutherum ad sarciendam concordiam ecclesiae hortatur" hat erscheinen lassen, Krakau, den 1. März 1550 dem Herzog Albrecht gemeldet, daß er sich verheiratet habe und gegenwärtig mit der Herausgabe der statuta Polonica beschäftigt sei, schreibt er unter dem 22. April hocherfreut: „Religionis in comitiis repurgandae datum est a nobilitate omnibus fere provinciarum legatis negotium ita, ut iustificationis articulus a monachorum et purgatorii deliriis vindicetur. Calix sanguinis domini populo pro aqua, coniuges autem sacerdotibus restituantur pro concubinis, quae si evincere non potuerint, decimas istis equis demere volunt, ut fame domiti resipiscant neque recalcitrent."

21) (S. 56) Vgl. Herzog Albrechts Brief an Szafraniec vom 19. X. 1543: „Wir haben E. Großm. schreyben, außgangen zu Wloßzowa den 25. Septembris empfangen vnd seynes jnnhalts verstanden, was E. Großm. erstlich anzeigen, das sich dieselb besorgen, das wir villeicht ob dem langsamen abfertigen jres sones an vns beschwerung tragen würden" usw. In Secymin hat der Herzog auf seinen Reisen nach und von Krakau verschiedentlich gerastet. Von hier hatte auch am 29. Mai 1543 der Arzt Basilius Axt der Herzogin Dorothea über des Herzogs Befinden geschrieben. Tschackert, Urkundenbuch III, Nr. 1539.

22) (S. 57) Vgl. den herzoglichen Brief: „Ir wisset euch hofflich zuerinnern, das vnns junge ko^e^ maj^t^ durch hernn Peter von Weinaw ersuchen lassen, wir wollten jrer ko^n^ maj^t^ zugefallen des Gnoinschken sohn zu vns nhemen vnd denselben jnn vnser vniuersitet vnd sonsten mit aller notturfft erhalten, welchs wir gerne gethan. Wir wollen euch aber nicht pergenn, das wir vonn den vorstehern derselbenn vniuersitet berichtet worden, wie bemeltes Gnoinschken sohn zu dem studiren wenig oder gar kein lust oder vleis hatt, zudeme sich darüber also verhaltenn, darob ehr anruhig geworden vnd hinfurt der orten nicht zuleidenn. Dieweill wir dann gehoreth, das sein vater ein ehrlicher bidermann vnd nicht zweiffeln, ir demselben zudiennen vnbeschwert seit, so ist vnser begeren, ir wollet erst bei ko^r^ maj^t^, hernach auch bey demselben Gnoinschken erkunden, was nun ferner mit dem sohne angehen solle vnd was derselben ire meinung, dann wir vngernn wolten, das ehr inn die irre oder zu anderm gerhaten sollthe."

Vgl. auch den Brief des Stanislaus Bojanowski an den Herzog Petrikau, den 2. Juni 1550. Nachdem wir hier ein Bild von den reformatorischen Bemühungen der Landboten empfangen haben, lesen wir: „Ecce quae infelicitas melioris partis esse solet. Christofferus Gnoienski, homo in re militari facile in suo ordine primus, unus ad hunc conventum inter ceteros de terra Sendomiriensi nuntius, mania quadam laborare coepit et ita discessit. O quam triumphant et laetantur sacrifici exprobrantes nobis laicis scilicet, videte, quam non deceat vos de religione agere, ecce ad insaniam usque vultis tractare negotia ad vos non pertinentia etc. Novit saltem nomen istius Gnoienski Vra Ill. Dom., qui et in religionis et rei publicae negotiis tam syncere et fideliter egit semper, ut paucos haberet aequales quamvis literarum ignarus nisi polonicae.“ Buch I Kap. 3

23) (S. 57) Wengierski S. 249 und 536.

Viertes Kapitel.

1) (S. 59) Wotschke, Die Posener Verwandten des Kanzlers Brück S. 49 ff. Zur Ergänzung der dort gegebenen Nachrichten bemerke ich, daß dieser Verwandte des kursächsischen Kanzlers im Jahre 1515 Breviere und andere religiöse Bücher in die Posener Diözese eingeführt hatte und deshalb von dem Krakauer Buchdrucker Johann Haller, der darüber ein Privilegium besaß, verklagt wurde. Den 12. September 1515 mußte er sich vor dem Bischof in Kröben verantworten. Dieser entschied, daß er alle Bücher gegen Erstattung der Selbstkosten Haller zu übergeben habe. Buch I Kap. 4

2) (S. 59) Wotschke, Die Posener Verwandten Vadians S. 18 ff. Die Vormünder und Onkel der Kinder des Stanislaus von Watt Anton, Leonhard und Daniel von Watt, Erasmus und Jakob Kamin, ferner Christoph Malicki, der Vormund der Magdalena von Watt, Tochter des verstorbenen Konrad von Watt und seiner Ehefrau Regina, die in zweiter Ehe mit Ambrosius Scharr verbunden war, ernennen Posen, den 13. Oktober 1574 Andreas von Watt, den ältesten Sohn des verstorbenen Stanislaus von Watt zum Bevollmächtigten, damit er in ihrem Namen das Erbe von der in St. Gallen verstorbenen Helene von Watt antrete.

3) (S. 61) Tomiciana VI S. 87.

4) (S. 61) Die Familien von Ende und Held wandten sich der Reformation zu. Die Tochter des Bürgermeisters Stanislaus Held, Lucia, war die Gattin des Gorkaschen Kanzlers und späteren Führers der Evangelischen in Posen Matthias Poley, ihre Schwester Anna die Gattin des Krakauer Ratsherrn Erasmus Schilling.

5) (S. 62) An den Posener Rat schrieb der Breslauer: „Der fürsichtige Dominikus Munner, unser Mitbürger, hat an uns mit hoher Bitte gelanget, dieweil ihm seine Habe und Güter zu seiner Nahrung merklichem Abbruch und Nachteil in den Gerichten bei euch aufgetrieben und abgeleget, daß er locos communes Philippi in das Königreich Polen geführt, welch loci ein christlich unverdächtig Büchlein und allein auf heiliger Schrift gegründet sei, ihn an Euer Ehrbarkeit zu verschreiben. Ist derhalben unsere freundliche Bitte, Euer Ehrbarkeit wollen darob sein und verhelfen, damit ihm solche

Buch I Kap. 4 seine entwandte und aufgetriebene Ware ohne weiteren Verzug widerum zugestellet und folgen möge. Denn wo wir befänden, daß diese loci böse und unchristliche Lehre wären, wollten auch ungerne gestatten, dieselbe wie dann ander ungegründet und verbotene Geschrift und Künste bei uns zur Lästerung Gotte, dem Allmächtigen, zu verkaufen. Vorsehen uns derhalben, ir euch günstlich hierinnen erzeigen und dem unsern unsere fleißige Fürbitte werdet genießen und entpfinden lassen. Dienstag nach Mariä Himmelfahrt 1522."

6) (S. 64) Tomiciana VII S. 248 u. 162 klagt Tomicki in einem Schreiben an das Posener Domkapitel über das Anwachsen der Häresie. Siehe auch VIII, 147.

7) (S. 64) Bauch, Leben des Niger. Zeitschrift d. Vereins f. Gesch. Schlesiens XVI, S. 180.

8) (S. 65) Niger widmete Opalenicki die Ausgabe der „Oratio Demosthenis de pace. Cracoviae 1531", dem Bischof Latalski „Publii Ovidii Nasonis de tristibus libri V. Cracoviae apud Mathiam Scharffenberg 1529. VI. Kalendas Augusti."

9) (S. 65) Wotschke, Das Lissaer Gymnasium S. 173.

10) (S. 65) Wotschke, Samuel und Seklucyan S. 199. Otto Günther, Plautuserneuerungen, Leipzig 1886. Kawerau, Zwei älteste Katechismen der luth. Reformation, Halle 1891. Kossowski, Christophorus Hegendorphinus in der bischöflichen Akademie zu Posen, Lemberg 1903.

11) (S. 66) Hegendorf widmete Drewitsch seine „De instituenda vita et moribus corrigendis iuventutis paraeneses. Haganoae 1529." Ein Freund Hegendorfs in Leipzig war in den Jahren 1522—1528 Christoph Heyl, der später 1534—1536 in Königsberg, 1537—1547 in Elbing, dann in Danzig tätig war. Auch Heyl hat in Leipzig einen Winter zwei junge Polen als Privatschüler gehabt. Zeitschr. d. Westpr. Geschichtsv. 44, S. 252.

12) (S. 66) Vgl. das Schreiben Krzyckis an Hegendorf vom 29. Nov. 1529. Tomiciana XI, 306. Bezüglich seiner Berufung schreibt Hegendorf in der Vorrede zu seinen progymnasmata: „Latalicius me nihil tale vel κατ' ὄναρ somniantem epistolis aliis super aliis in Poloniam pellexit." Auch in seiner 1531 in Hagenau erschienenen „Oratio in artium liberalium laudem coram frequenti eruditorum hominum consessu in Neacademia Posnaniensi habita" erzählt Hegendorf, wie angelegentlich Latalski ihn bestürmt hätte, nach Posen zu kommen.

13) (S. 66) Vgl. vor allem Hegendorphinus, Declamationes octo, quarum prima laudem divi praesulis Martini complectitur, secunda est gratulatoria in coronatione iunioris regis Poloniae dicta, tertia de officiis discipulorum erga praeceptores, quarta apologetica pro literis Graecis, quod falso omnium haeresium autores insimulentur, quinta de recta studendi ratione, sexta cohortatoria ad confessionem, ut vocant, auricularem, septima encomium jejunii seu sobrie vivendi rationis, octava encomium temporis verni. Argentorati 1533.

14) (S. 67) „Nolo praesulem sanctum more fabulatorum quorundam laudare, qui ea, quae nullius veri faciem habent, e libris nescio quibus hausta (ut ferme habent similes labra lactucas) viris sanctis attribuunt."

15) (S. 68) Rudimenta pietatis christianae versibus, ut pueri ea facilius in memoriam reponere possint, conscripta a Ch. Hegendorfino. Leipzig 1533

und Krackau 1534. Hegendorf hat das Büchlein seinem Schüler Raphael von Lissa gewidmet.

16) (S. 68) Vgl. die Vorrede der Contiones aliquot domesticae. Magdeburgi 1538.

17) (S. 68) Contiones sex divi Chrysostomi de providentia divina. Haganoae 1533 mense Iunio.

18) (S. 69) Madrid, den 7. Dez. 1534 und Antwerpen, den 11. März 1535 schrieb Stratius von seiner Reise an Reich nach Posen.

19) (S. 69) Im Jahre 1532 war Woyntzig, der in Italien studiert hatte, zum zweiten Bürgermeister gewählt worden. Da er auf die Wahl verzichtete, trat der Arzt Valentin von Stargard an seine Stelle. Melanchthon schreibt dem Stratius im Oktober 1533: „commendabis me diligenter . . . d. doctori Iohanni medico, cuius valde mihi et doctrinam et humanitatem vestri homines praedicant". Vgl. auch sein Schreiben vom 7. Dez. 1533 an Stratius. C. R. VI Nr. 1147. Den 22. Dez. 1543 starb Woyntzig. Den 4. Mai des folgenden Jahres quittieren die Brüder Bartel und Jakob Götz dem Vollstrecker seines Testamentes Valentin von Stargard und dem Surrogaten des Konsistoriums Adalbert über das empfangene Erbe.

20) (S. 70) Den noch ungedruckten Brief besitzt die Breslauer Stadtbibliothek. Hegendorf bittet Heß um strengste Verschwiegenheit, „cave, ne alicui Posnaniensi vel etiam tibi charissimo aliquid hac de re dicas." Leider wissen wir von den Beziehungen des Johann Heß zu Posen fast nichts.

21) (S. 71) Anacephaleosis flosculos monogrammos ex progymnasmatis Christophori Endorfini selectos complectens. Autore Gregorio Shamotulino ... XII. Maii 1535 Cracoviae ex meo museolo.

22) (S. 71) Querella eloquentiae. Helleborus Gregorio Schamotulano a Christophoro Hegendorphino. Cui accessit farrago errorum pudendorum eiusdem archidiaconi Posnensis et in rebus sacris et iure. Explicantur autem in hoc libello et leges multae et iura pontificia, loca sacrarum scripturarum et alia non indigna cognitione. Impressum Wittembergae per Iosephum Klug anno 1536. Wegen der Pest in Wittenberg hatte sich der Druck dieser Schrift einige Monate verzögert.

23) (S. 71) Passer war ein eifriger Verteidiger der alten Kirche. Vgl. sein Buch: Propugnaculum ecclesiae adversus varias sectas. Lipsiae 1536. Gegen sein 1537 gleichfalls in Leipzig erschienenes Opusculum quadragesimale hat Johann Poliander, einer der Reformatoren Preußens, ein Epigramm gerichtet. Vgl. Zeitschr. d. Westpr. Geschichtsvereins 1907 S. 378.

24) (S. 71) Helleborus novus et quidem meracus. Frankfurt 1536.

25) (S. 71) Vgl. Hegendorf, Conciones aliquot domesticae und Demosthenea pro Rhodiorum libertate oratio. Cracoviae Idibus Martiis 1538. Übrigens hatte Hegendorf bei seinem Tode noch nicht alle Verbindlichkeiten in Posen erfüllt. Vgl. die Eintragung im Posener Ratsbuch: Ioannes Woyczik ... physicus et Bartholomaeus Stawiski omni meliori forma iuris fecerunt et constituerunt in suum verum plenipotentem et mandatarium nobilem Ioannem Gelinghausen ad emonenda debita a venerando d. Christophoro Hegendorphino iuxta chyrographa ipsis desuper data ... Actum f. VI. a. d. oculi 1541.

26) (S. 71) Stanislaus Myskowski war der Sohn des 1507 verstorbenen Kastellans von Lenschitz Peter M. und der Barbara oder Petronella von Kutno, die in zweiter Ehe mit Nikolaus von Gorka verbunden war. Hegendorf widmete ihm: „Oratio de praeclaris rebus gestis imperatoris Iustiniani. Basileae 1540 mense Augusto."

27) (S. 72) „Auß dieser vrsachen", schreibt der Herzog, „das er jn seynen jungen jaren durch jrthumb eyn geistlich person worden sey".

28) (S. 72) Die Unger waren eine alte angesehene Posener Patrizierfamilie. Die Tochter des Stanislaus Unger Polyxena war mit dem Arzte Joseph Strauß (Struthius) verheiratet, einem Schüler Hegendorfs, der auch zu dem Gnesener Propst Johann Laski Beziehungen hatte und ihm 1531 den Kommentar zu Lucians Astrologie gewidmet hat. Wie lebendig die reformatorische Gesinnung um 1540 in der Posener Bürgerschaft war, zeigt ihre Ablehnung altgläubiger Schriften. In der ihm eigenen anfechtbaren Geschäftspraxis hatte der Leipziger Verleger Nicolaus Wolrab unaufgefordert Bücher des abtrünnigen Witzel an den Posener Buchhändler Georg Pfennig gesandt. Dieser, bezw. seine Frau Elisabeth, mußte sie aber als unverkäuflich zurückschicken.

29) (S. 73) Unter dem 2. November 1538 verwendet sich der Posener Rat für Held bei dem Bischof Stanislaus Olesnicki.

30) (S. 73) Nach 1572 wurde in der Pfarrkirche überhaupt nicht mehr deutsch gepredigt!

31) (S. 73) Vgl. Melanchthons Brief an den Kastellan von Landen Georg Latalski vom 29. Mai 1544 C. R. IX, Nr. 2950. Über Maczinski siehe Wotschke, Herzog Albrechts Briefwechsel mit Laski S. 467.

32) (S. 74) Eine Familie Sieklicki ist in Bromberg urkundlich nachweisbar.

33) (S. 75) Lukas Gorka, der Vater des Posener Hauptmannes, der 1535 Koscielecki als Posener Palatin folgte, war nach dem Tode seiner Frau Katharina in den geistlichen Stand getreten und vom Könige am 21. Februar 1538 zum Bischof von Leslau ernannt worden. Gewinnsucht, nicht religiöses Interesse hat ihn zu diesem Schritt veranlaßt, er blieb deshalb auch als Bischof den Evangelischen wohlgeneigt und dem Herzog Albrecht, den er noch unmittelbar vor seinem Tode am 3. Oktober 1542 zu besuchen gedachte, in Verehrung zugetan. Dieser schreibt am 29. Oktober an Zehmen, der ihm unter dem 16. Oktober des Bischofs Tod gemeldet hatte: „Da jr vns den totlichen abgangk vnsers besondern lieben freundts vnd bruders vermelden thut, haben wir solchen abgangk mit schmerzlichem erschrecken vnd mitleiden vermerkt in bedacht, was ko^r maj^t, der loblichen cronn Polen, auch vns an s. l. gelegen. Wollen seine gotliche gnade embsiglichenn anruffenn, ehr geruhe zu ehrenn seines heiligen namens vnd erbreiterung seines allein seligmachenden worts, auch gemeiner wolfart zum besten eine andere hohe person, die es dermassen wie s. l. mit ko^r maj^t ... auch vns meint, ann dieselbe stadt zuuerordnen vnd zeugen mit got, kunden wir mit vnserm sündigen gebet, muhe vnd arbeit vnsers leibs, auch allem vermögen zu einem solchen in etwas raten, dienen oder helffen, solte bei vns an nichts erwinden." Am 21. Oktober schrieb der Herzog dem Posener Hauptmann Andreas Gorka in seinem Beileidsbrief: „Ich bynn berichtet, das ewer lieber her vater ... seynen letzten beschlossen vnd

seliglich von diesem jammerthal, des selenn vnd vns allenn der ewige gott genedigk zu sein gerhue, abgeschiedenn, ob welchem ich neben E. L. ein hertzlich bekommernus billich habe, jn bedacht, was ich vor eynenn trewen vnd liebenn freundt an s. l. gehabt, das ich auch wol ohne rhumb schreyben magk, s. l. sey gegenn myr integerrimus et candidissimus frater et amicus gewesen.“ Buch I Kap. 4

Den 16. August 1545 starb Andreas Gorkas Gattin Barbara. Die Worte, mit denen der Graf den 16. September ihren Tod nach Königsberg meldet, besagen, daß sie in wahrhaft evangelischem Glauben ihre Augen geschlossen hat: „Iam moribunda et animam exhalatura in Christum solum spem omnem figebat ac in meritis, sanguine et misericordia ipsius proram et puppim salutis suae ponebat ac voces Christi cruci affixi subinde ingeminabat et redintegrabat, in manus ipsius spiritum suum commendans.“

34) (S. 76) L. Jankowski, Erbherr von Krzeszkowice im Kreise Samter, verheiratet mit Anna Ostrorog, hatte 1528 in Leipzig studiert.

35) (S. 77) Vgl. den Brief des Grafen vom 10. Januar 1544 an Herzog Albrecht.

36) (S. 77) Über Seklucyans ferneres Leben vergl. seine Biographie von Wotschke. Den 2. November 1546 schrieb der Palatin von Reußen, Hauptmann von Radom und Kazimierz Petrus Firlej in Beantwortung eines herzlichen Schreibens vom 18. Oktober an Herzog Albrecht: „Redditae mihi sunt litterae ab Ill. Dom^ne V., in quibus commendare mihi dignata est venerabilem et eruditum virum Ioannem Seclucianum eiusque negotium. Qua in re non potuit apud me non plurimum valere cum praecipue auctoritas et mandatum Ill. Dom^nis V., tum etiam probitas et eruditio istius viri negotiique aequitas. Adhibui itaque in eo negotio omnem diligentiam, ut et Ill. Dom^nis V. mandato satisfacerem et iustissimae causae pro virili mea opem ferrem, id quod ex eodem Ioanne Ill. Dom^tio V. clarissime cognoscere poterit ... Dat. in Ianowyecz feria tertia p. fest. omnium sanctorum 1546. Am 1. Dezember wurde dem Herzog das Schreiben in Osterode überreicht.

37) (S. 77) Vgl. Wotschke, Gorka auf seinem Sterbelager S. 146.

38) (S. 81) Vgl. Warminski, A. Samuel u. Seklucyan S. 283.

39) (S. 81) Moritz, Reformation u. Gegenreformation in Fraustadt S. 126.

40) (S. 81) Dieses Stadtbuch besitzt die Baworowskische Bibliothek in Lemberg.

41) (S. 82) Die bischöfliche Genehmigung für die Umwandlung der Stiftung, bezw. da der bischöfliche Stuhl seit dem Tode des Bischofs Johann Litewski am 18. Februar 1538 erledigt war, die Genehmigung des Administrators Johann von Bentschen erreichte man, indem man der zu fördernden Predigt eine antievangelische Tendenz unterstellte. Übrigens hat die in Posen ausgestellte Urkunde auch Johann Maczinski unterschrieben, der später mit einem Stipendium des Bischofs Branicki nach Wittenberg ging.

42) (S. 82) F. W. Schmitt, Gesch. d. Deutsch Kroner Kreises S. 82 ff.

43) (S. 84) Königsberg, den 15. September 1547 schrieb Herzog Albrecht dem Grafen Gorka zurück: „Commendatione, qua M. V. pro generoso Venceslai Zarembae filio in academiam nostram misso utitur, ad nos opus non fuisset, pro eo enim, quo erga omnes studiosos et bonarum litterarum cultores ferimur,

animo nihil aeque ac iuventuti bene consultum cupimus. Gratum nobis fuit eum ad ingenuas artes perdiscendas huc missum, nec praetermittemus, sicubi clementia et benevolentia nostra opus habere videbitur, ut in nobis quicquam desiderari possit, eritque nomine M. V. favori et gratiae nostrae commendatissimus." Ähnlich schrieb der Herzog am 27. September auch dem Nakeler Kastellan. Vgl. auch folgenden Brief an den Herzog: „Accepi ex litteris magnif. d. Posnaniensis id, quod minime dubitavi, Celsnom T., dominum clementissimum, filium meum pro singulari sua clementia gratissime susceptum optimis quibusvis studiis formandum et excolendum tradidisse. Sed cum eum revocare serenissimoque regi Gallorum transmittendum statuerim, C. T. supplico, quatenus mihi et huic meo filiolo dominus clemens esse dignetur, quod ego cum universa mea familia omni genere obsequiorum promereri studebo haud secus quam olim parens meus, cui semper candidissimum animum Celsnis T. suis famuliciis in se deflectere unica voluptas erat, nulla apud me oblivione delenda. Caeterum cum calamo parcens Ioanni Secluciano plura commiserim Celsni T. referenda, summopere deprecor, dignetur eum in causa mea oratorem admittere, commissa recensere et dictis fidem adhibere . . . Dat. Calisiae XII. Aprilis 1549 Venceslaus Zaremba de Calinowa."

44) (S. 84) Den 20. Juli 1543 hatte Herzog Albrecht den Gröben an den Grafen Gorka empfohlen, der ihn Krotowski zusandte. Den 8. Dezember 1544 schreibt der Herzog dem Grafen: „Cum exacto tempore M. V. praesentem nostrum subditum Erhardum a Gröben pro amica nostra intercessione ad nobilem ac generosum nobis sincere dilectum Ioannem Krotowski pro servitore accipiendo commendaverit, quo quidem in loco tum linguam Polonicam, quantum istius temporis brevitas passa est, percepit, tum moribus etiam probatis institutus ac bene omnino habitus est, pro quo magnas equidem habemus gratias. Verum cum non parum faveamus puero ac ipsum ad nostram olim utilitatem bene liberaliterque institutum libenter cupiamus, visum est nobis puero ipsi non infrugiferum fore, si eum ad magnif. et generos. d. palatinum a Pilski commendatoriis nostris prosequeremur."

Nicht wenige Preußen haben in ihrer Jugend sich etliche Jahre in Polen aufgehalten. Im Februar 1541 ging Melchior Kannacher, der Sohn des Burggrafen Martin Kannacher an den Hof des Grafen Johann von Tarnow. Auch einen Sohn des Tapiauer Amtshauptmannes Georg von Kunheim Volkmar, einen Bruder des Christoph Albrecht Kunheim, der 1537 in Wittenberg studierte und des Erhard Kunheim, den wir dort 1548 sehen, und des Georg Kunheim, der Luthers Tochter Margarete heimführte, finden wir in Polen. Seinetwegen schrieb Herzog Albrecht am 6. August 1543 an den Hofmeister der jungen Königin Petrus Ockum, und als dieser Wielowies, den 15. Dezember sich bereit erklärte, den jungen Kunheim aufzunehmen, wieder am 4. Januar 1544. Am 28. April bittet er Ockum zu helfen, daß Kunheim den Edelknaben der jungen Königin eingereiht werde. Nach dem Tode der Königin Elisabeth am 15. Juni 1545 empfiehlt der Herzog Kunheim am 27. Juni dem lithauischen Marschall, und am 25. Juli bittet er den jungen König, ihn als Diener anzunehmen.

45) (S. 84) Neidenburg, den 8. Januar 1531 kann Herzog Albrecht an Nikolaus Dzyalinski schreiben: „Beiliegend habt ir zu ersehen, was vnser vnderthan Mathes Doctor sich anerklagen vnd bitthen tut. Dieweil wir aber

die vnsern in irenn religionssachen gerne gefurdert sehen, wollen wir ihme sein bitten nicht abschlagen vnd begeren, ir wollet berurten Matthes Doctorem, wozu er gut fug vnd recht hat, widerfahren lassen." Den 18. Juli 1538 schreibt er ihm: „Nachdem ir vns vor dieser zeit euern sone, denselben nebenn andern vnsern knaben zur schule zu halten vnd zum besten erziehen zu lassen, wie wir dan bißher mytt allen gnaden gethan, zugesandt, so wollen wir euch nicht vorhalten, daß sich derselbig euer sone nu mher der schulen enteussert, von der lahre abgestanden vnd durch vnser vorschrifft vnd sonst ann andere orth sich gerne gefurdert sehen wollte." Buch I Kap. 4

Ist der spätere evangelische Kruschwitzer Hauptmann, von 1595—1602 Bromberger Kastellan Adam Balinski identisch mit jenem Adam Balinski, der 1559 in Frankfurt studiert hat und hat er in seiner Jugend in Königsberg gelebt? Den 1. April 1539 schreibt Herzog Albrecht an Georg von Baisen: „Wie jr vns pitten thut, das wir Johann Balinzkys bruder Adam, welchen wyr ein zeitlang in vnserer versorgung zum besten in der laer zuundterrichten gehapt, widerumb in die vorige stelle einnemen vnd zum studio halten lassen wolten, vnd wiewol jtzund eine schul vor die jugent zu Elbingen statlich gehalten werden sol, do der Balinzky villeicht etwas besser vnd statlicher wie alhie mit der laer versorgt seyn möcht, doch wollen wyr vmb eur furbit willen jnen gern annemen vnd mit dem besten in der laer ziehen lassen."

Fünftes Kapitel.

1) (S. 87) Unter dem 29. Mai 1536 empfahl Herzog Albrecht Thorthylowitz an Adam Hanuszewitz. Vgl. Wotschke, Kulvensis S. 169 f. Buch I Kap. 5

2) (S. 89) Der Herzog schreibt an Chlebowicz: „Venit ad nos studiosus ac bonus adolescens Georgius Heuschitz Lithuanus, is propter singularem modestiam et magnum studium discendi in nostris terris diu versatus est liberalitateque nostra nostrisque sumptibus aliquot annos bonarum literarum studiis incubuit. Conqueritur autem se coactum studiorum suorum cursum intermittere et fratribus impuberibus pietate sic postulante succurrere. Narravit enim nobis se absente post obitum utriusque parentis a quibusdam vicinis fratribus suis impuberibus, qui propter aetatem repugnare non poterant, bonam partem bonorum, quae et pater et avus eius summa pace et tranquillitate nemine etiam contradicente possederant, specie quadam iuris erepta esse. Cum igitur adolescens praedictus sub V. Magn^{tiae} praefectura ac ditione sua bona a parentibus haereditate relicta habeat, etiam atque etiam V. Magn^{tiam} petimus, ut eius causam suscipiat et defendat eumque sua autoritate, gratia, consilio et commendatione adiuvet et promoveat. Nihil enim magis pium, nihil principe viro magis dignum, quam bona studia, quae ad laudem dei omnipotentis, ecclesiae et rei publicae salutem pertinent, promovere, pupillis et impuberibus, quorum se deus ipse causam suscipere dicit, adesse eosque consilio et re iuvare ... Datae e Regiomonte VI. Iulii 1543."

3) (S. 89) Vgl. des Herzogs Schreiben an Fabian von der Kanitz, Bonaventura von Stein und Georg Lituanus: „Nachdem ir an vns, euch noch ein zeit lang eure studia jn theologia zu Wittenbergk zuuolfhüren, vnderthenigklich anlangen habt lassen, als seint wir dasselb noch ein jar zufrieden, so fern jr

Buch I Kap. 5 euern vleiß fürnemblich an die theologiam, dermaßen wie wir dann nicht zweiffeln, verwenden thuet ... Konigspergk, den 8. Augusti 1545."

4) (S. 89) Den 26. Januar 1546 läßt der Herzog Haustinz schreiben: „Wir wollen dir in gnaden nicht bergen, daß wir auff dein vnderthenigs vnd durch des ehrnuhesten vnsers obersten burggraffen zu Konigspergk Merten Cannachers beschehenes fürbethliche ersuchen, dir zu deiner promotion in magistrum aus gnaden 20 thaler verordent habenn, die dir gewislichen auf den nehsten leipzigschen ostermargk erlegt werden sollen ... Den 26. Januarii 1546."

5) (S. 89) Die Königsberger Matrikel bietet unter dem Jahre 1547 Haustinz Namen. Tschackert III Nr. 2072 nennt ihn nur mit seinem Vornamen.

6) (S. 90) Tschackert, Urkundenbuch I S. 313. Wotschke, Kulvensis S. 193 und 196.

7) (S. 90) Wotschke a. a. O. S. 193.

8) (S. 91) „Ex Roszyni" dankt „Iohannes Stanislai Bylewicz, gubernator terrae Samogitiensis nec non in Dyzuani ac Berzani capitaneus", dem Herzog Albrecht unter dem 18. August 1543, daß er seinen Sohn Nikolaus aufgenommen habe und studieren lassen wolle. Am 13. September schreibt ihm der Herzog zurück: „XII d. Septembris accepimus Gent^atis V. literas, quibus gratias agit, quod ad commendationem magnif. et generos. d. Hliebowitz, palatini Wilnensis, filium charissimum G. V. non modo in gratiam nostram acceperimus, sed etiam erudiendum tradiderimus." Wie ein Brief des Herzogs an Bielewicz vom 13. Januar 1545 zeigt, weilte dessen Sohn Nikolaus damals noch bei ihm. Vgl. ferner Wotschke, Kulvensis S. 181 u. 183.

Sechstes Kapitel.

Buch I Kap. 6 1) (S. 92) Friese, Beiträge z. d. Reformationsgesch. in Polen II, 1, 170 „Man mußte sich nur geschriebener Gesangbücher bedienen, wie man denn noch hin und wieder dergleichen sehr schön geschriebene Bücher findet; ich selbsten habe einige von 1546 u. s. w. gesehen."

2) (S. 93) Vgl. Chojenskis Briefe vom 3. April 1531 und 13. Juli 1532. Tschackert II Nr. 773 und 863.

3) (S. 93) Vgl. des Herzogs Antwort auf Chojenskis Schreiben vom 13. Juli 1532: „Accepimus literas R. V. P., quibus abunde nobis fidem facit, sibi ea placere, quae a nobis nimirum propensa voluntate proficiscuntur. Quod ad Philippi Melanchthonis libellum attinet, quantum in nobis est iudicii, nihil restat, quod in eo desideretur, sive aliquis pietatem sive eruditionem vel docendi methodon spectet. Quem virum reliquae scripturientium multitudini minime adsimilamus. Nam quod reliquum vulgus sanctulorum sacramentum vel eucharistiae vel baptismi obpugnat, vel denique magistratum a sua sede deturbare atque deicere molitur non aliter quam gigantes Iovem e coelo, quid aliud est, quam quod propheta sexcentis plus minus ante Christum natum annis in spiritu praedixit, ut videlicet ad hunc lapidem offenderent multi? Omnis commoditas fert sua incommoda secum, sic etenim est natura comparatum, ut iuxta Pythagoraeorum dictum cuiusvis rei sit dextrum ac sinistrum. Neque tamen statim consequitur hoc ideo esse praecidendum, nimirum ut sinistrum non obsit. ‚Sinite,' inquit Christus, ‚utraque

crescere, ne cum vultis eradicare zizaniam, eradicatis simul et triticum.' Sacramentarii insigniter sunt stulti et insolentes, qui Christum servatorem perinde quasi perpetuo infantem loqui docent. Anabaptistae plane saeviunt more rabidorum canum atque moliuntur sibi caede et sanguine regnum atque adeo *πολυκρατίαν* sive *ἀναρχίαν* parare. Quod incendium ut saeculi principes extinguant, non est, quod cum evangelica doctrina pugnet, quando hi magistratum et dei ordinationeum subvertere conantur. Id quod a vere piis et doctis hominibus minime fieri videmus. Mire offendit Christus atque eatenus deteriores plerosque facit, quatenus sincerum verbum suum praedicatur. Positus etenim est in ruinam et in signum, cui contradicitur. Qui venit in hoc, ut caeci viderent, vicissim quoque videntes caeci fierent. Quod si quis ad humanae rationis lancem expendat, fatebitur prorsus vel cum gentibus esse stultitiam, vel cum Iudaeis scandalum. Beatum praedicat Christus eum, qui in sua illa infirmitate non fuerit scandalizatus. Atque utinam nos mediam illam utcunque periculosam, sanam attamen et ad beatitudinem ducentem semitam inter utrumque neque ad dextram neque ad sinistram temere deflectentes caute incedamus, minime diffidamus futurum, quin et vos, ecclesiae proceres, docendo naucleri clavum graviter regatis et nos mesonautae oratione nostra erga pientissimum patrem, qui in coelis est, remos strenue impellamus, ut supremae tandem atque eviternae felicitatis portum inter scyllam et charibdim navigantes iuxta pertingamus. R. V. Paternitatem bene ac feliciter valere percupimus. Datae e regio monte 26. Iulii 1532.“ Buch I Kap. 6

4) (S. 93) Vgl. das Schreiben des Schadilka an den Herzog: „Genedigster herre. Mir ist für ethliche wochen der kleine catechismus Martini auß deutschem jns polnische verdolmetscht zu lesen worden. Dyweil ich den höre, der dolmetscher sey bey E. ff. G. am hoffe vnd vnderstehet sich auch andere bucher jn das polnisch zu bringen, auch villeichte jn druck zu geben, so er doch in dissem kleynen werke merklich gefelet hatt, hab jch wywol vnbekannt nicht lassen megen, E. ff. G. solche irthumb anzuzegen, domit nicht solch vngeschickt materie zu schanden vnd ergernis ethwa vnter dy leute kommen mochte. Es würd ja den Polen gar schimpfflich sein, solchs zu lesen, das gar keyn art noch gestalt hat. Bit, E. ff. G. wolte dyſß von mir genediglich auffnemen, den jchs gutter meynung fürgenommen habe, nicht das ich den gutten gesellen verkleinern oder bey E. ff. G. jn vngnad bringen wolt, den jch hore, das er sonst ein gudder Pole sey vnd jn andern E. ff. G. sehr nutzlich, was welthlich sachen sind belanget. Vnd er auß eines anderen mundt das deutsche jn polnisch mundlich bringen sol oder sonst jn welchen sachen er gudden bericht eynympt, das jhn E. ff. G. mit nichten vbergehen vnd von sich lassen sollen, dieweyl teglich furfellet, darjnn er wol zu prauchen ist. Was jch hiemit thue, geschicht nicht alleyne jm zum besten, sonder befor an E. ff. G. vnd denjenigen, welchen E. ff. G. mit solcher des dolmetschers arbeit vormeinet forderlich zu seyn, domit sie auch der gotlichen warheit bericht erlangen mechten, welchs gar ein christlich furnemen ist, aber durch diessen gutten gesellen, welcher solche gnade nicht hat, auch villeicht jhm am rechten vorstandt selbes mangelt, nicht mag werden außgericht. Damit aber E. ff. G. solchs selber erkennen, muß ich anzegen durch ethliche artikel, wye vnd wo derselbige dolmetscher jm kleinen catechismo gefelet hatt.

Buch I Kap. 6

Erstlich verdolmetscht er den Catechismum von wort zu wort, wye er im deutschen stehet. Das kan aber dy polnische sprach als wenig als jrgend ein andere sprach leiden. Es hat ein jdere sprach jhr sonderliche art vnd weisse, derhalben was jn eyner sprach forgehet, das muß jn der ander hernach gehen. Vnd was eine sprach mit vil worthen außredet, das kan dy andere mit wenigern, oder widderumb was diese sprach kurz außredet, das tut dy ander mit der lenge. Dorauff aber hat der dolmetscher nicht acht gegeben, sonder zu zeiten zuviel, zu zeitten zu wenig gesetzt, welchs nicht allein vnzirlich ist, sonder auch den vorstandt dunkel macht oder ethwa gar endert, vnd wird der polnische leser verdrossen darüber oder lacht aber vnd legt das buch auß der hant.

Ich wil aber ethwas dovon anzegen, das mans besser mergk. Im ersten blethlein stehet also, „do ich ein visitator war". Das bringet er also jns polnisch, alß wen jchs lateinisch also sagte, „dum ego unus visitator essem," vnd meynet, weyl jm deutschen das worthlein „eyn" stehet, so muss mans auch verdolmetschenn jns polnische vnd dafür eyn worthlein setzen, das „eynes" heisset. Das thut nun dy polnische sprach als wenig als dy lateynische, den so jch disse rede, nemlich „da jch ein visitator war", jns latein bringen wil, sag ich, „dum ego visitator essem" vnd setze kein „unus" hineyn. Vnd wenn man fragt, was heisset „homo", der es vorstehet, sagt, homo heisst ein mensch, „non hic homo, non unus homo, sondern absolute homo, ein mensch." Also spricht nicht dy polnisch sprach „yednim visitatorem" sonder „gdy ya thessz wisitatorem byl" vnd lesst das „yednym" auß. Dan es ist ein groß vnderschiedt zwischen dissem artikel „eyn", das wir deutschen jn solchen reden gebrauchen vnd dem nomen unus, das heisset auch eyn.

Also auch verdolmetschet er allenthalben, wo jn dem catechismo Martini stehet, „wy ein hausvater" etc.: yeden domowy ocyec. Das lautet vff polnisch, als redet man von eynem haussvater, nicht von jedern hausveternn jn gemeyn, als wen jch lateinsch sprech „unus paterfamilias, non plures", so doch paterfamilias, der haussvater, aldo einen jeden bedeut jns gemein, der weyb, kind vnd gesinde het, nicht eynen allein. So dan der polnisch leser vber dise dolmetschung keme, kondt es nur von eynem alleyn gesaget seyn vnd nicht anderst verstehen. Wen man aber das yeden auslest vnd spricht schlecht „yako domowy ocyec", so vorstehet es, wy recht ist. Dy polnische sprach braucht auch „yeden" als wen jch sagen wil, „sihe das ist ein weip dort. Sind zwey weyber" etc., so muß jch das „yeden" zu dem ersten weybe setzen. Aber jn den reden vnd dergleichen wie oben gehet solchs nicht, vnnd solcher worter seind vyl vbrig jm catechismo gesatzt, dy ein verstendiger leser wol selbest findet, jch kann nicht alle anzegen.

Zum andern. Nicht allein haben dy worter jm polnischen die naturliche ordnung nicht, sondern auch der dolmetscher hat darzu allein achtung gehabt, wie dy worte jm deutschen lauten vnd nicht, wy sy auch jm polnischen lauten megen, verner dy congruitates nicht gehalten, als wen jch sprech: „die ist ein gutte dolmetscher". Das muß auch deutsch sein, das ist aber besser deutsch: „der ist ein gutter dolmetscher". Nun hat der dolmetscher jm anfangk dis buchleins also geschrieben: „wssitkim dobrim wyernym pharazom y kaznodzyeom laska mylosyerdze y pokoy w Jesusye Kristusye

panye naszim". Wenn wir nun die art der polnischen sprach wollenn recht ansehn, so ist es je polnisch geret, aber es stehet zimlicher vnd besser also: „wssythkim wiernim a dobrim plebanom" oder „pharazom y kaznodzyeom laska milosyerdze y pokoy w Jesu Christu panu naszim". Wo er nun am andern ortern mehr also gefelet hat, ist nicht nott anzuzeigen, den man wirts auff allen blettern finden. Buch I Kap. 6

Zum dritten, so hat der dolmetscher etzliche deutsche worther nicht vorstanden vnd jm dolmetschen eins für das andere gesetzt, welchs einen grossen vnuorstandt dem leser bringet. Nemlich jn der forrede disses buchleins schreibet Martinus also: „Denn das junge vnd alberne volk muß man mit eynerley gewissem text vnd forme leren." Hie hat er das wort gewissen fordolmetscht vom gewissen der menschlichen selen, welche dy latini „conscientiam" nennen vnd hat also gesetzt: „Bo then mlody a prosti lud muszy sije z gyedinem somnyenym textu", so es doch in polnischen nicht „somnyenym textu" heist, sonder „pewnym textem". Wye sol es der leser verstehen, wo es nicht recht verdolmetscht ist?

In dem dritten teyl des glaubens stehet deutsch also: „Ich gleube an den heyligen geist, ein heylige christliche kirche." Da hat er verdolmetschet: „wyeden swięti krzescyansky koscyol". „Das ist jn eyne heylige christliche kirche". Wen nu dy Polen auß diessem buchlein gelert werden, das sy jn dy kirche glauben sollen nach seinem tolmetschen, was wolt doraus werden? Wy kan der gottes wort verdolmetschen, der es selber nicht vorstehet?

Zum vierden. Bei dem sacrament der tauff hat er ausgelassen jn dem dritten vnterscheid disse wort vnd sy nicht verdolmetscht: „Aber mit dem wort gottes ists eyn tauff." Das mag er villeicht vbersehen haben. Das ist aber zu grob, das er, welchs hernachfolget, nemlich „das ist ein gnadenreich wasser des lebens vnd eyn badt der newen geburt" also yns polnisch bringt: „To yest yedna bogata lasky woda szywota, a yedna laznya nowego narodzenya". Allhie braucht er auch das worthlein ein nach seiner art, wy oben angezeget vnd lautt deutsch also: „Das ist eine reiche der gnaden wasser des lebens vnd eyn batstobe der newen gebort." Wo dis nu auff deutsch kein gestalt het, so hot es auff polnisch noch weniger gestalt vnd wil sich nicht schicken, das man die batstobe für das bad verdolmetschen wolt. Also aber mechts besser lauten: „to iest supelna woda lasky y szywotha y mycye nowego porodzenya."

Zum fünfften. In dem treubuchlein werden dy wort Pauli angezogen also: „vnd hat sy gereyniget durch das wasser badt jm wort, auff das er sy jm selbes darstellet ein herrliche gemeyne, dy nicht habe flecken oder mackel." Das bringet er also jns polnisch: „y oczyscyl ye przez wodna lasznya w slowie na tho yss ye on yemu samęmu postawya yedno panskye pospolsthwo, kthore nyma flakow any smarskow." Vnd hie gebraucht er aber mal dy batstobe für das bad. Für „eyn herliche gemeyne" seczt er „jnnerliche gemeyne" vnd für das wort flecke hat er geseczt flackow. Das kan nu eyn Pol nicht andersz verstehen, den das er rede von „flecken" oder „kuthlen", dy der fleyscher jn bencken vorkeufft. Dy polnische sprach spricht hy nicht „flackow", sonder lessets bey dem lateinischen namen bleyben vnd saget „makuly". Etliche brauchen hie „smaszy" für „maculi".

Buch I Kap. 6

Zum sechsten. Im vater vnszer jn der vierdenn bitt stehet jm deutschen also: „gut regement, gut wether". Er aber seczt „gut veter" „dobre oycze", hat gemeint, das man das w jm deutschen lest wy jm polnischen, da laut ein solch w gleich ein ff oder einfachtig v. In der fünfften bitt stehet: „so wollen wir zwar den widderumb" etc. Das vordolmetscht er: „tak my chcemy czekac y saszye". Das heißt, „so wollen wir warthen vnd widderumb". Item vom sacrament des altares stehet jm deutschen: „vnd gabs seinen jungern". Das wort jungern hatt er vordolmetschet „sluszebnykom", daß heissen „dinstknechte" oder „dyner bey hoff", vnd des dinges findt man vyl jn diessem buchlein.

Zuletzt hat der dolmethscher offt „lesz" polnisch gesagt, das es schier halb deutsch ist, werdens dy Polen auch gar seyn lachen. Als da Martinus Luther jn der vorrede jm vierden vnderscheide spricht: „da magestu deyne kunst beweissen", seczet er für das wort „kunst" ein anders, das sal polnisch sein, spricht „kunszt", so doch disz wort „kunst" jm polnischen „scherz" heist vnd bedeut nicht das, das vnser deutsch wort „kunst". Verner sagt Martinus: „vnd diesse stuck", dafür seczt er „a thy stuky". Da Martinus spricht: „streichs wol ausz", spricht er „wystrichny dobrze", so doch Martinus meynung nicht ist, auszzustreichen wy ein maler mit dem pinsel ausstreicht, sonder er wil, mans wel erkleren vnnd auszlegen.

Item jm artikelen des glaubens seczet er „articul" für „artikel", wy wol man polnisch auch zu zeitten spricht „artikel", aber hie an dem ort wils „czlonek" vnd nicht „artikul" heissen. Dissz dinges wer noch vyl, wer will aber alles anzeigen?"

Bei diessem wil jchs bleiben lassen vnd auff meyne rede jm anfang vnterteniglichen gebeten haben, was ich hie angezegt, das solch in gnaden auffgenommen, dornach jn E. ff. G. erkenthnis gestellet werd, ob szo vngeschickt dolmetschung offenthlich auszczubreythen sey. Sunst weiss ich, das disser ein gutter pol ist, was er vorstehet, kan er wol jn polnisch bringen, dis ist aber vber seyn kunst. Darumb sol er sich nicht annemen, er habe den, mit welchen er sich befragen mag, wy ein jedes sich jns polnisch wil bringen lassen, wen man von des glaubens sachen handeln will. Hiemit gothe befohlen. Dat. Nyetsnewel 17. October anno 1533. E. ff. G. vnbekanther diener Liborius Schadilka.

5) (S. 93) Königsberg, den 8. März 1541 schrieb der Herzog an Therla nach Wilna: „Nachdem jr vnns vor der zeit vmb einen catechismum dienstlichen angelangeth, als hetten wir euch denselben vorlangst gern zugefertigt, es hat aber an dem, daß wir dergleichen keynen bekommen konnten, gemangelt. Tun euch gleichwoll hiemit einen vbersenden, von gott, dem allmechtigen, wünschend, daß jr durch desselben gnedige verleihung vleissig vnd dermassen darin studiret, das es zu gottes ehre, euer sehlen heyl, seligkeit vnd wolfarth gedeie."

6) (S. 94) Vgl. die Biographien Seklucyans von Wotschke und Warminski.

7) (S. 96) Einen Neudruck dieses Gesangbuches hat Wierzbowski, Warschau 1897, veranstaltet.

8) (S. 97) Vgl. Celichowski, Trzy nieznane dyalogi z wieku XVI. Posen 1899.

9) (S. 97) Einen Neudruck des Katechismus und Gesangbuches bietet Bezzenberger, Littauische und lettische Drucke 1874 Heft 1. Einen Neudruck des Ambrosianischen Lobgesanges hat Celichowski, Posen 1897, veranstaltet.

10) (S. 97) Vgl. Wotschke, Zur Gesch. d. poln. Bibelübersetzungen. S. 13 ff.

11) (S. 97) Ob die später von Eustachius Trepka herausgegebene poln. Übersetzung der Predigten des niederdeutschen Reformators Anton Corvin die hier erwähnte Arbeit Wojewodkas ist, vermag ich nicht zu sagen.

12) (S. 98) Die Schreiben des Herzogs vom 8. April und 17. Mai 1545 bietet Wotschke, Herzog Albrechts Briefe an Laski. Altpr. Monatsschr. Bd. 45 S. 464 ff. Vgl. auch die Antwort Wojewodkas: „Quod ad priores literas ad me datas non responderim Celsnl V., absentia ab aedibus meis in causa fuit, eram enim id temporis in Russiam gratia negotiationis profectus. Proinde enixe oro, ne Celsdo V vitio vertat hanc meam taciturnitatem. Nunc vero, quod a me optavit Sublimitas V., summo conatu et omni diligentia confectum dedi, nam Hieronimum Vietorem chalcographum diligentem XVIII. Maii ad Celsnem V. misi. Expedivissem alium longe commodioribus moribus stanni scribam, sed non erat ad manum, qui haberet adeo instructam officinam chalcographicam, atque is, licet sit aliquantulum submorosus, Celsdo V. pro candore et innata humanitate boni consulet eius mores et eo pro suo arbitratu uti sciet. Si quid possum meis obsequiis efficere praeterea, non gravabor id facere quam quod possum diligentissime, modo Sublimitas V. mandet et mea opera quantumlibet tenui uti pro suo arbitrio non dedignetur. Stanislaum Rapagelanum, meum amicissimum, fatis concessisse vitamque cum morte commutasse cum mihi Seclucianus scripsisset, adeo sum consternatus, quod vix potuerim hiscere, dolens, quod nostra expectatio tam cito evanuit. Sed nihil absque voluntate dei fit, mittendae sunt lachrymae ac Christus precandus, ut animae defuncti velit esse propitius. Praeterea favori Celsnis V. me humiliter commendo. Datum Cracoviae X. Iunii 1545.“ Der Herzog antwortete: „Literas tuas Cracoviae 10. Iunii datas eiusdem mensis vigesimo die accepimus, quibus perlectis cognovimus, quid causae fuerit, quod tardius ad nostras literas responderis, quam excusationem ut satis iustam et aequam facile clementerque admittimus. Pro diligentia tua in exequendis negotiis nostris habemus tibi gratias gratumque nobis fuit in mittendo typographo tuum studium. Daturi sumus operam, ut clementiam nostram vicissim experiaris. Bene vale. Datae 27. Iunii 1545.“

13) (S. 98) Vgl. Augezdeckys Schreiben an den Herzog: „Gnedigster fürst vnd herr. Demnach ich vonn guttenn freunden alher tzur druckerei beruffenn vnd mich nun aus Behmen auf sonderlich vortröstung gewisser zu auffenthaltungk jnn Preussen mit meiner gantzen officin vnd jnstrumentenn nicht ane merkliche darloge begeben habe mit vnterthenigster erpittung, E. F. D., gemeinem nutz vnd sonderlich der kirchen Christi damit treulich zu dienen, allein das ich auch alhie zu bekwemer wohnung vntherkommen vnd, weil ich mich vortzert, auch sunst schadenn erlieden, gepürliche vorlegung auf gewisse tzeit vnd termin haben köndt. Derhalben der herr bischoff vonn Pomezan, mein g. h., an E. F. D. auch ein fürpit gestellet. Darauf dann E. F. D. gnedigsten befehl gethan, mich ferner der vniversitet zuerzeigen, welches

Buch I Kap. 6 dann also geschehn. Aber ich bin widerumb von dem hernn rectori an E. F. D. vmb gnedigste antwort antzuhalten geweist wordenn. Dieweil dan E. F. D. mein schwer vnkosten, vorseumnuß vnd vorlassung anderer bekwemigkeit sonder tzweiffel fürstlich vnd christlich bedenken, bit ich E. F. D. ganz unterthenigst, woldenn mich mit genedigster vnd tröstlicher antwort nicht vorlassen, vnd eh besser wissen möchte, wohin ich mit meiner officin einkeren soll. Es werden auch E. F. D., ob got wil, thätlich befinden, das ichs an getreuem vleyß nicht wil erwenden lassenn. E. F. D. vnterthenigster getreuer Alexander Impressor." Vermerk: „vberantwurt den 10. Aprilis anno 1549."

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Buch II Kap. 1 1) (S. 99) Vgl. das Gedicht „Carmen *προτρεπτικὸν* ad serenissimum Poloniae regem pro purioris doctrinae evangelicae assertione".

2) (S. 100) Als Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg wegen eines Bündnisses gegen den Kaiser Nov. 1547 den Grafen Volradt von Mansfeld nach Paris gesandt hatte, hatte König Heinrich II. gefordert, sich erst der Unterstützung Polens zu vergewissern. Im Mai 1548 ging Graf Volradt nach Königsberg und von hier den 15. Juni an den polnischen Hof. Vom 13. September sind die Empfehlungsschreiben Herzog Albrechts für ihn an den König von England, Lord Paget u. a. datiert. An demselben Tage ersucht der Herzog den Danziger Kaufmann Simon Loitz, in tiefster Stille dem Grafen Mansfeld behilflich zu sein, daß er ein Schiff nach England gewinne.

3) (S. 100) Vgl. die interessante Herzog Albrecht gewidmete Schrift: „Von Christliche abschid aufs disem todlichen lebenn vnd begrebnus des durchleuchtigistenn Fürstenn vnd herrn herrn Sigemundtt Könige zu Polenn weilandt Kurtzenn bericht durch Matthiam Franconium aus dem lathein vertolckett. Gedrückt zu Krackaw durch Jeronymum Scharffenberg".

4) (S. 101) So berichtet am 18. November 1548 Asverus Brandt, der am 12. nach Petrikau gekommen war, dem Herzog Albrecht.

5) (S. 101) Vgl. Wotschke, Trepka S. 91. Ferner schreibt Brandt, der preußische Gesandte, unter dem 21. November 1548 aus Petrikau von Gorka: „Wegen der kön. heurat hat Gorka ein grosse lamentation vnd clage gethan, darein er nicht gewilliget, auch noch nicht willigen wolt, vnd solt er sein leben darumb geben. Das leret in sein aid vnd pflicht, sein gewissen, die libe vnd treue, so er zu seinem herrn vnd dem gemainen nutz trüge, item die dignitet, die reputation seines herrn. Man het in erstlich mit grossen dingen begnadigen wollen, auch noch, so er aber sein gewissen frey behalten wolle, so dreutt man in mit kon. maj. vngnad, die er nicht alleine sehen, bsunder auch, wan es müglich, greiffen mecht."

6) (S. 104) Vgl. Hosii epistolae I Nr. 317, 321, 326. Posen den 18. Juni 1549 dankt Graf Gorka dem Herzog Albrecht für die Mitteilung über die von Hosius am Hofe des römischen Königs gepflogenenen Verhandlungen und erwähnt, daß er in Verbindung mit dem Erzbischofe Einspruch erhoben habe, da diese Verhandlungen ohne Wissen des Senats angeknüpft seien.

7) (S. 105) Den 21. Mai 1550 schreibt Albrecht an Bojanowski: „Was die artickel, von denen ewers erachtens auf itzigem reichstage zu Petterkaw gehandelt sol werdenn, anlangt, wünschen wir allerhochstenn, das dieselbigen zu allem guttenn gereichen. Vnd nachdem vns auch von andernn zukompt, als solte die religion, sonderlich aber articulus iustificationis, der sacramentenn sub utraque specie vnd coniugii sacerdotum der fornembsten artickel eyner seynn, zweyffelnn wir nicht, ir als ein christ nach habender gelegenheit dessen, weil es zu gottes ehren, erbreitterung seynes heyligen nhamens vnd allein seligmachenden worts gereichett, ein treuer forderer seyn vnd vns, weß disfals verlauffet vnd wohin alle hendel gestelt, souiel zimblichen, mittheilen werdet. Die kaiserliche beschickunge zum bapst vnd das ko^e^ maj^t^ zu Polenn auch zw solchem durch den Krakowischen bischoff ermanet, antreffende, hören wir vngerne, das der frommen vnd wolmeynenden weniger dann der andern rath eurem vermutten nach in solchem vall solte stadt gebenn werdenn."

8) (S. 105) Jakob Przyluski schreibt Petrikau, den 21. Juni 1550 an Albrecht: „Legatio V. Ill. Cels. ut prudens, pia, iusta et amica nostro populo fuit, ita gratissima hoc tempore accidit, illud autem inprimis quod V. Ill. C. principem nostrum ad restituendam puriorem religionem, falsam autam explodendam hortabatur. Nihilo minus tam sanctis votis quidam nostrorum episcoporum restituerunt asserentes indignum esse facinus, si laici principes de ecclesiae doctrina tractent Romano pontifice invito. De meis rationibus d. Seclucianus V. Ill. Cels. dicet coram."

9) (S. 106) Vgl. Bojanowskis Brief v. 24. Juni 1550 (Königsb. Archiv).

10) (S. 106) Bojanowski, den 10. April 1550: „Diabolus in cor vicecancellarii, qui nunc apud regem inter omnes primus est, in specie mulieris ascendit (monacham enim aut semimonacham dispensatione papali duxit uxorem), qui tam crudus et imprudens papista est, ut omnes episcopos impietate superet eorumque negotium longe diligentius promovet quam suam salutem. Incedit tamen verbum dei paulatim inter nobiles contemptis episcoporum et aliorum minis. Fovent multi sacerdotes christianos, quos ab episcopis defendunt."

11) (S. 106) Vgl. Bojanowskis Brief v. 2. Juni 1550.

12) (S. 107) Wotschke, Briefwechsel S. 30.

13) (S. 108) Vgl. Albrechts Brief an den König v. 11. Nov. 1550.

14) (S. 108) Daß lediglich politische Motive den König zum Bund mit den Bischöfen geführt haben, zeigt der Brief Therlas vom 9. April und Herzog Albrechts Antwort vom 8. Mai 1551.

15) (S. 111) Vgl. A. Eichhorn, Hosius S. 129 ff.

16) (S. 111) Vgl. Hosii epistolae II Nr. 485 und 1355.

17) (S. 114) Vgl. Bojanowskis Brief v. 18. Jan. 1550.

18) (S. 114) Wotschke, Gorka auf s. Sterbebett S. 151.

19) (S. 115) Da Gorka wesentlich durch Stancaro über den Theologenstreit unterrichtet war, wendet sich Albrecht in seiner Antwort am 13. Nov. gegen diesen.

20) (S. 116) Vgl. Pohibels Briefe v. 29. Sept., 4. Okt. 1551 u. 13. Nov. 1552.

21) (S. 116) De iustificatione et iustitia fidei. Doctrina ex sacris literis explicata per St. Murzynowski. Regiomonti 1552.

22) (S. 116) Vgl. Bojanowskis Brief v. 8. Mai 1553.

Zweites Kapitel.

Buch II Kap. 2

1) (S. 118) Vgl. Brandts Bericht v. 6. April 1552 (Königsb. Archiv).

2) (S. 120) Anfang 1553 ging Radziwill als Gesandter nach Wien.

3) (S. 121) Herzog Albrecht, der an der Feier teilnahm, verwandte sich in jenen Tagen, freilich vergebens, für Seklucyan beim Herrscher.

4) (S. 122) Vgl. Act. consul. Pos. 1545 ff. (Pos. Staatsarchiv).

5) (S. 122) Lukaszewicz, Hist. statist. Bild Posens II S. 208.

6) (S. 123) Vgl. Act. consul. Pos. 1545 ff.

7) (S. 123) Ins. Pos. 1554 Bl. 621 (Pos. Staatsarchiv).

8) (S. 127) Przerembski hat durch einen Mißbrauch des königlichen Siegels auch die grausame Hinrichtung der Juden zu Sochaczew verschuldet.

9) (S. 128) So C. Schmidt, Ph. Melanchthon S. 569.

10) (S. 128) Oder war es in der Herberge des Krakauer Palatins St. Tenczynski, dem Vergerio ein Buch gewidmet hat?

11) (S. 128) Das Bekenntnis bei Wotschke, Lutomirski S. 40.

12) (S. 129) Vgl. Schiemann, Rußland u. Polen II S. 276.

Drittes Kapitel.

Buch II Kap. 3

1) (S. 133) Die Schreiben im Königsberger Staatsarchiv.

2) (S. 133) Vgl. Skrzynieckis Brief v. 6. Nov. 1548, Therlas Schreiben an Albrecht v. 7. Febr. 1549, des Königs und der Königin Bona Briefe v. 19. bezw. 23. Sept. 1551 und wieder Therlas Schreiben v. 6. Okt. 1552.

3) (S. 134) Lehndorfs Kredenz ist v. 13. Juni datiert.

4) (S. 134) Vgl. Albrechts Brief an d. König v. 29. Juli 1549.

5) (S. 135) Hatte Kaczkowski, den Gorka den 19. Juli 1548 an Albrecht abordnete, hatte Lehndorf, dem Gorka den 26. August mündliche Antwort für den Herzog gab, auch eine Mission in Sachen der Brüder?

6) (S. 135) Den 4. Sept. empfiehlt Gorka Skrzyniecki an Albrecht.

7) (S. 135) Act. cons. Pos. 1545 ff. (Pos. Staatsarchiv).

8) (S. 135) Tschackert, Urkundenbuch III Nr. 2285.

9) (S. 138) Lissaer Foliant X Bl. 7 (Herrenhut).

10) (S. 139) Das Bekenntnis ist uns nicht erhalten.

11) (S. 140) Vgl. Diskordias Buch über die Buße.

12) (S. 140) Ist diese Angabe Israels wirklich richtig?

13) (S. 141) Das Schreiben im Herrenhuter Archiv Foliant X Bl. 4.

Viertes Kapitel.

Buch II Kap. 4

1) (S. 144) Nach Brückner und Celichowski wäre diese heut verschollene Dichtung ein Werk Reys.

2) (S. 145) Celichowski, Drei unbekannte Dialoge. Posen 1899.

3) (S. 146) Doch vgl. die Schrift, die Fritsch während des Reichstages in Petrikau 1555 abgeschlossen hat: „Dialogus tertius de utraque specie coenae domini“ und die den 1. März 1558 Joh. Lutomirski gewidmete „Defensio coenae domini integre a populo sumendae“.

4) (S. 146) Vgl. Wotschke, Gesch. d. Gem. Meseritz S. 44.

5) (S. 147) Brozowski war Pfarrer in Lithauen.

6) (S. 147) Israel u. Czerwenka schrieben aus Gilgenburg den 12. Okt. an Funck, dieser an den Herzog den 2. Nov. 1552. Buch II Kap. 4

7) (S. 149) Vgl. Wotschke, Lutomirski S. 119 u. 142ff.

8) (S. 149) Finckel, Konfessya . . . Lemberg 1896.

9) (S. 150) Nach einer Angabe Budnys hat Warminski die These aufgestellt, daß die ganze Übertragung des Neuen Testaments eine Arbeit Murzynowskis sei und Seklucyan nur die Herausgabe besorgt habe.

10) (S. 151) Vgl. Altpr. Monatsschr. 1903 Heft 7.

11) (S. 151) Therla schreibt den 28. Okt. 1552 aus Wilna: „Was den Seclutianum betrifft, habe ich mit irer maj^t notdürfftiglichen geredt, aber dieser zeit keyn grundliches antwort bekommen, jedoch alzo, ire maj^t wollen sich zu gelegener zeit gegen sein person, womit genediglichen zubedanken, nicht vorgessen. Das ire maj^t aber aus czollen ethwas zugebenn sich vorsprechen sollen, wer vngelegen, stünde auch alwegen nicht bey ir.“ Den 4. Dez. berichtet er wieder aus Wilna: „Des Seclutian habe ich treulich gedacht, merke auch, das ire maj^t nicht ungewogen, gnedigen willen zu erzeigen, jdoch solches bis ken Croca anzustehen vor gut angesehenn.“

12) (S. 152) Den 28. Dez. 1552 empfiehlt der Herzog dem Könige den Seklucyan, der nach Krakau eilte.

13) (S. 152) Den 31. Juni 1553 meldet Pohibel dem Herzog aus Krakau, daß er sich des Seklucyan angenommen und ihn mit einer Herberge versehen habe. Den 21. Juli schreibt er: „Eynes kann ich nicht bergen, das etzliche bischoff mit dem Seclucianum nicht zufrieden seyn vnd haben auch mit fleis nach jm geforscht. Ist vngeferlich jn 14 tagen nicht hier gewesen, sonder nicht weit von Croca sich enthaltenn. Haben sich auch horen lassen, wie das Seclucianum etzlich pücher sol haben in truck gehen lassen, welche er alhier offentlich zu verkauffen bedacht. Wo solchs geschehen würde, jst zubesorgen, jm ein schympff begegnen würde. Denn wie E. F. G. gut wissen tragen, der haß ist groß. Vnd weyl auch des babstes legat hie ist, werde jn dem vnd anderen viel bedacht vnd berathschlaget werden. Derwegen sehen viel herren vnd gute leute es vor gudt an, das man auff dieser königlichen freude mit solchem hendel vngemach thete.“

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

1) (S. 155) Auch den Pfarrer von Zathor wollte Zebrzydowski gefangen setzen, doch wußte sich dieser zu retten. Aus den Verhandlungen des Krakauer Kapitels vom 24. Juli 1556 sehen wir, daß der König damals verschiedene Mandate gegen die Evangelischen des Krakauer Landes und besonders gegen Boner erlassen hatte. Buch III Kap. I

2) (S. 157) Einem Paul Petrejus hat Herzog Albrecht am 16. Sept. 1560 ein Stipendium von je 80 Kronen auf drei Jahre zum Studium in Italien bewilligt, einen Junius Krassus aus Krakau schon 1552 auf Osianders Fürsprache nach Italien gesandt.

3) (S. 162) Über die weiteren Bemühungen um ein Religionsprivilegium für Danzig vgl. Albrechts Brief an Radziwill v. 29. Mai 1557.

Buch III Kap. 1

4) (S. 162) Den 11. Januar 1557 schreibt Brandt aus Warschau: „In causa religionis konnen die botten mit der ko^n maj^t vnd den herren nicht eins werden vnd hat sich daran geschtossen, das der konig gewilt, man solle alle kirchen reformiren vermoge der bäbstlichen kirchen vnd mit denen anhangenden worten, das ko^o maj^t gern sehen wolte, wer in dem val vngehorsam sein vnd sich darwidder setzen wolte. Des haben sich die botten zum hochsten beschweret, vnd seint eines ieden kreises botten zu irem woywoden vnd castellan gangen, angezeigt, das sie in solch königlich decret nicht wissen zu willigen noch dasselbe anzunehmen vnd von den woywoden vnd castellanen begert, bericht zu werden, ob das ire mehnung vnd schlus auch were, damit sie sich dornach zu richten, solchs iren brudern hetten anzuzeigen. Dorüber hot sichs geschtossen vnd stheet nu dorauff, das diser handel widderumb dohin gerichtet soll werden, wie er auff nechst vorschienen reichstage vorabschidet bis auff den nechst kunfftigen. Dis soll heute abermals verabschidet werden. Got gebe, das es geschehe."

Zweites Kapitel.

Buch III Kap. 2

1) (S. 166) Über Secymin, Petrikau, Thorn ging Israel nach Soldau, wo er am 13. und 14. Januar mit Vergerio zusammentraf.

2) (S. 166) Anfänglich hatte auch Laski diesem Plane zugestimmt. Vgl. sein Schreiben vom 22. Febr. an Philipp von Hessen.

3) (S. 167) Laskis Worte blieben nicht ohne Eindruck auf die Königin. Sommer 1557 fühlte Kaiser Ferdinand sich veranlaßt, seine Tochter durch einen besonderen Boten zur Treue gegen die alte Kirche zu mahnen.

4) (S. 168) Vgl. Crucigers Brief an Czerny vom 19. Juni 1557.

5) (S. 169) Vgl. Crucigers Brief an Czerny vom 24. Juli und Czerwenkas Antwort vom 6. August 1557 (Herrenhut).

6) (S. 169) Vgl. Czerwenkas Brief an Lasocki und Philippowski vom 29. Sept. 1557 (Herrenhut).

7) (S. 170) Laskis Brief Lasciana S. 358. Crucigers Schreiben ist aus Secymin den 10. Oktober datiert.

8) (S. 170) Vgl. Lissaer Foliant X Bl. 102 (Herrenhut).

9) (S. 174) Wotschke, Briefwechsel S. 61.

10) (S. 177) Den 18. November 1558 weist Albrecht den Johann Milecki an, für die preußischen Gesandten in Petrikau die Herberge zu bestellen, den 22. November empfiehlt er Daubmann an die Grafen Gorka und Tarnowski, an den obersten Kanzler, den Marschall und Krakauer Palatin St. Tenczynski, den 13. Januar 1559 schreibt er für Seklucyan an seine Gesandten und an den König.

11) (S. 177) Vgl. Utenhoves Brief v. 27. Jan. 1559.

12) (S. 178) Vgl. Przerembskis Schreiben vom 18. August 1560 an Bongiovanni, der von Juni 1560 bis Ostern 1563 Nuntius in Polen war.

13) (S. 178) Am 14. Januar 1560 hielten die Evangelischen des Chelmer Landes eine Synode in Bychow. Sie berieten, wie das untere Volk am besten für die Reformation gewonnen werden könnte und sandten den Superintendenten Wardesius, der den folgenden 20. Juni Calvin um Lehrer bat, mit Zytno zu einer Missionsreise nach Reußen.

14) (S. 178) Die Evangelischen Podoliens sandten zur Xionser General- Buch III
synode 1560 St. Chrzonstowski, den Pfarrer von Jazlowiec unfern Halitsch, wo Kap. 2
der Palatin Jazlowiecki die Reformation eingeführt hatte.

Drittes Kapitel.

1) (S. 181) Drohojowski hat mit Flacius korrespondiert. Hat bei seiner uch III
Stellungnahme für Stancaro der flacianische Gegensatz zu Melanchthon mit- Kap. 3
gewirkt?

2) (S. 184) In Niedzwiedz urteilte Stancaro: „Papistica ecclesia mala est, peior lutherana, omnium pessima helvetica et sabaudica."

3) (S. 184) Vgl. Lutomirskis Brief vom 28. Juli 1560.

4) (S. 188) Joh. Chr. Tarnowski ist schon am 1. April 1567 gestorben.

5) (S. 190) Siehe Lutomirskis Brief vom 28. Juli 1560.

Viertes Kapitel.

1) (S. 194) Anfang 1555 ging Gribaldi nach Tübingen. Gonesius scheint Buch III
ihm mit Salecki gefolgt zu sein. Er ist doch wohl identisch mit dem Gnoin- Kap. 4
genius, dessen Namen die Tübinger Matrikel unter dem 15. Januar 1555 bietet.

2) (S. 195) Vgl. Corp. Reform. IX Nr. 6705.

3) (S. 196) Durch Sozino schrieb Joh. Lusinski Iwanowice, den 9. März 1559 an Czerwenka.

4) (S. 198) Vgl. des Paclesius Schreiben vom 26. Dezember 1560.

5) (S. 198) Sarnicki: „Sed subscriptio illa non erat plena."

6) (S. 202) Vgl. Opera Calvini XIX, 3875.

7) (S. 202) Vgl. Lubieniecki S. 133—140.

8) (S. 203) Über den Consensus vgl. O. C. XIX, 3877.

9) (S. 205) Königsberg, den 10. Juni 1564 ist Lismaninos Bestallung datiert.

10) (S. 205) Vgl. Rokytas Brief vom 28. Januar 1563 und das Schreiben aus Thorn vom 11. Januar an die Brüdersenioren (Herrnhut).

11) (S. 207) Die Schreiben bei Lubieniecki S. 159—166.

12) (S. 208) Vgl. Collatio, in qua aperte demonstratur blasphemia Gregorii Brzezinensis adeo conformis esse in triginta usque articulis doctrinae Arii, ut ovum ovo non sit similius. 1563.

13) (S. 209) Das Bekenntnis findet sich O. C. XX S. 349.

14) (S. 210) Vgl. Wotschke, Thretius S. 39.

15) (S. 216) Mit Sozino hat Ronemberg über die Taufe korrespondiert. Vgl. Socini ad amicos epistolae S. 359 ff.

16) (S. 218) Vgl. sein Schreiben vom 2. Juli 1574 an Neuser.

17) (S. 218) Im Juni 1638 sandten die polnischen Unitarier Jonas von Schlichting nach Siebenbürgen, damit er dort zwischen den Adoranten und Nonadoranten vermittle.

Fünftes Kapitel.

1) (S. 221) Der vielseitige Berner Aretius hat diese Thesen, die er Juni Buch III
1567 von Thretius erhielt, widerlegt. Kap. 5

Buch III Kap. 5

2) (S. 223) Der Historiker Budzinski, der 1576 seines Nonadorantismus wegen von den gemäßigten Unitariern exkommuniziert wurde, hat 1589 ein Buch: „de regno Christi in terra millenario“ geschrieben, gegen das sich Sozino dann wandte. Pauli hat 1590 einen „tractatus de regno Christi millenario“ ausgehen lassen.

3) (S. 223) Doch wurde schon 1574 gegen Pauli und Czechowicz, der vom Dytheismus längst zum Unitarismus übergetreten war, die Zulässigkeit, ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden und Waffen zu tragen, verteidigt; so von Budzinski in einem Schreiben an die Rakauer Synode 1574. Lutomirski sekundierte ihm in einer kleinen Schrift. Budny ließ ausgehen: „Refutatio argumentorum Martini Czechovicii, quae pro sententia sua, quod homini christiano non liceat magistratum publicum gerere, in dialogis suis proposuit. Losci 1574.“

4) (S. 224) Beck, Geschichtsbücher d. Wiedertäufer S. 241.

5) (S. 224) Wengierski S. 90.

6) (S. 224) Ostorod schrieb: „Contra Hutterianos communistas libellus“, Schmalz: „Adversus Hutterianos communistas scriptum in gratiam Georgii Hoffmanni, civis Smiglensis. Racoviae 1606. 28. Augusti.“

7) (S. 225) In der Passionszeit 1591 legten zwei Abgeordnete den Brüdern zu Austerlitz vergebens das Bekenntnis der polnischen Unitarier vor. Den 7. Juni 1654 ließ sich der Danziger Arzt Daniel Zwicker, der 1643 zu den Unitariern übergegangen war, in die Gemeinschaft der mährischen Täufer aufnehmen. Er verfaßte eine „Refutatio tractatus Smalcii, quam scripsit adversus Hutterianos“, doch vergebens wirkte er für eine Union. Selbst zu einem Zusammenschluß mit den anabaptistischen Unitariern aus Holland, die sich bei Danzig niedergelassen und die Maisynode zu Luclawice 1582 beschickt hatten, kam es nicht. Czechowicz, Vitrelin und Krokierius gingen nach Danzig, wurden aber, wie Czechowicz auf der Synode zu Wengrow 1584 berichtete, zurückgewiesen. Die Danziger holländische Gemeinde wollte von der Prädestination und dem unfreien Willen nichts wissen.

8) (S. 225) Nur in Siebenbürgen und dann nach 1660 in Ostpreußen führten die Unitarier die Kindertaufe ein, um Verfolgungen von sich abzuwenden.

Sechstes Kapitel.

Buch III Kap. 6

1) (S. 227) In denselben Tagen wurde in Wislica (Kleinpolen) die Hostie von dem Altare geworfen.

2) (S. 230) Leider ist uns von den vielen Briefen, die Melanchthon in diesen Tagen nach Polen richtete, nur das Schreiben an die Grafen Gorka erhalten. Vgl. Wotschke, St. Ostorog S. 23.

3) (S. 235) Lukaszewicz, Von den Kirchen d. böhm. Brüder S. 40.

4) (S. 236) Vgl. Goll, Quellen u. Untersuchungen S. 53.

5) (S. 237) Vgl. Wierzbowski, Uchansciana II, S. 39.

6) (S. 237) Vgl. Wotschke, Briefwechsel S. 425 ff.

7) (S. 237) Am 2. Februar 1549 hat Warszewicki sich in Wittenberg inskribieren lassen. Seine 1555 in Antwerpen erschienene Übersetzung des Heliodor ist datiert: Ex Warschewicze paterno rure 12. Cal. Aug. 1551.“

8) (S. 238) Lubieniecki S. 173. Buch III

9) (S. 239) Amica et fraterna adnotatio naevorum et verborum minus recte positorum in confessione fratrum, quos Valdenses vocant, proposita in synodo Poznaniae 28. Ianuarii 1567 celebrata a ministris Confessionis Augustanae iisdem Valdensibus in duodecim partes distincta. Vgl. dazu Morgenstern, Tractatus de ecclesia S. 97 ff. Kap. 6

10) (S. 239) Responsio brevis et sincera fratrum, quos Valdenses vocant, ad naevos ex Apologia ipsorum excerptos a ministris confessioni Augustanae addictis in Polonia.

11) (S. 240) Bilau aus Oschatz hat 1532 in Wittenberg studiert und war in Stendal, Danzig und seit dem 18. März 1557 in Thorn Prediger, später Superintendent in Kurland.

12) (S. 241) Die verschiedenen Edikte verschärften den konfessionellen Gegensatz in Posen so, daß z. B. gelegentlich der Fronleichnamsprozession 1568 ein Bürger nach dem „den Götzen", die Oblate, tragenden Priester mit einem Steine warf und eine Frau ihn bespie.

13) (S. 242) Bondy u. Dworsky, Gesch. d. Juden I S. 526.

Siebentes Kapitel.

1) (S. 244) Wotschke, Briefwechsel S. 260 ff. Buch III

2) (S. 245) Das Schreiben, das die Evangelischen an Laski anläßlich seines Abfalls gerichtet haben, findet sich Hosii opera II S. 277 ff. Kap. 7

3) (S. 245) In Mantua traf Tomicki Anfang 1567 mit N. Ch. Radziwill zusammen, der von Rom nach Genua und von hier nach der Heimat ging. Als sein Vater ihm einen Aufenthalt in Rom nicht gestattete, kehrte er noch Ende dieses Jahres nach Polen zurück.

4) (S. 245) Wotschke, Vergerios zweite Reise S. 255.

5) (S. 245) Vgl. Wotschke, Zum Briefwechsel Melanchthons S. 353.

6) (S. 246) Sohn des am 29. März 1563 verstorbenen Posener Bürgermeisters Jakob Brzeznicki. Er studierte seit dem 24. August 1558 in Wittenberg. 1571 begleitete er den Bischof Konarski auf seiner Gesandtschaftsreise nach Rom.

7) (S. 247) Vgl. Mikans Brief v. 27. Juli 1564 an Hosius.

8) (S. 250) Hosii opera II S. 272 ff.

9) (S. 251) Der Name Dissidenten umfaßt hier auch die Katholiken. Erst später diente er nur zur Bezeichnung von Akatholiken.

10) (S. 251) Vgl. Hosii opera II S. 358—364.

Achtes Kapitel.

1) (S. 252) Ulanowski, Akta Kapitul S. 156. Buch III

2) (S. 252) Vgl. die dem Gesangbuche beigedruckte Zuschrift. Kap. 8

3) (S. 253) Wanner, der erste evangelische Abt von Maulbronn, schrieb: „Historie von der Messe" und „Was von der Messe zu halten sei".

4) (S. 253) „Confirmatio chronologiae atque locorum difficilium expositio una cum coniecturis extremi iudicii. Autore Chummanno Flinspachio. 1552."

Namenregister.

Wo Doppelnamen vorliegen, ist natürlich der deutsche Name statt des polnischen gewählt, also Leslau nicht Wloclawek, von Bentschen nicht Zbanski, Graf von Lissa nicht Leszczynski gesagt.

Bei den polnischen Namen lies *cz* wie *tsch*, also Czechowicz wie Tschechowitsch, *rz* wie französisch *j*, also Przemysl wie Pschemysl, *ck* wie *zk*, also Krzycki wie Kschyzki, *z* am Anfange wie *s*, also Zambocki wie Sambozki, *sz* wie *sch*, also Szafraniec wie Schafraniez. Der Ton liegt auf der vorletzten Silbe, also Christopórski, Protaszéwicz.

A.

Abdon, Martin 141
Adam, Joh. 91
Adelnau 85, 105
Ämilius, Paulus 242
Ästicampianus s. Sommerfeld.
Agricola, Rud. 18, 41 f., 49, 64, 275
Aichler, Joh. 24
— Stanisl. 33, 45 f. 201
Alba 134
Alber, Erasm. 177, 254
Albert v. Neustadt 253
Albinus 103
Albinus, Matth. 216, 220
Albrecht, Erzbischof v. Mainz 14, 28
Albrecht, Herzog v. Preußen 19, 29, 31—35, 44 f., 48, 51, 56 f., 63, 71 f., 74, 84 f., 88—93, 97 f., 100—105, 107 f., 111, 114, 116, 118, 123, 133—136, 141 f., 145, 147, 149 f., 152, 154, 158, 160, 169 f., 171, 193, 205, 228, 231 f., 242, 258, 269 f., 272, 274 ff.
Alciati, Joh. Paul 201, 203, 211
Aleander 218
Alesius, Alex. 217
Alexandrowice 157 f.
Algimunt, Paul 32, 87 (167 lies Protaszewicz für Algimunt)
Amasäus, Rom. 27
Amerbach, Bon. 20, 23
Amsee 3
Andreä, Jak. 217
Anian, Nik. 23 ff., 27
Aquila, Matth. 134, 136
Aquilin, Luk. 52, 121
Aretius, Bened. 297
Arnold, Val. 45, 63, 277
Artomius, Peter 86
Ascherham, Gabr. 29, 81
Aßmannshausen 35
Augezdecki, Alex. 98, 143, 145—148, 150, 252, 255, 264 f., 291
Augsburg 6, 40, 83, 102, 128
Augustin, Abt in Schroda 81
Auktus, Matth. 23
Aurifaber, Andr. 75, 114
Auschwitz 45
Aventinus s. Turmair
Axt, Bas. 278

B.

Backfarck, Val. 211, 277
Bal 216
Balbus, Hier. 17
Balinski, Ad. 285
Balitsch 158, 162, 165, 201 f.
Baltzer, Bartel 81
Balthasar, Abt in Blesen 85
Baptista, Joh. 216
Bar 35
Bartschin 84
Barzi, Petrus 55
Bär 40
Bärsdorf 83
Basel 8, 23, 44 f., 86, 143, 146, 148, 157 f., 185 f., 188, 191, 212, 222
Bauchwitz 83
Bazylik, Cypr. 264
Bebel, Heinr. 40
Bedermann, Thom. 66
Beler, Chr. 59
Belluno 157.
Belz 181
Benedikt von Krakau 184
Bentschen 79, 254
Bentschen, Abr. v. 9 f., 79
— Abr. 79, 83, 245
— Joh. v. 283
— Stanisl. v. 57
Berger, Thieb. 149
Berlin 270
Bern 157
Bethmann 40 f., 43
— Sophie 45
Betsche 21
Beza, Theod. 156, 158, 185, 191, 194, 197, 203
Biala 121, 173, 195
Bieberstein 83, 85
Bielewicz, Joh. 90 f., 286
— Nik. 91, 286
Bielski, Martin 54
Bietz 45, 110, 188
Bilau, Steph. 240, 299
Birnbaum 85, 241
Blahoslaus, Joh. 141, 240
Blandrata, Georgio 196, 198—202, 207, 211, 214, 261
Blauärmel s. Plener
Blesen 85, 227
Bninski Andr. 79
— Stanisl. 239, 247, 249
Bodenstein, Ant. 236
— Stanisl. 74
— Val. 41
Böhm, Hans 82
Bojanowski, Peter 83, 100
— Stanisl. 279, 293
Bologna 22, 24, 27, 37 f., 45
Bona 9, 32 f., 47, 87, 268, 274, 294
Bonamico, Laz. 24
Bonaventura, Thom. 167
Boner 40
— Andr. 45
— Jak. 43
— Joh. d. Ält. 43
— Joh. 45, 80, 128, 158, 160, 165, 167, 174, 201—203, 243, 295.
— Sev. 41 f., 43, 45 f., 277
— Stanisl. 45
Bongiovanni 184, 205, 296
Boratynski, Peter 100, 105
Bornbach, Georg 86
— Stanisl. 86
Böschenstein, Joh. 41
Bourges 181
Bovillus s. Öchslein
Brand, Bened. 82
Brandeis 133
Brandt, Asver 103, 105, 118 f., 134, 162, 292, 296
Branicki, Seb. 73, 76 f., 81, 283
Brasiatoris, Alb. 46
Braunsberg 286
Braunschweig 65
Brenz, Joh. 124, 144, 149, 160, 164, 170 202, 255
Breslau 6, 15 f., 23, 40, 47—50, 61, 65, 134, 255
Brest in Kujawien 105, 221
Brest in Lithauen 120 f., 148, 150, 195 f., 208, 212, 219, 222, 252, 261, 263 f.

Brochowski, Stanisl. 69
Brod, Ungarisch 136
Bromberg 74, 285
Brozowski, Val. 147, 173, 195, 247, 294
Bruchmann, Andr. 72
Brudzewski, Nik. 105 f.
Brück, Georg 59, 279
Brzeznicki, Jak. 246, 299
Brzicki, Joh. 173, 181
Budny, Sim. 209, 215 f., 218, 222, 262, 295, 298
Budweis 133
Budzinski, Stanisl. 169, 216, 298
Bugenhagen, Joh. 48, 88
Buk 61, 227
Bukowiecki 83
Bullinger, Heinr. 157 f., 163, 182, 185 f., 191, 194 f., 200 f., 203, 208 f., 222, 257
Buonaccorsi s. Callimachus
Buschmann, Joh. 42
Büttner, Georg 91
Butzer 25, 109, 132, 136, 148, 252
Buzenin 235
Buzinski, Hier. 203, 217
Bychow 183, 220, 245, 296
Bydsovius 141, 143
Bylinski, Dan. 216, 221
— Stanisl. 47, 277

C.

Callimachus, Phil. 19 f.
Camerarius, Joach. 136
Calvin, Joh. 103, 131, 136, 140, 157 f., 170, 182, 185—187, 189, 196, 198, 200—202, 205 f., 208, 211 f., 216 f., 263, 296
Caper, Joh. 232 f., 277 f.
Celtes, Konr. 40, 47
Ceradz 223
Cerny, Joh. 141 f., 296
Cervus, Joh. 18, 55
Chelm 8, 34, 57, 73, 127, 170, 173, 178, 183, 203, 207, 222
Chelmska, Marg. 139
Chelmski, Martin 174
— Rem. 197
Chemnitz, Martin 259
Chiavenna 204
Chlebowicz, Joh. 89, 285 f.
Chmielnick 181
Chodzykowski, Gregor 56
Chojenski, Joh. 26, 28, 93, 286
Chotkiewicz, Hier. 91, 120
— Joh. 91, 245
Chotsch 138, 170
Chrencice 58, 109 f., 126, 139, 165, 169, 187, 234
Christoph v. Württemberg 163, 168, 195, 235
Christoporski, Joh. 56
Chrzonstowski, Stanisl. 247, 297
Cikowski, Stanisl. 174, 203, 217, 261
Clemens VII. 267
Cochläus, Joh. 27 ff., 32, 70, 270
Commendone, Franc. 209 f., 212, 241, 245, 250
Corvin, Ant. 97, 255, 291
— Laur. 40, 47, 277
Cosmius, Joh. 33, 90 f., 100, 103, 107, 111
Cranach, Luk. 120
Cruciger, Felix 57, 109 f., 126, 137—142, 157 f., 163, 166 f., 170, 173, 180, 182 f., 194, 196, 199, 203 f., 207, 234 f., 296
— Caspar 79
— Paul 141
Culm 111
Curäus s. Scherer
Curione, Celio Secundo 144 f., 188, 245
Czacz 4
Czarnkowski, Alb. 88
— Andr. 27, 31, 85, 122, 124, 219, 229 f., 237
— Sigm. 84
— Stanisl. 84
— Wenzel 84
Czech, Wenzel 234
Czechowicz, Martin 198, 200, 215 f., 220 f., 262, 298
Czerny s. Cerny
Czerwenka, Matth. 136, 147, 234, 295, 297

D.
Dambrowski 228
Danaborz, Chr. 82, 84
Danaborz, Wladisl. 82
Daniel aus Lenschitz 179f., 252
Daniel, Peter 49
Dantiskus, Joh. 20, 28, 94, 270
Danzig 16, 18f., 29f., 72, 86, 94, 120, 125, 152, 155, 162, 172, 211, 271f., 295, 298
Daubmann, Joh. 148f., 176, 253—255, 258, 296
David, Luk. 105, 111
Decius (Philomusus) 17
Dembinski, Val. 110
Deutsch-Krone 82
Diedenhofen 156
Dietz, Agnes 45
— Hans 45, 276
— Jost Ludw. 17, 31, 33, 40, 43—46, 51, 55, 109, 112, 275ff.
— Jost Ludw., d. Jüng. 45, 201, 206, 261, 276
Diskordia, Laur. 33, 90f., 100, 103, 105, 107, 124, 138, 141, 173, 188, 201, 257
Dlugie 83
Dluski, Agnes 83
— Nik. 83, 112, 212
Dobergast, Martin 15, 17, 49f.
Dobschütz 83
Dobszyn, Andr. 4
Domanowski, Jos. 218
Domaracki 216
Dombrowski, Sam. 256
— Martin s. Slap
Dorohostajski, Nik. 146
Dorothea, Herzogin 92, 95, 278
Dorpat 87
Dötschel, Joh. 34
Driesen 104
Drohojowski, Joh. 36f., 101, 120, 155, 246
— Stanisl. 37, 56, 155, 174, 181, 184, 188, 261, 297
Drewitsch, Matth. 20, 66, 270, 280
Drosch, Wolfg. 45
Drzewicki, Adam 53
— Matth. 16, 19f., 22, 28, 66, 268—270
Drzewinski, Paul 170
Dubiecko 181, 184, 188
Dziaduski, Joh. 38, 101, 105, 110, 112f., 121, 174
— Stanisl. 75, 171
Dzialynski, Nik. 284
— Raph. 84, 138
Dzierzgowski, Nik. 101, 106f., 111f., 125, 127, 146, 148, 154, 228

E.
Eber, Paul 193, 228, 233, 240, 259
Eck, Andr. 41
— Joh. 17, 44, 66, 268
Eibenschütz 240
Elbing 56, 162, 272
Elisabeth, Königin 33, 275, 284
Emser, Hier. 17
Ende, Matth. v. 61
— Stanisl. v. 75, 279
Entfelder, Chr. 90
Ephorin, Ans. 45f., 80
Erasmus, Desid. 8, 17, 21, 23f., 44f., 48, 70, 193, 253, 268, 275
Erfurt 54, 64f.
Eßlingen 41, 49
Exin 82

F.
Falconius, Joh. 173, 195, 216, 222
— Thom. 221, 262
Falkner, Heinr. 72
Farnovius, Stanisl. 215—218
Fechner, Martin 79
Felix, Ant. 66
Ferber, Konst. 172
Ferdinand II. 26, 100, 104, 121, 133, 135, 267, 296
Ferreri, Zach. 14
Filehne 82
Firlej, Joh. 191, 206, 212, 217, 247f.
— Nik. 56
— Petrus 283
Flacius, Matth. 155, 236, 297
Flinsbach 253, 299
Francken, Chr. 216

Franconius, Matth. 18, 292
Frankfurt a. M. 158
Frankfurt a. O. 3, 7, 31, 60, 63, 72, 84f., 119, 137, 195, 243, 254
Fraustadt 29, 80f., 83, 100
Fredro 146
Friedeberg 45
Friedrich II., Herzog v. Liegnitz 65, 76
— III. v. d. Pfalz 218
Fritsch, Andr. Modrzewski 21f., 24f., 37, 40f., 52, 54f., 102, 104, 111, 145f., 155, 183—188, 246, 275, 294
Fulda 41
Funck 45, 138, 142, 147, 277, 295

G.

Galka s. Dobszyn
St. Gallen 41, 62, 279
Gallinius, Martin 33
Gamrat, Petrus 8, 26, 30f., 53f., 76
Ganz, Balth. 92
Gardensee 271
Gastold, Alb. 87
— Stanisl. 100
Genf 157f., 168, 191, 204
Gentile, Val. 199, 201, 203—205, 207, 211, 264
Gilgenburg 136, 295
Gilowski, Paul 191f., 197, 201f., 208, 211, 247
Ghinucci, Hier. 38
Girk, Joh. 133, 141, 254
Glatz 134
Glarean, Heinr. 23
Glinski, Chr. 109
Glirius s. Vehe
Glitzner, Erasm. 83, 188, 201 217, 233, 237, 239, 243, 246f., 249, 256, 261
— Nik. 207—249
Gloden 254
Glodius, Paul 254
Glogau 29, 50
Gnapheus, Wilh. 29, 56, 272
Gnoienski, Andr. 110
— Chr. 279
— Jak. 261
— Kaspar 57, 278f.
Gnesen 6, 20, 22, 25, 60, 64, 70, 82, 85, 124f.. 156, 193, 228, 243, 246
Godich, Matth. 82
Görchen 81
Götz, Bartel 69, 72, 281
Goldberg 30
Golecki 216
Goluchow 139, 169—171, 235, 243
Gonesius, Petrus 132, 158, 194f., 203, 219f., 221, 297
Gontkowski, Barth. 53
Gorecki, Leonh. 230
— Matth. 230
Gorka, Andr. 69f., 76, 78, 84, 100—107, 114f., 117, 133—136, 149, 268, 282, 292f.
— Andr. d. J. 236
— Anna 110
— Barb. 282
— Luk. 28, 30, 38f., 61, 64, 69, 71, 82, 282f.
— Luk. d. J. 122—124, 163, 172, 228, 236, 238f., 246, 252f., 255, 265, 296, 298
— Petrus 84
Gornicki, Luk. 54
Gorski, Franz 83
— Joh. 16
— Matth. 83, 100, 239
— Stanisl. 132
Goslice 181, 188f.
Gossau 41
Gostinin 269
Gostyn 237f., 245
Gostinski, Nik. 237, 245
Grabow 84
Graf 59
Grätz 31, 73, 81, 85f., 171, 231f.
— (Familie) 60
— Georg in 138
— Simon v. 83
Graudenz 9, 29, 243
Gribaldi, Matteo 132, 194, 203, 297
Grodno 101
Grodzicki, Andr. 60
Gröben, Ehrh. v. 84, 284
Groß, Gregor 77

Grudzinski, Peter 142
Grünberg, Nik. 79
Grützer, Georg 122
Grynäus, Joh. Jak. 56
Guldibeck, Seb. 158
Guttheter 40, 201
— Hans 46
— Pankr. 46
— Stanisl. 46

H.

Haberland, Hedw. 72
— Klaus 72
Hager, Georg 47, 277
Haide, Simon 55
Halbitz, Stanisl. 91
Haller, Joh. 17, 279
Hapt, Nik. 77
Haubitz, Chr. 92
Haustinz, Georg 87, 89f., 285f.
Hedio, Kaspar 44, 109, 136, 275f.
Hedwig, Kurfürstin 21, 30, 272f.
Hegendorf, Chr. 20, 65—71, 84, 280ff.
Heidelberg 55, 191, 215, 217f.
Heilsberg 209
Held 59
— Stanisl. 61, 73, 279
Helt, Kaspar 182
Heinrich VIII. 17, 212, 268
Heinrich v. Braunschweig 44
Helis, Andr. 46
Heraklid, Jak. 204, 220, 264
Herbst, Bened. 221, 237, 264
Hermon, Urban 134
Hesner, Val. 27
Hesse, Eoban 65
Heß, Joh. 15, 23, 47f., 65, 70, 83, 277, 281
Hey Stawicki, Mich. 148
Heyl, Chr. 280
Heynemann, Joh. 42
Hirschberg 45
Hohensalza 24, 141f., 205
Hos 40
— Anna 42
— Brig. 49
— Ulrich d. J. 45
Hosius (Hos), Stanisl. 10, 17f., 27, 37, 41f., 49, 51—53, 104, 108, 120f., 125, 146, 155, 161, 164f., 167, 170, 174, 177, 192f., 209f., 221, 232, 245, 250f., 292
Huberinus, Kaspar 146
Huß, Joh. 3
Hutten, Ulrich v. 40, 47, 83
Hyperius, Andr. 217

I (J).

Jacmierz 181
Jactorowski, Nikol. 69
Jagello 3, 5, 206
Jakob, Gewürzkrämer 122f., 230
Jakobi, Jak. 82
Jankowice 83
Jankowski, Andr. 25, 83, 233
— Anna 136
— Luk. 76, 136f., 229, 283
Janow 121
Jarotschin 81
Jazlowiecki 217, 247, 297
Ilza, Jak. 36, 50, 94
Insterburg 87
Joachim I. v. Brandenburg 270
— II. v. Brandenburg 21, 29f., 272f.
Joachimstal 147
Jocklin, Bernh. 43
Johann Albrecht 19
Johann Friedrich v. Sachsen 34f., 44, 120, 164
Johann, Markgraf v. Brandenburg 104
— Herzog v. Liegnitz 108
— Herzog v. Masovien 86
— Sigismund, Fürst v. Siebenbürgen 211
— Wilhelm, Herzog v. Weimar 164
Isabella, Königin, 108, 196
Israel, Georg 135—141, 147, 165f., 170—172, 206—234f., 239f., 264, 295f.
Jüterbog, Jak. 3
Julius III. 107, 131
Jungbunzlau 141
Iwan s. Karminski
— d. Schreckliche 139

Iwanowice 83, 112, 157f., 166, 174, 297
Izdbienski, Bened. 8, 52, 78, 119, 122, 135

K.

Kaczkowski, Kaspar 35, 76, 78, 84, 172, 237, 294
Kahla 68
Kalckreut 88
Kalinovius 216
Kalisch 6, 16, 69, 85, 105, 117
Kamienietz 8, 37, 43, 45, 52, 146
Kannacher 284
Kapusthka 124
Karcan, Joh. 146
Karl V. 14, 84, 69, 100, 103, 274
— Herzog v. Münsterberg 50
Karminski, Stanisl. Iwan 56, 157f., 174, 183, 199, 211, 216, 247, 261
Karnkowski, Stanisl. 246
Karulka, Anna 63
Kaschau 268
Kasimir IV. 10
Katharina v. Österreich 101, 121, 159, 167, 196, 212, 296
Kauen 6, 33f., 87, 91, 164, 205, 274f.
Kazanowski, Joh. 205, 211ff., 216, 263f.
Kazmierz 48
— Klein- 124
Keller, Chr. 59
Kiejdany 215
Kiesling 40
Kieyzgalo, Stanisl. 90f., 95
Kiszka, Anna 222
— Joh. 222, 252
— Petrus 120, 221
Kleck 209
Klemens VII. 64
Kleparz, Jak. 51
Klicius, Joh. 82
Klotz, Joh. 81
Kmita, Peter 43, 110, 113, 267
Knyszin 241, 250
Kobylin 81
Kokoszka, Stanisl. 214
Köln 17, 109
Kolaczkowice 81
Kolanka, Barb. 101
Kolmar 124
Kolo 81
Konarski, Adam 27, 193, 238, 241, 299
Kondzinski, Martin 136
Königsberg 31, 57, 75, 82, 84, 87, 89, 98, 102, 104f., 108, 114f., 133, 141, 144f., 148, 152, 159, 164, 170f., 179, 204f., 228, 230, 233f., 245, 251, 259, 271
Konin 69, 75, 124f., 131, 143, 148, 171
Konsinowski, Anna 136
Konstanz 3, 41
Koryto 220
Korytan, Joh. 134, 137
Korzbog 83
Koscielecki, Andr. 56, 238
— Hedw. 45
— Joh. 56, 120, 123, 131, 228, 231, 236, 238
— Nik. 45, 69
— Stanisl. 25
Koscienski, Lorenz 216
Koschuty 74
Kosten 29, 33, 80f., 83, 124, 138, 230
Kozminek (Koschminek) 85, 138f., 141, 143, 156, 166, 168, 170, 234f., 243
Kosucki, Stanisl. 256
Kottbus 42
Kottwitz 83 (siehe auch Krzycki)
— Anna v. 17
Kox, Leonh. 8, 17, 268
Kozno 192
Krakau 5f., 8, 15ff., 22, 24f., 29, 32, 36, 38, 39—55, 61f., 85, 87, 90, 92, 99f., 102, 104, 107ff., 113, 121, 126f., 149, 152, 158, 163, 167, 175, 272, (Konvent 1561) 200f., (Synode Okt. 62) 206, (Synode Mai 63) 204, 206f., 209, 235, (Synode Okt. 63) 208f., 263
— Melchior v. 139
Kranz 83
Krasnikow 29, 219
Krassus, Junius 295
Krczonow, Val. v. 38, 58
Krenzki 83
Kreutsch 16

Kreutzer, Theophil 82
Krokierius 298
Kromer, Martin 197
Krossius, Bartel 96, 221
Krotowski, Joh. 68, 84, 100, 142, 215, 217, 236f., 284
— Matern 84
Krowicki, Martin 110, 113, 139, 141, 146f., 169, 176, 179, 196, 199, 205, 216, 221, 258, 266
Krügel, Hier. 31, 46
Krupek, Konr. 112f., 174
— — d. J. 169
Kruschwitz 82
Kruziger, Kaspar 79
Krzeszkowice 229
Krzycki-Kottwitz 83
— Andr. 8, 14, 16ff., 20f., 22, 26f., 49, 65, 105, 267f., 270, 280
— Anna 16
— Joh. 16
— Nik. 105
Krzyszkowski, Lorenz 211, 217, 219, 263f.
Kuchler, Jak. 78f., 99, 228
Küßnach 43
Kunheim, Ehrh. 196 (lies hier Ehrh. für Georg), 284
— Georg 284
— Volkmar 284
Kulia, Balth. 110
— Laur. 139
Kulva 87
Kulvensis 11, 33, 89ff.
Kurnik 124, 135
— Martin v. 138
Kurow 57, 122
Kurtzbach 83

L.

Lacki s. Lanzki
Laetus Pomponius 11
Lancut 216
Lanczki, Joh. 75
Landau 43
Lanskoranski, Preslaus 57, 168
Lanzki-Kurtzbach 83
Lanzki-Kurtzbach, Kaspar 159
Lanzki, Peter 227
Lasitius, Joh. 55, 218
Laski, Albr. 204, 245, 264, 299
— Hier. 22, 26
— Joh. (Erzbischof) 6, 15, 20, 22, 62
— Joh. (Reformator) 11, 21f., 25ff., 45f., 52, 57f., 75, 90, 104, 124, 131, 145, 157f., 162—179, 182, 186, 196ff., 203, 227f., 231f., 234f., 243, 260, 264, 266, 270, 282, 296
— Stanisl. 8, 31, 35, 37, 102
— Susanna 56
Laskarzow 77
Lasocki, Stanisl. 56, 109, 141, 158, 167, 174, 184, 203—206, 261, 296
Lassotha, Stanisl. 34, 274f.
Latalski, Georg 282
— Joh. (Bischof) 8, 26, 28, 64ff., 66, 70, 85f., 268, 279
— Joh. (Palatin) 117
— Stanisl. 68
Laube (Dlugie) 83
Laudamus, Jak. 47
Laurentius in Grätz 232
Lausanne 157, 180
Lehndorf, Kaspar v. 134, 294
Leipzig 25f., 28, 30, 38, 46, 54, 60, 65, 74f., 84f., 87, 91, 245, 259
Leitomischl 98, 133
Lemberg 16, 18, 55, 120, 224, 243
— Joh. v. (Leopolita) 260
Lenschitz 4, 19f., 32, 62, 105, 109, 141, 173
Leo X. 41
Leslau (Włoclawek) 8, 16, 19ff., 30, 111, 120, 155, 246, 250
Liegnitz 18
— Georg v. (Liban) 70
Lindner, Kaspar 193, 228, 236, 259
Lipczynski, Andr. 25, 123, 135f.
Lipie 173, 181
Lipomani, Aloys. 131, 154ff., 159ff., 174ff., 228
Lipowitz 57, 108, 111
Lismanino, Franc. 54, 114, 131f., 143, 154, 156ff., 163, 166, 168f., 171, 180,

Lismanino, Franc. 182, 186, 189f., 194, 196, 198ff., 216, 227, 231, 235, 256, 297
Lisniewski, Joh. 55
Lissa 65
— Joh. v. 69
— Raph. v. 68, 100, 105f., 117, 129, 139, 229, 236, 281
Lissen 69
Liszkowo 141
Lobsens 84
Lokietek, Wladisl. 39
Lomza 210
Lorenz, Joh. 141, 143, 170, 172, 206, 234ff., 239f.
Lorichius, Reinh. 256
Losk 252
Lotther, Mich. 147
Löwen 87
Lowitsch 125, 154f., 160
Lscin 39
Lublin 56, 103, 183, 192, 202, 206, 220, 222, 237, (Reichstag 1554) 121, (Reichstag 66) 213, 223, (Reichstag 68/69) 244
— Bernh. v. 4
— Jak. v. (Lubelczyk) 254, 261, 265
— Martin v. 181, 184
Lubomirski, Joach. 206
Lubranski, Joh. 42, 61, 64
Lukow 205
Lukowski, Balzer 113, 169, 174, 188, 261
Lusinski, Joh. 174, 176, 183, 204, 220, 297
Luther, Marg. 196
— Martin 6f., 10, 14ff., 23f., 27, 38, 41ff., 45, 49, 58, 63, 65, 68, 79, 83, 88, 96, 115, 120, 124, 140, 144, 147, 161, 208, 228, 242, 254, 256, 258f.
Lutomirski, Joh. 124, 143, 161, 197, 213, 259, 294
— Nik. 158, 203, 208
— Stanisl. 75, 124, 128, 131f., 138, 140f., 148, 154, 159, 169, 176, 179, 188, 204f., 207f., 213, 215f., 221f., 229, 231, 297f.
— N. 210
Luzk 120f.
Lyck 45, 57, 95, 142f., 151, 195

M.

Mach, Simon 135f.
Maciejowski, Kaspar 57
— Sam. 36, 52, 57, 91, 99, 102f., 106ff., 110f., 118, 122
— Stanisl. 103
Mackowiecz 144
Maczynski, Joh. 52, 73, 106, 167, 196, 205, 283
Madrid 69
Magdeburg 6, 147
Major, Georg 240
Maler (Moler), Peter 269
Maletius, Hier. 45, 254, 259f.
— Joh. 45, 57, 95, 142f., 150f., 195, 228
Mansfeld, Volradt 100, 104, 292
Mantua 109
Manzolli, Pietro Angelo 257
Marburg 256
Maresio, Giulio 157f.
Marienburg 17f., 27, 35, 103, 269f.
Marienwerder 135f., 232, 271
Marszewski, Alb. 83, 100, 142, 236
Martin (Goldschmied) 230
Martire, Pietro 157, 180, 185—190, 202
Matthäus (in Kolmar) 124
Matthesius, Joh. 147
Maximilian I. 120
— II. 167, 196
Mazza, Hier. 157
Melanchthon, Anna 22
— Phil. 17, 21f., 24ff., 31, 33, 42, 46, 48, 52f., 61, 65, 69, 85, 88, 93, 109, 119, 132, 135, 140, 146f., 157, 163, 169, 171, 179ff., 184, 187, 194ff., 220, 228ff., 237, 239, 242, 249, 253, 256, 270, 275, 279f., 286, 297
Melanops, Joh. 90
Melas s. Niger
Melchior aus Krakau 109
— aus Böhmen 124
Melsztyn, Spytek 9
Memel 272

Mentuati, Camillo 164, 175
Meseritz 3, 29, 69, 79 f., 120, 227, 232
— Elisabeth v. 79
Metzler, Joh. 65
Michael, Alb. 27
— (Anabaptist) 122, 219
Miedzilewski, Lorenz 43
Mikan, Steph. 228, 238
Minsk 87
Mitmanek, Wenzel 134
Mitrenga, Petrus 85
Modrzewski s. Fritsch
Möller, Alb. 77
Mörlin, Joach. 259
Mogilno 3, 31, 228
Moiban, Ambr. 40, 53, 278
Moller, Cyr. 258
Mordi 204, 207
Morgenstern, Bened. 236, 239, 247
Moritz v. Sachsen 104
Mor(n)stein 40
— Andr. 167
— Chr. 46
Mortag, Melch. 148
Mosellan, Petrus 59, 65
Moskau 139
Moskorzewski 83
Mosvidius, Martin 90, 97
Mundius, Luk. 220, 224
Munner, Domin. 61 f, 279 f.
Murner, Thom. 40
Murzynowski, Stanisl. 116, 145, 150, 293, 295
Musa, Stanisl. 91
Musculus, Wolfg. 157, 186
Mykicki, Stanisl. 55
Myko, Stanisl. 81
Mymer, Franz, 42, 80
Myszkowski, Andr. 25, 56
— Georg 15 f.
— Laur. 83
— Martin 25, 46, 56
— Nik. 155, 158
— Sigm. 247, 261
— Stanisl. 69, 71, 282
— Stanisl. 201 f., 206, 213, 217, 247 f., 250, 264

N.

Nadelwitz 83
Nakel 82, 84
Narepnicki, Felix 16
Naumburg 56
Nawoika 77
Negri, Franc. 204
— Georgio 158
Neidenburg 133, 141
Nessau 109
Neuhausen 104
Neuser, Adam 215
Neustadt bei Pinne 82, 85, 231
Neustadt-Korczin 110
Niedzwiedz 55, 109, 126, 181, 184, 199, 297
Niegolewski 84
Niemojewski, Jak. 216, 264
— Joh. 24, 205, 213, 216
Niemsta, Georg 86
Nieswiez 211, 252, 263
Niger (Melas), Ant. 47, 64 f., 277, 279
— Stanisl. 74, 163, 228
Nigonius (Niegelius) Mich. 31, 273
Nikolaus (Waldenser) 270
Nipschitz, Nickel 48, 93, 269 f.
Noskowski, Andr. 125
Nostitz 83
Nürnberg 6, 40, 43, 45, 59

O.

Obiczierski, Stanisl. 232
Obornicki 84 f.
Obornik 70, 85, 230
Ochino, Bernard. 186, 211, 256
Öchslein, Ludw. 41 f.
Ocieski, Joh. 106, 111, 117 f., 129 f., 161
Ockum, Petrus 284
Öden, Joh. 63
Odrowasch 92
Olesnica 188, 192
Olesnicki, Nik. 109 f., 113, 127, 181, 211
— Stanisl. 26, 73, 282
— Zbygniew 109
Oliwinski, Ign. 257
Olkusch 55

Onoffrius 92
Opalenicki, Peter 63, 65, 260 279
Opalenitza 29
Opoczno, Martin 109
Oporin, Joh. 146
Oppeln 241
Organista, Paul 122 f., 230
Orsatius, Gregor 109, 150, 156, 166, 179 ff., 184, 187, 255, 260
Orzechowski, Stanisl. 37 f., 55, 58, 100, 105 f., 110, 113, 174, 188, 197, 278
Osiander, Andr. 114 ff., 118, 145, 295
Osmolski, Joh. 56
Ossolinski, Hier. 112, 169, 176, 178, 181, 184 ff., 188 f.
Ostorod, Chr. 225, 298
Ostrog, Halszka 252
Ostrorog, Anna 283
— Barbara 137
— Jak. 85, 110, 112, 123 f., 129, 136 f., 142, 158, 170, 213, 229, 236, 238 f., 241, 243
— Joh. 10
— Kathar. 136
— Stanisl. (durch seine Gattin Sophie ein Neffe Laskis, nicht Großneffe, wie S. 169 versehentlich bemerkt) 31, 81 f., 85, 122, 128, 136, 138, 158, 163, 169, 171 f., 229—233, 237 f., 243, 254 f.
Otter, Jak. 49
Ottheinrich, Kurfürst 163, 195
Otto, Herzog v. Braunschweig 292
Otwinowski, Erasm. 238, 252

P.

Pac, Nik. 217, 246
Paclesius, Stanisl. 186, 202, 205, 220 f., 297
Paczynski, Jak. 127
Padniewski, Phil. 177
Padua 22, 38, 45, 132, 194, 200, 219, 245
Pakosch 84
Pamiontkowo 136
Pankraz aus Schwiebus 6
Paradies 3, 85, 227
Parczow 210 f., 236, 238
Paruta, Nicolao 211
Paschko 45
Passer, Val. 71, 281
Pastor, Adam 54 f.
Paterculus, Matth. 134
Patruus, Joh. 59, 173
Paul II. 11
— III. 32, 38, 44
— IV. 131, 156, 160 f., 175
Pauli, Greg. 135, 141, 163, 166 f., 179, 186, 196, 201, 209—224, 234, 263, 297 f.
Pech, Seb. 182
Pellikan, Konr. 23, 52, 106
Pelznica 158, 167
Peter, Buchhändler 49
— von Posen 121
Petrasius, Joh. 141, 143
Petrejus, Paul 295
— Stanisl. 157
Petrikau 6, 48, 236, 269, 292, 296; Kolloquium: 212 ff., 263; Reichstage: 1524, 80; 1529, 21, 32, 85; 1530, 44; 1534, 92; 1544, 77; 1547/48, 39, 99; 1548, 100, 102 ff.; 1550, 105, 107, 293; 1552, 116, 118 ff.; 1555, 126—131, 148, 154, 161 f., 229, 294; 1558/59, 174—177; 1562/63, 205 f., 210 (hier ist versehentlich Pinczow gesetzt); 1565, 212, 221, 264; Synoden: 1521 u. 1525, 20; 1539, 53; 1542, 30 f., 44, 51; 1551, 111, 113; 1554, 125 f.; 1565, 212
Peucer, Kaspar 240
Piekarski, Hier. 121, 173, 195, 219 f. (Identisch mit Pysarski S. 46?)
Pfennig 282
Pflug, Jul. 26
Pforzheim 42
Philipp v. Hessen 25, 34, 44
Philippensis, Georg 141, 143
Philippowski, Hier. 58, 110, 113, 126, 138 f., 141, 157, 165 ff., 171, 173 f., 184, 203 ff., 211, 213, 217, 223 f., 261, 296
Pieske 83

Pinczow 113, 150, 179, 252; Konfession: 180, 186; Schule: 155, 158, 168, 177, 181, 196; Synoden: 1550, 45, 109 f., 132; Mai 1555, 127; Sept. 1555, 114, 131, 143, 156, 182, 194; April 1556, 131, 157, 165 f., 194, 234, 260; 1557, 169 f.; 1559, 177—181; Januar 1560, 183, 198, 257, 261; 1561, 198; April 1562, 200; August 1562, 202; Nov. 1562, 204; 1563, 207, 209, 263
Pirnis, Melch. 46
Pius IV. 193
Plaw, Heinr. v. 54
Plener, Phil. (Blauärmel) 29
Pleschen 85, 139
Plozk 21 f., 77, 91, 125, 155, 250
Pobiedzinski, Magdal. 110
Pohibel, Bernd 115, 293, 295
Pokai, Blas. 230
Poley, Matth. 133, 149, 228, 279
Poliander, Joh. 281
Politzig 83
Pomorski, Georg 245
Popithowski, Alb. 82
Posadowski, Joh. 84
Posen 5 f., 16, 26, 29, 31, 33, 45, 52, 58—78, 81, 85, 102, 114, 117, 120, 122, 133 ff., 141, 149, 154 f., 163, 167, 195, 219, 228—246, 264 f.; Synoden: 1555, 127; 1558, 173; 1566, 238 f.; 1567, 239; 1568, 240; 1570, 246
Potulicki 124
— Petrus 268
Prag 104, 133, 146, 242
Prazmowski, Andr. 138, 140 f., 212, 247 f., 252
Praxeda 122 f.
Prerau 136, 239
Preuß, Hans 47
Preußisch-Mark 272
Priment 227
Prittisch, Nik. v. 120
Prittwitz, Bernh. v. 35
Proßnitz 252
Protaszewicz, Val. 120 f., 167 (wo Protaszewicz für Algimunt zu lesen ist), 246
Provanna, Trojan 203
Przechadzka, Chr. 184, 187, 191
Przeclawice 112
Przemysl 16, 20, 37 f., 47, 55, 101, 110, 121, 155, 181, 188
Przerembski, Joh. 127, 129, 155, 161, 166, 184, 193, 216, 294, 296
Przybislawski, Stanisl. 73, 77 f., 81
Przyluski, Jak. 38, 54, 150, 278, 293
Psarski 136
Pulchraninus, Petrus 220
Pustejow 222
Pyeskovaskola 56
Pysarski, Hier. 46 (s. Piekarski)

Q.

Quercetanus, Eust. 158
Quercetum 176
Quiatkowski, Alb. 75
— Martin 259
Quiborz, Claud. 230
Quittenberg, Jak. (Wedelski) 70, 72 f., 81

R.

Rabstein 45, 165
Radomski, Joh. 254, 258 f.
Radziejow 105, 138, 247
— Adam v. 4
Radziwill, Barb. 100—104, 107 f., 111, 114, 120
— Elisab., Anna, Sophie, Christ. 262
— Georg 102
— Nik. 88, 91, 105 f., 120 f., 132, 144, 154, 159 f., 163, 166 f., 171, 173, 177, 186, 195 f., 198, 205, 211 ff., 220 f., 225 f., 261, 264, 266, 294 f.
— Nik. Chr. 160, 245 f., 255, 262, 299
Ragnit 90
Rakow 215, 224, 298
Rapagelan 34, 87 ff., 94, 97, 274, 291
Rapailowitz, Georg 88
Rautenberg, Konr. v. 72
Rauter, Hans 134
Rawa, 56, 124
Rayski, Joh. 261
Reich, Stephan 68 ff., 281
Reichenbach 42

Reisen 83
— Peter v. (Rydzynski, Neffe des Primas Krzycki, nicht sein Vetter, wie S. 17 versehentlich gesagt) 16 f., 47, 65, 83, 268, 277
Reminium 188
Reschka, Nik. 246
Reval 87
Rey, Nik. 97, 110, 254 f., 261, 294
Rhätikus, Joach. 196
Rhegius, Urban 146, 265
Rhenanus, Beatus 23
Richenburg 133
Riesenburg 104
Ridt 59
— Zach. 241
Riga 87, 111
Rodecki, Alex. 216
Rogasen 82, 100, 142, 228, 243
Rogow 202
Rokyta, Joh. 139, 141, 143, 170 f., 176, 212, 234 f., 297
Ronemberg, Simon 216, 224, 297
Rosarius, Stanisl. 201
Rotundus, Aug. 159, 167
Rubeus, Joh. 66
Rüdinger, Esrom 240
Rybar, Matth. 141
Rydt s. Ridt
Rydzynski s. Reisen

S.

Sabinus, Georg 21 f., 24, 75, 171
Salecki, Mich. 197
Salomon, Andr. 49
— Nik. 41
Saluzzo 196, 198
Samter 135, 228, 230, 252, 255, 264 f.
— Georg v. 70—73, 281
Samuel, Andr. 31, 73 f., 76, 94
Sandez 57, 83
Sarbin, Paul 122
Sarnicki, Stanisl. 139, 166, 169, 171, 173, 181, 183 f., 191, 199 ff., 204 ff., 208 ff., 212, 234 f., 247, 249, 261, 263, 297
Schadek, Nik. 108
Schadilka, Lib. 93, 287
Schaffgotsch 83
Scharfenberg, Matth. 17, 40, 42, 188, 278
— Nik. 260
Scharfenort 88, 110, 137 ff., 141, 234 f.
Scheffke, Georg 94
Schegk, Jak. 217
Schelewo, Matth. v. 109
Schenkner, Andr. 72
Scherer (Curäus), Achat. 85
— Matth. 85
Schidlowitz, Chr. v. 17, 19, 57, 85, 269
— Nik. 269
Schilling 40, 59, 279
— Daniel 46
— Marg. 49
— Nik. 137
Schitomir 35, 246
Schlause, Hans v. d. (Sluzewski) 236
Schlehen 233
Schlichting 33
— Jonas v. 297
Schlochau 68
Schlomowski, Stanisl. 16
Schlüsselfelder 40, 59
Schmalz, Val. 298
Schmiegel 4, 29, 80, 124, 138, 215, 224 ff., 298
Schneidemühl 82
Scholts, Gregor 83
Schomann, Georg 179, 201, 205, 209, 213, 215 f., 224, 261
Schrimm 245
Schroda 81, 100, 238
Schucka, Joh. 91
Schweidnitz 45, 133
Schwenk, Jak. 241
Schwiebus 6, 79
Sczarowski 75
Secymin 56 f., 126, 204, 234, 278, 296; Synode 1556: 131, 157 f., 194
Seidlitz 83
— Wolfg. 82
Seklucyan, Joh. 74—77, 84, 89, 91—97, 105, 144 f., 150 ff., 176, 228, 252 ff., 260, 283, 294 ff.

Selnecker, Nik. 194
Sendomir 57, 63, 100, 102, 113, 128, 216; Synode: 192, 197, 213, 242—250
Seraphim (Schneider) 122
Serpentinus, Alb. 141
Servede, Mich. 186, 194, 198, 203, 214
Sieradz 141, 235, 245
Sienicki, Nik. 213
Sienienski, Joh. 224
Sierakowski, Joh. 105, 245
Siekierzynski, Joh. 216, 220, 223
Sigismund I. 13, 17f., 26, 30f., 34ff., 43f., 47, 78, 99, 269
— August 12, 15, 21, 32ff., 57, 67, 78, 86, 90f., 99, 103f., 108, 111, 114, 116, 118, 120ff., 126, 131, 151ff., 156, 159f., 163, 166, 176, 192f., 196, 198, 205, 210, 212, 229, 236, 241, 244, 250, 266, 275
Silnicki, Stanisl. 185
Simler, Jos. 190, 206, 208, 217
Silvius (Sylvius), Joh. 58, 109ff., 169, 187f., 199, 201, 208, 211f., 234f., 247, 254
Skrzyniecki, Wilh. 98, 133, 141f., 160, 294
Skrzynno 216f.
Slap, Martin 21
Slonzewski, Bernh. 36f., 51f., 112, 146, 275, 278
Slomniki 126, 131, 138
Sobocki, Thom. 32, 36, 52, 56
— Jak. 32
— Dobrog. 84
Sochaczew 155, 294
Soldau 108, 136, 160f., 173, 296
Solec 174
Solikowski, Joh. Dem. 245
Sommerfeld, Joh. 40
Sozino, Fausto 218, 244, 297f.
— Lelio 195ff., 214, 297
Spalatin, Georg 43, 273
Spangenberg, Joh. 253
Speratus, Paul 93, 98, 271
Spiera, Franc. 145
Spinella 201
Spitek, Jordan 157
Spitkowice 155
Stadler, Ulrich 29
Stadnicki, Barb. 137
— Stanisl. 58, 112, 121, 126, 243
Stamet, Alb. 72, 135
Stancaro, Franc. 45, 108ff., 114, 119, 124, 126, 132, 136f., 158, 177, 179—193, 197, 203, 206, 220, 235, 266, 293, 297
Staphilus, Friedr. 90, 97, 135, 150, 167, 179
Statorius, Petrus 156, 177, 181f., 197f., 216, 261
Stawicki, Bartel 69, 76, 281
Stawischin 141
Stemus, Bartel 40
Stentsch 83
Stobnica 57, 188, 191f.
Stradom 110
Straßburg 6, 40, 45, 136, 149, 157, 185f.
— (Westpr.) 84, 138
Strasz, Joh. 9
Stratius, Joh. 69, 281
Strauß (Struthius), Jos. 76, 137, 282
Strzeskowski, Joh. 261
Strzeszminski, Balth. 239
Studenius, Petrus 141
Stuhlweißenburg 169
Stuhm 269, 272
Sturm, Adam 133
— Joh. 45, 136
Suszycki s. Murzynowski
Sutor, Jak. 43
Swiechowski, Thom. 217
Sylvus, Joh. 19
Szafraniec, Hier. 56, 278
— Nik. 56, 155
— Stanisl. 56f., 157, 174, 201f., 204, 261
Szczaniecki 83

T.

Tarlo, Paul 55
— Gabr. s. Therla
Tarnowski, Joh. 117, 129, 156, 159, 162, 170f., 176, 178, 184, 187, 193, 206, 257, 296

Tarnowski, Joh. Chr. 188, 297
Taurinus, Martin 109, 174
Tenczynski, Joh. 56, 102, 128
— Sophie 128
— Kath. 128
— Stanisl. 159, 294, 296
Tetzel, Joh. 3, 7
Thenaudus, Joh. 158, 181, 186, 191, 211, 247, 249, 261
Therla, Gabr. 34, 36, 56 f., 92 f., 134, 274, 293 ff.
Thorn 13, 46, 64, 162, 164, 237, 239, 267, 296
Thorthylowitz, Joh. 87
Thretius, Chr. 179, 191, 194, 206, 209, 211 f., 217, 247 ff., 264, 297
Tiltz, Kaspar 59
Tirschtiegel 231
Tomice 158, 169, 227, 231
Tomicki, Joh. 142, 158, 169, 213, 228 f., 239
— Nik. 245, 299
— Peter 5, 16 f., 20. 27 f., 46, 50, 53, 60, 64, 279
Tremessen 31
Trepka, Eust. 69, 74, 123, 137, 149, 163, 171, 228, 230 ff., 255 f., 291
Trient 37 f.
Trlong, Jak. v. 3
Troki 91, 100 f., 120
Trotzendorf, Valentin 30, 233
Trzebuchowski, Nik. 56, 176
Trzecieski, Andr. 11, 24, 48, 52, 54, 100, 109, 112 f., 120, 159, 165, 234, 254, 261, 277
— Joh. 54
Tschammer 83
Tübingen 88, 169, 172 f., 217, 235, 245, 297
Tuliglow 184
Turmair, Joh. 40
Turnowski, Simeon 13 (im Text steht versehentlich Johann), 247 ff.
Tuzin 124
Twardowski, Peter 230

U.

Uchanski, Jak. 54, 90, 170, 177 f., 188, 193, 212, 246, 250
Unger, Stanisl. 72 f., 282
Ungler, Flor. 18, 107
Uniejow 18, 81
Usch 82
Utenhove, Joh. 167, 175 f., 196, 294

V.

Vadian, Joach. 41, 43, 59 f., 62, 275
Valerian in Krakau 201
Vehe, Matth. 55
Vietor, Hier. 17, 97, 291
Villemovius, Jak. 91
Vinarius s. Weymann
Vergerio, Pietro 32, 88, 131, 159—170, 172 f., 177, 179, 193, 195, 230, 235, 243, 255, 296
Vetter 40
Vitrelin, Alex. 114, 139, 141, 157, 181, 188 f., 194, 247, 298
Vogel, Matth. 254
Vogelweider, Andr. 40, 43, 46, 49
Volan, Andr. 82
— Joh. 82

W.

Wallischei 241
Walski, Joh. 75
Wanner, Val. 253, 299
Wardesius, Stanisl. 296
Warszewicki, Stanisl. 237 f., 245 f., 298
Warschau 6, 86, 93, 131, 154, 159; Reichstage: 1556/57, 160 ff., 229; 1563, 209, 262, 296; 1570, 244, 249; 1572, 250; 1573, 250
Wasserburg 41
Watt 40, 279
— Georg 60
— Hekt. 41 f., 49
— Konr. 43, 60, 62, 72
— Stanisl. 60, 279
Weber, Matth. 59
Wedel 70, 82 f.
Weidener, Simon 80
Weidner (Wierzbienta) 201, 208, 252, 263 ff.

Weigel, Georg 245
— Kath. 53
— Melch. 53
Weinaw, Peter v. 278
Weinreich, Joh. 94 ff., 97, 143
Wendrogowski, Nik. 220 ff.
Wengrow 221, 247, 252, 298
Wenzel, Herz. v. Teschen 108
Werden, Joh. v. 271
Westfal, Ludw. 269
Weymann, Joh. 27
Wiclef, Joh. 4
Wieliczka 43
Wielowies 76, 284
Wien 38, 59, 65, 104, 108, 173, 245
Wigand, Joh. 217
Wildmer, Aug. 46
Wilna 6, 27, 30, 32 ff., 48, 56, 87 ff., 100, 111, 113, 115, 120 f., 123, 152, 154, 161, 164, 166, 179, 195 f., 205, 213, 219, 221 f., 230, 246, 258, 266, 295; Synode: 1570, 248; Unionsversuch 233
Wimpina, Konr. 3
Wislica 298
Wisnia 110
Wisniowski, Stanisl. 150, 168
Witrousk, Peter 218
Wittenberg 6, 20 f., 24, 27 f., 30 f., 32, 37 f., 40 f., 43, 46, 54, 56, 60, 68, 75, 82 f., 85 ff., 93, 96, 106 f., 114, 119, 124, 133, 139 f., 145 ff., 163, 167, 180, 193, 227, 229, 231, 233, 240, 243, 245, 247, 255.
Witzel, Georg 18
Wlochowa, Anna 72
Wlodzislaw 57; Synoden: 1557, 168, 234, 260 f.; 1558, 13, 173, 195, 257; 1559, 177, 180; 1560, 183; 1561, 188, 200
Wloszczowa 56, 155, 278
Wloszek 72
Wojewodka, Bernh. 12, 54, 89, 97 f., 120, 150, 291
Wolborz 185, 188, 246
Wollstein, Alb. v. 77 f., 229 f.
— Nik. v. 81
Wolpa 212
Wolph, Joh. 157, 201, 208
Wolrab, Nik. 28, 282
Wolski, Paul 77
— Stanisl. 57
Woyntzig, Joh. 69 f., 72, 281
Würben s. Reisen
Wunsam, Joh. 201
Wurstenberger 199

X.

Xions, Synoden: 1558, 173; 1560, 185 ff., 198, 232, 235, 243, 261; 1561, 199; 1562, 200

Z.

Zablocki, Georg 32, 87 ff.
Zaborowski, Stanisl. 18
Zanchi, Girol. 191 f., 218
Zambocki, Joh. 48
Zamoiski, Joh. 245
— Stanisl. 245
Zaravius, Mart. 55
Zaremba, Andr. 84
— Joh. 84, 233, 254
— Nikol. 84
— Wenzel 84, 283
Zarski, Stanisl. 169
Zathor 45, 178, 191, 202, 295
Zawacki 83
Zawichost 203, 208
Zborowski, Andr. 245
— Elisabeth 85
— Joh. 85, 243
— Mart. 39, 85, 105 f., 117, 187 f., 191, 201, 206, 208, 213, 243
— Peter 188, 191 f., 217, 243, 247 f.
Zebrzydowski, Andr. 8, 110 ff., 118, 122, 125, 127, 147, 153, 155, 258, 268, 295
Zehmen, Achat. v. 29, 35, 103 f., 108, 270, 272, 277, 282
Zelajus 230
Zerawic 135
Zernicki 84
Zielenski, Barth. 53
— Matth. 52

Ziegler 40
Zimmermann, Joach. 46
Zink, Joh. 41
Znin 233
Zochow 188
Zürich 23, 37, 86, 143, 156 ff., 168, 177, 180, 183, 185 f., 191, 194, 196, 204, 206, 212, 214, 217, 222
Zurawno 110
Zwick, Joh. 41
Zwicker, Daniel 298
Zwingli, Ulrich 23, 42, 53, 60, 298
Zydowski 228
Zygry 141
Zytno, Nik. 216, 221 f., 296

THEOLOGY LIBRARY
CLAREMONT, CALIF. A13699

44863